

Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

UNTER VERSCHLUSS

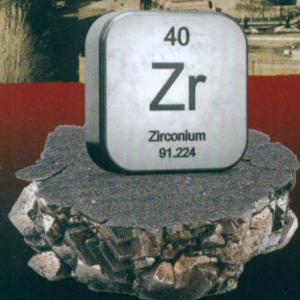
Ausgabe 1
März / April 2020

www.unter-verschluss.com | 7,95 EUR

Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg



Nichts aus der Vergangenheit gelernt –
weil vieles verschwiegen wurde



Das
Zirkonium-
geheimnis

Die verheimlichte
deutsche
Atomforschung

Frühes Zeugnis
für die Existenz einer
deutschen Atomwaffe



Inhalt

Nichts aus der Vergangenheit gelernt.
Auch weil vieles verschwiegen wurde.

Seite 3

In Teilen selektive und manipulierte Zeitgeschichtsschreibung macht es unmöglich, aus ihr korrekte Schlüsse zu ziehen.



Die verheimlichte
deutsche Atomforschung

Seite 16

Was wurde unterschlagen? Die nuklearen deutschen Forschungsaktivitäten waren umfangreicher als oftmals behauptet.

IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner

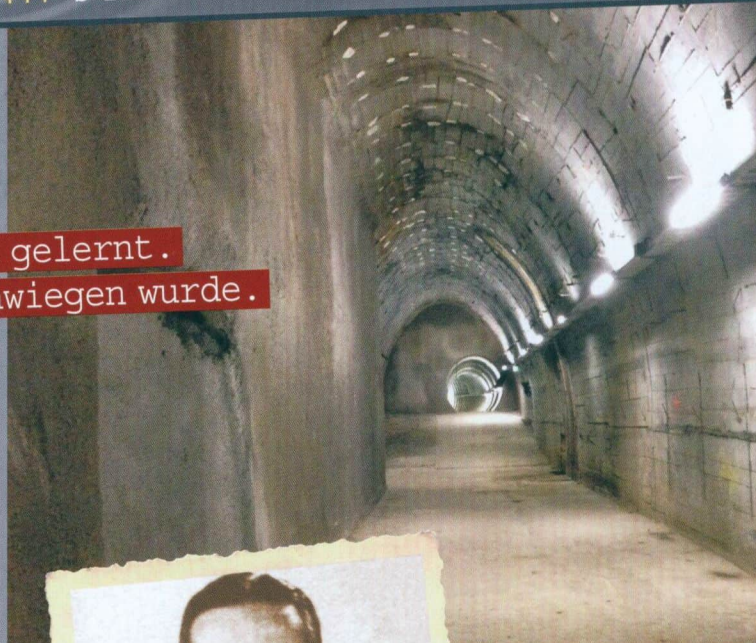
Erscheinungsweise:

zweimonatlich,
Copyright © 2020 Kopp Verlag

Unter Verschluss – dient
ausschließlich zu Ihrer
persönlichen Information

Verlag und Redaktion:

Kopp Verlag,
Bertha-Benz-Straße 10,
72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 98 06 10,
Telefax (0 74 72) 98 06 11,
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de



Seite 14

Das Wissen des
SS-Gruppenführers und
Generalleutnants der
Polizei Jürgen Stroop

Ein frühes Zeugnis
für die Existenz einer
reichsdeutschen Atomwaffe



Das Zirkoniumgeheimnis
der SS Flying Enterprise

Seite 26

Ungewöhnliche Bemühungen zur Rettung eines
Schiffes mit einer geheimen Ladung an Bord

Seite 31

 Kurzmeldungen

Nichts aus der Vergangenheit gelernt. Auch weil vieles verschwiegen wurde.

Edgar Mayer und Thomas Mehner

»Die Geschichte lehrt die Menschen,
dass die Geschichte die Menschen nichts lehrt.«

*Mahatma Gandhi (eigentlich Mohandas Karamchand Gandhi),
indischer Freiheitskämpfer, Rechtsanwalt und Pazifist*

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

erlauben Sie uns, gleich zu Beginn unseres Artikels folgende Fragen an Sie zu richten: Was meinte der große Gandhi mit seinem Zitat? Dass wir Menschen nichts aus der Geschichte lernen, weil wir unfähig sind, die richtigen Schlussfolgerungen aus den Geschehnissen der Vergangenheit zu ziehen und diese anzuwenden? Oder dass wir nichts lernen können, weil sich Geschichte nicht wiederholt, weil jedes Ereignis neu ist und keine 1:1-Kopie von Vergangenem darstellt?

Politische Sonntagsreden versus Handlungen

Eine endgültige Antwort auf diese Frage überlassen wir bewusst Ihnen, unseren Lesern, wobei wir nicht verheimlichen wollen, dass wir der ersten Interpretation zuneigen, denn die zurückliegenden Jahre haben einmal mehr und in aller Deutlichkeit gezeigt, dass man hierzulande, und nicht nur hier, nichts aus der Vergangenheit gelernt hat. Wobei wir mit »Vergangenheit« insbesondere das tragische 20. Jahrhundert meinen, indem das Deutsche Reich in zwei Weltkriege verwickelt war – die es beide verlor. Millionen Menschen kamen auf den Schlachtfeldern um, Millionen aber auch in der Heimat der jeweils beteiligten Kriegsparteien.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges schworen sich die Sieger wie auch die Verlierer, nie wieder einen solch umfassenden Krieg zuzulassen. In Sonntagsreden behaupten die deutschen Politiker bis heute, aus der Geschichte gelernt zu haben und für eine friedliche Zukunft der Menschheit einzutreten.

Doch was nutzt alles Gerede, wenn man an den Handlungen der Verantwortlichen erkennen muss, dass diese de facto wenig bis nichts begriffen haben – schon gar nicht die Lehren der Vergangenheit? Ein Beispiel: Bis heute sind Historiker aller Couleur bemüht, die Frage zu klären, wie die Weimarer Republik scheitern konnte, die schließlich Adolf Hitler und dem Nationalsozialismus weichen musste. Eine Laune des Schicksals? Eine unglückliche Verkettung von Zufällen?

Nein, keineswegs: Die Weimarer Republik musste unter anderem deshalb scheitern, weil die, wie man sie heute nennen würde, politisch Verantwortlichen es zuließen, dass das damalige bestehende Rechtssystem zersetzt wurde. Freilich hört man diesen wichtigen Grund heutzutage sehr selten, denn sonst könnten zumindest geschichtlich Interessierte auf die Idee kommen, die damalige Situation mit den Jahren ab 2015 in der Bundesrepublik Deutschland zu vergleichen.

Moral und Chaos statt Recht

Frau Dr. Angela Merkel, die größte Kanzlerin aller Zeiten, ermächtigte sich 2015 höchstselbst zum Rechtsbruch, der bis heute andauert und eine Reihe fataler Folgen nach sich gezogen hat. Sie ließ ohne jegliche Kontrolle – folgt man den offiziellen Zahlen – eine Million Fremde ins Land, von denen völlig unbekannt war, wer sie waren. Mittlerweile wissen wir zumindest von einem bestimmten Teil, dass er nicht Schutz suchte, son-

**Deutsche Politiker
behaupten bis heute,
aus der Geschichte
gelernt zu haben**

dem anderes im Schilde führte. Kaum ein Tag vergeht mehr in Deutschland, an dem nicht über seitens der Zugezogenen begangene Verbrechen berichtet wird. Statt daraus die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, ignoriert man die Probleme, macht im Großen und Ganzen weiter wie bisher (auch wenn man das Gegenteil behauptet) und setzt die deutsche Bevölkerung völlig neuartigen »Erfahrungen« aus. Zum Schluss

Merkel machts möglich: neue Erfahrungen für Deutsche

wundert man sich dann noch, dass einige Deutsche, die – wir wollen das einmal so formulieren – eine besonders kurze »Zündschnur« haben, die Nerven verlieren und gewalttätig werden. Dass solche Taten geschehen, zeigt, dass sich die Geschichte eben doch wiederholt.

Kurioserweise stehen die Deutschen als betroffenes Volk nicht auf, um die »Herrschaft des Unrechts« (Bundesinnenminister Horst Seehofer, CSU) zu beenden. Stattdessen wird gejammert, lamentiert, die Faust in der Tasche geballt und, wenn man einmal von den gerade erwähnten äußersten Ausnahmen absieht, allerhöchstens Protest gewählt.

Kannibalentum des 21. Jahrhundert

Man muss kein Prophet sein, um zu erkennen, dass dieser Zustand in der Katastrophe enden wird. Die Herrschaft des Unrechts, die einsetzende wirtschaftliche Talfahrt und ein radikaler Öko-Wahn, der auf das atmosphärische Kohlendioxid abzielt, aber kaum wahrnimmt, dass die Erde als Ganzes seit mindestens 200 Jahren mit Giftstoffen in Größenordnungen kontaminiert worden ist, aus denen bestimmte Folgewirkungen resultieren, die jedoch weder erforscht noch diskutiert werden, wird der deutschen Nation (und nicht nur ihr) das Rückgrat brechen.

Doch Phasen des Unrechts und des Chaos (in einer solchen befinden wir uns nunmehr zweifellos), und die Geschichte beweist das anhand zahlreicher Beispiele, wechseln immer wieder mit Phasen der Herstellung der Ordnung – auch wenn diese dann oftmals mit Gewalt und unter großen Opfern durchgesetzt worden ist. Freilich behaupten bestimmte Experten, dass das Chaos in der Natur der Regelfall sei, doch muss man bei genauerer Betrachtung der Vorgänge dieser Auffassung widersprechen: Es gibt Dinge, die der Mensch in seiner Anmaßung wider die Natur durchzusetzen versucht und dabei meint, erfolgreich zu sein. Doch ist diese nur eine bestimmte Zeit zu Konzessionen bereit und zeigt dem nackten zweibeinigen Affen spätestens nach ein paar Hundert Jahren, wer Herr im Hause ist. Der Mensch des 21. Jahrhunderts, der in seinem

Wahn meint, dass Künstliche Intelligenz, Genderismus, nicht naturkonforme Energieerzeugung und Wirtschaftsmethoden, die man nur als modernes Kannibalentum bezeichnen kann, lebenssichernd und zielführend seien, wird zur Verantwortung gezogen werden.

Wahre Probleme werden weiterhin ignoriert

Wahrscheinlich sind bestimmte Veränderungen in unserer Lebensumwelt, die wir nicht bestreiten, weil wir sie ebenfalls beobachten, erste (Korrektur-)Maßnahmen seitens Mutter Erde, den vom Menschen eingeschlagenen Kurs zu stoppen und ihn letztlich aus dem Rennen zu nehmen. Wobei wir hinzufügen wollen, dass das seit dem Jahre 2019 verstärkt zu vernehmende Gerede bestimmter Personen und Strukturen – die, würde man die *Bibel* heranziehen wollen, wohl die prophezeiten falschen Propheten sind – über »alternative Technologien« (die gar keine sind; so etwas sieht ganz anders aus), »Klimapakete« und dergleichen mehr – was uns als Rettung vor dem Untergang verkauft wird – völlig sinnlos, weil nur Kosmetik ist. Die wahren Probleme dieser Zivilisation werden weiterhin standhaft ignoriert. Des Wurzels Übel ist andernorts zu finden: die menschliche Gier, der Wahn nach Macht und Ruhm sowie die explodierende Zahl menschlicher Köpfe auf diesem Planeten sind ein hochtoxisches Gemisch, das einer Kettenreaktion gleich zum Untergang führen wird. Genau genommen gilt: Der Anfang des Menschen war sein Ende. Offenbar ist das aber bisher kaum jemandem aufgefallen.

Selbst wenn man nicht in solch großen Dimensionen zu denken bereit ist, muss man sich die Frage stellen: Weshalb ist der Mensch – und vor allem der Deutsche – nicht in der Lage zu verstehen, dass nur ein gesundes Mittelmaß in Bezug auf alle Lebensebenen und eine naturkonforme Existenz stabile Grundlagen für Wohlstand, Sicherheit und Frieden sein können?

Die Hölle auf Erden

Freilich sind wir meilenweit davon entfernt, irgendwelchen grün-roten Ideologien oder Visionen das Wort zu reden, haben doch die entsprechenden »Visonäre« (Lenin, Stalin, Mao etc. pp.) vor der Geschichte längst bewiesen, dass sie ein irdisches Paradies nicht aufzubauen imstande waren. Im Gegenteil: Sie schufen die Hölle auf Erden und hinterließen Millionen Tote, unendliches menschliches Leid und zerstörte Nationen. Wir haben das als (zumindest indirekt) Betroffene selbst erleben müssen.

Interessanterweise scheint das heute allerdings kaum noch jemanden zu interessieren, faseln



© Alexandros Michailidis / Shutterstock.com

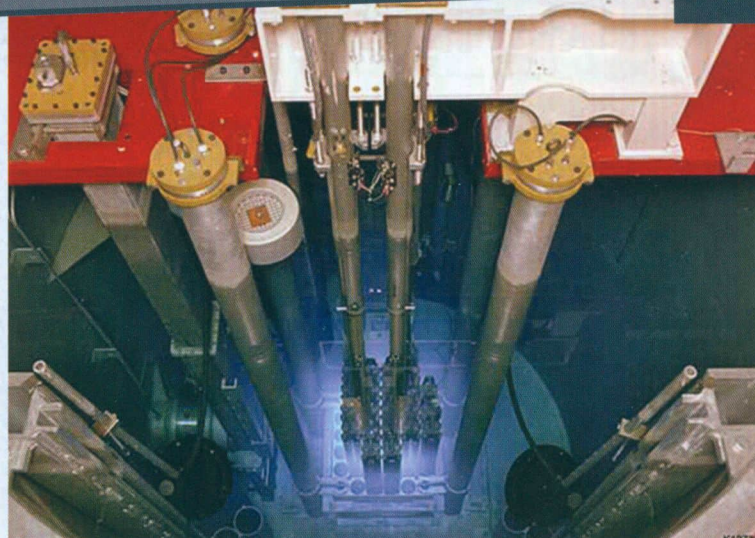
Frau Dr. Angela Merkel, die größte Kanzlerin aller Zeiten, ermächtigte sich 2015 höchstselbst zum Rechtsbruch.

doch bestimmte Politiker immer noch davon (beziehungsweise schon wieder), dem Sozialismus, der angeblich noch niemals richtig ausprobiert worden sei, eine neuerliche Chance zu geben. Wir können darauf nur erwidern: Der Sozialismus wurde mehrfach ausprobiert, immer mit schlimmen Folgen für die einfachen Menschen. Diejenigen, die das nicht sehen wollen, sind nicht nur geschichtsvergessen, sondern stellen eine Gefahr für die Menschheit dar.

Unseres Erachtens kann nur ein an die Leine genommener Kapitalismus zielführend sein, vorausgesetzt natürlich, dass er das Primat auf die Arbeit setzt. Spekulant, Finanzbuzen und andere Unholde, die Geld nur durch den Einsatz von Geld generieren wollen, müssen vom System niedergehalten werden. Stattdessen dominieren sie es heute. Wie konnte es so weit kommen?

Deutschland kann es nicht (mehr)

Schlimm ist auch das, was in Bezug auf die hierzulande betriebene sogenannte Energiewende geschieht. Die deutschen Atomkraftwerke wurden nach der Fukushima-Katastrophe abgeschaltet. Gewiss: Diese Technik ist mit erheblichen Risiken behaftet, doch sollten alle Kritiker, bevor sie den Mund aufmachen, erst einmal zu klären versuchen, weshalb gerade in Deutschland diese Methode der Energieerzeugung nicht fortentwickelt werden durfte, sondern wir diesbezüglich unter US-amerikanischem Kuratel standen. Mittlerweile existieren Reaktoren der vierten Generation, und es darf davon ausgegangen werden, dass solche Probleme wie in Endlagern aufzubewahrende Abfallprodukte innerhalb von wenigen Jahrzehnten der Vergangenheit angehören werden. Alles ist eine Frage der technischen Fortentwicklung, denn wo es Probleme gibt, gibt es auch Lösungen. Offenbar jedoch nicht in der Bundesrepublik Deutschland: Hier wird jedes Problem mit strategischer Bedeutung zunächst einmal moralisierend bewertet, um dann weiterhin ungelöst zu bleiben.



Quelle: commons.wikimedia.org

Blick ins Innere eines Kernreaktors

An die Stelle der Atomkraftwerke traten nun solche »umweltfreundliche« Systeme wie Windräder und Solaranlagen. Insbesondere Erstere zeigen ihre besondere »ökologische Wirkung« in Form des Vogel- und Insektenschredderns wie auch in der Tatsache, dass sie entsorgungstechnisch ein erhebliches Problempotenzial aufweisen. Dass die deutsche (Kultur-)Landschaft in einem unglaublichen Ausmaß – nicht nur in optischer Hinsicht – zerstört wird, kommt noch erschwerend (genau genommen: strafverschärfend) hinzu. Es ist schon schlimm genug, in welcher (geschmacklosen) Form zahlreiche deutsche Großstädte nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgebaut wurden. Wenn deren Bewohner Erholung in »unberührter« Natur suchen, was früher einmal problemlos möglich war, dann werden sie diese künftig immer weniger finden angesichts der Windkraftanlagen, die – welcher Wahnsinn! – sogar in Waldgebieten errichtet werden (sollen). Kein Großstädter kann sich zudem vorstellen, was es heißt, neben Windrädern mit 80, 100, 120 oder noch mehr Metern Höhe leben zu müssen: So sind die Bewohner des zur Gemeinde Rüditz gehörenden kleinen Ortes Albertshof (Bundesland Brandenburg) zum Beispiel von über 40 Windrädern eingekesselt. [1]



Windkraftanlagen – das Ergebnis einer kopflosen Energiewende



Die dort lebenden Menschen leiden nicht nur unter der baulichen Nähe der Energieerzeuger, sondern auch unter Verschattung, Infraschall und Lärm. Für uns erfüllt das Ganze eindeutig den Straftatbestand der Körperverletzung.

Betrachtet man die deutsche Energiewende in ihrer Gesamtheit, so muss festgestellt werden, dass hier vieles völlig kopf- und planlos realisiert wurde. Für uns ist das ein eindeutiges Zeichen für den Niedergang einer Nation, die einst eine Spitzenposition in Wissenschaft und Technik, verbunden mit einem erstaunlichen Innovationspotenzial, innehatte.

Als es Deutschland noch konnte

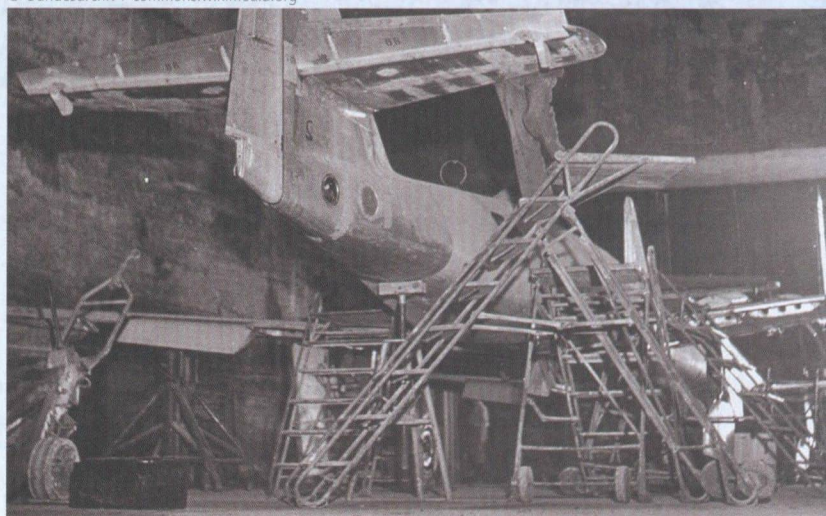
Womit wir beim Thema wären: Dieser Informationsdienst will sich mit Dingen befassen, die das genaue Gegenteil dessen darstellen, was wir derzeit erleben. Die Rede ist von jener Zeit, beginnend mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871, in der zahlreiche deutsche Hochtechnologieentwicklungen das Nonplusultra in der Welt darstellten, auch wenn sie sehr oft für destruktive, kriegerische Anwendungen zum Einsatz gelangten. Machen wir uns aber nichts vor: Technologische, ingenieurtechnische und wissenschaftliche Durchbrüche waren oft genug die Ergebnisse von Kriegen und den damit verbundenen Forderungen der Militärs, immer bessere Waffensysteme zur Verfügung gestellt zu bekommen. Während die einen auf Masse setzten, versuchten die anderen es mit Klasse.

Besonders der Zweite Weltkrieg war ein Krieg der Wissenschaftler und Techniker. Flugzeuge, U-Boote und alle Vorstellungsdimensionen sprengende Bomben wurden entwickelt, wobei hinzuzufügen ist, dass über das, was deutsche Spezialisten diesbezüglich auf den Weg brachten, immer noch nicht alles gesagt beziehungsweise geschrieben worden ist. Wir sind seit mehr als 20 Jahren auf der Suche nach dem, was von der etablierten Geschichtswissenschaft (wobei wir das Wort »Wissenschaft« in Anführungsstrichen gesetzt verstanden wissen wollen) bestritten wird: der deutschen Atombombe, ihren Nachfolgeentwicklungen sowie den damit verbundenen Trägersystemen, Personen und Standorten. Seit über 20 Jahren haben wir Zeitzeugenaussagen, Dokumente und andere Dinge mehr in Buchform veröffentlicht, die klar werden lassen, dass mit unserer Zeitgeschichtsschreibung etwas nicht stimmt. Alles in allem konnten wir zeigen, dass jede Menge Widersprüche existieren, die bei einer wahrhaften Darstellung der Geschehnisse niemals vorhanden sein dürften. Nur langsam bemühen sich einige wenige offiziell bestellte Historiker, der von anderen und uns gelegten Spur zu folgen, um zu erkennen,

dass da eben »doch mehr war«. Freilich werden unsere Arbeiten dabei bewusst ignoriert; da wir keine Fachkollegen sind, sind wir nicht zitierfähig. Doch Hochmut kommt bekanntermaßen vor dem Fall. Und: Abgerechnet wird zum Schluss.

Natürlich ist es so, dass die meisten Establishment-Historiker das Thema »deutsche Atombombe« fürchten wie der Teufel das Weihwas-

© Bundesarchiv / commons.wikimedia.org



© Bundesarchiv / commons.wikimedia.org

ser. Es gilt als ausgemacht und gesichert, dass die Deutschen niemals in der Lage waren, nukleare Waffen zu entwickeln. Die Begründungen für diese Behauptungen sind bisweilen abenteuerlich und erreichen mittlerweile ein Niveau, das unterirdischer nicht sein kann. Wir werden zu gegebener Zeit darauf zurückkommen.

Deutsche Atombombe – ja oder nein?

Bekanntermaßen bestätigen Ausnahmen die Regel. So traute sich vor Jahren der Berliner Wirtschaftshistoriker Dr. Rainer Karlsch zusammen mit dem Regisseur und Filmproduzenten Heiko Petermann ein Buch mit dem Titel *Hitlers Bombe*

Unterirdische
Rüstungsproduktion
von Düsenjägern
des Typs Messerschmitt Me 262

Die vermutlichen
Eingänge zur einst
streng geheimen
Untergrundanlage
»B8 Bergkristall«
(Sankt Georgen
an der Gusen,
Österreich)



Einer der Stollen
in der Anlage
»B8 Bergkristall«
heute

© Ziegenberg / commons.wikimedia.org

zu veröffentlichen, für das die beiden Genannten einiges an Kritik einstecken mussten. Dr. Karlsch ließ sich von dieser jedoch nicht allzu sehr abschrecken und forschte weiter. Zudem wurde er bei seinen Bemühungen, mehr Licht in die Angelegenheit zu bringen, durch weitere ambitionierte Personen unterstützt, von denen einer der österreichische Dokumentarfilmer Andreas

Sulzer ist, der seit Jahren zu dem quasi vor seiner Haustür liegenden Areal St. Georgen an der Gusen-Gusen (Oberösterreich) recherchiert und die

Meinung vertritt, dass die dort befindliche unterirdische Anlage »B8 Bergkristall« größer war als bisher behauptet und zudem noch ganz anderen Zwecken diene als der Produktion des Düsenjägers Messerschmitt Me 262 – nämlich der Produktion der deutschen Atomwaffe.

Offenbar stehen diese Nachforschungen (wenigstens in mancher Hinsicht) unter einem günstigen Stern, denn sieht man sich einmal an, was in den vergangenen Jahren insbesondere beim ZDF zu diesem Thema öffentlichkeitswirksam

präsentiert wurde, kann man sich eigentlich nur verwundert die Augen reiben, zumal, wenn man weiß, dass über die nunmehr ans Tageslicht gehalten Personen und Vorgänge noch vor Jahren kaum etwas zu erfahren war beziehungsweise in Bezug auf diese gar eisern geschwiegen wurde. Trotz einer ständig zunehmenden Faktendichte wurde im Hinblick auf zahlreiche Geheimoperationen und die Tatsache, dass die deutsche Hochtechnologie- und Atomwaffenforschung wohl sehr viel weiter war, als man das über Jahrzehnte hinweg behauptete, seitens der Vertreter der etablierten Geschichts»wissenschaft« kaum etwas unternommen, die neuen Informationen und Fakten zu prüfen, um zumindest zu erklären, wieso sich diese im akuten Widerspruch zum bisherigen Forschungsstand befanden.

Man darf sich wundern

Im vergangenen Jahr, also 2019, offerierte das Zweite Deutsche Fernsehen innerhalb seiner Serie *ZDF-History* unter anderem zwei Beiträge (von insgesamt vier, über die im Laufe dieses Jahres noch zu berichten sein wird), die einerseits den Verbleib von SS-Obergruppenführer Dr. Ing. Hans Kammler, Hitlers Geheimwaffenchef also, zum Thema hatten, andererseits das Areal der gegenüber dem Konzentrationslager Mauthausen weit weniger bekannten KZ-Anlagen Gusen I, II und III bei St. Georgen (Oberösterreich) betrafen. Hier existierte, wie wir eben schon erwähnten, eine (heute allgemein bekannte) Untergrundanlage zur Produktion des deutschen Düsenjägers Messerschmitt Me 262, »B8 Bergkristall« genannt. Nach allgemeiner Auffassung besteht diese aus einem circa 8 Kilometer langen Stollensystem, das einstöckig ausgelegt ist. Vor Kurzem aufgefundene US-Geheimdienstberichte ließen jedoch etwas anderes wissen: In ihnen wurde von mehrstöckigen Anlagen mit einer deutlich größeren Gesamtausdehnung von etwa 26 Kilometern gesprochen, die nach dem Krieg zudem durch eine österreichische Behörde bestätigt wurde. [2]

Interessanterweise zeigte die ZDF-Produktion zum Thema »Gusen«, dass es bei Kriegsende massive Bemühungen seitens Kammler gegeben hatte, Personal und Material in dieses Gebiet zu verlagern – unter anderem auch aus dem Bereich von Ohrdruf, Thüringen. Womit das Areal erwähnt wurde, für das wir uns schon lange interessieren.

Siegesgeschichte inhaliert

Bevor wir auf dieses zu sprechen kommen, sei ein Exkurs erlaubt und der Vollständigkeit halber erwähnt, dass die ZDF-Sendungen viel Kritik provozierten. Die einen wollten nicht an das Überleben Kammlers glauben, andere behauptete-

**War die unterirdische
Anlage »B8 Bergkristall«
größer als bisher
behauptet wurde?**

ten, dass das Deutsche Reich nie und nimmer in der Lage gewesen sei, das Projekt einer Atom- bombe anzugehen beziehungsweise umzuset- zen. In Österreich zeigte man sich »irritiert« ob der neuen Angaben über die Größe des Systems »B8 Bergkristall«, weshalb zahlreiche dortige Me- dien umgehend versuchten, das Thema als spe- kulativ, unseriös oder unbewiesen abzutun. Und während schon die Medienvertreter über Dinge sprachen oder schrieben, die sie nicht verstan- den, so wurde es noch »besser« (schlimmer), wenn man sich die Kommentare unter einigen einschlägigen Artikeln in den »Qualitätsmedien« anschaute. Eine Vielzahl der sich dort äuernden Personen bewiesen mit ihren Elaboraten eindeu- tig, dass sie das, was man ihnen in Schule und Ausbildung beigebracht hatte, ungefiltert über- nommen und als Wahrheit akzeptiert hatten. Für andere Meinungen beziehungsweise Informati- onen war da kein Platz mehr. Die von den Alli- ierten vorgenommene Umerziehung der Deut- schen und Österreicher, das muss man neidlos anerkennen, ist zweifellos gelungen – insbeson- dere in den BRD-Alt Bundesländern.

Viele Informationen sind Bullshit

Indes sollte man immer beherzigen, was der ehemalige US-amerikanische Geheimdienstchef William Casey 1981 erklärte: »We'll know our disinformation program is complete when every- thing the American public believes is false.« Zu Deutsch: »Wir werden wissen, dass unser Des- informationsprogramm wirksam ist, wenn alles, was die amerikanische Öffentlichkeit glaubt, falsch ist.« [3]

Was für die USA gilt, gilt auch für die von ihr dominierte restliche (westliche) Welt. Ergo be- deutet das, dass man einen Großteil dessen, was durch Politik und Medien an Informationen ver- breitet wird, Bullshit ist – um es mit einem ame- rikanischen Begriff, der nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig lässt, die Lage aber korrekt wiedergibt, auszudrücken. An dem Sachverhalt dürfte sich auch kaum etwas geändert haben, nachdem das Internet als Informationsmedium hinzukam und die dort agierenden sogenannten alternativen Medien manche Lüge aufdeckten beziehungsweise versuchten, hinter die regie- rungsamtlichen Darstellungen sowie die Berichte der Establishment-Massenmedien zu schauen.

Das eben Geschriebene – den Bullshit betreffend – gilt aber nicht nur für Regierungs- und Medien- darstellungen, sondern wohl auch – zumindest in Teilen – für das, was Otto Normalverbraucher in Bezug auf die (Zeit-)Geschichts»wissenschaft« erfahren kann. Wir wir bereits des Öfteren fest- stellten, ist das, was sich da als wissenschaft- lich geriert, kaum mehr als eine Gattung der

Literatur – zumal wenn man davon ausgehen muss, dass zur Bewertung wichtiger Sachver- halte vorhandene Dokumente oft noch klassifi- ziert sind. Wie will man anhand unvollständiger, noch dazu oft einseitiger Informationen zu kor- rekten Schlüssen gelangen?

Der frühere US-Präsident Ronald Reagan soll einst erklärt haben: »Government is not the solution to our problem; government is the problem.« Also: »[Die] Regierung ist nicht die Lösung für unser Problem; [die] Regierung ist das Problem.« [4]

Nimmt man Reagens Äußerung ernst – was wir tun wollen – und verallgemeinert sie, dann bedeutet das einerseits, dass Handlungen der Regierung generell zu hinter- fragen sind, andererseits aber auch, dass von ihr lancierte Informationen, die oft genug ohne kritische Kommentare von den großen Medien- anstalten verbreitet werden, mit äußerster Skep- sis betrachtet werden müssen.

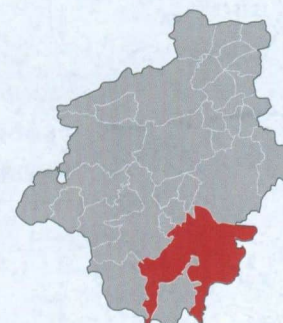
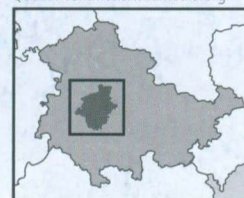
**Ronald Reagan brachte es auf den Punkt:
»Die Regierung ist das Problem.«**

Gewiss: Regierungen behaupten grundsätzlich von sich, zu wissen, was gut fürs Volk (respek- tive die Bevölkerung) ist. Wohl aus diesem Grund gibt es in der Bundesrepublik Deutschland eine Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), die in unseren Augen nichts anderes als eine Propa- gandaeinrichtung ist. Wieso benötigt der mün- dige Bürger überhaupt einen regierungsamtlichen Informations-Input? Kritische Geister, wie wir es sind, meinen, dass das Selbstrecherchieren und -denken die wichtigsten Elemente selbststän- dig handelnder, freier Bürger sind. Will uns der Staat vorschreiben, was wir als wahr und was als unwahr zu akzeptieren oder zu glauben ha- ben, dann werden wir misstrauisch. Und wir ha- ben in den zurückliegenden Jahren immer mehr Gründe dafür finden können.

Thüringens Bedeutung übersehen

Nach diesem Exkurs nun aber zum thüringischen Ohrdruf. Was diese Stadt und ihr näheres sowie weiteres Umfeld angeht, muss darauf hingewie- sen werden, dass es, wie Thüringen insgesamt, viele Jahre hinsichtlich der Aufarbeitung der (kriegs-)geschichtlichen Ereignisse vernachläs- sigt wurde. Nun ja, in der ZDF-Dokumentation, die sich mit Kammler befasste, wurde denn auch verlautbart, warum das so ist: Weil man bis dato so gut wie keine Unterlagen zum Schutz- und Trutzgau Thüringen gefunden hat, die erkennen lassen, dass hier Außergewöhnliches geschah. Also beispielsweise in unterirdischen Gefilden – wie andernorts auch – in großem Stil an Geheim- waffen gearbeitet wurde, insofern man einmal von Mittelbau-Dora (V-2-Produktion, Nordhau-

Quelle: commons.wikimedia.org



Lage der Stadt
Ohrdruf im
Landkreis Gotha

sen) und einigen anderen, weniger bekannten Standorten absieht.

Man könnte daraus den (falschen) Schluss ziehen, dass Ohrdruf respektive Thüringen bei Kriegsende nicht mehr als Test- beziehungsweise Erprobungsplätze gewesen seien. Die Wahrheit dürfte indes eine andere sein. Das Nichtvorhandensein von Dokumenten – bei gleichzeitiger Vorlage zahlreicher eindeutiger Zeitzeugenaussagen, die wir über die Jahre hinweg publiziert haben – zeigt unserer Meinung nach genau genommen nur eines: **dass das Gebiet unter allen Umständen aus den Betrachtungen herausgehalten werden musste, weil es das wichtigste überhaupt war, was die unterirdische Entwicklung und Produktion von Geheimwaffen der zweiten Generation anging.** Hier fanden die Angloamerikaner, später sicher auch die Russen, Dinge, die es ihnen ermöglichten, im Kalten Krieg so zu agieren, wie sie agierten, und ein Gleichgewicht des Schreckens aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Das Schutz- und Trutzgau Thüringen war keine Fantasie, sondern waffenstarrende unterirdische Realität; wäre es Ende März 1945 – wie von Hitler geplant – aktiviert worden, hätte es den Kriegsverlauf möglicherweise doch noch wenden können, zumindest aber das Kriegsende weiter hinausgeschoben. Von Millionen zusätzlichen Opfern ganz zu schweigen.

Vielleicht nur noch so viel: Würde man bestimmte Bereiche Thüringen erkunden und aufwältigen, ließen sich die Beweise für diese unsere Behauptungen erbringen. Allerdings machen wir uns nichts vor: Sieht man, wie lange es gedauert hat, bis sich jemand ans Werk machte, um die im Steinbruch des Konzentrationslagers Buchenwald befindlichen Einlagerungsstollen zu öffnen (was vor einigen Monaten geschah [5]), dann möchte man gar nicht darüber nachdenken, welch einen Zeitraum es in Anspruch nehmen wird, bis man eine Anlage öffnen darf, in der möglicherweise ein paar alte Atomwaffen oder seinerzeit supermoderne Rundflügler aus der Zeit des Dritten Reiches dahinrotten.

Hatte viel Zeit: die Buchenwald-Stollen

Was die Stollen von Buchenwald angeht, so hatten die Amerikaner bei Kriegsende zwei davon entdeckt und in ihnen Schmuck und andere Wertsachen, die von Häftlingen stammten, aufgefunden. Vor über 20 Jahren hatten dann Rechercheure bereits die Lage der restlichen, ungeöffneten Stollen eruiert und die Verantwortlichen darauf aufmerksam gemacht. Diese (jederzeit belegbaren) Hinweise wurden, wohl weil sie nicht von Experten stammten, als unseriös zurückgewiesen. Die Zuständigen waren nicht interessiert

und taten – nichts. Das Ganze an den Tag gelegte, nur auf Aussitzen hin orientierte Verfahren ist ein typisches Beispiel, wie mit derartigen im Untergrund lagernden Dingen umgegangen wird. Eine einzige Schande für Deutschland!

Aufarbeitung der deutschen

Geschichte erfolgte bisher nur in Teilen

Übrigens: Wir können, je nach Fall, nur amüsiert schmunzeln oder lauthals lachen, wenn in Politikerreden von der Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit die Rede ist. Diese Aufar-

© Everett Historical / Shutterstock.com



Goldene Ringe, die in einem der Buchenwaldstollen (die Amerikaner sprachen von Cave = Höhle) aufgefunden wurden.

beitung erfolgte bisher nur in Teilen, nicht aber in ihrer Gänze, was logischerweise zur Folge hat, dass man aus all den Geschichte gewordenen Geschehnissen allerhöchstens falsche Schlüsse ziehen kann. Nur wer alle Informationen besitzt, ist in der Lage, das Vergangene richtig zu bewerten. Was heutzutage betrieben wird, ist nur Flickschusterei – und man muss sich deshalb auch nicht wundern, wenn sich Geschichte wiederholt.

Im Übrigen sollte eine Suche nach unterirdischen Einlagerungen, die aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges stammen, staatlicherseits Priorität haben. Meint man es nämlich ernst mit der Völkerverständigung, dann sollte es selbstverständlich sein, Hinweisen zu folgen, Anlagen zu öffnen und die vorgefundenen Dinge – so weit es sich um Wertgegenstände aus Privatbeständen handelt – an die ursprünglichen Besitzer beziehungsweise deren Nachkommen zurückzugeben. Umgekehrt wäre es dann wohl auch möglich, beispielsweise

**Untertageanlagen?
Für die deutsche
Regierung uninteressant**

deutsches Kunstgut von den Russen wiederzubekommen. Allerdings sieht es danach aus, dass hierzulande niemand daran Interesse hat und die Dinge, die im Boden liegen, lieber verrotten sollen. Für uns ein ungeheuerlicher Zustand, zumal er dokumentiert, dass man anderen und uns die Wiedererlangung beispielsweise von Kunstwerken, die ein Teil des Selbstverständnisses eines jeden Volkes sind, verweigert. Was geht in den Köpfen der Zuständigen vor sich? Welche Weisungen befolgen sie? Oder haben sie Angst, dass sie bei dem Versuch, bis dato unbekannte Verstecke zu öffnen, noch ganz andere Dinge ans Tageslicht gelangen als Gemälde, Goldmünzen und Edelsteine?

Gerüchte. Gerüchte? Gerüchte!

Gerüchte gibt es diesbezüglich genug, die ein solches Verhalten verständlich werden lassen. So sollen die Russen nach dem Krieg im Bereich des Truppenübungsplatzes Ohrdruf in einem unterirdischen Depot drei Raketen gefunden haben,

die größer als die V-2 und mehrstufig ausgelegt waren. Sie wurden klammheimlich zerlegt (so weit das möglich war) und in die Sowjetunion geschafft. Oder denken wir an den Fund einer Mini-A-Waffe in den 1970er-Jahren im Bereich der thüringischen Ortschaft Gierstädt (Verwaltungsgemeinschaft Fahner Höhe), der vom ostdeutschen Geheimdienst sehr diskret behandelt wurde, sodass von der Bergung dieses höchst ungewöhnlichen Sprengkörpers kaum jemand etwas mitbekam.

Wie gesagt: alles nur Gerüchte ...

Dieser heute in seiner ersten Ausgabe vorliegende Informationsdienst, der in einem Jahr, 2020, startet, in dem sich das Inkrafttreten des Versailler Vertrages zum 100. Mal wiederholt und das Ende des Zweiten Weltkrieges 75 Jahre zurückliegt, will natürlich mehr verbreiten als Gerüchte (wobei diese mitunter das Salz an der Suppe sind). Er will Dokumente vorstellen, Entwicklungen auf-

Inhaltliche Schwerpunkte des Informationsdienstes

- Das Gebiet des thüringischen Jonastals und des seit Kaisers Zeiten in Betrieb befindlichen Truppenübungsplatzes Ohrdruf (Geschichte, Kriegereignisse [vor allem Ende 1944, Anfang 1945], russische Besatzung).
- Truppenvormarschberichte der Amerikaner in Bezug auf Thüringen. Suche nach dem Führerhauptquartier bei Arnstadt und den Geheimwaffentechnologien. Betrachtungen zur Frage, weshalb die Amerikaner gegen die Jalta-Vereinbarung, derzufolge Thüringen russische Besatzungszone war, verstießen.
- Forschungsstandorte (bekannte wie unbekannte) in Sachsen, Sachsen-Anhalt, im Nord- und Ostseebereich, in Böhmen und Mähren (»Luftschutzkeller« des Dritten Reiches) sowie anderen Gebieten.
- Geheimdienstliche Aufklärungstätigkeit von Amerikanern, Briten und Russen in Thüringen im Speziellen und im Deutschen Reich im Allgemeinen.
- Das Flächenbombardement der Alliierten und der dahinterstehende wahre Grund (Zerstörung der deutschen Infrastruktur zur Entwicklung und Herstellung der Atombombe und anderer moderner Waffensysteme).
- Die deutsche Absatzbewegung und deutsche Wissenschaftler und Ingenieure in aller Welt nach 1945.
- Recherchen des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR bis 1989 (zum Beispiel zum Jonastal und zu bestimmten Personen). Beleuchtung der Frage: Was wussten die DDR-Behörden zu den nationalsozialistischen (Untergrund-) Aktivitäten in Thüringen und andernorts, die mit den Sonderwaffenentwicklungen zu tun hatten?
- Zeitzeugenberichte zum Jonastal-/AWO-Gebiet.
- Deutsche Geheimwaffen- und Hochtechnologieforschung (Projekte, Personen) bis 1945. Nach dem Zweiten Weltkrieg bei den Alliierten auftauchende Waffen- beziehungsweise Technikentwicklungen sowie wissenschaftliche Erkenntnisse, die ihren Ursprung im Deutschen Reich hatten.
- Technologisch-wissenschaftliche Beutezüge der Alliierten in Bezug auf deutsches Know-how, Behandlung deutscher Archiv- und Dokumentenbestände. Untätigkeit der Bundesrepublik Deutschland bei der Klärung der Frage, was diesbezüglich alles zum Ende des Zweiten Weltkrieges und in der Zeit unmittelbar danach »evakuiert« wurde.
- Untertageverlagerungen (Standorte, gegebenenfalls Informationen über Inhalte), die mit Kunstgut, Wertsachen, Waffen- und Technologieentwicklungen verbunden sind.
- Geheimdienste und ihre Tätigkeit (unter anderem im Zusammenhang mit der Suche nach geheimen deutschen Verlagerungen und Personen, die bei Kriegsende untergetaucht waren).
- Neuartige Energiegewinnungs- und Antriebstechniken.
- Allgemeine Geschichte des Deutschen Reiches (1871–1945), insofern sie mit der Technik, dem Ingenieurwesen und der Wissenschaft sowie der führenden Position des Deutschen Reiches in Bezug auf diese(s) zusammenhängt. Damit verbunden Betrachtung einiger Aspekte, die mit der sogenannten Kriegsschuldfrage zu tun haben.

war. Klein war unter anderem bei Tests des Supersprengstoffes RADgUM anwesend und wurde erst 1964 aus tschechoslowakischer Haft entlassen. Die Behörden der CSSR versuchten über Jahre hinweg an sein Wissen zu gelangen, waren dabei aber wenig erfolgreich.

Prana, 13.8.1951. 150

PROTOKOL

geschrieben mit K L E I N

Emil Heinrich Christoph
geb. 21.12.1898 in Gross Keylau,
Kreis Wehlau,
Religion: evangelisch
verheiratet
Cattin: Marta geboren Klein Oltersdorf
7.11.1907 in Königsberg,
Wohnung: Leichlingen, Grünscheit 32,
Rheinland, Brit. Zone
ehemaliger SS-Oberführer und Kommandant
der Pionierschule in Hradištko.

Es war im März 1945, als ich von den Truppenübungsplatz-
kommandanten KARASCH telefonisch angerufen wurde, dass ich zu der
Dienststelle Frank fahren soll und mich dort melden. Was ich dort
sollte, hat mir der KARASCH nicht gesagt. Ich bin an diesem Tage
am Nachmittag nach Prag gefahren und dort war ich zuerst bei den
Pioniergeneral BOTH, die Name ist mir nicht genau in Erinnerung/
und dort habe ich mich über die Anlagen der Sperren die um ganze
Prag gelegt waren auf der Karte orientiert. Diese Sperren sollten
von der Einheit der Pionierschule mitgebaut werden.

von den Pionieren bin ich zu der Dienststelle Frank gefahren und habe mich bei den Pionieren erkundigt wo ich zu der Dienststelle Frank komme. Der Portier nannte mir den Namen von GIES. /Ich persönlich habe mich bei Frank und auch bei GIES in der ganzen Zeit die ich hier gewesen bin, nicht gemeldet. Den PRANK bin habe ich das erstmal kennen gelernt als er das Stauwerk in Stschowitz besichtigte. Das

Beispiel für einen von Klein verschlüsselten Text, wie er zum Beispiel in Briefen an seine Familie verwendet wurde, die diese jedoch nie erreichten

als er aus
XIX
17
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200
201
202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
222
223
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
255
256
257
258
259
260
261
262
263
264
265
266
267
268
269
270
271
272
273
274
275
276
277
278
279
280
281
282
283
284
285
286
287
288
289
290
291
292
293
294
295
296
297
298
299
300
301
302
303
304
305
306
307
308
309
310
311
312
313
314
315
316
317
318
319
320
321
322
323
324
325
326
327
328
329
330
331
332
333
334
335
336
337
338
339
340
341
342
343
344
345
346
347
348
349
350
351
352
353
354
355
356
357
358
359
360
361
362
363
364
365
366
367
368
369
370
371
372
373
374
375
376
377
378
379
380
381
382
383
384
385
386
387
388
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
500
501
502
503
504
505
506
507
508
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528
529
530
531
532
533
534
535
536
537
538
539
540
541
542
543
544
545
546
547
548
549
550
551
552
553
554
555
556
557
558
559
560
561
562
563
564
565
566
567
568
569
570
571
572
573
574
575
576
577
578
579
580
581
582
583
584
585
586
587
588
589
590
591
592
593
594
595
596
597
598
599
600
601
602
603
604
605
606
607
608
609
610
611
612
613
614
615
616
617
618
619
620
621
622
623
624
625
626
627
628
629
630
631
632
633
634
635
636
637
638
639
640
641
642
643
644
645
646
647
648
649
650
651
652
653
654
655
656
657
658
659
660
661
662
663
664
665
666
667
668
669
670
671
672
673
674
675
676
677
678
679
680
681
682
683
684
685
686
687
688
689
690
691
692
693
694
695
696
697
698
699
700
701
702
703
704
705
706
707
708
709
710
711
712
713
714
715
716
717
718
719
720
721
722
723
724
725
726
727
728
729
730
731
732
733
734
735
736
737
738
739
740
741
742
743
744
745
746
747
748
749
750
751
752
753
754
755
756
757
758
759
760
761
762
763
764
765
766
767
768
769
770
771
772
773
774
775
776
777
778
779
780
781
782
783
784
785
786
787
788
789
790
791
792
793
794
795
796
797
798
799
800
801
802
803
804
805
806
807
808
809
810
811
812
813
814
815
816
817
818
819
820
821
822
823
824
825
826
827
828
829
830
831
832
833
834
835
836
837
838

zeigen und auch Erlebnisse schildern, die das Thema »Entwicklung deutscher Hochtechnologien während der Zeit des Deutschen Reiches« sowie zahlreiche, damit verbundene Aspekte betreffen, ergo: Verlagerungsaktivitäten während des Krieges, Personen, Ereignisse, Standorte, Nutzung deutscher Technologien durch fremde Mächte etc. pp.

Last, but not least wird der Informationsdienst hin und wieder auch einige Bezüge zum UFO-Phänomen herstellen. Bevor nun allzu kritische Zeitgenossen die Augenbrauen hochziehen, sei erwähnt, dass die sogenannten UFOs im engeren Sinne – also jene Fälle, die selbst nach eingehenden militärischen, geheimdienstlichen und sonstigen behördlichen Recherchen als »unidentifiziert« zu den Akten gelegt wurden – Aspekte aufzeigen, die vom technisch-wissenschaftlichen Stand her gesehen dokumentieren, dass die beobachteten Objekte alles andere als außerirdische Technik darstellten, sondern oftmals in einer Art und Weise operierten und funktionierten, die unserer (bekannten!) Technik nur einige Jahrzehnte voraus zu sein schien.

Seltsam ist zudem, dass insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg unter anderem im amerikanischen Luftraum Flugkörper in Scheiben- oder Zigarrenform beobachtet wurden, die jenen ähnelten, die deutsche Ingenieure und Wissenschaftler bis zum Kriegsende in Prototypenform in geheimen Entwicklungseinrichtungen geschaffen hatten, und deren Mitarbeiter und Projekte nach dem Krieg in die Staaten der Alliierten überführt wurden.

Sie kamen aus demselben Land

Noch seltsamer ist der Umstand, dass beispielsweise die Amerikaner während des Krieges ein Spezialistenteam installiert hatten, das den zuständigen Politikern und Militärs eine Einschätzung bezüglich der Frage geben sollte, ob der deutsche Gegner zum Bau einer Atomwaffe in der Lage sei. Dieselben Personen saßen nach dem Krieg wieder zusammen, um darüber zu beraten, was da unter anderem im US-amerikanischen Luftraum seine Kreise zog und die Bevölkerung verängstigte. Man ist erstaunt feststellen zu müssen, dass diese Spezialisten offenbar nicht nur über den Stand der Dinge hinsichtlich einer deutschen Atombombe Bescheid wussten, sondern kurze Zeit später auch einzuschätzen vermochten, woher die UFOs (im engeren Sinne, also die unidentifizierten) kamen – beziehungsweise: woher sie eher nicht kamen.

Lassen Sie uns vermuten: Die amerikanischen Experten mussten nicht allzu viel Denkarbeit investieren, denn sie wussten eines wohl ziemlich



© andrea crisanter / Shutterstock.com

genau – dass die ursprünglichen Entwickler der Atomwaffe und die der unidentifizierten Flugobjekte aus demselben Land kamen ...

Betrachtet man die aufgezählten Themen in ihrer Gesamtheit, so muss man zugegebenermaßen feststellen: Das Ganze ist ein sehr weites, aber auch vermintes Feld, das zudem in Teilen nur schwerlich bewert- noch bestellbar ist, weil die Geheimhaltung der einstigen Alliierten in manchen Fällen noch bis heute andauert. Man mag es kaum glauben, aber bestimmte Verhörprotokolle, die die Aussagen zweier Personen aus dem Umfeld von Geistingen (heute Hennef, Rhein-Sieg-Kreis, NRW) zu während des Zweiten Weltkrieges dort im Untergrund gelaufenen streng geheimen Forschungen betreffen, von denen die eine als SS-Offizier für die Abschirmung eben dieser Forschungen verantwortlich war, wurden mit einer Geheimhaltungsfrist von 100 Jahren versehen. Offenbar wollten die Briten und Amerikaner auf Nummer sicher gehen und die gesperrten Informationen erst dann herausgeben, wenn alle, die zur Erlebnisgeneration gehörten (und zu den Vorgängen noch hätten etwas berichten können) tot waren.

Verhörprotokolle mit Geheimhaltungsfristen von 100 Jahren versehen

Was auch noch gesagt werden muss

Solche und ähnliche Beispiele begründeten nicht nur unser allgemeines Misstrauen gegenüber der Zeitgeschichtsschreibung, sondern bestärkten auch unsere Überzeugung, dass es sich lohnt, das Projekt eines auf die weiter oben aufgezählten Themen eingehenden Informationsdienstes anzugehen – ja, dass es geradezu notwendig ist. Wir wollen in diesem Zusammenhang allerdings

Fiktionale
Darstellung einer
Reichsflugscheibe,
wie sie in neuerer
Zeit unter der Be-
zeichnung Haunebu
verbreitet ist.

darauf hinweisen, dass die in diesem Periodikum künftig zu publizierenden Informationen mitunter eine sehr variable Qualität aufweisen können: während die einen wissenschaftlichen Prinzipien genügen, sind andere möglicherweise nur mit den Begriffen »Vermutung«, »Hinweis ohne Quellenangabe« oder gar »Gerücht« zu beschreiben (worauf wir, so weit möglich, hinweisen werden). Von dem dazwischenliegenden Bereich ganz zu schweigen, der für viele Interessierte mitunter schwer fassbar ist, vor allem, wenn man die von uns oftmals anonymisierten Zeitzeugenaussagen betrachtet. Dass wir aus Gründen des Zeugenschutzes zu dieser Methode greifen mussten, haben wir oft genug thematisiert (auch wenn es bis heute von bestimmten Zeitgenossen immer noch nicht verstanden worden ist), wobei dazu nur noch hinzuzufügen ist, dass viele Journalisten ihre Quellen nicht offenlegen, wenn diese gefährdet werden könnten.

Eine Zensur findet nicht statt

Im Übrigen haben wir mehrfach die Erfahrung gemacht, dass manche Informationen, die für den einen Zeitgenossen unglaublich erscheinen mögen, für den anderen den entscheidenden Hinweis und Schlüssel zur Lösung einer ihn seit langer Zeit bewegenden Fragestellung darstellen können. Schon deshalb wird unsererseits keine Zensur stattfinden. Das ist auch deshalb nicht sinnvoll, da wir letztlich nicht wissen können, ob Informationen, die zunächst als »unglaublich« bewertet werden, nicht doch irgendwann Relevanz erhalten. »Die Deutschen waren uns 10 Jahre voraus, ohne sie hätten wir das nicht geschafft«, erklärte im Jahre 2018 der US-Amerikaner Brooks Moores, der beim Apollo-Mondprogramm mitgewirkt hatte, in Bezug auf die eigene Raketentwicklung. [6] Andere Experten, die unmittelbar nach dem Krieg den ihnen be-

kannt gewordenen Stand deutscher Technik- und Waffenentwicklungen erfahren hatten, sprachen gar von 50 und mehr Jahren Vorsprung. Angesichts dieser Zahlen sollten einem die Worte »unglaublich«, »unvorstellbar« und »unmöglich« nur sehr schwer über die Zunge gehen.

Etablierte Informationen sind zwischenzeitlich oft überholt

Hinzu kommt der Umstand, dass viele nach dem Krieg getroffene Bewertungen, die den Stand der deutschen Forschungen und Entwicklungen betreffen, überholt sind. Das allein schon deshalb, weil in den vergangenen 20, 30 Jahren durch die ehemaligen Alliierten Archivadokumente freigegeben wurden, die Informationen beinhalten, die niemals in die geschichtlichen Darstellungen Eingang fanden. Sie zeigen, dass die Sieger des Zweiten Weltkrieges gezielt Informationen zurückhielten, um a) ihre eigenen, teilweise völkerrechtswidrigen Handlungen geheim zu halten, und b) die Leistungen deutscher Techniker, Ingenieure und Wissenschaftler als die ihren auszugeben. Die Geschichtsschreibung wurde manipuliert, sodass sich niemand wundern muss, dass aus dem, was bisher berichtet wurde, nicht die richtigen Lehren und Schlussfolgerungen gezogen werden konnten. Es wird also höchste Zeit für eine Korrektur!

**Geschichtsschreibung
unvollständig und
in Teilen manipuliert**

Ihnen interessante Erkenntnisse wünschend,
verbleiben

mit freundlichen Grüßen!

Edgar Mayer Thomas Mellner

QUELLENVERZEICHNIS

[1] »Der Windkraft-Wahnsinn in Brandenburg«, BZ, <https://www.bz-berlin.de/berlin/umland/der-windrad-wahnsinn-in-brandenburg> (abgerufen am 9. Januar 2020).

[2] Stefan Brauburger, »Unterirdische SS-Anlage – Geheimes KZ unter Tage?«, <https://www.zdf.de/nachrichten/heute/unterirdische-ss-anlage-in-oesterreich-100.html> (abgerufen am 10. Januar 2020).

[3] Siehe dazu <https://www.quora.com/Did-CIA-Director-William-Casey-really-say-Well-know-our-disinformation-program-is-complete-when-everything-the-American-public-believes-is-false> (abgerufen am 8. Januar 2020). Hier offenbart sich die Quelle, auf die diese Information zurückgeht – es handelt sich um eine Dame namens Barbara Honegger. Sie schreibt:

»Ich bin die Quelle für dieses Zitat, das tatsächlich von CIA-Direktor William Casey bei einem Treffen

des neu gewählten Präsidenten Reagan mit seinen neuen Kabinettssekretären Anfang Februar 1981 gesagt wurde, um ihm darüber zu berichten, was sie in den ersten Wochen der Regierung in Bezug auf ihre Behörden gelernt hatten.

Das Treffen fand im Roosevelt-Raum im Westflügel des Weißen Hauses statt, unweit des Kabinettsraums. Ich war bei der Sitzung als Assistent des leitenden innenpolitischen Beraters des Präsidenten anwesend. Casey erzählte Reagan zuerst, dass er erstaunt war zu entdecken, dass über 80 Prozent der »Intelligenz« (das heißt der geheimdienstlichen Erkenntnisse), die die Analysen der CIA produzierten, auf offenen, also öffentlichen Quellen wie Zeitungen und Zeitschriften basierten.

Wie er es bei allen anderen Sekretären von Abteilungen und Behörden tat, fragte Reagan, was er [Casey] als sein Ziel als Direktor für die CIA sah. Er antwortete mit diesem Zitat, das

ich in meinen Notizen der Sitzung so, wie er es sagte, festgehalten habe.

Kurz darauf erzählte ich der Korrespondentin des Weißen Hauses, Sarah McClendon, die eine enge Freundin und Kollegin war, davon, die es ihrerseits öffentlich machte. Barbara Honegger.«

[4] Siehe dazu <https://www.thoughtco.com/ronald-reagan-quotes-you-should-know-1779926> (abgerufen am 9. Januar 2020).

[5] »Grabungen im Steinbruch von Buchenwald beendet«, <https://www.mdr.de/thueringen/mitte-west-thueringen/weimar/grabung-stollen-buchenwald-beendet100.html> (aufgerufen am 2. Januar 2020).

[6] »Von Alabama auf den Mond. Das NASA-Raketenmuseum in Huntsville«, <https://www.fr.de/ratgeber/reise/nasa-raketen-museum-huntsville-10946148.html> (aufgerufen am 10. Januar 2020).

Ein frühes Zeugnis für die Existenz einer reichsdeutschen Atomwaffe

Gilbert Sternhoff

Haben Sie schon einmal von Kazimierz Moczarski gehört? Dieser war im Zweiten Weltkrieg ein führendes Mitglied der polnischen Untergrundbewegung Armia Krajowa. Während des Warschauer Aufstandes im Sommer 1944 leitete er die Funkstation, im April des Folgejahres avancierte er zum Chef des Büros für Information und Propaganda.

Seine Führungsrolle in dieser von den sowjetischen Machthabern als bürgerlich bezeichneten Widerstandsorganisation wurde ihm in der Zeit des Stalinismus zum Verhängnis. Auf seine Verhaftung im August 1945 folgte wenig später seine Verurteilung zu 10 Jahren Haft. In einem Folgeprozess wurde er sogar zum Tode verurteilt. Im Jahre 1956 kam er frei, nachdem auch in Polen die Zeit der stalinistischen Gewaltherrschaft zunehmend in die Kritik geraten war. In den Folge-

gejahren bis unmittelbar vor seinem Tod arbeitete er in Polen als Journalist.

Bekanntheit erreichte er dort vor allem durch sein 1977 posthum veröffentlichtes Buch *Rozmowy z katem*, zu

Deutsch: *Gespräche mit dem Henker*. In diesem reflektierte er, was er in über 200 Tagen gemeinsamer Haft mit dem ehemaligen SS-Gruppenführer Jürgen Stroop über dessen Werdegang im nationalsozialistischen Deutschland in Erfahrung bringen konnte. [1]

Stroops Position

Stroop hatte in der SS mehrere hohe Positionen durchlaufen und sich das besondere Vertrauen seines Reichsführers, Heinrich Himmler, errungen. Zuletzt war er seit November 1943 mit Dienstsitz Wiesbaden als Höherer SS- und Polizeiführer »Rhein-Westmark« tätig gewesen. In dieser Funktion herrschte er über ein Gebiet von etwa 50 000 Quadratkilometern, eingeteilt in die Bezirke Gießen, Frankfurt/Main, Wiesbaden, Kaiserslautern, Saarbrücken, Trier, Koblenz, Luxemburg und Metz. Nach der territorialen Gliederung der NSDAP erstreckte sich seine Herrschaft

damit über drei Gaue. Er führte den Befehl über alle SS- und Polizeieinheiten, wie auch über die sogenannten Werwolveinheiten und war deren oberster Gerichtsherr. Seit Juli 1944 war er in seinem Bereich Chef des Ersatzheeres. Auch unterstanden ihm dort alle Kriegsgefangenenlager.

Seinen hohen Bekanntheitsgrad »verdiente« sich Stroop allerdings mehr durch eine Aktion im Jahre 1943: die blutige Niederschlagung des Warschauer Getto-Aufstandes. Dafür wurde er nach dem Krieg in Polen zum Tode verurteilt und am 6. März 1952 hingerichtet.

Informationen zu den Wunderwaffen

Ausführliche Daten zu Stroops Werdegang können der ersten deutschsprachigen Ausgabe von Moczarskis Buch entnommen werden, die in einem DDR-Verlag im Jahre 1981 erschien. [2]

Der uns in diesem Beitrag besonders interessierende Abschnitt der Gespräche zwischen Stroop und Moczarski lässt sich im Buch, beginnend auf Seite 300, nachlesen und thematisiert die deutschen »Wunderwaffen«.

Zitat: »Worum ging es dabei?«, fragte ich. »Sollten die V-Waffen vervollkommen werden? Oder war das ein neuer Typ der Artillerie wie die russischen Stalinorgeln? Oder waren es Düsenflugzeuge?« »Düsenflugzeuge haben wir serienmäßig noch nicht produziert, obwohl die Prototypen schon flogen. In meinem Bereich habe ich ein Versuchsflugzeug gesehen. Es erreichte eine sagenhafte Geschwindigkeit! Aber Adolf Hitler ging es darum ebenso wenig wie um weitere V-Waffen oder um die Artillerie. Wir standen kurz vor der Entdeckung und Herstellung einer neuen Sprengladung für Fliegerbomben.« »Also kurz vor der Erfindung der Atombombe?« »Ja-wohl!«, bekräftigte Stroop energisch und mit einem Anflug von Freude und Stolz. »Den ganzen Krieg über gab es einen Wettlauf der deutschen und der angelsächsischen Wissenschaftler.« »Ihr habt ihn aber verloren, denn die Amerikaner haben die erste Bombe in Hiroshima abgeworfen.« »Wir hatten zu wenige erstklassige Physiker und

**Bekanntheit erreichte er
vor allem durch sein 1977
veröffentlichte Buch
Gespräche mit dem Henker**

Chemiker und unsere Forschungslabors wurden ständig bombardiert.« (Zitat Ende)

Eine deutsche Atomwaffe?

Stroop machte, seine Verurteilung vor Augen, aus seinem Wissen über die deutsche Atomwaffe gegenüber dem gleich ihm inhaftierten polnischen Gesprächspartner im Jahre 1949 kein Geheimnis. Es bleibt natürlich zu hinterfragen, auf welchem Wege er zu einem derartigen Kenntnisstand hätte gelangt sein können. Sollte ihm Himmler, mit dem er letztmalig am 14. April 1945 zusammengetroffen war, die entscheidenden Hinweise gegeben haben? Denkbar ist das schon, zumal wenn Stroop unter Bezugnahme auf das Gespräch mit seinem Vorgesetzten sagt: »Ich bekam von ihm eine Sonderinstruktion, die ich allen Höheren SS- und Polizeiführern in Süddeutschland übermittelte. Der wichtigste Punkt darin war die Ansicht, dass Deutschland trotz der augenblicklichen ernsthaften Schwierigkeiten noch imstande war, den Krieg zu gewinnen, und ihn ganz sicher auch gewinnen würde.« [3]

Worauf gründete dieser Optimismus des Reichsführers-SS Mitte April 1945, etwas mehr als 3 Wochen vor Kriegsende? Doch wohl kaum auf seinen Verhandlungsabsichten mit den Westmächten? In diesem Falle hätte bestenfalls ein Patt in Aussicht gestanden, keinesfalls jedoch ein Sieg.

Rätselhafte Aktivitäten

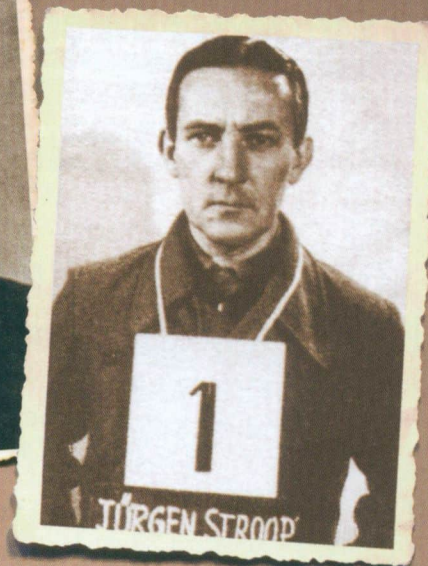
Hintergrund von Stroops Wissen um die Entwicklung der deutschen Atombombe könnte freilich auch gewesen sein, was er unmittelbar im Anschluss an den oben zitierten Satz beschreibt: »Am nächsten Tag kehrte ich nach Pottenstein zurück und fuhr von dort aus sogleich nach Thüringen, wo Doktor Trummler sich aufhielt. Ich unterrichtete ihn über die Ansichten und Entschlüsse Heinrich Himmlers und war ihm behilflich, eine Widerstandslinie in seiner Region aufzubauen. Doktor Trummler war ein großartiger Organisator von militärischen Verbänden, die sich teilweise aus Zivilpersonen rekrutierten, und von Arbeiten zum Bau von Befestigungsanlagen.«

Hans Trummler, von dem hier die Rede ist, war ein gebürtiger Thüringer. Während des Krieges, sein höchster Rang war der eines SS-Oberführers, arbeitete er in verschiedenen Dienststellen



Kazimierz Moczarski

Quelle: commons.wikimedia.org



Jürgen Stroop
als Kriegsgefangener
1945

des Reichssicherheitshauptamtes, seit Sommer 1944 unter Jürgen Stroop als Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD in Wiesbaden. In der Endphase des Krieges kommandierte er eine nach ihm benannte Kampfgruppe in der Stärke von circa 1500 Mann, die sich auch aus Thüringer SD-Angehörigen rekrutierte. [4, 5]

Ein Rätsel bleibt vorerst, welchen Aktivitäten die Kampfgruppe Trummler zu diesem späten Zeitpunkt nachgegangen sein könnte, war Thüringen doch größtenteils schon von den Amerikanern besetzt. Fest steht nach den Veröffentlichungen von Thomas Mehner, Rainer Karlsch und anderen, dass in Thüringen die letzten Versuche mit einer deutschen Atomwaffe stattgefunden haben. Sollten Trummler und seine SD-Männer letzte Sicherungsaufgaben an den unterirdischen Anlagen, den Verbringungsorten von Hochtechnologie, vornehmen? In diesem Sinne könnte die Formulierung Stroops »Bau von Befestigungsanlagen« interpretiert werden.

Am 28. April lässt sich die Spur von Trummlers Kampfgruppe wieder aufnehmen. In der Gemeinde Altötting beteiligte sie sich an der Niederschlagung eines Aufstandes der »Freiheitsaktion Bayern«. [6, 7] Ein detailliertes Wissen um die Einsätze dieser Spezialeinheit im Thüringer Raum bleibt jedoch bis auf Weiteres ein Desiderat der Forschung.

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Wikipedia: »Kazimierz Moczarski«, http://de.wikipedia.org/wiki/Kazimierz_Moczarski, abgerufen am 25. November 2019.

[2] Moczarski, Kazimierz: Gespräche mit dem Henker, Verlag der Nation, Berlin 1981.

[3] Ebenda, Seite 332.

[4] Wikipedia: »Hans Trummler«, http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Trummler, abgerufen am 25. November 2019.

[5] Wikipedia: »Werner Hersmann«, http://de.wikipedia.org/wiki/Werner_Hersmann, abgerufen am 26. November 2019.

[6] Wikipedia: »Hans Trummler«, http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Trummler, abgerufen am 26. November 2019.

[7] Wikipedia: »Bürgermorde von Altötting«, https://de.wikipedia.org/wiki/Bürgermorde_von_Altötting, abgerufen am 26. November 2019.

Die verheimlichte deutsche Atomforschung

Thomas Mehner

»Kühner, als das Unbekannte zu erforschen,
kann es sein, das Bekannte zu bezweifeln.«

Alexander von Humboldt

Leser, die seit Jahren die Publikationen meines Kollegen Edgar Mayer und meiner Wenigkeit verfolgen, werden wissen, dass wir in unserem ersten Buch *Das Geheimnis der deutschen Atombombe. Gewannen Hitlers Wissenschaftler den nuklearen Wettlauf doch?* (Kopp Verlag, Rottenburg, 1. Auflage Mai 2001) auf eine Reihe von »Kuriositäten« aufmerksam machten, die unsererseits in Bezug auf die Zeitgeschichtsschreibung zur Entwicklung einer Atomwaffe bemerkt worden waren. Seinerzeit gab es kaum Zustimmung zu unserer These, nach der die Deutschen durchaus in der Lage waren, eine Atomwaffe zu entwickeln, dafür umso mehr Hohn und Spott, dass wir uns getraut hatten, an dem auf alle Zeiten festgefügtten Bild von der Entwicklung der Nuklearwissenschaften rütteln zu wollen.

Etablierte bleiben unbeweglich

Heute, fast 20 Jahre später, ist festzustellen, dass sich im Großen und Ganzen nichts an der etablierten Geschichtsauffassung geändert hat (die Gegner neuer Informationen und neuen Wissens werden ihre Positionen auch nicht aufgeben; das geschieht erst mit ihrem Dahinscheiden), jedoch viele der von uns postulierten Positionen Eingang in Diskussionen und Darstellungen gefunden haben getreu dem Motto »Steter Tropfen höhlt den Stein«. Ein Beispiel: Wer kannte vor 20 Jahren schon einen SS-Obergruppenführer Dr. Ing. Hans Kammler und wusste über dessen Bedeutung für die deutsche Geheimwaffenforschung Bescheid? Freilich: Der Autor Tom Agoston hatte diesen Herrn in seinem Buch *Teufel oder Technokrat? Hitlers graue Eminenz*, das 1993 erschien, ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt. Aber das Buch änderte so gut wie nichts an dem Zustand, dass außer einigen sehr speziell interessierten Historikern und vielleicht mit bestimmten Nachforschungen betrauten Geheimdienstmitarbeitern kaum jemand etwas mit dieser Person und ihrer Tätigkeit anzufangen wusste.

ZDF prescht vor

Und heute? Im vergangenen Jahr, also 2019, präsentierte das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) gleich vier Beiträge, die sich mit Kammler, den von ihm koordinierten Forschungsprojekten zu den »Wunderwaffen der zweiten Generation«, den damit verbundenen Vorgängen bei Kriegsende und natürlich einigen Standorten befassten, als da beispielsweise wären: Gusen (Österreich), Jonastal/Thüringen (Deutschland), Stechovice (Tschechische Republik) und Waldenburg (Anlage »Riese«, Polen). Mancher Zeitgenosse rieb sich die Augen angesichts der Tatsache, dass vieles von dem, was wir einst beschrieben und behauptet hatten, nunmehr Eingang in die Darstellung eines Establishment-Mediums fand. Und das, wie einige unserer langjährigen Leser kritisch bemerkten, ohne auch nur einmal unsere Namen zu nennen ...

Da wir nicht zu jenen Menschen gehören, die Wert auf Titel, Reputation oder Ehrungen legen, übersehen wir derlei Kleinigkeiten, zumal es uns nur um eines geht: die Sache. Und eines steht für uns ohnehin fest: Die Geschichtsschreibung zur Entwicklung von Atomwaffen ist die größte Lüge des 20. Jahrhunderts. Wir werden, so viel können wir schon heute sagen, letztendlich recht behalten mit unserer Auffassung, derzufolge die Wissenschaftler und Ingenieure des Deutschen Reiches die Ersten waren, die einsatzfähige Nuklearwaffen herzustellen in der Lage waren. Die Amerikaner bekamen diese Technik durch Sabotage und Verrat, ja durch einen Handel ganz spezieller Art, der noch darzustellen sein wird, in ihre Hände und hatten nach dem Krieg genügend Zeit, sich eine Geschichte auszudenken, die sie quasi als die Größten aller Zeiten darstellte. Indes: Mit der Wahrheit hat dieses von ihnen entworfene Bild kaum etwas zu tun.

**Wer kannte vor
20 Jahren schon einen
SS-Obergruppenführer
Dr. Ing. Hans Kammler?**



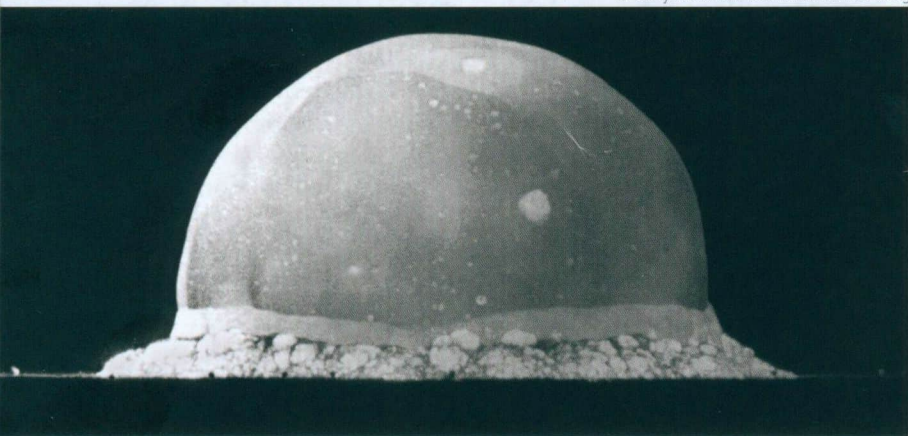


Völlig zu Unrecht wird heute mitunter der Eindruck erweckt, dass Amerikaner und Russen nur im Gebiet des thüringischen Jonastals beziehungsweise auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf nach den Spuren deutscher Hochtechnologie gefahndet hätten. Tatsache ist vielmehr, dass das sie interessierende Gebiet weitaus größer war. Die nebenstehende Darstellung zeigt russische Aufklärungsinformationen auf Basis einer deutschen Karte, entstanden im Jahre 1945 – zu einer Zeit, als die Amerikaner noch im Gebiet waren (zwei der russischen Agenten wurden durch die Amerikaner gefasst). Auf der Karte wurden diejenigen Ortschaften und Gebiete markiert (durch »/«, »//«, »///«, »SS« und »!«), die für die russischen Spione von besonderem Interesse waren und unter denen sie Untertageeinrichtungen vermuteten. Augenscheinlich war also nicht nur das Jonastalgebiet (westlich von Arnstadt, nördlich von Gossel und Espenfeld) von Bedeutung.

Die angeblich erste in der Neuzeit realisierte Zündung einer Atomwaffe: der Trinity-Test. Er wurde am 16. Juli 1945 um 5.29 Uhr Ortszeit von den USA im Rahmen ihres Manhattan Projects, das der Schaffung einsatzfähiger Atombomben dienen sollte, realisiert.

Zahlreiche Aspekte, die wir in unseren Büchern vorstellten, haben freilich seit der Zeit, in der sie erstmals von uns diskutiert worden sind, eine Entwicklung erfahren. Oftmals zeigte sich zum Beispiel, dass Wissenschaftler, deren Leistungen von der nach 1945 einsetzenden Geschichtsschreibung sträflich vernachlässigt worden waren, teilweise weit mehr geleistet hatten, als das lange Zeit bekannt war (oder, besser formuliert, offiziell dargestellt wurde). Die Grundlagen vieler Verfahren und vieler von uns Heutigen täglich benutzten technischen Produkte gehen auf deutsche respektive österreichische Fachleute der damaligen Zeit zurück – die man, jeder weiß das, nur mit spitzen Fingern anfasst und unter moralisch-politisch-ideologischen Aspekten betrachtet. Und wer weiß heute noch, dass Deutsch einmal die Wissenschaftssprache war und dass ein Großteil der Nobelpreisträger deutscher Herkunft war? Im Gegenteil: Sieht man sich das heutige deutsche Bildungssystem an, dann kann man nur den Kopf schütteln, trägt es doch zum Niedergang der Nation der Dichter und Denker bei. Zu den Zeiten, als Deutsch Wissenschaftssprache war, brachte – etwas (nur etwas!) übertrieben formuliert – jede Dorfschule mehr Nobelpreisträger hervor als das ganze heutige bundesrepublikanische »Bildungs«system.

© Berlyn Brixner / commons.wikimedia.org



Aufgrund der Fortentwicklung bestimmter Themen und mittlerweile neu zur Verfügung stehender Informationen komme ich natürlich nicht umhin, immer wieder den Spagat zwischen Althergebrachtem und dem Aktuellen zu versuchen, das heißt, ich muss, um bestimmte Entwicklungen aufzuzeigen, auf Bekanntes, unter anderem in unseren Büchern Dargestelltes, zurückgreifen, um es dann mit aktuellen Informationen und Rechercheergebnissen zu untersetzen.

Ich habe lange überlegt, wie man hierbei am besten vorgehen soll: Präsentiert man nur die Neuigkeiten und bringt dazu passend die Quellenverweise auf die vorhandene Literatur? Oder

ist es besser, aus den älteren Darstellungen (ausführlich) zu zitieren, um dann die Fortentwicklungen darzustellen? Ich habe mich für die zweite Methode entschieden, zumal im Laufe der Jahre zahlreiche Leser neu hinzugekommen sind, die das bisher von mir zusammen mit meinem Kollegen Mayer Verfasste nicht kennen. Was wir unter anderem daran bemerken, dass wir in Bezug auf unsere seit 2001 publizierten Bücher immer wieder gefragt werden, wo man diese denn noch kaufen könne.

»Ein seltsamer Bericht«

In dem bereits genannten Erstlingswerk *Das Geheimnis der deutschen Atombombe* ging es unter anderem darum, dass wir 1999, also zwei Jahre vor dem Beginn unserer Publikations-tätigkeit, aus drei verschiedenen Quellen einen Bericht erhalten hatten, in dem es um die verborgene Geschichte der deutschen Atomwaffenentwicklung ging. In ihm wurden Namen und Orte genannt, die in diesem Zusammenhang bisher keinerlei oder keine vollständige Berücksichtigung in der Fachliteratur gefunden hatten. Nur ein Beispiel: Da war von einem Österreicher namens Professor Dr. Georg Stetter, der in dem oben erwähnten Bericht als Georg Stettner bezeichnet wurde, die Rede, der ein geheimes Patent für einen Kernreaktor eingereicht habe. Damals war das ein Novum, heute wissen wir, dass dies den Tatsachen entspricht. Zu seiner Person wird aktuell Folgendes berichtet:

»Nach seiner Promotion wurde Stetter Lehrassistent am II. Physikalischen Institut der Wiener Universität (Zweites Physikalisches Institut der Universität Wien).

Die enge Verbindung des II. Physikalischen Instituts mit dem Institut für Radiumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) in Wien brachte Stetter in engen Kontakt mit der Kernphysik. Stetters Pionierarbeit bei der Verwendung von Elektronik zur Messung der Energie von Kernteilchen brachte ihm 1926 den Haitingerpreis der ÖAW ein. Seine Habilitation an der Universität schloss er 1928 ab. Im Jahr 1935 wurde er Präsident der Wiener Chemisch-Physikalischen Gesellschaft. Im Jahr 1937 avancierte er zum Vertreter des Gauvereins Österreich im Vorstand der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (Österreichischer Bezirksverband, Vertreter des Vorstands der Deutschen Physikalischen Gesellschaft). Im Jahr 1938 wurde er Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle. Im Jahr 1939 wurde er ordentlicher Professor und Direktor des II. Physikalischen Instituts. 1940 wurde er korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Er war auch Direktor des Vereins zur Förderung



des physikalischen und chemischen Unterrichts. Stetter trat auch der Nazi-Partei bei.

Bald nach der Entdeckung der Kernspaltung 1939 [die offizielle Angabe lautet auf 1938; Anm. TM] begann das deutsche Kernenergieprojekt, auch Uranverein genannt, unter dem Reichsforschungsrat (RFR) des Reichserziehungsministeriums (REM). Das Heereswaffenamt (HWA) verdrängte den RFR bald und startete das formelle deutsche Kernenergieprojekt unter militärischer Schirmherrschaft. Die militärische Kontrolle des Uranvereins wurde am 1. September 1939, dem Tag des Beginns des Zweiten Weltkriegs, eingeleitet, und die erste Sitzung fand am 16. September 1939 statt. Das Treffen wurde von Kurt Diebner, dem Berater der HWA, organisiert und in Berlin abgehalten. Zu den Eingeladenen gehörten Walther Bothe, Siegfried Flügge, Hans Geiger, Otto Hahn, Paul Harteck, Gerhard Hoffmann, Josef Mattauch und Georg Stetter. Bald darauf fand ein zweites Treffen statt, an dem Klaus Clusius, Robert Döpel, Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker teilnahmen. Ebenfalls zu dieser Zeit wurde das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik (KWIP, nach dem Zweiten Weltkrieg das Max-Planck-Institut für Physik) in Berlin-Dahlem unter die Leitung des HWA gestellt, mit Diebner als Verwaltungsdirektor, und die militärische Kontrolle der Kernforschung begann.« [1]

Die deutsche Nuklearwaffe – und sie wollten sie doch!

Man erlaube mir eine kurze Unterbrechung: Studiert man die aufgeführten Namen, so sind einige darunter, die mit Gewissheit an der deutschen Atomwaffe arbeiteten; nicht nur, weil sie den Auftrag dazu erhalten hatten, sondern weil sie es wollten: beispielsweise Kurt Diebner, den die Alliierten nach dem Krieg als zweihundertprozentigen Nazi bewerteten, dem man nicht trauen könne. Dabei war auch Paul Harteck, der nach dem Zusammenbruch des Reiches nach Groß-

britannien überstellt wurde, wovor einige britische Sicherheitsexperten allerdings warnten, weil sie große Bedenken hatten, wussten sie doch, woran er während des Krieges gearbeitet hatte. Doch zurück zu Stetter, denn nun wird es interessant:

Informationen wurden bestätigt

»Am 14. Juni 1939 reichte Stetter beim Deutschen Reichspatentamt ein Geheimpatent für die Energiegewinnung durch Kernspaltung ein. Das Patent beschrieb einen heterogenen, moderierten Reaktor, der später breit eingesetzt werden sollte. Am 30. Juni 1958 wurde das Patent in Österreich neu angemeldet und lief bis zum 14. Juni 1971, als es von der Österreichischen Studiengesellschaft für Atomenergie erworben wurde.

Als Teilnehmer des Uranvereins erstellte Stetter zusammen mit Karl Lintner Berichte über die unelastische Streuung schneller Neutronen. Um 1942 leitete Stetter eine Gruppe von sechs Physikern und Physikochemikern bei der Messung von Atomkonstanten und Neutronenquerschnitten sowie bei der Untersuchung der transuranischen Elemente. Im Jahr 1943, als er zusätzlich Direktor des Instituts für Neutronenforschung wurde, wurden das II. Physikalische Institut und das Institut für Neutronenforschung unter Stettens einheitlicher Leitung gestellt. Wegen des Krieges gründeten die Institute die Außenstelle Thumersbach bei Zell am See, Salzburg. Dort führte Stetter seine ersten Forschungen über die kosmische Strahlung durch.« [2]

Ich will das Beispiel dieses österreichischen Professors vorausschicken, um deutlich zu machen, dass die Informationen, die Edgar Mayer und ich im Jahre 2001 veröffentlichten, seinerzeit nicht mit letzter Konsequenz beweisbar waren,

Physiker unter sich:
Otto Hahn,
Werner Heisenberg,
Carl Friedrich von
Weizsäcker,
Paul Harteck,
Walther Bothe
und Hans Geiger
(von links
nach rechts)

**Die Leistungen
österreichischer Wissen-
schaftler wurden lange
vollkommen unterschätzt.**

SCHINTLMEISTER, Dr Josef Peter - USSR. Born 18 June 1908. Nuclear physicist. Listed on National Scientific Intelligence Requirements - Nuclear Energy - USSR, 23 July 1947. Reportedly anti-communist and had requested that he be brought into contact with British. Released as Chief of Physics Institute because of NSDAP membership. Formerly associated with GRUBER, STETTER, MATTAUCH, CZILLIUS and JENPSCHKE. During war, succeeded in isolating Transuranes to Transuranes 104. In summer of 1945, subject with other members of Radium Institute, fled to Thunersbach. In 1946 he accepted Soviet employment and was taken to Moscow. In September 1948 he reportedly contacted JOLIOE CURIE on problems of extracting plutonium. Censorship intercept indicates subject is currently interested in lithium hydride bombs, originally begun with STETTER.

SCHMID, Ing Karl - Karnthorstrasse 39, Graz (last address). The following is from

Das US-Geheimdienstdokument, das darüber informiert, wie weit die Physiker Schintlmeister und Stetter bei der Identifizierung und Isolierung transuranischen Elemente gelangten.

mittlerweile aber durch die Recherchen anderer unteretzt worden sind. Wobei ich hinzufügen muss, dass vieles, was bestimmte deutsche und (von Geburt her) österreichische Wissenschaftler damals taten, immer noch nicht offensichtlich geworden ist, weil dazu die für eine Aufarbeitung notwendigen Dokumente nicht vorhanden oder zugänglich sind, oder aber, da diese Geheimprojekte später von der SS beziehungsweise ihrem Geheimdienst, dem SD, kontrolliert und geschützt wurden. Diese dürften alles Veräterische in unterirdische Archive verbracht haben, die nur Eingeweihten bekannt sind. Uns gegenüber wurde seitens der Zeitzeugen immer wieder angedeutet, dass das gesamte Wissen gesichert sei.

Veräterisches Dokument

Die Quelle, aus der ich zur Biografie Stetters zitiert habe, bringt seinen Namen übrigens auch in Verbindung mit einem weiteren Österreicher: Prof. Dr. Josef Schintlmeister. In einem unserer Bücher wurde zu diesem und seinem Team aufgezeigt, dass er während des Krieges alle transuranischen Elemente bis hin zu jenem mit der Ordnungszahl 104 nicht nur identifiziert, sondern auch isoliert hatte – die Russen und Amerikaner erreichten diese unglaubliche Leistung erst Mitte der 1960er-Jahre! (Die deutschen Nuklearforscher waren demnach ihrer Zeit 20 Jahre voraus.) Diese Information fand sich in einem US-Geheimdienstdokument, das erst Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges freigegeben wurde. Die im Zusammenhang mit Prof. Stetter zitierte Quelle, die seine biografischen Daten beschreibt, hat in Bezug auf Prof. Schintlmeister zwar auch einige Informationen vorliegen, nicht jedoch das, was ich soeben beschrieb. [3] Und die deutsche Wikipedia ist darüber auch

nicht informiert, obwohl man dort im Vergleich zum Stand vor ein paar Jahren, den ich immer als lächerlich bezeichnet hatte, zumindest jetzt endlich darüber Auskunft gibt, dass Schintlmeister in Bezug auf das Element Plutonium unterrichtet gewesen sein muss:

»Als Dozent für Experimentalphysik am 2. Physikalischen Institut der Universität Wien wirkte er im Zweiten Weltkrieg am deutschen Kernforschungsprojekt (Uranverein) in der Gruppe von Georg Stetter, die sich mit Kernspaltung und Resonanzabsorptionsquerschnitten von Neutronen befasste. Dabei fand er auch Hinweise auf die Existenz eines neuen Elements Plutonium, publiziert in vier geheimen Berichten 1940 bis 1942 (teilweise mit Friedrich Hernegger). Sie fanden, dass es spaltbar war und in einem Reaktor erzeugt werden konnte. Er trug darüber auf einer Fachkonferenz im Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin im Februar 1942 vor.« [4]

Siehe da! Schintlmeister hatte also Hinweise auf das Plutonium gefunden, ein weiteres der Elemente also, das sich, neben Uran, zum Bau einer Atombombe eignete, und dieses hatte er in vier geheimen Berichten 1940 bis 1942 publiziert. (Da er auf diesem Sektor tätig war, wundert es keineswegs, dass er nach dieser Entdeckung auch noch nach weiteren transuranischen Elementen gesucht haben dürfte, wie es das US-Geheimdokument behauptet.)

Was soll man glauben?

Interessant ist der Zusammenhang Schintlmeister-Plutonium deshalb, weil man bisher stets Fritz Houtermans mit einem neben dem Uran für eine »Bombe« verwendbaren Element in Zusammenhang gebracht hatte. [5] Wobei hinzuzufü-

gen ist, dass Houtermans, der Kommunist war und bewegte Jahre hinter sich hatte, bevor er am Forschungsinstitut Manfred von Ardenne unterkam und dort zu der Erkenntnis gelangte, dass transuranische Isotope wie Plutonium und Neptunium als spaltbare Brennstoffe anstelle von

Uran verwendet werden können, die ganze Angelegenheit sofort verriet. Houtermans schickte aus der Schweiz ein Telegramm an Eugene Wigner, einen amerikanischen Mathematiker

und Physiker, der am Met Lab (Metallurgical Laboratory at the University of Chicago) tätig war, in dem er das Manhattan Project der USA vor den deutschen Arbeiten zur Spaltung warnte: »Beeilen Sie sich. Wir sind auf dem Weg.« [6]

Waren Amerikaner tatsächlich die Ersten, die das Element Plutonium identifizierten und isolierten?

Damit zurück zu Prof. Josef Schintlmeister. Wenn dieser bereits in seinem ersten geheimen Bericht, der aus dem Jahre 1940 datiert, auf Plutonium, das Element mit der Ordnungszahl 94, eingegangen ist, dann stellt sich doch in diesem Zusammenhang sofort die Frage, ob die in der Geschichtsschreibung fest verankerte Behauptung, wonach das Plutonium von den US-Amerikanern Glenn T. Seaborg, J. W. Kennedy, E. M. McMillan, Michael Cefola und Arthur Wahl am 14. Dezember 1940 entdeckt wurde, korrekt ist. [7]

Ich meine, dass diese Behauptung mit äußerster Vorsicht zu genießen ist.

Josef Schintlmeister etwa im Jahre 1968 im Lesesaal des Zentralinstituts für Kernforschung in Rossendorf (DDR)

Nachfolgend will ich nun auf einige Darstellungen in dem Buch *Das Geheimnis der deutschen Atombombe* Bezug nehmen. Diese sind im Kapitel 7 (ab Seite 121) zu finden. Hierbei geht es um einige wichtige Personen, die im Zusammenhang mit dem weiter oben erwähnten Prof.

© ZfK Rossendorf / commons.wikimedia.org



Stetter stehen. Dazu muss etwas ausführlicher ausgeholt werden. Die Buchzitate sind in Anführungsstriche (»/«) gesetzt, wo Kommentare aus heutiger Sicht notwendig erscheinen, werden diese entweder in eckige Klammern ([/]) gesetzt oder als separate Absätze zwischen die Zitate eingeschoben.

Ein seltsamer Bericht

»Wir haben im Laufe unserer Nachforschungen auch immer wieder Informationen auf anonymem Wege bekommen, von denen sich einige als Tatsachen herausstellten, andere nicht. In manchen Fällen war auch keine Zuordnung der Informationen möglich, sodass wir diese erst einmal beiseitelegten und nun darauf hoffen, dass durch möglicherweise eintreffende künftige Ereignisse eine wie auch immer geartete Zuordnung möglich sein wird.

Verwundert waren wir jedoch über einen Bericht zur deutschen Atombombe, der uns 1999 gleich aus drei verschiedenen Quellen zugeht, die jedoch allesamt seinen eigentlichen Ursprung nicht ausmachen konnten. Auch unsere diesbezüglichen Nachforschungen haben bis heute nichts dazu erbracht. Wir würden diesen Bericht nicht einmal erwähnen, wenn er nicht – beinahe lückenlos – an den im vorigen Kapitel vorgestellten Romersa-Beitrag [Luigi Romersa war ein italienischer Kriegsberichterstatte, der einen Nuklearwaffentest auf Rügen erlebte und darüber in einer Militärzeitschrift namens *Defensa* berichtete; Anm. TM] und auch an die Schrift Prof. Lachners [der mich zu Beginn der Recherchen Ende der 1990er-Jahre persönlich kontaktierte; Anm. TM] anschließen würde. Durch diesen Umstand erhält er ein gewisses Gewicht, und wir möchten ihn trotz aller fehlgeschlagenen Versuche, die ursprüngliche Quelle zu finden, hier mit entsprechenden Kommentaren in Auszügen vorstellen.

Dabei möchten wir hinzufügen, dass wir aufgrund einer Textanalyse herausfinden konnten, dass dieser Bericht sich sowohl auf den Romersa-*Defensa*-Beitrag stützt als auch auf ein beinahe sensationell zu nennendes Buch, das 1955 in Frankreich erschien. Es trägt den Titel *J'ai peur* (Ich habe Angst) [8] und stammt von einem – und nun wird es hochinteressant – Erwin K. Oppenheimer.

Das Buch, so ergaben unsere Recherchen, war seinerzeit nur kurz auf dem französischen Markt erhältlich. Der Mann, der es schrieb, bezeichnet sich als im Ursprung deutscher Wissenschaftler, der von 1936 bis zum Kriegsende für Hitler in der Atomforschung und beim V-2-Raketenprojekt tätig war. Als er das Buch verfasst, lebt

und arbeitet er längst in den USA für die dortige Nuklearforschung.«

Mittlerweile gibt es Hinweise darauf, dass die Person, die sich als Erwin K. Oppenheimer ausgab, ein sehr bekannter deutscher Experte war, der später vor allem mit Wernher von Braun am Saturn-Mondraketenprogramm der NASA arbeitete, jedoch auch für die Atomforschung qualifiziert war. Ich möchte es gern noch einmal wiederholen: Nach seinen eigenen Angaben, die im Übrigen korrekt sind, war er »von 1936 bis zum Kriegsende für Hitler in der Atomforschung und beim V-2-Raketenprojekt« tätig ...

Damit wird die Zahl der infrage kommenden Personen, die einst zum Beispiel mit den Peenemünder Projekten befasst waren, deutlich

Wer war der Peenemünder, der über zwei Ausbildungen verfügte?

reduziert. Wer besaß eine doppelte berufliche Qualifikation? Sowohl für Atomforschungsfragen als auch für die Raketentechnik? Und wer war deshalb bei Kriegsende im Bereich von Arnstadt und Stadtilm, um später zu erklären, er habe gar nicht genau gewusst, weshalb man ihn dorthin abkommandiert habe? (Es ging in Wahrheit um die Adaption eines Nuklearsprengkopfes an ein Raketen-system.)

Da ich gern mit meiner Leserschaft in Interaktion treten möchte, sei die Lösung an dieser Stelle noch nicht verraten. Aber vielleicht kommt ja jemand, der diesen Text liest, auf die Lösung?

»Die Ausführungen Erwin K. Oppenheimers entwerfen ein Bild, das konträr zur bisher publizier-

ten Geschichte der Atomforschung steht, denn es wird behauptet, dass deutsche Wissenschaftler und Techniker die Atombombe als Erste fertiggestellt hätten. Ein besonders großes Verdienst käme dabei auch österreichischen Atomspezialisten zu, von denen heute viele vergessen sind. Aufgrund des Lachner-Berichts wissen wir nun, dass das tatsächlich der Fall ist.

Zweimal Oppenheimer

Aber noch etwas ist interessant: Erwin K. Oppenheimer behauptet, die Bomben, die auf Japan fielen, seien deutscher Herkunft gewesen. Unseres Erachtens kann damit eine immer wieder von zahlreichen Autoren kolportierte Geschichte endlich einer Erklärung zugeführt werden. Es heißt in verschiedenen Publikationen, der amerikanische Wissenschaftler Robert Oppenheimer, wissenschaftlicher Leiter des Manhattan Projects, habe nach dem Krieg behauptet, die auf Hiroshima geworfene Bombe sei deutscher Herkunft gewesen. Wir haben nie eine eindeutige Quelle für diese Aussage finden können, auch wenn Robert Oppenheimer aufgrund seiner Weigerung, am Wasserstoffbombenprojekt der USA mitzuarbeiten, und seiner damit erfolgten »Kaltstellung« durch die amerikanischen Sicherheitsbehörden gewisse Rachegefühle hegen mochte.

Nun aber erhält die Sache einen Sinn: Nicht Robert Oppenheimer behauptete, die auf Japan abgeworfenen Bomben seien deutscher Herkunft gewesen, sondern das tat Erwin K. Oppenheimer! [...]

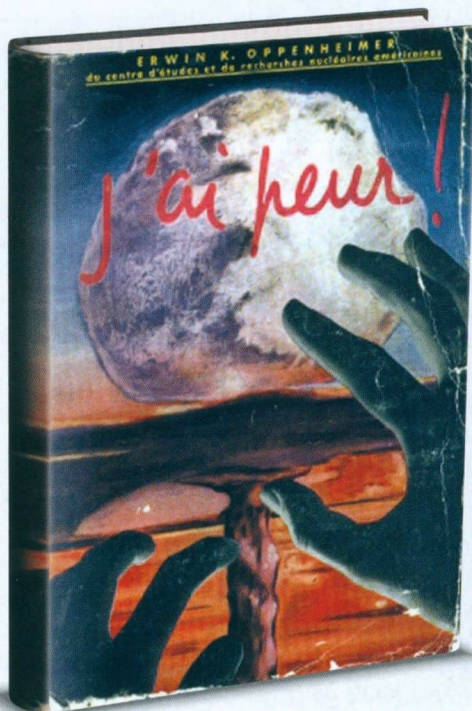
Zurück zu dem von uns erwähnten Bericht. [...] Um Ihnen einen Eindruck vom Inhalt dieses Artikels zu geben, werden wir ihn nun in Auszügen vorstellen. Kommentare, die aus unserer Sicht notwendig sind, haben wir beigefügt. Sie stehen in runden Klammern (...).

Der Artikel beginnt mit der Erzählung, wie Luigi Romersa im Auftrag des italienischen Duce nach Berlin reiste, den Atomtest miterlebte und sich Ende Oktober 1944 mit Goebbels traf.

Gustav Hertz und Innsbruck

Dann nimmt das Schreiben Bezug auf jene Wissenschaftler, die die »Bombe« entwickelt haben sollen. Es heißt, dass ein Team unter Professor Gustav Hertz, einem der erfolgreichsten deutschen Physiker, nach gewissen Vorarbeiten in Hamburg in die vorbereiteten unterirdischen Versuchswerkstätten nach Innsbruck gegangen sei, um die notwendigen Arbeiten an einer geplanten Nuklearwaffe in aller Abgeschiedenheit zu beginnen, wobei er bereits auf Erkenntnisse anderer, parallel arbeitender Teams zurückgreifen konnte. Hertz sei, so heißt es weiter, Leiter

In Frankreich erschien bereits 1955 das Buch *J'ai peur*, in dem erwähnt wird, dass die Atombomben, die auf Japan fielen, deutschen Ursprungs waren.



© Archiv Thomas Mehner

des Forschungslaboratoriums der Siemenswerke gewesen und hatte zuvor, durch seine epochalen Untersuchungen gemeinsam mit J. Franck, den Nobelpreis für Physik erhalten. Im Dritten Reich sei es um Hertz verdächtig still geworden, und erst nachdem er von den Russen verschleppt wurde, um ihnen bei ihrer Atomwaffenforschung »behilflich« zu sein, hörte man wieder von ihm.

(Das ist korrekt. Gustav Hertz war sicherlich einer der fähigsten Köpfe der deutschen Atomforschung überhaupt. Er entwickelte unter anderem ein Verfahren zur Gasdiffusion durch poröse Wände und erhielt dafür den Nobelpreis. Merkwürdigerweise schien er allerdings im Dritten Reich keine Rolle zu spielen, worüber sich selbst der Zeitgeschichtler David Irving in seinem Buch [zum deutschen Versuch der Atombombenentwicklung; Anm. TM], wenn auch eher zwischen den Zeilen, wundert.«

Spezialistenleistung verschwiegen?

David Irvings Buch trägt den Titel *Der Traum von der deutschen Atombombe* und erschien 1967 im Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh. Heute darf man auf die Werke dieses Autors nur noch verschämt Bezug nehmen, wurde er doch aufgrund seiner späteren Darstellungen unter anderem als Holocaust-Leugner verurteilt. [9]

Damit weiter im Text:

»Offiziell hieß es, Hertz sei aufgrund jüdischen Blutes, das in seinen Adern floss, sprich aus rassistischen Gründen, aus der NS-Forschung entfernt worden. (Doch vielleicht war das nur eine Finte?!) Hertz habe (nach seinem offiziellen Abgang) 18 Monate lang als Leiter der geheimen Atomforschung in Innsbruck gearbeitet und dabei herausragende Resultate erzielt, die denen anderer auf diesem Gebiet tätiger Gruppen überlegen waren. Es gab eine intensive Zusammenarbeit mit dem Physikkolabor von Dr. Georg Stettner in Thumersbach bei Zell am See. (Ein Dr. Georg Stettner konnte von uns nicht gefunden werden, wohl aber ein [Prof.] Dr. Georg Stetter, der unter anderem am Problem schneller Neutronen arbeitete.)

Stetter gehörte zum Kaiser-Wilhelm-Institut und hatte auch an der streng geheimen Sitzung, in der das Militär über die Möglichkeiten der Herstellung einer Atomwaffe informiert wurde, im Harnack-Haus, Berlin, teilgenommen. Über die Leistungen [Prof.] Dr. Stettters wurde in Deutschland kaum etwas bekannt, was uns angesichts der Tatsache, dass der Mann eine absolute Koryphäe auf seinem Gebiet war, sehr verwundert. Wurde hier bewusst Informationsunterdrückung betrieben?

Die spanische Zeitung *Pueblo* berichtete am 6. August 1965 über ihn und nahm dabei Bezug auf einen Artikel in der Wiener Zeitung *Die Presse*, der bereits im Juli 1963 erschienen war:

»Bei uns wohnt ein Gelehrter, der mit seinem Patent 1939 die ganze Reaktortechnik beeinflusste. Dr. Georg Stetter hat sein Patent beim Reichspatentamt am 14. Juli 1939 unter der Nummer St. 58. 813-VIII c-21g gemeldet. Der erste Abschnitt spricht über eine ‚Vorrichtung zur technischen Energieerzeugung‘, die man als geheim einstufte, und danach über ‚Reaktionen durch Kernspaltungen im Brennmateriale‘, wofür man Stoffe verwenden müsse, die Neutronen absorbieren und streuen. [...] Schon 1939, auf dem Truppenübungsplatz von Klosterneuburg, in der Nähe von Wien, wurde auf den Artillerie-Übungsanrichtungen das erste Kernspaltungsexperiment der Welt gemacht.« [Rückübersetzung aus dem Spanischen, Anm. d. Autoren]

(Man kann also davon ausgehen, dass auch verfahrenstechnische Methoden der Reaktortechnik bereits im deutschsprachigen Raum bekannt waren. Ist der erste funktionierende Reaktor wirklich in den USA entwickelt worden?)«

Der Berliner Wirtschaftshistoriker Dr. Rainer Karlsch hat sich mit dem Fall »Dr. Stetter« befasst. In dem Artikel »Österreicher an Nazi-Waffenentwicklung beteiligt«, der bereits am 6. Juni 2009 im österreichischen *Der Standard* erschien [10], wurde von ihm darauf hingewiesen, dass »die österreichischen Beiträge zum Uran-Projekt der Nationalsozialisten« »vor allem mit dem II. Physikalischen Institut der Universität Wien und dem Namen Georg Stetter verbunden« seien. Der Artikel stellte zudem fest:

»So war es der überzeugte Nazi Stetter, der 1939 das erste Patent für einen Uranreaktor beim Reichspatentamt einreichte. Stetter kam damit allerdings in Konflikt mit den Kollegen des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik in Berlin.

Auch das zweite Patent des Wiener Physikers auf Kernfusion – das Prinzip der 1952 von den Vereinigten Staaten erstmals gezündeten Wasserstoffbombe – rief Eifersüchteleien in Berlin hervor. Laut Karlsch, der vor einigen Jahren das Buch *Hitlers Bombe* verfasst hat, gab es auf einem Truppenübungsplatz bei Klosterneuburg Fusionsversuche. Wenngleich diese Experimente eher stümperhaft durchgeführt worden seien, wären doch wichtige Denkanstöße aus Wien gekommen, so Karlsch.«



Quelle: flickr.com

Gustav Hertz,
* 22. Juli 1887
in Hamburg;
† 30. Oktober 1975
in Ostberlin

Stümperhafte Fusionsversuche? Nein, falsche Herangehensweise!

Nun ist es kein Geheimnis, dass es zu dem seinerzeit von Dr. Rainer Karlsch und Heiko Petermann veröffentlichten Buch *Hitlers Bombe* zahlreiche kritische Anmerkungen gab und einige Zeitgenossen sogar meinten, der Erstgenannte habe damit seine wissenschaftliche Reputation zerstört. In eine solch kleinkindhafte, von Eifersüchteleien geprägte »Diskussion« werde ich mich nicht einmischen. Es geht hier nämlich nur um die Fakten: dass Dr. Karlsch im Nachgang in der Lage war, die 1965er-*Pueblo*-Darstellung zu bestätigen.

Dass die auf dem Truppenübungsplatz Klosterneuburg durchgeführten Fusionsversuche als stümperhaft bezeichnet wurden, ist indes etwas, was kritisch zu hinterfragen ist. Man mag das Ganze *aus heutiger Sicht* so bewerten (was ohnehin falsch ist), aber für die damalige Zeit, in der man die sich nunmehr bietenden neuen, revolutionären Möglichkeiten der Nuklearenergie zu nutzen versuchte, waren sie ein hoffnunggebender Anfang. Es ist unmöglich, den zweiten vor dem ersten Schritt zu tun: Irgendwo musste man beginnen – und dass dabei *heute* vieles primitiv und unausgegoren erscheint, ist völlig normal. Die Gebrüder Wright, die US-amerikanischen Luftfahrtpioniere also, begannen auch mit primitiven Konstruktionen, die sie im Laufe der Zeit immer weiter verbesserten. Für sie war unvorstellbar, dass eines nicht allzu fernen Tages Flugzeuge in der Lage sein würden, mehrfache Schallgeschwindigkeit zu erreichen. Man lasse also in puncto Qualität der 1939er-Versuche die Kirche bitte im Dorf.

Zirkonium für die Atomwaffe

»Und nun kommt noch der mysteriöse Erwin K. Oppenheimer ins Spiel. Er habe, so fährt der Bericht fort, in Hamburg gearbeitet – wo ursprünglich auch Gustav Hertz seine Forschungen betrieb –, um dort eine Produktion aufzubauen. Erwin K. Oppenheimer wollte dabei den technischen Prozess installieren, um Zirkonium als Mantel zum Schutz der Bombenanordnung der deutschen Nuklearwaffe herzustellen. In einem Bericht, der von ihm erstellt wurde und an die deutsche Führung gegangen sein soll, heißt es, dass diese Zirkonium-Ummantelung die vier unterkritischen Ladungen der Atombombe wirksam voneinander trenne.

(Zirkonium existiert nicht. Es muss sich hierbei um einen Schreibfehler handeln. Das chemische Element, das hier gemeint ist, ist Zirkonium, auch Zirkon, beziehungsweise Zirkon geschrieben. Es handelt sich hierbei um ein in der Atomindustrie verwendetes Element, das übrigens bis in die 1950er-Jahre hinein *nur in Deutschland* hergestellt werden konnte, wie ein mysteriöser

Unfall enthüllen sollte [...]. Es ist bekannt, dass Zirkonium weitaus besser als Schweres Wasser oder Graphit die Kettenreaktion in Atomreaktoren hemmt. Es muss daher davon ausgegangen werden, dass die deutsche Forschung sehr viel effektiver arbeitete, als das die Amerikaner jemals für möglich hielten.)»

© Hiromichi Matsuda / commons.wikimedia.org



»Vier unterkritische Ladungen«

Lassen Sie uns kurz innehalten. Erwin K. Oppenheimer berichtet ein extrem interessantes Detail: dass Zirkonium als Ummantelung die vier unterkritischen Ladungen der deutschen Atombombe wirksam voneinander trennen sollte. Wer sich mit dem Aufbau der (angeblich) US-amerikanischen Atomwaffen, die Hiroshima und Nagasaki zerstörten, näher beschäftigt hat, wird wissen, dass diese entweder nach dem Kanonenprinzip (zwei unterkritische Ladungen, die zusammengeschossen wurden) oder nach dem Implosionsprinzip funktionierten. Nirgends ist da von vier unterkritischen Ladungen die Rede, die für die Detonation der Waffe hätten vereint werden müssen. Was Erwin K. Oppenheimer da also von sich gibt, ist Spezialwissen.

Um voreiligen Fehlschlüssen vorzubeugen, die zum Beispiel so lauten könnten, dass damit nun aber auch bewiesen sei, dass die Amerikaner wohl doch eigene Bomben entwickelten, sei erwähnt, dass das Oppenheimersche Buch vor allem auf die Aktivitäten der österreichischen Forscher Bezug nimmt. Es gibt keine Auskunft über andere, parallel laufende Projekte, die beispielsweise in Thüringen, in Böhmen/Mähren, im Bereich der Ost- und Nordsee usw. realisiert worden sind und die damit verschiedenen konstruierten Atomwaffen hervorbringen konnten.

Die aufsteigende Wolke kurz nach der Explosion, fotografiert von Madsuda Hiromichi in einem Außenbezirk der Stadt (9. August 1945).

**Bezugnahme vorwiegend auf
österreichische Forscher**

Selbst in dem von einigen Autoren diskutierten Fall, dass es den Amerikanern gelang, zwei unterschiedliche Bombenkonstruktionen umzusetzen und die dafür notwendigen »Betriebsstoffe« in ausreichender Menge zu produzieren, bleibt eine Frage offen: die nach dem funktionierenden Zünder nämlich. Den hatten sie nicht. Zumindest nicht bis Anfang April 1945. Das Problem löste sich erst, nachdem man Zugriff auf deutsche Experten und deren technische Lösungen hatte, wobei hinzuzufügen ist, dass auch hier das Thema »Zünder« – zumindest hinsichtlich der Implosionsmethode – ein sehr kompliziertes gewesen sein dürfte.

Letztlich ist es auch völlig unerheblich, ob die Hiroshima- und Nagasaki-Bomben komplett oder in Teilen deutscher Herkunft waren. Die Amerikaner hatten bis zum März/April 1945 allergrößte Probleme, ihr 2 Milliarden Dollar teures Manhattan Project zum Erfolg zu führen. Ohne den deutschen Technologie- und Spezialistentransfer wären sie grandios gescheitert.

»Der Bericht fährt fort – und die nun folgenden Angaben stammen allesamt aus dem Buch *J'ai peur*, was sich aufgrund der Sisyphusarbeit eines spanischen Forschers eindeutig dokumentieren lässt –, dass Ende November 1944 sowohl aus Innsbruck als auch aus Hamburg die Meldung gekommen sei, dass die Bombe so weit fertig sei und nur noch zusammengesetzt werden müsse.

»It's a girl«

Robert Oppenheimer arbeitete in derselben Zeit in den USA mit einem Kadmiummantel, der jedoch weniger effizient war. Laut Erwin K. Oppenheimer (*J'ai peur*, Seite 79) verhielt er sich dabei wie jemand, der eine nicht explodierende Bombe herzustellen gedachte. Diese Aussage soll von Wendell Radics stammen, einem der engeren Mitarbeiter Robert Oppenheimers. Radics behauptet weiter, dass Oppenheimer nie zugeben wollte, dass andere Wissenschaftler das Pro-

blem vielleicht viel eher als er lösen konnten. Er klammerte sich an sein primitives Projekt und weigerte sich nach dem Kriegsende auf dem europäischen Schauplatz eine Zeit lang, das nun vorliegende deutsche Verfahren zu nutzen. Radics sagte auch, dass man aufgrund der Waffen, die Hiroshima und Nagasaki ausgelöscht hätten, die Amerikaner für die neuen Götter halte. In Wirklichkeit besäßen sie dieses Geheimnis jedoch gar nicht und würden sich sogar weigern, es zu übernehmen. Die ersten wirklichen amerikanischen Atombomben seien erst im Mai 1948 auf dem Eniwetok-Atoll zum Einsatz gekommen, wobei die Wirkung dieser Waffen kläglich war. Die am 30. Juni 1946 auf dem Biki-Atoll gezündete »Bombe« beschädigte in 700 Meter vom Explosionszentrum ankernde Schiffe der Marine zum Beispiel nur leicht. Edward Teller, eine der Koryphäen der amerikanischen Atomforschung, soll daraufhin gesagt haben: »It's a girl!« (»Sie ist ein Mädchen!« – als Anspielung auf die Hiroshima vernichtende Uran-Bombe »Little Boy«).

»Zündeten die Amerikaner ihre ersten eigenen Atomwaffen im Mai 1948?«

Lassen wir es dabei mit den Zitaten aus dem Buch *Das Geheimnis der deutschen Atombombe* bewenden. Worum es geht, ist das Zirkonium, das in der Nukleartechnik eine wichtige Rolle spielt. Offizielle Darstellungen behaupten, dass es seit den 1950er-Jahren insbesondere als Material der Wahl für die Hüllen von Nuklearbrennstoff, das heißt: Brennstäben, zum Einsatz gelangt. Ich bin der Auffassung, dass es jedoch schon früher in hochreiner Form, die von besonderer Wichtigkeit ist, bei den deutschen Forschungsanstrengungen zum Einsatz gelangte. Und dass das Deutsche Reich zu einer hochreinen Herstellung in der Lage war, beweist indirekt ein Vorfall, ein Schiffsunglück, der in den vergangenen Jahrzehnten des Öfteren zu öffentlichen Kontroversen geführt hat und der im folgenden Artikel aufgezeigt werden soll. ☢

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Siehe dazu <https://peoplepill.com/people/georg-stetter-1/>, aufgerufen und übersetzt am 25. Januar 2020.

[2] Siehe dazu <https://peoplepill.com/people/georg-stetter-1/>, abgerufen und übersetzt am 25. Januar 2020. Ergänzend hierzu siehe auch »Georg Stetter (Physiker)« unter [https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Stetter_\(Physiker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Stetter_(Physiker)), abgerufen am 25. Januar 2020.

[3] Siehe dazu <https://peoplepill.com/people/josef-schintlmeister/>, abgerufen und übersetzt am 26. Januar 2020.

[4] »Josef Schintlmeister«, https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Schintlmeister, abgerufen am 12. Januar 2020.

[5] »Übers Plutonium kann man was machen«, *Der Spiegel*, Nr. 52/1988 (26. Dezember 1988), Seite 153–161, im Internet unter <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13532208.html>, abgerufen am 12. Dezember 2019.

[6] Siehe dazu <https://peoplepill.com/people/fritz-houtermans/>, übersetzt und abgerufen am 20. Januar 2020.

[7] »Plutonium«, <https://de.wikipedia.org/wiki/Plutonium>, abgerufen am 14. Dezember 2019.

[8] Erwin K. Oppenheimer, *J'ai peur*, Edition Jean Froissart, Paris 1955; siehe auch <https://www.worldcat.org/title/jai-peur/oclc/495269513>, abgerufen am 21. Januar 2020.

[9] Siehe dazu https://de.wikipedia.org/wiki/David_Irving, abgerufen am 29. Januar 2020.

[10] <https://www.derstandard.at/story/1244117045374/oesterreicher-an-nazi-waffenentwicklung-beteiligt>, abgerufen am 18. Januar 2020.

Das Zirkonium-Geheimnis der SS *Flying Enterprise*

Thomas Mehner

Die havarierte
SS *Flying Enterprise*,
von der USS
General A. W. Greely
aus gesehen

Ich wurde erstmals auf das Thema »Zirkonium« aufmerksam, als ich vor mehr als 20 Jahren einen damit in Zusammenhang stehenden Artikel der in Dortmund erscheinenden *Ruhr-Nachrichten* fand. Dieser Bericht informierte am 24. Januar 1987 über den 1952 stattgefundenen Untergang des Schiffes *SS Flying Enterprise*, das einen geheimnisvollen Ladungsbestandteil an Bord hatte: Zirkonium.

Geheime Ladung

Am 10. Januar des genannten Jahres war die *SS Flying Enterprise* vor der britischen Küste im Atlantik versunken. Ihr Kapitän, Kurt Carlsen, hatte sein Schiff tagelang mit bemerkenswerter Bravour und Zähigkeit zu retten versucht, nachdem es am ersten Weihnachtsfeiertag des Jahres 1951 infolge eines schweren Sturms von einem mächtigen Brecher so getroffen worden war, dass es auseinanderzubrechen drohte und eine erhebliche Schlagseite bekam. Vieles an diesem Unglücksfall blieb rätselhaft und unverständlich, er sorgte seinerzeit für großes Aufsehen in den Medien.

Erst später wurde offensichtlich, warum der Kapitän alles versucht hatte, um das Schiff zu retten. Jahre danach in aller Heimlichkeit durchgeführte Bergungsarbeiten erbrachten Hinweise, wonach das Schiff eine geheime, nicht deklarierte Fracht an Bord hatte, die aus (mindestens) sechs kleinen Stahlkisten bestand, die unter strengster Geheimhaltung nach New York gebracht werden sollten. In den Kisten, die für die amerikanische Atomenergiebehörde vorgesehen waren, befand sich reines Zirkonium, wie es in der Atomindustrie verwendet wird. In den *Ruhr Nachrichten* hieß es dazu:

»Besser als das bis dahin benutzte Schwere Wasser oder Graphit hemmt es [das Zirkonium] die Kettenreaktion in Atommeilern. Die Bundesrepublik war damals das einzige Land, das die technische Ausrüstung besaß, reines Zirkonium herzustellen.

Ein amerikanischer Atomwissenschaftler gab das Geheimnis der Ladung erst vier Jahre nach dem Untergang der *Flying Enterprise* preis. Wie

Quelle: commons.wikimedia.org

es hieß, war das Metall für den Kernreaktor des ersten atomgetriebenen Unterseebootes, der *Nautilus*, bestimmt. Es lief 1954 vom Stapel.«

Die Zeitung behauptete darüber hinaus, dass das Geheimnis der Kisten sehr sorgfältig bewahrt worden sei, denn nicht einmal Kapitän Carlsen habe davon gewusst. (Das ist, wie sich mittlerweile zeigen lässt, allerdings unkorrekt. Carlsen wusste Bescheid.)

Geschichte des Schiffes

Nach dem Lesen des Artikels stellten sich mir eine Reihe von Fragen, zum Beispiel: Wieso gab es eine angeblich weltweit einzigartige Zirkoniumproduktion in Deutschland? Woher hatte man hierzulande die Erfahrungen, das Wissen? Weshalb waren die Amerikaner nicht in der Lage, dieses Metall für ihre eigenen Kernreaktoren (und Atombomben) herzustellen? Hätten uns vielleicht Prof. Dr. Georg Stetter und Erwin K. Oppenheimer die Herkunft der Zirkoniumproduktion erklären können? War sie aufgebaut worden, um die von beiden behauptete, in Entwicklung gegangene deutsche Atombombe zu schaffen? Weshalb werden diese Zusammenhänge bis heute verschleiert?

Im Laufe der Jahre hatte ich die Möglichkeit, das Thema nochmals zu recherchieren, wobei sich zeigte, dass allein zu dem Schiffsunglück jede Menge Darstellungen existieren, die mitunter etwas widersprüchliche Informationen preisgaben – beispielsweise das Datum bestimmter Ereignisse betreffend. Nachfolgend habe ich versucht, die wichtigsten Abläufe zusammenzustellen.

Bei der *SS Flying Enterprise* handelte es sich um ein 6711 Tonnen schweres Schiff vom Typ C1-B. [1] Es wurde 1944 als *SS Cape Kumukaki* für die United States Maritime Commission auf Kiel gelegt. Das Schiff wurde von der Consolidated Steel Corporation aus Wilmington im US-Bundesstaat Kalifornien gebaut, am 7. Januar 1944 vom Stapel gelassen und am 18. März 1944 an die United States War Shipping Administration ausgeliefert.

Das Schiff, das den Krieg unbeschadet überstand, wurde 1947 an die Firma Isbrandtsen Company verkauft. Zu diesem Zeitpunkt wurde sein Name in *Flying Enterprise* geändert. Während der folgenden 5 Jahre wurde es als Stückgutfrachter im Nordatlantik eingesetzt.

Am 21. Dezember 1951 verließ die *Flying Enterprise* unter dem Kommando von Henrik Kurt Carlsen Hamburg, Deutschland, in Richtung USA. Zu ihrer Ladung gehörten laut Ladeliste 1290 Tonnen Roheisen, 494 Tonnen Kaffee,

454 Tonnen Lumpen, 454 Tonnen Naphthalin, 40 Tonnen Torfmoos, zwölf Fahrzeuge der Marke Volkswagen, eine Reihe von Antiquitäten (zum Beispiel Musikinstrumente) sowie Schreibmaschinen. Außerdem fuhren mit ihr zehn Passagiere in Richtung USA.

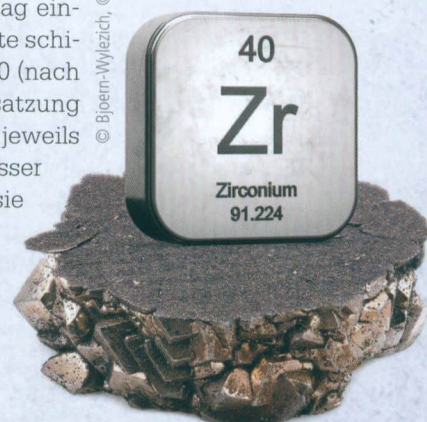
Nur 4 Tage später, in der Weihnachtsnacht, geriet das Schiff etwa 400 Seemeilen vor der britischen Küste in einen schweren Orkan. Danach wurde entdeckt, dass es strukturelle Schäden erlitten hatte, beispielsweise wurde ein Riss über dem Wetterdeck gefunden. Kurze Zeit darauf verrutschte die Ladung. Am 28. Dezember sah sich der Kapitän gezwungen, SOS zu funken. Zu diesem Zeitpunkt hatte die *Flying Enterprise* bereits 45 Grad Schlagseite in Richtung Backbord.

Das unter britischer Flagge fahrende Schiff *MV Sherborne* und die amerikanische *USS General A. W. Greely* antworteten, wobei die *Sherborne* als erstes Schiff am frühen Morgen des 29. Dezember eintraf. Carlsen zögerte jedoch, Passagiere und Besatzung auf ein britisches Schiff zu evakuieren. Die *Sherborne* wurde gebeten, auf Position zu bleiben, falls sich die Situation vor der Ankunft eines amerikanischen Schiffes verschlechtern sollte. Dies tat sie, und als die *USS General A. W. Greely* am Nachmittag eintraf, mussten beide Schiffe Rettungsboote schicken, um die zehn Passagiere und die 40 (nach anderen Angaben 48) Mann starke Besatzung abzuholen. Ihnen war befohlen worden, jeweils zu zweit über Bord in das sehr kalte Wasser zu springen. Es ist bemerkenswert, dass sie alle diese Tortur überlebten und gerettet wurden. Leider starb ein Passagier später an Erschöpfung. Kapitän Carlsen selbst blieb an Bord; er weigerte sich beharrlich, das Schiff zu verlassen.

Rettungsversuche

Am 2. Januar 1952 traf der Zerstörer *USS John W. Weeks* ein und löste die vor Ort befindlichen Handelsschiffe ab. Am 4. Januar kam der Schlepper *Turmoil* der britischen Royal Navy hinzu. Zu diesem Zeitpunkt war Carlsen bereits eine Woche lang allein auf seinem havarierten Schiff gewesen. Alle Versuche, das Schiff ins Schlepptau zu nehmen, scheiterten. Auf der *Flying Enterprise* gab es keinen Strom mehr, und Curt Carlsen war nicht in der Lage, das für die In-Schlepptau-Nahme notwendige Seil allein zu bedienen. Am 4. Januar, als die Neigung des Havaristen schon auf etwa 60 Grad angewachsen war, kamen sich die *Turmoil* und die *Flying Enterprise* plötzlich sehr nahe, und zu seiner eigenen großen Über-

**Das Geheimnis
der Ladung wurde erst
viele Jahre nach dem
Untergang gelüftet**



© Bjoern-Wylezich, © concept w / Shutterstock.com

raschung sprang der Erste Offizier der *Turmoil*, Kenneth Dancy, an Bord der *Flying Enterprise*. »Es ist einfach passiert«, sagte er später. Die beiden Männer brachten das Schleppseil in Ordnung. Insbesondere diese Gemeinschaftsaktion des sturen Kapitäns und des wagemutigen britischen Offiziers sollten die größte Aufmerksamkeit der Presse erregen. Die damit verbundenen Verlautbarungen gingen um die ganze Welt.

Am 5. Januar wurde die *Flying Enterprise* ins Schlepptau genommen, als sie sich etwa 300 Seemeilen (560 Kilometer) von Falmouth, Cornwall, entfernt befand.

Am 6. Januar löste die *USS Willard Keith*, ebenfalls ein Zerstörer, die *John W. Weeks* ab, und auch der französische Schlepper *Abeille 25* schloss sich den Rettungsbemühungen an.

Alle Bemühungen umsonst

Nun besserte sich auch das Wetter, und es wurden Lebensmittel, Kleidung und Wasser zur *Flying Enterprise* gebracht. Doch am 8. Januar trat ein neuer Sturm auf. Am 10. Januar um 01.30 Uhr riss schließlich die Schleppleine, wobei die *Flying Enterprise* 31 Seemeilen (57 Kilometer) südlich von The Lizard und 41 Seemeilen (76 Kilometer) von Falmouth entfernt war. Später an diesem Tag kamen das Schiff der englischen Leuchtfeuerverwaltung [2], die *Satellite*, und die Schlepper *Dexterous* und *Englishman* zur *Turmoil*. Carlsen und Dancy verließen das Schiff um 15.22 Uhr, um von der *Turmoil* übernommen zu werden. Die *Flying Enterprise* sank um 16.10 Uhr, wobei die Flottille mit Pfiff, Sirene und Nebelhorn-Salven salutierte.

Als die *Turmoil* in Falmouth ankam, wurden die beiden Männer herzlich empfangen und avancierten sofort zu berühmten Helden. Carlsen, der laufend von Pressevertretern bedrängt wurde, die seine Geschichte hören wollten, erhielt danach viele Ehrungen. Unter anderem veranstaltete man für ihn eine Konfettiparade in New York – erstaunlich, wenn man bedenkt, dass er eigentlich nur der Kapitän eines in Seenot geratenen Handelsschiffes war. Zwei Filme, die man heute auf der Internetvideoplattform *YouTube* abrufen kann, zeigen die damalige Begeisterung, aber auch Bilder der seinerzeitigen Vorgänge. Ihre Titel lauten *1952 SINKING OF THE SHIP SS FLYING ENTERPRISE MARITIME DISASTER 46934* und *Captain Kurt Carlsen and the Flying Enterprise*. [3]

Die Bergungsbemühungen wurden im Übrigen später kritisiert, da das Schiff möglicherweise hätte gerettet werden können, wenn die *Turmoil* den nächstgelegenen sicheren Hafen, Cork, angelaufen hätte – und nicht Falmouth.

Im Jahre 1960 wurde ein Teil der Fracht, die mit einem Wert von etwa 800 000 Dollar beziffert wurde, von der italienischen Firma Sorima aus der *Flying Enterprise* geborgen. Es hieß damals, dass der Wert des geborgenen Ladungsteils bei etwa 210 000 Dollar gelegen habe. Aufgrund einer Vertraulichkeitsklausel im Bergungsvertrag wurden weitere Einzelheiten allerdings nicht veröffentlicht.

Viele Jahre später, am 22. Juni 2001, entdeckten die dänische Expeditionsfirma No Limit Diving und der dänische Filmemacher Lasse Spang Olsen (der einen Dokumentarfilm mit dem Titel *Det Skæve skib* drehte) [4] mit einem Team aus dänischen und britischen Tauchern das verlorene Schiffswrack der *Flying Enterprise* fast 50 Jahre nach ihrem Untergang wieder. Der Tiefseetaucher Leigh Bishop hatte den Verbleib des Wracks recherchiert und von britischen Regierungsstellen Informationen über die ungefähre Lage des Schiffs eingeholt. Die von Leigh Bishop aufgenommenen Fotos reichten aus, um das Wrack eindeutig als das der *Flying Enterprise* zu identifizieren.

Das Wrack liegt nun auf der Backbordseite in einer Tiefe von 84 Metern auf dem Meeresboden im Bereich der westlichen Zufahrten zum Ärmelkanal. Leigh Bishop hat an diesem Ort Artefakte geborgen, die viele Jahre lang im National Maritime Museum Cornwall für die Öffentlichkeit ausgestellt waren.

Wie eingangs bereits erwähnt, hatte es seit dem Tag, an dem die *Flying Enterprise* im Meer versank, Gerüchte über ihre Ladung gegeben. Angesichts der Güter, die in der Ladeliste aufgeführt waren, war vielen Beobachtern nur schwer verständlich, weshalb Kapitän Carlsen sein Leben riskierte, um das Schiff über eine Woche lang vor seinem sicheren Ende zu bewahren. Schließlich handelte es sich um eine Fracht, wie sie damals überall auf der Welt über die Meere transportiert wurde. Manche Zeitgenossen vermuteten daher, dass die Ladung wertvolle Bestandteile beinhaltete, beispielsweise Gold oder Geld. Allerdings würde das nicht erklären, warum bei der gesamten Rettungsoperation immer ein Zerstörer vor Ort war – die US-Marine hatte offensichtlich größtes Interesse, die Situation unter Kontrolle zu behalten.

Der Fall bleibt vertraulich

Anders sieht das schon aus, wenn man das, was die *Ruhr-Nachrichten* 1987 veröffentlichten, für bare Münze nimmt: dass sich Zirkonium an Bord befand.

**50 Jahre nach ihrem
Untergang wurde
die SS Flying Enterprise
wiedergefunden.**

Selbiges wurde in der bereits erwähnten Fernsehdokumentation *Det Skæve skib* (englischer Titel: *The Mystery of Flying Enterprise*), die 2002 gesendet wurde, auch diskutiert. Laut diesem Dokumentarfilm wurden einerseits die Informationen über die Ladung der *Flying Enterprise* (im Jahr 2002) immer noch als vertraulich behandelt, und Einzelheiten waren weder bei der CIA noch bei der Küstenwache und/oder der US-Marine verfügbar. Andererseits scheint es kein wirkliches Geheimnis gewesen zu sein, dass die US-Atomenergiekommission Zirkonium beschafft hatte – eine kuriose Situation. Für die ausländischen Rechercheure in dieser Angelegenheit blieb die Zirkoniumproblematik jedenfalls ein Rätsel. Wieso sollte eine US-Behörde Zirkonium beschaffen, den Transport auf der *Flying Enterprise* aber geheim halten wollen?

In einem persönlichen Bericht über seine Treffen mit Kurt Carlsen erzählt der Autor Bjarne Bekker die komplette Lebensgeschichte des berühmten Seemanns Kurt Carlsen.

Zirkonium deutscher Herkunft

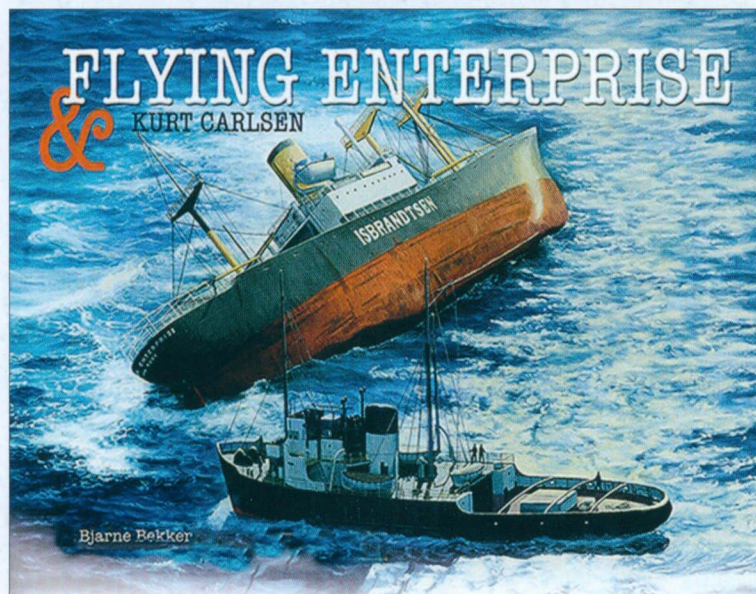
Für mich ist die Antwort auf diese Frage klar: weil das Zirkonium aus einer Fabrikation stammte, die es in hochreiner Form erzeugen konnte – und das betreffende Unternehmen ein deutsches war, wobei dieses im Jahre 1952 noch produzierte, oder aber es existierten Bestände aus der

Artikel, der mit »Ship carried mysterious cargo« überschrieben und im *The Register Citizen* [5] erschienen war, wurde aufgezeigt, dass Kapitän Carlsen bereits 1977 einen Hinweis auf das Zirkonium an Bord der *Flying Enterprise* gegeben hatte. Ergo musste er entweder bei Antritt der Fahrt darüber Bescheid gewusst haben oder nach dem Unglück informiert worden sein.

Aller guten Dinge sind bekanntermaßen drei. Ein Master of Science (M.Sci) namens Ole Bostrup, der aus Dänemark stammte, hatte nach dem Betrachten des Films *Det Skæve skib* im Jahre 2002 verwundert zur Kenntnis genommen, dass der darin interviewte Kapitän Carlsen das Wort »Zirkonium« sagte. Als Fachmann wusste er, dass das kein Zufall sein konnte. Für ihn war das der Grund, an die Zeitschrift *Dansk Kemi* (Nummer 1/2003) zu schreiben, das heißt an die Zeitschrift für Chemie in Dänemark. Er bemerkte in seiner Mitteilung, dass eigentlich nur wenigen Menschen der Begriff »Zirkonium« bekannt und es deshalb verwunderlich sei, dass ein Kapitän darüber informiert sei. Zudem ließ er wissen, dass nach Auskunft des ihm vorliegenden, 684 Seiten starken, von Holleman und Wiberg verfassten *Lehrbuch der Anorganischen Chemie*, das noch aus seiner Studienzeit, die 1951 begann, stamme, Zirkonium zum Beispiel in feuerfesten Keramiken und Tiegeln verwendet worden sei, die für Metalle mit extrem hohen Schmelzpunkten hergestellt wurden. Nur Deutschland habe es produziert. [6] Wobei zu ergänzen ist, dass Deutsche und Österreicher sicherlich bei der Suche nach passenden Materialien für die Atomforschung erkannt hatten, das sich Zirkonium eben auch für andere, das heißt: nukleare, Verwendungszwecke eignet, zum Beispiel als eine Art Trennschmelze für unterkritische atomare Ladungen bei einer Bombe oder aber als Ummantelung (Hüllrohr) für Brennstäbe.

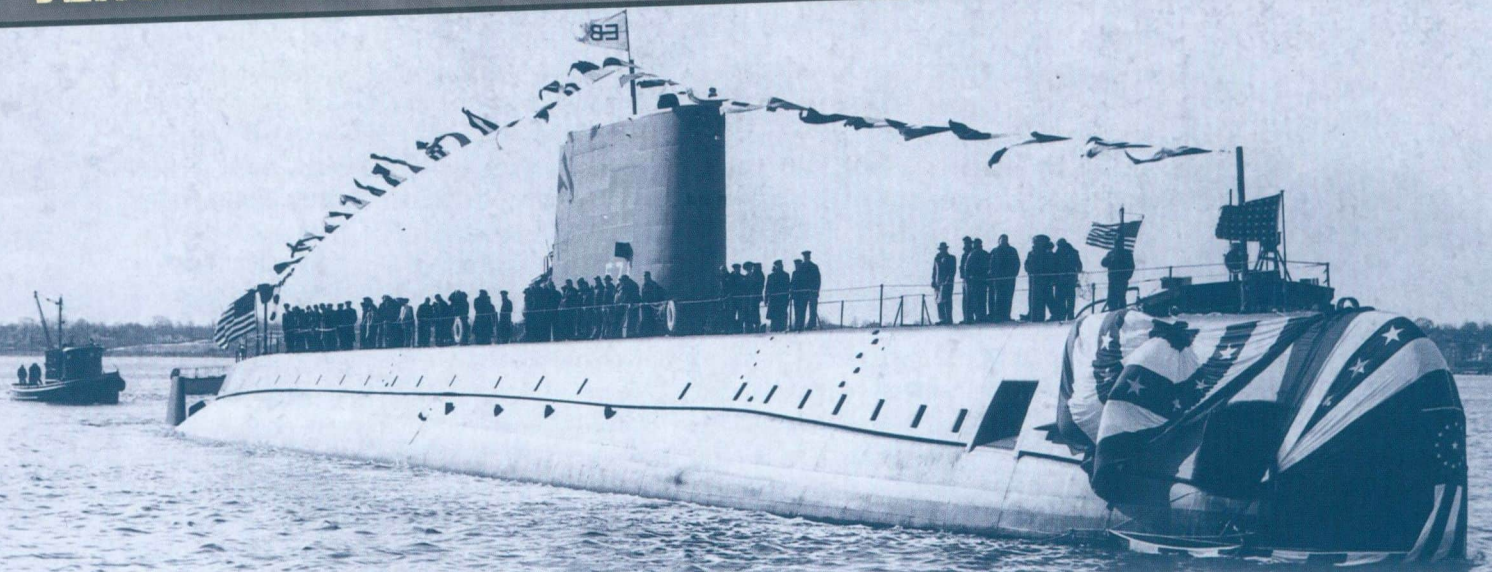
Hinweise auf Reaktoren, die Brennstäbe verwendeten

Man erlaube mir dazu einen kurzen Exkurs. Nun wird mancher Kritiker aufhorchen: Brennstäbe? Die gab es doch gar nicht während des Zweiten Weltkrieges auf deutscher Seite! Alles, was wir wissen, bezieht sich auf die sogenannte Uranmaschine, die mit Schwerwasser als Moderator und mit an Drähten aufgehängten Uranwürfeln hätte arbeiten sollen. Ich würde eine solche Behauptung allerdings niemals unterschreiben, bekam ich doch vor einigen Jahren einen Hinweis auf zwei im Einzugsgebiet der Saale befindliche Standorte, die mit Systemen nach dem Modus der Leichtwasserreaktoren ausgerüstet worden sein sollen. Das Wasser der Saale diene ihnen – nach entsprechender Aufbereitung – als Kühlmedium. Exkurs Ende.



Reichszeit, über die die Amerikaner verfügten. Bemerkenswerterweise sagte Kapitän Carlsen Jahre später in einem Interview mit dem Autor Bjarne Bekker, das dieser 2011 in seinem Buch *Flying Enterprise og Captain Carlsen* (Bekkers Forlag, Skårup, Dänemark) veröffentlichte, genau dasselbe: dass das Schiff 1) eine Zirkoniumladung hatte und dass diese 2) aus dem deutschen Kernenergieprojekt stamme!

Bereits davor, am 25. November 2002, hatte es eine ähnliche Information gegeben. In einem



Auf diesem Aktenfoto vom 21. Januar 1954 befindet sich das Atom-U-Boot *USS Nautilus* (SSN 571) kurz nach einer Taufzeremonie in der Themse

In anderen Darstellungen scheiterten die Autoren in Bezug auf die Herkunft des Zirkoniums an Bord der *Flying Enterprise* regelmäßig an einem Denkfehler: dass nämlich ihrer Meinung nach das deutsche Kernenergieprogramm nicht sehr weit fortgeschritten war. Es wurde stattdessen spekuliert, dass das Zirkonium von Philips in Eindhoven in den Niederlanden kam, dem Unternehmen also, das das erste Patent auf ein Verfahren zur Gewinnung von hochreinem Zirkonium besaß, und dass der Käufer eines der Unternehmen war, die sich in den 1950er-Jahren um einen Vertrag mit der US-Atomenergiekommission bewerben wollten.

Der Sinn der Geheimhaltung

Wenn dem wirklich so gewesen sein sollte, ist die ganze Geheimniskrämerei in Hinsicht auf die *Flying Enterprise* allerdings völlig sinnlos. Man bedenke bitte: Die Niederlande waren seit 1949 Mitglied der NATO, demnach also Partner der USA, und hätten somit das von ihnen produzierte Zirkonium ganz offiziell in die Vereinigten Staaten liefern können.

Die Geheimhaltung ergibt nur dann einen Sinn, wenn das Material aus einer Quelle stammte, die nicht offensichtlich werden sollte, weil dies den Blick auf andere Sachverhalte, die den USA nicht zur Ehre gereicht hätten, freigegeben hätte. Man stelle sich einmal vor, die Amerikaner hät-

ten zugeben müssen, dass das Zirkonium aus einem Unternehmen oder größeren Labor stammte, das für das deutsche (angeblich nicht existente) Atomwaffenprogramm gearbeitet hatte. Die ganze bis dahin verbreitete Lügengeschichte, dass die Deutschen nicht zu einem solchen in der Lage gewesen wären, wäre in sich zusammengebrochen.

Quelle: commons.wikimedia.org

Fakt ist jedenfalls, dass die in den USA für das dortige Atomprogramm Zuständigen das Zirkonium in seiner wahren und/oder umfassenden Bedeutung während ihrer Arbeiten zum Manhattan Project offensichtlich nicht erkannt beziehungsweise richtig eingeschätzt hatten. Irgendetwas stimmt nicht, wenn man das Material a) außerhalb des eigenen Landes beschaffen musste und b) dabei einen Lieferanten bestimmte, dessen Identität verheimlicht wurde. Das Ganze ist für mich nur insofern erklärbar, als die deutsche Zirkoniumquelle offensichtlich diejenige war, die das Material in der höchsten Reinheit, die seinerzeit erzielt werden konnte, herzustellen vermochte.

Im Übrigen ist zu berücksichtigen, dass das Zirkonium der *Flying Enterprise* für das erste Atomunterseeboot der Welt, die *USS Nautilus*, Verwendung finden sollte. Diese wurde mit einem Leichtwasserreaktor mit festen Brennelementen ausgerüstet. Für Letztere wurde das Zirkonium in Reinstform als Umhüllung benötigt. ☢

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Zur Typenerklärung siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/C1-Schiff>, abgerufen am 23. Januar 2020.

[2] https://de.wikipedia.org/wiki/Trinity_House, abgerufen am 25. Januar 2020.

[3] 1952 SINKING OF THE SHIP SS FLYING ENTERPRISE MARITIME DISASTER 46934, https://www.youtube.com/watch?v=nUVIP_s6imY

und *Captain Kurt Carlsen and the Flying Enterprise*, <https://www.youtube.com/watch?v=Rlt3wbJdiK8>; beide Filme wurden am 28. Januar 2020 abgerufen.

[4] Einige wenige Informationen zum Film finden sich unter https://www.imdb.com/title/tt0365539/plotsummary?ref_=tt_ov_pl; der Film selbst ist auf YouTube unter <https://www.youtube.com/watch?v=DzCOYIMcOIA> zu sehen.

Abgerufen am 30. Januar 2020.

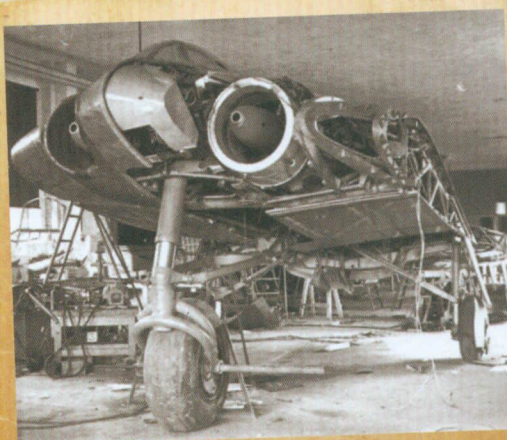
[5] <https://www.registercitizen.com/news/article/Ship-carried-mysterious-cargo-12138126.php>, abgerufen am 28. Januar 2020.

[6] »Essay on the Flying Enterprise«, <http://www.steensieken.dk/OldPromiseToAnEnglishman.html>, abgerufen am 29. Januar 2020.

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Nurflügelflugzeugprojekt +++

■ Nach einigen geheimen Tests hat der Airbus-Konzern ein futuristisch anmutendes, sogenanntes Blended-Wing-Design für künftige Verkehrsflugzeuge vorgestellt, das eine Senkung des Treibstoffverbrauchs um bis zu 20 Prozent ermöglichen soll. Es handelt sich dabei um ein Nurflügelflugzeugprojekt für Passagierzwecke, das einmal mehr als 300 Personen Platz bieten soll und nach Angaben seiner Entwickler »revolutionär« sei. Indes wird bei dem Hype übersehen, dass das Konzept der Nurflügelflugmaschinen bereits auf die 70er-Jahre des 19. Jahrhunderts zurückgeht und der legendäre Flugzeugkonstrukteur Hugo Junkers schon im Jahre 1910 ein Patent auf eine derartige Flugzeugform anmeldete. Im 20. Jahrhundert dienten Nurflügelflugzeuge vor allem militärischen Einsatzzwecken, und es bleibt in diesem Zusammenhang unklar, weshalb dieses Flugzeugkonzept nicht bereits damals auch auf den zivilen Bereich ausgedehnt wurde.



Eine halbfertige Nurflügelmaschine vom Horten Ho 9 (alias Gotha Go 229) wurde am 14. April 1945 vom VIII. Corps der 3. U.S. Army im thüringischen Friedrichroda erobert und später in die USA gebracht.

© US Army / commons.wikimedia.org, © picfive / stock.adobe.com

Während in Deutschland die sogenannte Energiewende vorangetrieben wird – die unter anderem die Abkehr von der Nuklearenergie bedeutet –, gehen andere Industrienationen den Weg der Fortentwicklung der Reaktortechnik unbeirrt weiter. So führt das britische Industrietechnologieunternehmen Rolls-Royce jetzt ein Konsortium zum Bau und zur Installation kleiner modularer Reaktoren (SMR) an ehemaligen Nuklearstandorten an, um Großbritannien künftig mit erschwinglichem Strom versorgen zu können. Zwischen 10 und 15 solcher Stationen sollen gebaut werden, wobei jeder Reaktor 440 MWe Strom erzeugen wird. Dies reicht aus, um zum Beispiel eine Stadt von der Größe von Leeds mit Strom zu versorgen. Die Minikernkraftwerke sollen in leicht lieferbaren Modulen in Serienproduktion hergestellt und an ihren künftigen Standorten wie bei einem Baukastensystem montiert werden.

+++ Uran aus Hitlers Atomtests +++

■ Das Nachrichtenmagazin *Focus* veröffentlichte am 22. Januar 2020 auf seiner Internetseite einen Artikel mit dem Titel »Als Physiker anonymes Paket öffnen, halten sie Uran aus Hitlers Atomtests in der Hand«, in dem erneut auf das althergebrachte »Wissen« über die deutschen Atom(meiler)versuche Bezug genommen wurde nach dem Motto: Die Deutschen hatten zu wenig Material, um einen Reaktor kritisch werden zu lassen. Es ist immer wieder beeindruckend, mit welcher Zähigkeit an überholten Geschichtsbildern festgehalten wird, um nur ja nicht die hierzulande politisch-ideologisch eingefärbte Geschichtsdarstellung hinsichtlich der Leistungen deutscher Wissenschaftler und Technik ins Wanken zu bringen, die ihnen in Bezug auf das Wettrennen um eine Atomwaffe seit jeher nur den zweiten Platz zubilligt.



© Henri Koskinen, © allexxandarx / stock.adobe.com

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Grab geöffnet +++

■ Bereits im Dezember 2019 wurde die Nachricht verbreitet, derzufolge das Grab von SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, der unter anderem Leiter des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) war und als einer der Hauptorganisatoren der Judenverfolgung gilt, durch Unbekannte geöffnet wurde. Diese waren offenbar genau über jene Stelle auf dem Berliner Invalidenfriedhof (Berlin-Mitte) informiert, wo sich Heydrichs letzte Ruhestätte befand, die bereits 1945 anonymisiert wurde. Wie die Polizei mitteilte, hatten die Ausgräber allerdings keinen Erfolg: Heydrichs Gebeine blieben am Ort.



Invalidenfriedhof in Berlin

© Beek 100 / commons.wikimedia.org

Folgt der Iran dem deutschen Vorbild der 1940er-Jahre? Diese Frage stellt sich unweigerlich, nachdem das iranische Militär eine geheime unterirdische »Raketenstadt« enthüllte, in der eine neue Generation von ballistischen Raketen gelagert wird, von denen die USA behaupten, dass sie nukleare Gefechtsköpfe tragen können. Die iranische Nachrichtenagentur Tasnim berichtete, dass in einer der Bunkeranlagen die ballistische Rakete *Emad* lagert, die eine Reichweite von bis zu 2000 Kilometern hat. Dieses Untergrundsystem soll nicht das einzige seiner Art sein; angeblich gibt es mehrere, die über das ganze Land verteilt sind und bis zu 500 Meter unter der Erdoberfläche liegen.

+++ Wird Israel in Zukunft über ein einsatzbereites Laserabwehrsystem verfügen? +++

■ Das israelische Verteidigungsministerium gab im Januar 2020 bekannt, dass es ein Anti-Raketen- und Anti-Drohnen-Abwehrsystem auf Basis von Laserstrahlen entwickeln wird. Nach Angaben des Ministeriums wird dieses Lasersystem aufgrund eines vor Kurzem erfolgten, nicht näher spezifizierten technologischen Durchbruchs möglich, nachdem jahrelange Investitionen in Forschungsanstrengungen von Auftragnehmern des Verteidigungsministeriums und akademischen Wissenschaftlern getätigt wurden. Das futuristisch anmutende Verteidigungssystem befindet sich derzeit noch in der frühen Entwicklungsphase, sodass es noch einige Jahre dauern wird, bis es in den Truppendienst überführt werden kann. Erste Tests sollen aber 2021 beginnen. Ungeachtet dessen lobte der israelische Verteidigungsminister Naftali Bennett die Neuentwicklung mit den Worten: »Der israelische [Erfinder-]Geist führt weiterhin mit bahnbrechenden Innovationen. Das Laserprojekt wird das Verteidigungs-Establishment tödlicher, mächtiger und fortschrittlicher machen.«

+++ U.S. Space Force will Tiefraumradar in Betrieb nehmen +++

■ Wie weit technische Entwicklungen vorangeschritten sind, die vor mehr als 75 Jahren entstanden, zeigen die vor Kurzem gegründeten US-Weltraumstreitkräfte, die jetzt ihr erdgestütztes Tiefraumradarsystem »Space Fence«, das sich auf dem Kwajalein-Atoll im Pazifik befindet, aktivieren wollen. Es soll dem US-Militär helfen, Weltraumschrott zu überwachen und feindliche Satelliten im Auge zu behalten. Die NASA schätzt, dass allein bis zu 500 000 kleinere Objekte mit 1–10 Zentimetern Durchmesser und einer Geschwindigkeit von bis zu 35 400 Kilometern pro Stunde die Erde umkreisen.

*Die nächste
Ausgabe
erscheint am
30. April 2020.*

Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

UNTER VERSCHLUSS

Ausgabe 2
Mai / Juni 2020

www.unter-verschluss.com | 7,95 EUR

Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg

Desinformation pur: das skandinavische Geisterraketen-Phänomen



Vorsicht,
Geschichts-
schreibung!



Was die deutsche Luftfahrt
die Briten lehrte

Die neuen
Wunderwaffen:
Waren sie
schon fertig?



Inhalt

**Vorsicht,
Geschichtsschreibung!**

Seite 4

Die Unterwerfung der Bundesrepublik Deutschland unter die Geschichtsauffassung der Alliierten



**Desinformation pur:
das skandinavische
»Geisterraketen«-Phänomen**

Seite 10

US-Geheimdienste wussten Bescheid: Von den Russen nach dem Krieg absolvierte Testflüge mit den Nachfolgesystemen der V1 und der V2



**Was Deutschland im Zweiten Weltkrieg
die britische Luftwaffe lehrte**

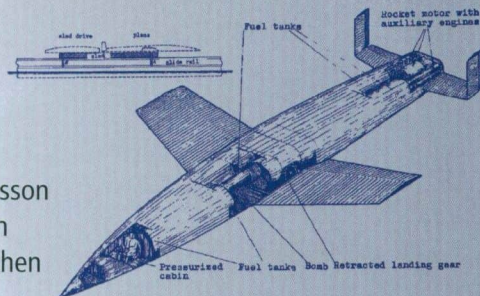
Seite 20

Die »Fedden-Mission« im besiegten Reich und ihre Erkenntnisse zu dessen Luftfahrt:
»Die Deutschen waren weit voraus.«

**Aus dem Archiv:
Waren die neuen Wunderwaffen
fertig?**

Seite 29

Der Spion
Nils Werner Larsson
und sein Wissen
über die deutschen
V-Systeme

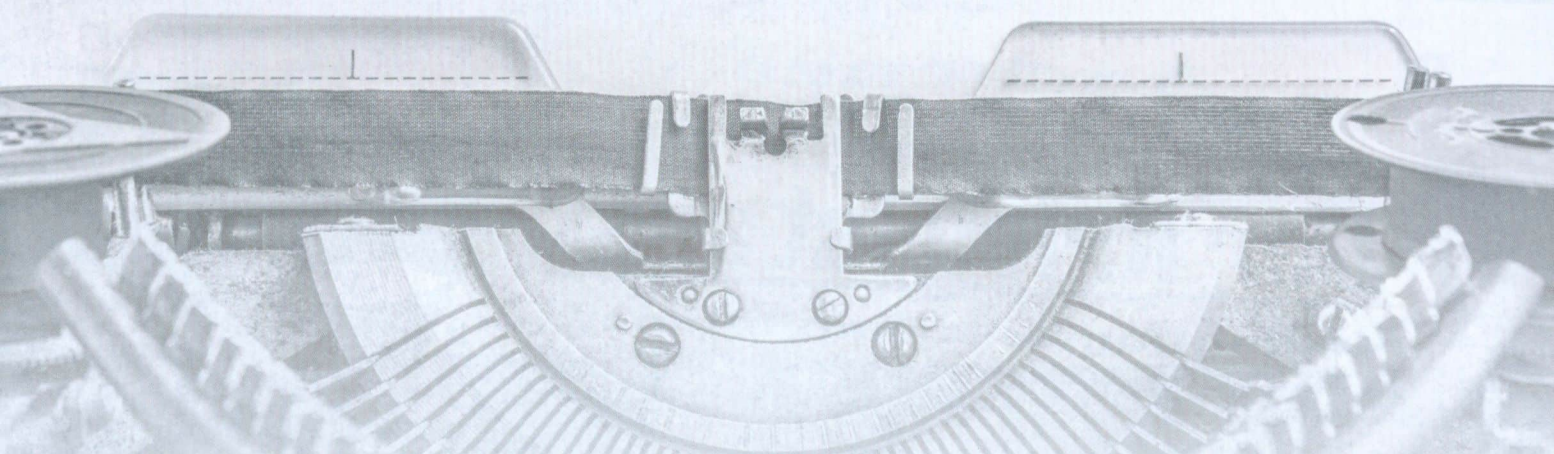


Seite 31 Kurzmeldungen

IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner
Erscheinungsweise:
zweimonatlich,
Copyright © 2020 Kopp Verlag
Unter Verschluss
dient ausschließlich zu Ihrer
persönlichen Information

Verlag und Redaktion:
Kopp Verlag,
Bertha-Benz-Straße 10,
72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 98 06 10,
Telefax (0 74 72) 98 06 11,
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de



Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

wir freuen uns, Ihnen hiermit die zweite Ausgabe unseres Informationsdienstes *Unter Verschluss* präsentieren zu können. Was wir nicht ahnen konnten: Hatten wir in Heft eins noch über die Schwachstellen heutiger deutscher Regierungspolitik geschrieben und festgestellt, »dass es Deutschland nicht mehr kann«, so wurden diese mittlerweile durch einen kleinen, unsichtbaren Feind, das Corona-Virus, vollständig ins Rampenlicht gezerrt.

Wir schreiben den 8. April 2020, und derzeit heißt es, dass viele Deutsche mit dem Krisenmanagement der Bundesregierung zufrieden seien (weil man ihnen Angst gemacht hat und sie selbst keine Alternativen sehen), aber genau genommen kann man über derartige Medienergüsse nur müde lächeln. Offenbar hat das Wahlvolk vergessen, dass diese Bundesregierung, deren wichtigste Aufgabe es sein sollte, Daseinsvorsorge zu betreiben, rein gar nichts getan hat, um die seit Jahren bekannte (und damit drohende) Gefahr einer Pandemie durch eine Vorbereitung auf den Ernstfall abzumildern. Stattdessen hat sie auf ganzer Linie versagt: keine Atemmasken, keine Schutzausrüstung, zu wenig Intensivbetten in den Krankenhäusern. Millionen und Milliarden Euro wurden stattdessen versenkt in völlige Sinnlosigkeiten: Das Thema »Gender-Mainstreaming« möge hierfür als Beispiel genügen.

Schlimmer noch: Als das Virus die Chinesen zwang, ganze Millionenstädte hermetisch abzuriegeln, machte es bei den hiesigen Verantwortlichen noch lange nicht »klick«. Das Virus wurde verniedlicht, das Thema nur dahingehend diskutiert, dass man die Lage im Griff habe. Doch es war genau umgekehrt: Das Virus hatte und hat die Verantwortlichen im Griff, wobei das Problem verstärkt wird durch eine gewisse Paranoia.

Wir möchten uns gar nicht vorstellen, was geschieht, wenn die von uns postulierten atomaren und postnuklearen Altlasten, die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Boden Deutschlands vor sich hinrotten, eines Tages ihre Anwesenheit offenbaren. Dieses Land

ist auf nichts vorbereitet, und so ist es kein Wunder – man nehme uns unsere Offenherzigkeit bitte nicht übel –, dass wir uns bezüglich des Umgangs mit der Corona-Virus-Problematik doch sehr an die Endsieg- und Durchhalteparolen während der (End-)Zeit des Tausendjährigen Reiches erinnern fühlen.

Die vergangenen Wochen haben gezeigt: Während die Führungsriege im (noch) sicheren Bunker saß, standen die »Soldaten« (medizinisches Personal und andere an vorderster Front Kämpfende) im gegnerischen Dauerfeuer. Und während ein unfähiger Bundesgesundheitsminister Spahn jeden Tag irgendwelche Propagandameldungen absetzte, wurde den »Soldaten« klar, dass sie eigentlich auf verlorenem Posten standen, denn eines Gegners kann man sich nur dann erwehren, wenn man über die nötige (Schutz-)Ausrüstung und bestimmte Abwehrmittel verfügt, die im »Kampf« gegen das Corona-Virus langsam, aber sicher knapp zu werden drohten. Ja, manche der »Waffen«, mit denen sich die »Soldaten« hätten verteidigen sollen, wurden vorher gar ins Ausland verschербelt. Dafür gibt es nur einen Begriff: Sabotage.

Wie wir bereits in der ersten Ausgabe unseres Informationsdienstes feststellten: Die Verantwortlichen haben nichts aus der Vergangenheit gelernt – und die Geschichte wiederholt sich (eben) doch, wenn vielleicht auch in einem anderen Szenario.

Bleiben Sie bei bester – auch geistiger – Gesundheit in diesen (w)irren Zeiten. Das wünschen Ihnen

Edgar Mayer Thomas Mehner

Edgar Mayer und Thomas Mehner

© gerasimov_foto_174 / Shutterstock.com

1

Aachener Nachrichten

Erscheint jeden Mittwoch
Einzelhefte 20 Pfennig
7. Jahrgang Nr. 18

Wöchentliche Zeitung für die Aachener Gegend
Herausgegeben von der Aachener Nachrichten-Verlagsgesellschaft

Verlagsgesellschaft der Aachener
Nr. 2071 - Tel. Nachrichten Nr. 18
8. Mai 1955

Der Krieg ist aus!

Bedingungslose Kapitulation!

Der Augenblick des alliierten Sieges ist da

London, 7. Mai. — Die Deutschen haben sich bedingungslos kapituliert. Der Krieg ist aus. Die alliierten Streitkräfte haben die deutsche Wehrmacht in der Schlacht bei Aachen besiegt. Die deutsche Wehrmacht hat sich bedingungslos kapituliert. Die Unterzeichnung der bedingungslosen Waffenstreckung wurde Montag früh um 12.45 Uhr in Eisenhower Hauptquartier in Reims vollzogen. Die Waffenstreckung umfasst sämtliche Streitkräfte Deutschlands zu Lande, zur See und in der Luft.

In dem kleinen Schulgebäude, das als Eisenhower Hauptquartier diente, waren versammelt: Generaloberst Alfred Jodl, der neue Generalstabchef der Wehrmacht, General Bechtel Smith, der Stabschef General Eisenhower, General Juan Pablo y General Francisco Beven als Vertreter Frankreichs.

Die Kapitulationsurkunde wurde von diesen vier Männern unterschrieben. General Eisenhower war bei der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen nicht zugegen. Nach der Unterzeichnung empfing er unverzüglich seinen Stabschef Bechtel Smith und den deutschen Admiral von Friedberg.

Die deutschen Bevollmächtigten wurden wiederholt gefragt: Sind Sie sich der Tragweite der Bestimmungen völlig bewusst? Die Antworten waren klar und vernünftig: „Ja“.

Eine deutsche Sendung über den Flensburger Rundfunk brachte heute den ersten deutschen Außenminister Schwerin von Krosigk mit der Erklärung aus Mikrophon, dass auf deutscher Seite das Oberkommando der Wehrmacht die unbedingte Waffenstreckung aller verbleibenden deutschen Streitkräfte verfügt habe.

In Erwartung der offiziellen Siegesproklamation jagt eine Welle der Freude und Erleichterung das Denken und Handeln der Millionen der Alliierten. Durch die Mitteilungen der Alliierten, dass die Deutschen sich bedingungslos kapituliert haben, werden die Deutschen in der Lage sein, sich dem Frieden zuwenden zu können.

Proklamation des

London, 7. Mai. — Der Text der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen ist heute in der ganzen Welt bekannt. Die Deutschen haben sich bedingungslos kapituliert. Der Krieg ist aus. Die alliierten Streitkräfte haben die deutsche Wehrmacht in der Schlacht bei Aachen besiegt. Die deutsche Wehrmacht hat sich bedingungslos kapituliert. Die Unterzeichnung der bedingungslosen Waffenstreckung wurde Montag früh um 12.45 Uhr in Eisenhower Hauptquartier in Reims vollzogen. Die Waffenstreckung umfasst sämtliche Streitkräfte Deutschlands zu Lande, zur See und in der Luft.



Stalin Truman Churchill
Die Staatsmänner, die den Kampf um Freiheit und Recht gegen die faschistischen Unterdrücker siegreich führten.



Hitler Mussolini

König Georgs Glückwunsch an Ce

London, 7. Mai. — Der Text der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen ist heute in der ganzen Welt bekannt. Die Deutschen haben sich bedingungslos kapituliert. Der Krieg ist aus. Die alliierten Streitkräfte haben die deutsche Wehrmacht in der Schlacht bei Aachen besiegt. Die deutsche Wehrmacht hat sich bedingungslos kapituliert. Die Unterzeichnung der bedingungslosen Waffenstreckung wurde Montag früh um 12.45 Uhr in Eisenhower Hauptquartier in Reims vollzogen. Die Waffenstreckung umfasst sämtliche Streitkräfte Deutschlands zu Lande, zur See und in der Luft.

Dönitz streckt d'e Wäffen

London, 7. Mai. — Der Text der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen ist heute in der ganzen Welt bekannt. Die Deutschen haben sich bedingungslos kapituliert. Der Krieg ist aus. Die alliierten Streitkräfte haben die deutsche Wehrmacht in der Schlacht bei Aachen besiegt. Die deutsche Wehrmacht hat sich bedingungslos kapituliert. Die Unterzeichnung der bedingungslosen Waffenstreckung wurde Montag früh um 12.45 Uhr in Eisenhower Hauptquartier in Reims vollzogen. Die Waffenstreckung umfasst sämtliche Streitkräfte Deutschlands zu Lande, zur See und in der Luft.

Die deutsche Wehrmacht hat sich bedingungslos kapituliert. Die Unterzeichnung der bedingungslosen Waffenstreckung wurde Montag früh um 12.45 Uhr in Eisenhower Hauptquartier in Reims vollzogen. Die Waffenstreckung umfasst sämtliche Streitkräfte Deutschlands zu Lande, zur See und in der Luft.

2



3



Vorsicht, Geschichtsschreibung!

Thomas Mehner

»Die Geschichtsschreibung ist der zweite Triumph der Sieger über die Besiegten.«

Feldmarschall Bernard Montgomery (1887–1976)

Die jahrelange Beschäftigung mit dem Thema »deutsche Atombombe« hat mich eines gelehrt: dass man etablierten Geschichtsauffassungen und ihren Vertretern, den Establishment-Historikern, besser mit Misstrauen begegnen sollte. Nicht nur, weil in der Regel der Sieger die Geschichte schreibt, sondern weil die sogenannte Geschichtsaufarbeitung meist unter Bedingungen erfolgt, die unter politisch-ideologischen Vorgaben zustande gekommen sind.

Geschichte wird instrumentalisiert

Wie, das wollen Sie nicht glauben? Doch, genauso ist es. Insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland wird Geschichte, vor allem die des 20. Jahrhunderts, allzu oft instrumentalisiert, wie unschwer an den vor Kurzem und bis heute andauernden, wenn auch wegen der Corona-Krise

kaum noch wahrgenommenen, politischen Auseinandersetzungen zu beobachten ist, wo jeder, der nicht dem Kurs der Großen Koalition folgt, mittlerweile als – zumindest verkappter – »Nazi« bezeichnet wird.

Zur Erklärung: Ich schrieb die ersten Absätze dieses Artikels am Abend des 7. Februar 2020 – zu einem Zeitpunkt also, als die am Vortag erfolgte Wahl des thüringischen Ministerpräsidenten ein politisches Beben hervorgerufen hatte. Der neue, von der FDP gestellte Ministerpräsident Thomas Kemmerich war gerade wenige Stunden im Amt, als schon Tausende gegen ihn und die Wahl respektive das Wahlergebnis protestierten. Was in anderen Nationen als ein Vorgang, den die Demokratie eben mit sich bringen kann, bezeichnet wird, wurde hierzulande

1 Die Aachener Nachrichten vermeldeten am 8. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation.

2 Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel unterzeichnete die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht.

3 Bundeskanzler Konrad Adenauer erläuterte im Deutschen Bundestag den Abschluss der Pariser Verträge.

quasi als faschistischer Putsch deklariert, weil Kemmerich mit den Stimmen der AfD gewählt worden war. Die größte Kanzlerin aller Zeiten, Angela Merkel, die wieder einmal in der Weltgeschichte herumreiste, ließ denn, weil weit genug vom Epizentrum des Politlebens entfernt, auch alle Hemmungen fallen und erklärte, dass diese Wahl »unverzeihlich« sei und rückgängig gemacht werden müsse. [1] Hatte die Dame eigentlich in diesem Zusammenhang einmal über die letzte Bundestagswahl nachgedacht?

Nun, wer es immer noch nicht begriffen hat, dem sollte – jenseits von Corona und seinen Folgen – langsam Übles schwanen: Die Bundesrepublik ist zu einer Gesinnungsdiktatur mutiert, in der ganz offensichtlich der rote Mob und die Parteien der Nationalen Front 2.0 bestimmen, was Demokratie und demokratische Wahlen sind, was sich unter anderem ganz eindeutig daran erkennen ließ, dass die CDU (Thüringen) vor der nochmaligen Wahl des Thüringer Ministerpräsidentenwahl in Planspielen sogar darüber nachdachte, einen Roten in diesem Amt zu dulden. [2] (Ein Franz-Josef Strauß, den ich noch höchstselbst erleben durfte, wenn er die dümmlichen Fragen unqualifizierter Journalisten mit deutlichsten Worten parierte, dürfte während dieser Phase wie ein Flugzeugpropeller im Grabe rotiert sein, sofern er mitbekommen hat, dass sich die Schwesterpartei CDU, zumindest ihr thüringischer Landesverband, als Steigbügelhalter von Kommunisten hergeben wollte.)

Wer sind die wahren Bösen?

Genau genommen bedurfte es dieser Wahl zum Erkennen des von mir geschilderten Sachverhaltes nicht, denn schon lange werden hierzulande diejenigen, die nicht den rot-grünen (Horror-)Visionen der etablierten Block(alt)parteien folgen, als »Nazis«, »Faschisten«, »Dunkeldeutsche« und »Ewiggestrige« diffamiert. Wobei freilich vergessen wird, dass unter den sogenannten sozialistischen und kommunistischen Systemen rund 100 Millionen Menschen ums Leben gebracht wurden. Dass es angesichts dieses Umstandes heute immer noch (zum Beispiel SPD-)Politiker gibt, die sich ein weiteres Sozialismusexperiment wünschen [3], ist an Perversität nicht mehr zu übertreffen. Die Behauptung, der wahre Sozialismus sei niemals wirklich umgesetzt worden, ist eine freche Lüge, denn der Sozialismus an sich impliziert von seinem ihm innewohnenden Wesen her stets Bevormundung und Unterdrückung, also die Diktatur, wie zahllose Beispiele in der Geschichte überdeutlich bewiesen haben. Es gibt keinen demokratischen Sozialismus – genauso wenig, wie es Eisbären in der Wüste Gobi gibt.

Völlig unverständlich ist auch, wie sich die SED-Mauertoten-Nachfolgepartei Die Linke über die Jahre hinweg öffentlich so in Stellung bringen konnte, dass sie selbst in den BRD-Altbundesländern und vor allem von den Vertretern der Establishment-Medien hofiert wird. Wer glaubt, dass Die Linke seit 1989 eine Wandlung vollzogen habe, der irrt gewaltig. Sie ist nichts anderes als eine sich immer wieder häutende Schlange. Nach außen hin mag sie erneuert erscheinen. Aber vom Kern her ist sie eine Schlange. Und das bleibt sie auch für alle Ewigkeit. Punkt.

Sozialismusexperimente enden immer gleich: in der Katastrophe, mit Leid, Tränen, Blut und Toten

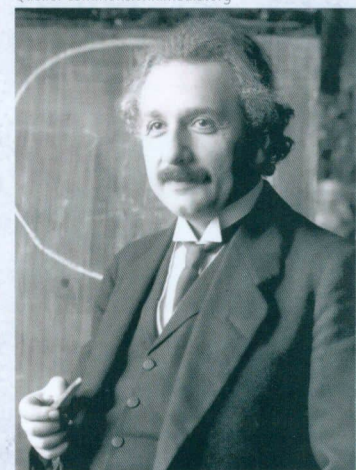
Die Dunkelroten, die Roten, die grün lackierten Roten und auch die schwarz lackierten Roten sind es heute, die die öffentliche Meinung bestimmen wollen. Ein Diskurs wird von ihnen nicht geduldet. Sie huldigen ihrem gutmenschlichen Meinungseinklang und sprechen Andersdenkenden die Rechte ab, die sie für sich selbst einfordern. Sie sind die Feinde von Recht, Freiheit und Selbstbestimmtheit und das Gegenteil von dem, was die Bürgerlichkeit der Bürger ausmacht.

Seit 1945 fremdbestimmt

Selbstverständlich »wissen« sie auch, was im Hinblick auf das deutsche Geschichtsverständnis opportun ist und was nicht. Jeder, der dagegen angeht, ist entweder das, was ich weiter oben schrieb, oder aber ein böser »Revisionist«. Wer solche Behauptungen aufstellt, kann einem eigentlich nur leidtun, denn ihm ist offensichtlich nicht einmal im Ansatz bewusst, dass wir in Bezug auf unsere Geschichtsschreibung genau das nachzuplappern haben, was uns die Sieger des Zweiten Weltkrieges einst ins Stammbuch schrieben. Wir sind seit 1945 fremdbestimmt.

Wie sagte Albert Einstein einst so passend: »Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muss man vor allem ein Schaf sein.« Genau das trifft, man verzeihe mir meine Offenheit, für zahlreiche Deutsche hundertprozentig zu. Anders ist es nicht zu erklären, dass sie nach zwei Diktaturen, der des Nationalsozialismus und der des real existierenden DDR-Sozialismus, schon wieder bereit sind, einem diktatorischen System, das diesmal freilich etwas verändert in Form der (freimaurerischen) EU daherkommt, zu folgen. Ich für meinen Teil verfüge über Rezeptoren, die eine sozialistisch-kommunistische Ideologie, und sei sie noch so gut getarnt, schon 100 Kilometer gegen den Wind wahrnehmen. Und man glaube mir, es riecht von Tag zu Tag unangenehmer.

Quelle: commons.wikimedia.org



Albert Einstein
in Wien, 1921

Wobei: In der aktuellen Corona-Krise zeigt diese sozialistische EU, dass sie nicht nur unfähig, sondern komplett überflüssig ist. Es darf deshalb darüber spekuliert werden, ob sie in Zukunft noch weiterexistieren darf/wird, denn bis jetzt (21. März 2020) hat sie nichts Zielführendes beigetragen, um die entstandenen (und noch

Die sozialistische EU glänzt in der Corona-Krise durch Handlungsunfähigkeit

anstehenden) Probleme in Bezug auf das Corona-Virus zu lösen. Vielmehr zeigt sich überdeutlich, dass das Schiff »Europäische Union« mit Ursula von der Leyen als Galionsfigur in stürmischer

See schon bei leichtem Wellengang Schlagseite bekommt. Was geschieht, wenn erst die schweren Brecher über das Deck schlagen?

Diese Frage wird die Zukunft beantworten, aber schon jetzt gebe ich zu bedenken, dass eine Ansammlung von Bürokraten noch niemals Probleme gelöst hat, weil sie nämlich selbst das größte darstellt. Die europäischen Völker sollten sich künftig sehr genau überlegen, ob man einen Milliarden Euro verschlingenden Moloch, den man auch als Wasserkopf bezeichnen kann, wirklich braucht, wo doch das derzeitige Krisenmanagement beweist, dass Hilfe nur auf nationalstaatlicher Basis möglich ist, wobei ich hierbei auch die bi-beziehungsweise multilaterale Zusammenarbeit zwischen europäischen Ländern meine. Die EU-Verantwortlichen fallen höchstens dadurch auf, dass sie gemeinsame Staatsanleihen – sogenannte Corona-Bonds – zur Bekämpfung der Folgen der Corona-Krise vorschlagen, was für sie typisch ist, da sie ihren (letztlich zum Scheitern verurteilten) Euro-Geld-Sozialismus unbedingt beibehalten wollen.

Erhebliche Zweifel sind angebracht

Doch zurück zu der uns auferlegten Geschichtsauffassung. Freilich ist nicht alles diktiert oder manipuliert. Gott bewahre! Aber es gibt entscheidende Dinge, die verschwiegen, unterdrückt oder falsch dargestellt werden, sodass ich an dieser Stelle nur davor warnen kann, der etablierten Geschichtsschreibung und ihren Vertretern kritik- und widerstandslos zu glauben.

In diesem Zusammenhang muss ich auf einen besonders wichtigen Sachverhalt hinweisen, der in eine der ersten Ausgaben dieses Informationsdienstes gehört, weil er grundlegender Natur ist und bei all dem, was künftig von anderen und mir veröffentlicht wird, durch unsere wertvolle Leserschaft berücksichtigt werden muss. Das, worum es geht, hatten mein Kollege Edgar Mayer und meine Wenigkeit bereits vor Jahren einmal erwähnt, doch ich meine, dass sich die wenigsten noch daran erinnern werden, sodass

es an dieser Stelle ins Bewusstsein zurückgeholt werden soll.

»History made by the Allies«

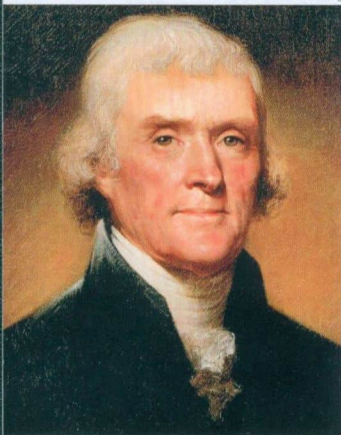
Was die wenigsten schön länger hier Lebenden (und erst recht nicht die Zugereisten) wissen: Die Bundesrepublik Deutschland hat sich der Darstellung des von den ehemaligen Alliierten favorisierten Geschichtsbildes in Bezug auf Beginn, Verlauf und Ende des Zweiten Weltkrieges *vertraglich* unterworfen! Diesen höchst erstaunlichen und bemerkenswerten Umstand, der in meinen Augen ein absoluter Skandal ist, weil er die angeblich freie Geschichtsforschung torpediert, habe nicht ich herausgefunden, sondern ihn hat der ehemalige Bundeswehrgeneral Gerd Schultze-Rhonhof thematisiert, als er für ein Buch über die Ursachen des Zweiten Weltkrieges [4] zahlreiche in- und ausländische Quellen recherchierte. Schultze-Rhonhof sei nachfolgend zitiert, zumal er überprüfbare Quellen für das angibt, was er wissen lässt:

»An der deutschen Literatur war für mich verwirrend, dass die erste Geschichtsschreibung nach dem Kriege unter gesetzlichen Auflagen erarbeitet worden ist, die der Forschung Grenzen auferlegten. Im Deutschlandvertrag von 1955, Artikel 7 (1) ist verbindlich festgelegt gewesen, dass »deutsche Gerichte und Behörden ... alle Urteile und Entscheidungen« aus den Nürnberger Prozessen »in jeder Hinsicht als rechtskräftig und rechtswirksam« ... zu behandeln haben. (Zu den Entscheidungen des Gerichts gehörten die »Feststellungen« zum Ablauf der Ereignisse, die zum Krieg führten. Sie stehen in den Urteilsbegründungen. Die Urteile konnten nach Maßgabe des Gerichts auch ohne Beweiserhebung oder gegen die Beweisführung der Verteidigung zustande kommen. [5] Dadurch waren der subjektiven Sicht der Siegermächte Tür und Tor geöffnet und die besiegten Deutschen per Gerichtsbeschluss verpflichtet, diese Sicht zu übernehmen.« [6]

Schultze-Rhonhof verweist im Weiteren darauf, dass sich daraus die Verpflichtung für die deutschen Behörden ergab, die so zustande gekommenen »Feststellungen« ohne Einschränkungen als rechtswirksam zu behandeln, wobei die Kultusministerien der Länder verpflichtet sind, diese Sicht der Dinge auch in die Geschichtsbücher der Schulen einfließen zu lassen. Schultze-Rhonhof weiter:

»Die forschenden Beamten sind per Dienstfeld an diesen Artikel 7 des Deutschlandvertrages gebunden und damit an eine Lesart von »Geschichte«, die in Nürnberg verbindlich festgeschrieben worden ist.« [7]

Quelle: commons.wikimedia.org



Thomas Jefferson
im Jahre 1800.
Porträt von
Rembrandt Peale
(1778–1860).

Während der Zeit des Dritten Reiches wurden umfangreiche Untertagesysteme gebaut, um unter anderem die Entwicklung und Produktion von Waffensystemen vor den Luftangriffen der Alliierten zu schützen. Das Foto zeigt einen der halbfertigen Stollen, die im Anlagenkomplex »Riese« im polnischen Eulengebirge errichtet wurden. Den vor Ort tätigen Rechercheuren ist Sinn und Zweck dieser riesigen Untertagesysteme bisweilen unklar. Es wird von einem Führerhauptquartier, einer »Atomstadt« oder einer Geheimwaffenproduktionsanlage gesprochen.

© Thomas Mehner

Nun könnte mancher Zeitgenosse auf die Idee kommen, dass derartige vertragliche Festlegungen längst selbst Geschichte und daher überholt seien. Das scheint aber keineswegs der Fall zu sein, wie der Fortsetzung des Textes zu entnehmen ist:

»1990 wurde die Bindekraft der Urteile des Nürnberger Prozesses per Vertrag ein weiteres Mal verlängert. 1990 wurde der Deutschlandvertrag durch den Zwei-plus-Vier-Vertrag abgelöst, und die Siegermächte bestanden darauf, dass der besagte Artikel 7 (1) des Vertrages von 1955 weiterhin Bestand hat. In der 13. Vereinbarung vom 27./28. September 1990 zum Deutschlandvertrag und zum Überleitungsvertrag, die den Zwei-plus-Vier-Vertrag begleitet, wurde das noch einmal von deutscher Seite schriftlich zugesichert. [8] So weiß man als Leser heute nicht, wo Historiker und Autoren aus der frühen Bundesrepublik gesetzestreu die Siegerlesart der Geschichte zu Papier gebracht und nachfolgenden Historikern und Autoren als irreführendes Erbe hinterlassen haben.« [9]

»Nur die Lüge braucht die Stütze der Staatsgewalt ...«

In diesem Zusammenhang fallen mir die Worte eines Mannes ein, der in der Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika eine nicht unerhebliche Rolle spielte: Thomas Jefferson (1743–1826), der dritte US-Präsident. Er stellte einst fest: »Nur die Lüge braucht die Stütze der Staatsge-

walt, die Wahrheit steht von alleine aufrecht.« Anstelle des Wortes »Lüge« muss man, bezogen auf die Situation heute, den Begriff »subjektive Sicht der Sieger« setzen, aber ansonsten trifft Jefferson den Nagel auf den Kopf, denn Wahrheiten müssen niemals per Gesetz verordnet werden. Unwahrheiten hingegen schon. (Fragen Sie mich bitte nicht, weshalb es in der BRD so viele Gesetze gibt.)

Von wegen deutsche Souveränität!

Die von mir soeben aufgezeigte vertragliche Unterwerfung der Deutschen unter die Geschichtsdarstellungen der ehemaligen Alliierten hat natürlich einen Grund: Die hiezulande politische Verantwortung Tragenden werden bei Kenntnis dieses Sachverhaltes alles dafür tun, sich an die beschlossene Sicht der Sieger zu halten. Da ist – logischerweise – für eine deutsche Atombombe und andere Sonderwaffenentwicklungen kein Platz – schon gar nicht dann, wenn derartige Systeme später von Amerikanern, Briten, Franzosen und Russen als Eigenentwicklungen ausgegeben wurden. Platz ist auch nicht für diejenigen Standorte, an denen die damit verbundenen Entwicklungsarbeiten liefen. Und natürlich auch nicht für diejenigen Menschen, die dort – im Regelfall unter Tage – arbeiten mussten und allzu oft ihr Leben verloren, insbesondere Häftlinge. Gerade Letzteres

Die Geschichtsschreibung der Alliierten verbietet eine deutsche Atomwaffe – weil sie von ihr profitierten



Generäle Eisenhower, Bradley, Patton und Eddy im KZ Ohrdruf, 1945

ist besonders perfide, zumal die Politiker dieses Landes in ihren Sonntagsreden nicht müde werden zu behaupten, die Geschichte aufarbeiten zu wollen. Von wegen! Diejenigen Menschen, die in den Untertageanlagen arbeiten mussten (und dort in Etagen untergebracht wurden, die KZ-Charakter hatten; ein Thema, über das man gar nicht gerne spricht), um bei Ende des Krieges als Geheimnisträger getötet zu werden, hat man vergessen. Ich sage es ganz offen: Das ist nicht nur ein Skandal, das ist Beihilfe zur Vertuschung von Kriegsverbrechen!

Niemand will schlafende Hunde wecken

Es versteht sich von selbst, dass man, wenn man einen derartigen Themenkomplex zu recherchieren und aufzuklären versucht, auf nur wenig Gegenliebe stößt. Die Leserschaft sollte das wissen, um zu erahnen, dass man – insbesondere hierzulande – schlafende Hunde wecken würde, wenn sich der ultimative Beweis für das Behauptete (»Das Deutsche Reich verfügte über die Atom-bombe«) finden ließe. Die Folgen wären schwer abschätzbar, denn kaum jemand dürfte wissen, was sich an Altlasten in nicht aufgefundenen/geöffneten Untertageanlagen befindet. Da ist es seitens der Verantwortlichen viel einfacher, alles

Da in den meisten Fällen der Sieger die Geschichte schreibt, sollte jeder kritisch Denkende Informationen, wie sie durch die Establishment-Historiker veröffentlicht werden, mit einem gesunden Misstrauen begegnen. Ein Beispiel: Seit Jahrzehnten wird behauptet, dass das Deutsche Reich weder über eine Atomwaffe noch eine über die Möglichkeiten der V2 hinausgehende (interkontinentale) Rakete verfügt habe. Bei der Eroberung Thüringens, insbesondere des Großraumes um den Truppenübungsplatz Ohrdruf, durch die 3rd U.S. Army unter General Patton Anfang April 1945 erstellte der Militärgheimdienst G-2 unter anderem Journale, in denen er die Orte vermerkte, in denen deutsche Dienststellen nach ihrer Verlagerung aus anderen Reichsgebieten untergebracht waren. In einem der Dokumente – G-2-Journal des Hauptquartiers der 4th Armored Division – ist die Rede davon, dass ein deutscher Kriegsgefangener davon sprach, dass von hier aus bald eine neue Wunderwaffe eingesetzt würde. Wörtlich heißt es: »... that from here a new secret weapon will shortly rise (wird steigen).« Dieser Hinweis korreliert mit aus anderen Quellen stammenden Aussagen, wonach der Einsatz einer neuartigen Geheimwaffe von Thüringen aus bevorstand, die New York erreichen sollte.

damit in Zusammenhang Stehende zu ignorieren und diejenigen, die schlechte Nachrichten überbringen, als Spinner und Verschwörungstheoretiker zu bezeichnen.

Freilich sind mir derartige Anwürfe seit Anbeginn der Recherchen egal gewesen. Daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Die Wahrheit lässt sich nicht auf Dauer unterdrücken – und ich werde, solange ich kann, weiter nach ihr suchen. ☢

QUELLENVERZEICHNIS

[1] <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/angela-merkel-kemmerich-wahl-muss-rueckgaengig-gemacht-werden-16620135.html> (abgerufen am 7. Februar 2020)

[2] <https://www.welt.de/politik/deutschland/article205679267/Thueringen-CDU-gibt-Blockade-Haltung-gegen-Ramelow-auf.html> (abgerufen am 7. Februar 2020)

[3] https://www.t-online.de/nachrichten/deutschland/parteien/id_87132634/spd-chefin-saskia-esken-verteidigt-sozialismus-vision-nach-fdp-kritik.html (abgerufen am 7. Februar 2020)

[4] Gerd Schultze-Rhonhof: 1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte – Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg, Olzog Verlag GmbH, München 2003. Bei den Quellenangaben wird auf diese Ausgabe Bezug genommen. Eine Neuauflage erschien beim Kopp Verlag und ist dort online bestellbar (<https://www.kopp-verlag.de/> bei Eingabe des Suchbegriffes »Der Krieg, der viele Väter hatte«)

[5] Gerd Schultze-Rhonhof, 1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte – Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg. Olzog Verlag GmbH,

München, 2003, S. 12. Der Autor verweist hierbei auf die Artikel 19 und 20 der Statuten des Nürnberger Militärtribunals. Siehe ITM, Band 1, S. 7–9.

[6] Ebenda, S. 12.

[7] Ebenda, S. 13.

[8] Ebenda, S. 13. Der Autor verweist als Quelle auf den Zwei-plus-Vier-Vertrag, Prof. Stern, S. 227 f. und BM Justiz vom 22. Januar 1997.

[9] Ebenda, S. 13.

~~SECRET~~

know locn 1st Co; m have had no contact with this (Armd Ken) Co for several days. He has seen men fr 110 and 111 PGr vic OMRDRUF. Str and mission unknown. Mission of m was to collect any stragglers around its posn and attempt reorganization; at the same time, it was to def rd vic J1146.

f. PW's Name on Radio: In transmitting on Cw or Voice radio PW's name will not be given in the clear; particularly names of officers and NCO's. PW's state many do not surrender because of retaliation against their families.

g. OMRDRUF-NORD Concentration Camp: On a hill overlooking the town of OMRDRUF (J 1152) is loc'd one of the lesser known German concentration camps overrun by swift advance of the 4th Armd Div. In the vic of a row of wooden buildings lie 30 dead men shot by the fleeing Germans because the civilian PWs were too weak to be taken with them. In another wooden building on one side of the camp 30 more corpses are stacked sprinkled with lime awaiting burial in the nearby forest.

h. Murdercamp, vic OMRDRUF: A PW, NCO, rpts that a Concentration Camp of political prisoners, existed in the vic of OMRDRUF. According to stories told him by members of the guards, several thousand persons were killed during this winter at the camp. The PW himself happened onto an open mass grave some weeks ago, and he states that he saw nude bodies laying in lakes of blood. The PW further rpts that many, or perhaps all, of the bodies were exhumed lately and burned in the woods, vic J 115605. On 28 Mar 45, PW believes, several hundred of the political prisoners were still alive. He further states that guards in part belonged to the SS Das REICH and in part to SS LEIB-STANDARTE Adolph Hitler.

The entire area btwn OMRDRUF - SCHWANNHAUSEN - WOLFIS - NECKAR (J 1156) was a tk troop drill and maneuver ground. PW was told by an ordnance man stationed at OMRDRUF that from here a new secret wpn will shortly rise (wird steigen). It is believed that the entire area should be very thoroughly examined for new materiel. If any of the above mentioned political prisoners can be found alive, interesting evidence should also be forthcoming. (Source: 89 Inf Div Per Rpt No. 27).

- i. Annex No. 1: "Special Interrogation Report".
- j. Annex No. 2: "Classification of German Civilian and Military Bridges".
- k. Annex No. 3: "Supplies for Nazi Redoubt".
- l. Annex No. 4: "Deception, German Style".

Desinformation pur: das skandinavische »Geisterraketen«-Phänomen

Edgar Mayer und Thomas Mehner

Im Rahmen unserer Recherchen zur Existenz eines fortgeschrittenen deutschen Atomwaffenprogramms während des Zweiten Weltkriegs wollten wir unter anderem klären: War das Deutsche Reich in der Lage, eine Rakete oder einen anderen unbemannten Fernflugkörper zu entwickeln, mit dem es auch weit entfernte Ziele angreifen konnte – vor allem solche, die deutlich höhere Möglichkeiten erforderten als die der von der Historikerschaft gern als Ultima Ratio bezeichneten V2? Mit anderen Worten: Gab es Trägersysteme von Mittelstrecken- oder Langstreckenformat?

Gab es mehr als die V1 und die V2?

Eine Atombombe für den Einsatz gegen feindliche Metropolen und Industriestädte hätte in der Schlussphase des Krieges über große Distanzen transportiert oder von vorgeschobenen Posten in Form von U-Booten abgeschossen werden müssen. Aufgrund der allgemeinen Kriegssituation wäre eine solche Mission wohl nur dann von Erfolg gekrönt gewesen, wenn die Waffe nicht hätte abgefangen werden können. Dies wiederum wäre nur durch den Einsatz einer Rakete oder eines Marschflugkörpers mit weit höherer Geschwindigkeit, als sie beispielsweise die deutsche V1 erreichen konnte, möglich gewesen.

Was die Alliierten in Deutschlands Untertageanlagen fanden, sollte besser geheim bleiben

Bekanntermaßen, und tausendfach kolportiert, existierten seinerzeit – laut offizieller

Version – die deutschen »Wunderwaffen« V1 (der eben erwähnte Marschflugkörper) und die V2-Rakete, deren Existenz durch ihren Einsatz offensichtlich wurde. Darüber hinaus tauchten aber bei Kriegsende immer wieder nachrichtendienstliche »Gerüchte« auf, wonach auch eine größere Rakete, die allgemein unter den Sammelbegriff »V3« fallende »Amerika-Rakete«, in Vorbereitung sei. Ähnliche »Gerüchte« betrafen die ebenfalls unter die Bezeichnung V3 fallenden Nachfolger der V1, von denen aber nur selten berichtet wurde.

Merkwürdige Andeutungen

Das Kriegsende in Europa kam schneller als gedacht, und es wurde danach still um die eigentlichen »Wunderwaffen«, wenn man einmal davon absieht, dass nach dem Krieg manch britische oder amerikanische Zeitung wie auch bestimmte Institutionen der Alliierten Andeutungen in dieser Richtung machten. Das Ganze war sehr wahrscheinlich der allgemein verbreiteten Sieges euphorie der (West-)Alliierten zu verdanken, die erst nach und nach begriffen, dass das, was sie in Deutschland in Untertageanlagen fanden, besser geheim bleiben sollte, zumal sich aus dem Vorgefundenen vollkommen neue militärische Möglichkeiten ergaben, von denen man bisher nur zu träumen gewagt hatte. Fakt ist: Nach und nach verschwanden solche Andeutungen aus der Presseberichterstattung, um der

bis heute offiziell gültigen Sicht der Dinge Platz zu machen, die da lautet, dass die V3 lediglich deutsche Propaganda gewesen sei und höchstens auf dem Reißbrett als Entwurf fertig wurde.

Freilich lässt sich mittlerweile dokumentieren, dass diese Sicht der Dinge falsch ist. Die Deutschen bauten bei Kriegsende an reichweitenstarken Raketen und Weiterentwicklungen der klassi-

schen V1, deren genaue deutsche Bezeichnungen größtenteils unbekannt sind und die durch die Alliierten unter den Sammelbezeichnungen »V3« und »V4« geführt wurden, wie vor Jahren freigegebene Dokumente zeigen. Welche Projekte für Mittel- und Langstreckenwaffen sich im Einzelnen dahinter verbergen, wird möglicherweise niemals genau zu klären sein, da sich laut Zeitzeugenangaben SS-Obergruppenführer Dr. Ing. Hans Kammler hierfür ein besonderes System der Diskretion hatte einfallen lassen, über das nur wenige Eingeweihte Bescheid wussten. Der Umstand, dass viele dieser Projekte organisatorisch gesehen in den Händen der SS lagen, erklärt auch, dass sie geheim blieben, da es der Schwarze Orden schaffte, sie nach außen hin weitestgehend abzuschirmen, wofür der Sicherheitsdienst (SD) zuständig war.

**Der Schwarze Orden
schirmte Geheimprojekte
nach außen hin ab**

Uninformierte Peenemünder

Übrigens: Das oft vorgetragene Argument, demzufolge es solche Projekte niemals gegeben haben konnte, weil zum Beispiel die »alten Peenemünder« nichts dazu zu berichten wussten, ist keines. Tatsache ist, dass nach dem Erscheinen unserer Bücher (das erste wurde im Jahre 2001 publiziert) pfffige Zeitgenossen bei Treffen der Peenemünde-Veteranen diesen immer wieder die Frage nach einem über die V2 hinausgehenden Raketensystem und nach der deutschen Atom-



bombe stellten. Für gewöhnlich herrschte danach betretenes Schweigen. Niemand konnte (oder wollte?) etwas dazu sagen – zumindest nicht in bejahender Form.

Alles unterlag der Geheimhaltung

Verwunderlich ist das nicht, denn es gilt zu berücksichtigen, dass in Peenemünde einerseits die Raketenentwickler und andererseits die Luftwaffe tätig waren, wobei schon hier – projektmäßig – einer vom anderen so gut wie nichts wusste. Alles unterlag der Geheimhaltung. Und diejenigen, die für das Großraketen- oder Fernflugwaffenprogramm arbeiteten, das die Überbrückung von mehr als 1000 Kilometern Distanz sicherstellen sollte, waren im Allgemeinen ganz andere als die Damen und Herren, die in Peenemünde tätig waren. Es gab hierbei eine strikte Separation. Freilich existierten im Besonderen Fälle, in denen an den späteren SS-Projekten Arbeitende vorher im Umfeld von Peenemünde tätig gewesen waren. Es handelte sich dabei um die berühmten Ausnahmen von der Regel. Viele der Namen sind niemals bekannt geworden, und man ist immer wieder erstaunt, wenn man in US-Dokumenten, die beispielsweise nach dem Jahr 2000 freigegeben worden sind, Personen findet, die Raketeningenieure waren – aber in der Peenemünder Personalliste nirgends auftauchen.

Tatsache ist, dass zum Beispiel bei der Firma Skoda (die damals zum deutschen Krupp-Konzern gehörte) eine V-101 genannte Feststoffrakete entwickelt und gebaut wurde, die mindestens 2000 Kilometer Distanz überwinden sollte – vielleicht auch mehr. Parallel dazu liefen andere Projekte, die bis heute der Öffentlichkeit unbekannt geblieben und auch von Historikern nicht eruiert beziehungsweise beachtet worden sind. Vielleicht deshalb nicht, weil sie in einen anderen Zusammenhang gesetzt wurden, um von den wahren Ursachen respektive Verhältnissen abzulenken. Womit wir beim Thema wären: Interessanterweise haben einige dieser geheimen deutschen Projekte, nachdem sie in der Hand der Sieger waren, dazu beigetragen, nach dem Krieg – beginnend ab dem Jahr 1946 – über Skandinavien eine sogenannte »Geisterraketen«-Welle auszulösen.

Bevor wir auf einige Hintergründe eingehen, die einen, wenn auch indirekten, Beweis für das Existieren eines deutschen fortgeschrittenen Fernflugkörperprogramms darstellen, möchten wir vorausschicken, dass sicherlich nicht alle je über Skandinavien beobachteten seltsamen (atmosphärischen) Erscheinungen ab 1945 mit der später zu präsentierenden Lösung erklärt werden können, zumindest aber ein großer Teil von ihnen. Denn bereits damals glaubte man seitens

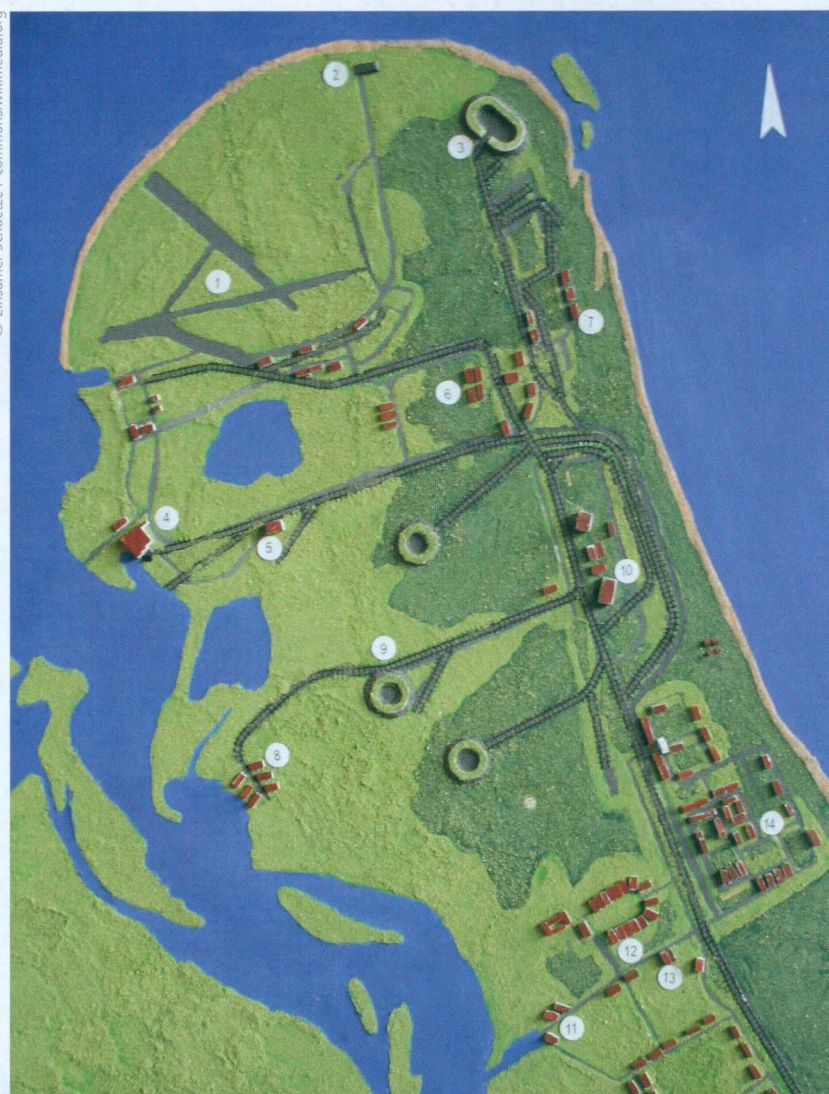
derjenigen, die sich mit den Vorfällen auseinandersetzten, einen der möglichen Stimuli zu kennen – deutsche Geheimwaffen à la V1 oder V2, die durch eine fremde Macht über dem skandinavischen Luftraum getestet wurden. Bei der fremden Macht handelte es sich um die damalige Sowjetunion.

Tatsächlich erinnerten einige der in hoher Zahl über Norwegen, Schweden und Finnland beobachteten Objekte an die deutschen V1 und die V2. Augenzeugen beschrieben röhrenförmige, silbrig glänzende Geräte, die teils in größerer Höhe (Rakete), teils aber auch in wenigen Hundert Metern über dem Boden fliegend (Marschflugkörper) beobachtet wurden.

Die skandinavische »Ufo-Welle«

Das Thema »Geisterraketen« beschäftigte seinerzeit nicht nur die Presse, sondern auch offizielle Dienststellen. Im Zusammenhang mit den zahlreichen Beobachtungen wurde – wie sich denken lässt – auch schnell der Begriff der unidentifizierten Flugobjekte (Ufo) geäußert, was unzulässigerweise oft genug mit extraterrestrischen Besuchern in Verbindung gebracht wurde. So ist es kein Wunder, dass zahlreiche »Geisterraketen«-Falldarstellungen in der Ufo-Literatur

Modell der
Versuchsstelle
des Heeres
Peenemünde,
1943





Auf der Suche nach Fragmenten einer »Geisterrakete«, die am 19. Juli 1946 im schwedischen Kölmjärv-See abgestürzt sein sollte. Die Suche wurde im Juli/August 1946 vom schwedischen Luftwaffenoffizier Karl-Gösta Bartoll durchgeführt.

behandelt wurden, wobei wir nachfolgend ein solches Werk für unsere Betrachtungen heranziehen wollen, das von der Organisation MU-FON-CES (Mutual Ufo Network, Central European Society) herausgegeben wurde. [1] Dabei wollen wir uns auf das Wichtigste konzentrieren. Das Buch trägt den Titel *Ungewöhnliche Eigenschaften nichtidentifizierbarer Lichterscheinungen* (1978, Herausgeber: Illo Brand), und in dessen Abschnitt 5 mit dem Titel »Die Invasion der ›Ghost Rockets‹ über Skandinavien im Jahr 1946« (Autor: Dipl.-Ing. Adolf Schneider) geht es um das »Geisterraketen«-Phänomen. Hier ist unter anderem zu lesen:

»1946 liefen Hunderte von Pressenotizen zum Thema ›Geisterraketen‹ über die Fernschreiber der Associated Press, der United Press, der Agentur Reuter und der *New York Times*. Erst in den vergangenen Jahren kamen Dokumente

Beobachtungen der skandinavische »Ufo-Welle« durchaus ernst genommen

ans Tageslicht, die früher von schwedischen und britischen Militärdienststellen geheim gehalten wurden. Gemessen an der Zahl der Beobachtungen muss die skandinavische ›Ufo-Welle‹ durchaus als beachtenswert erscheinen und rangiert an zweiter Stelle hinter der großen Ufo-Welle des Jahres 1952 in den Vereinigten Staaten. Im Zeitraum von Ende Mai bis Anfang Dezember 1946 sind allein der schwedischen Regierung 987 Berichte über Ufos zugeleitet worden. Die US-Luftwaffe dagegen erhielt im folgenden Jahr 1947 lediglich 122 Ufo-Meldungen. Schwedische Verteidigungsdienststellen nahmen die Beobachtungen aus dem skandinavischen Raum durchaus ernst und hielten die allerorts gesichteten zylinderförmigen Objekte zunächst für russische Testraketen.«

Als Geisterrakete fehlgedeuteter Meteorit



Auf Betreiben der schwedischen Luftfahrtbehörde und des Verteidigungsministeriums wurde ein Forschungskomitee gebildet, das aus Fachleuten der Luftwaffe, der Zivilluftfahrt, des Marineforschungsamtes und der Radarabwehr gebildet wurde. Adolf Schneider weiter:

»Oberst Bengt Jacobsson und sein Sekretär, Ingenieur Kalmborg, leiteten das Experten-Team, das am 1. Juli 1946 seine Arbeit aufnahm. Bis zum 1. Dezember hatte das Komitee insgesamt 15 Sitzungen abgehalten. Damals wurden auch ausführliche Dokumente erstellt, so zum Beispiel über die geografische Verteilung der Beobachtungen, die Zuverlässigkeit der einzelnen Zeugen und die Radarmessungen. Anfragen des US-Journalisten Don Berliner bei der schwedischen Luftwaffe ergaben, dass diese Dokumente heute noch als ›geheim‹ betrachtet und daher nicht freigegeben werden.«

Presseberichte uneinig

Im Zeitraum zwischen dem 9. und dem 11. Juli 1946 waren zum Beispiel sechs »Geisterraketen«-Beobachtungen gemeldet worden. Die schwedische Presse, die sich ihrer Sache nicht ganz sicher schien, bezeichnete die gesichteten Flugobjekte teils als Raketen, teils aber auch als Meteore. Wissenschaftler, die später zu diesen und anderen Beobachtungen befragt wurden, betonten gegenüber Journalisten mehrfach und mit Nachdruck, »dass es sich aufgrund der ho-

hen Zahl an Beobachtungen und des Flugverhaltens der Objekte eigentlich nicht um Meteore gehandelt haben könne, wie zuweilen berichtet worden war. Eine russische Herkunft der künstlichen Flugkörper wäre nicht auszuschließen, zumal die »Raketen« aus südöstlicher Richtung auftauchten und dorthin wieder verschwanden.«

Neuartige Waffensysteme?

Viele Berichte, die seinerzeit in der Presse erschienen, kamen der Wahrheit zweifellos sehr nahe, nämlich dass es sich bei den beobachteten Objekten, denen man die Begriffe »Meteor« oder »Geisterraketen« gegeben hatte, um neue V1- und V2-ähnliche Waffensysteme handelte, die sehr wahrscheinlich von den Russen erprobt wurden. Allerdings waren die Objekte und Körper, die die Zeugen beschrieben, keine wirklichen V1 oder V2, sondern neuartige, ihnen *ähnende* Systeme mit *höherer* Leistung. Eine britische Tageszeitung behauptete in diesem Zusammenhang sogar, die Russen hätten diese Körper vom deutschen Peenemünde aus abgeschossen, das aber – nach allem, was man wusste und behauptete – in Trümmern lag. Was auch immer da im skandinavischen Luftraum unterwegs war, Ende Juli 1946 beschloss die schwedische Generalität jedenfalls, keine weiteren Berichte mehr bekannt zu geben. Diesen Zensurmaßnahmen schlossen sich kurze Zeit später auch die norwegischen Verantwortlichen an.

Adolf Schneider scheint seinerzeit von der Glaubwürdigkeit der Geheimwaffenthese nicht sonderlich überzeugt gewesen zu sein, schreibt er doch noch:

»Genauere Überprüfungen der Flugeigenschaften der ehemaligen deutschen V1- und V2-Waffen zeigten im Übrigen, dass es sich bei den über Skandinavien gesichteten »Geisterraketen«

kaum um Weiterentwicklungen durch russische Techniker gehandelt haben dürfte. Die meisten »Geisterraketen« flogen völlig lautlos oder verursachten nur geringe Geräusche.

**Die »Geisterraketen«
waren keine bekannten
V1 oder V2**

Die V1 dagegen verbreitete einen Höllenlärm. Die Brennkammern der V2 arbeiteten nur eine Minute während des Steigfluges, wobei die Rakete auf der Gipfelhöhe von 80 Kilometern nicht zu sehen gewesen war. Beim Absturz zur Erde erreichte sie Überschallgeschwindigkeit, sodass nur wenige Beobachter aus großer Entfernung die ballistische Flugkurve dieser Raketenwaffe hätten verfolgen können.«

Aus der Sicht des Jahres 1978 kann man dann auch verstehen, wenn Adolf Schneider abschließend meint:

»Die historischen Quellen liefern keinerlei Hinweise, dass russische Techniker in den Jahren 1945 und 1946 nach der Einnahme des Versuchsgeländes von Peenemünde irgendwelche Probeläufe oder Testflüge mit weiterentwickelten V-Waffen durchgeführt hatten. Im Oktober 1946 wurden die gesamten Fabrikanlagen einschließlich der verbliebenen deutschen Techniker – die meisten »Top-Experten« hatten sich rechtzeitig vor Kriegsschluss zu den Amerikanern abgesetzt – in russische Gebiete abtransportiert. Von dort starteten die V2-Raketen erst wieder im Oktober 1947. Im Übrigen hätten auch die Reichweiten der V-Waffen nicht ausgereicht, um die schwedischen oder norwegischen Gebiete zu beschießen. Stockholm liegt immerhin > 600 Kilometer von Peenemünde entfernt, ganz zu schweigen von den noch viel weiter entfernten nördlicheren Gebieten. Dennoch bestand die Tatsache, dass die »Geisterraketen« stets aus südlicher bis östlicher Richtung herangeflogen kamen. Sie flogen jedoch in niedriger Höhe und konnten auch Kurven einschlagen.«

Ortung durch Radarsysteme

Man mag es drehen und wenden, wie man will: Die »Geisterraketen« hinterließen bei Militärs, Politikern, Presseleuten und Augenzeugen den Eindruck, als würde Skandinavien von neu entwickelten Waffensystemen überflogen, die eine *Ähnlichkeit* mit den bekannten V1 und V2 hatten. Adolf Schneider lässt in seinem Artikel noch wissen, dass sowohl Amerikaner als auch Sowjets an dem Phänomen, über das offiziellerseits der Mantel der Geheimhaltung gelegt wurde, interessiert gewesen seien. Einige Objekte waren durch Radarsysteme aufgezeichnet worden, und es hatte registrierte Abstürze gegeben. Vieles, was damit zu tun hatte, wurde der Geheimhaltung unterstellt. Letztlich wurde die Sache abgewiegelt – wie so manches, was den Mächtigen jener Zeit nicht in den Kram passte. Dass das geschah, entsprach durchaus dem allgemeinen Vorgehen von Militär- und Geheimdienstbehörden. Hatte man genug Informationen über das gesammelt, was Augenzeugen gesehen hatten, tat man so, als sei die Angelegenheit uninteressant geworden.

Aus heutiger Sicht und mit dem Wissen um Dinge, die in den 1970er-Jahren noch unbekannt waren, sind viele mit den »Geisterraketen« in Zusammenhang stehende Ereignisse und Entwicklungen besser zu verstehen, weil sich mittlerweile einige der offensichtlich bestehenden Widersprüche lösen lassen. Darüber hinaus kann man davon ausgehen, dass es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit doch die Russen waren, die das Phänomen zu einem Großteil verursachten – allerdings nicht mit

A Weapons		V W'pns	APPENDIX I		Flak & Gnd G/M's	Unguided Missiles	Developments
			Henschel	X Weapons			
A0 First Model of V-2.	A8 A-9 Development Model.	V1 Carried to ground jet propelled aerodynamic stabilised projectile.	HS-293 Models A thru I, see Technical Analysis.	X-1 or F-X See Technical Analysis.	Enzian 5-4 Models I, II, III, IV & V. Technical Analysis.	Tiafun See Technical Report.	MV-1
A1 V-2 Development// Failure.	A9 V-2 or A-4 with wings for range of 500 Meters.	V2 Ground to ground rocket propelled projectile. Length: 40 ft/12 m.	HS-294 Models A & B see Technical Analysis.	X-2 Experimental model - high velocity 1-1. Only one built.	Wasserfall C-2 See Technical Analysis.	Rheinbote Four-stage ground to ground rocket.	MF-5
A2 V-2 Development// Failure.	A10 Development of additional take-off unit for A-9 or V-2.	V3 Larger V-1 with incendiary warhead.	HS-295 See Technical Analysis.	X-3 Super sonic version of X-2 and V-2.	Rheintotter Models I & III, super sonic ground to air missile.	R100 BS Air to air rocket-assisted bomb.	Kurt 1 & 2
A3 V-2 Development// Failure.	A11 Development model of A-9 & A-10 for long-range (3500 MI).		HS-296 See Technical Analysis.	X-4 Air to air remote-controlled glide bomb.	Komet 2 See Technical Analysis.		Rochen
A4 Later known as V-4. V-2 Development.	A12 Development model of A-9 & A-10 for long-range (3500 MI).		HS-297 Forerunner to HS-117. See Technical Analysis.	X-5 Larger model of X-3 (25 Ton) for use as a heavy bomber.	Feuerlilie Models F-X & F-55 radio-controlled, fin stabilized, flak rocket.		L-Series L-2, L-10, L-11, L-30, L-40, L-50, L-750: Aerial Torpedoes.
A5 Small V-2 Model, first success.	A13 Development model of A-9 and A-10 for long-range (3500 MI).		HS-298 See Technical Analysis.	X-6 See X-5 design to produce blast.	BV-143 Aerial torpedoes (Blahtorpede).		Prat-H
A6 A-9 Development Model.	A14 Development model of A-9 and A-10 for long-range (3500 MI).		HS-117 Schmetterling Models A-1, A-2 - C & H see Technical Analysis.	X-7 "Notkrieger" Anti-tank weapon, 10 ft warhead.	BV-246 F-1 to F-4 glide bombs (Blitz & Trass).		Hecht
A7 A-9 Development Model.	A15 3500 Mile range V-2 with glide wings (never constructed).				Peter-X		

- 167 -

von ihnen verbesserten deutschen V1 und V2, sondern mittels neuartiger deutscher Konstruktionen, die im Krieg nicht mehr zum Einsatz gekommen waren. Die Russen hatten nämlich bei Kriegsende eine Vielzahl jener deutschen Einrichtungen in Besitz genommen, in denen diese neuen »Wunderwaffen« bereits im Prototypenstadium fertig entwickelt worden waren. Die Fabriken lagen zum Beispiel im früheren deutschen Reichsprotectorat Böhmen/Mähren, in dem zahlreiche Geheimwaffenprojekte und damit verbundene wissenschaftlich-technische Entwicklungen vorangetrieben worden waren. Das Gebiet galt immerhin als »Luftschutzkeller des Reiches«, in dem man lange Zeit ungestört ober- wie auch unterirdisch arbeiten konnte. Die Russen hatten das Glück, viele (aber nicht alle) dieser streng geheimen Entwicklungseinrichtungen als Erste zu erreichen, woraufhin sie sofort ihre eigenen Geheimhaltungs- und Abschirmungsmaßnahmen ergriffen. Diese gipfelten darin, dass die mit ihnen verbündeten Amerikaner ausgesperrt blieben oder nur unter Bewachung durch die Russen bestimmte ausgewählte Dinge inspizieren durften. Es gab demnach quasi einen Wettlauf zwischen Russen und Amerikanern, die selbstverständlich beide den Wert deutscher technologischer Entwicklungen erkannt hatten.

CIOS-Dokument offenbart Unbekanntes

Ein Dokument, das zeigt, wie weit die Deutschen bei der »Wunderwaffen«-Entwicklung in Bezug auf Raketen und Marschflugkörper gelangten, ist der CIOS-XXXII-125-Bericht »German Guided Missile Research«. Das Combined

Intelligence Objectives Sub-Committee (CIOS) war eine der Nachrichtendiensteinheiten der Alliierten, die auf die deutsche Hochtechnologie angesetzt waren. [2] Nach dem Krieg verfassten die CIOS-Mitglieder wie auch die anderer, ähnlicher Organisationen, die wir ungeschönt als Beuteteams bezeichnen wollen, Berichte über das Vorgefundene. Seltsamerweise wurden einige dieser Reports, was bestimmte Inhalte angeht, bis heute gekannt »übersehen«, wenn es darum ging, über die Geschichte der deutschen Geheimwaffen zu schreiben. Wir werden deshalb künftig auf einige dieser Darstellungen noch genauer einzugehen haben, da sie – aus unserer Perspektive betrachtet – zahlreiche interessante Informationen beinhalten.

Was waren die »V3« und die »V4«?

Wir merkten bereits an, dass die deutschen Geheimwaffenentwicklungen, zumindest jene, die über die V1 und V2 hinausgehende Fernflugkörper darstellten, unter den Sammelbezeichnungen »V3« und »V4« rangierten. Diese Bezeichnungen wurden sowohl von den Deutschen als auch von den Alliierten benutzt. Nun muss man allerdings berücksichtigen, dass diese Bezeichnungen von beiden Seiten oft auch für Einzelentwicklungen benutzt wurden, wodurch letztlich ein einziges Begriffswirrwarr entstand, das nur schwer aufzulösen sein dürfte – es sei denn, Amerikaner, Briten, Franzosen und Russen würden alle relevanten Dokumente veröffentlichen. Und die noch wissenden Deutschen ebenfalls.

Ein Beispiel: Der Begriff der V3 wurde über Jahrzehnte hinweg als Bezeichnung für das Waffen-

Anhang I des CIOS-Reports: Tabellarische Zusammenfassung der wichtigsten deutschen Marschflugkörper-, Raketen- und Flugbombenentwicklungen. Einige der hier genannten Projekte, die laut CIOS im Erprobungsstadium waren, wurden bis heute nicht veröffentlicht.

system »Fleißiges Lieschen« (Hochdruckpumpe [HDP]; Mehrkammergebüsch) verwendet, mit dem von Frankreich aus Großbritannien beschossen werden sollte. [3] Er tauchte dann später aber auch als Sammelbezeichnung für alle Fernraketen und -flugkörper auf, wie gleich zu zeigen sein wird. In Kammlers Liste der V-Waffen, die mindestens bis zur V8 reichte, war die Bezeichnung der »V3« allerdings für etwas ganz anderes reserviert worden: für die deutsche Atombombe! Wir müssen das an dieser Stelle vorausschicken, um bei den nachfolgenden Ausführungen nicht unnötige Fragen aufzuwerfen.

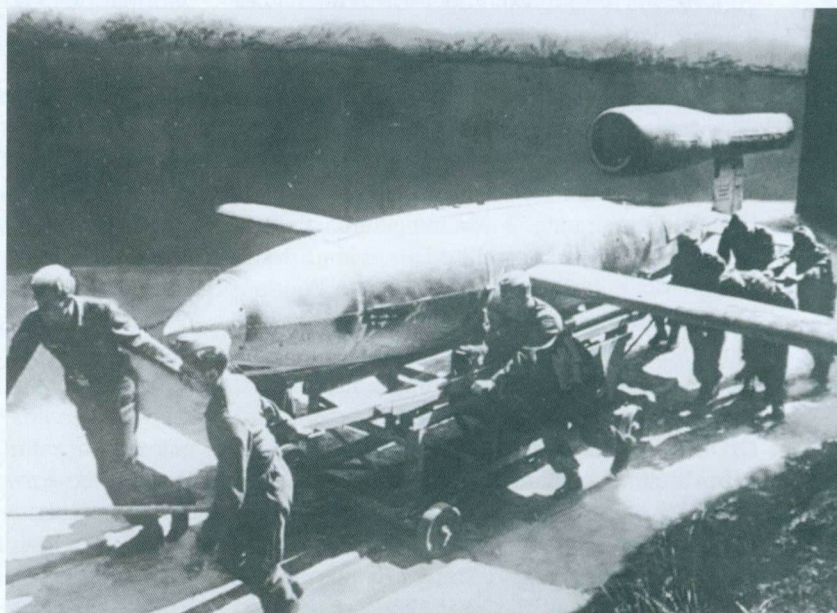
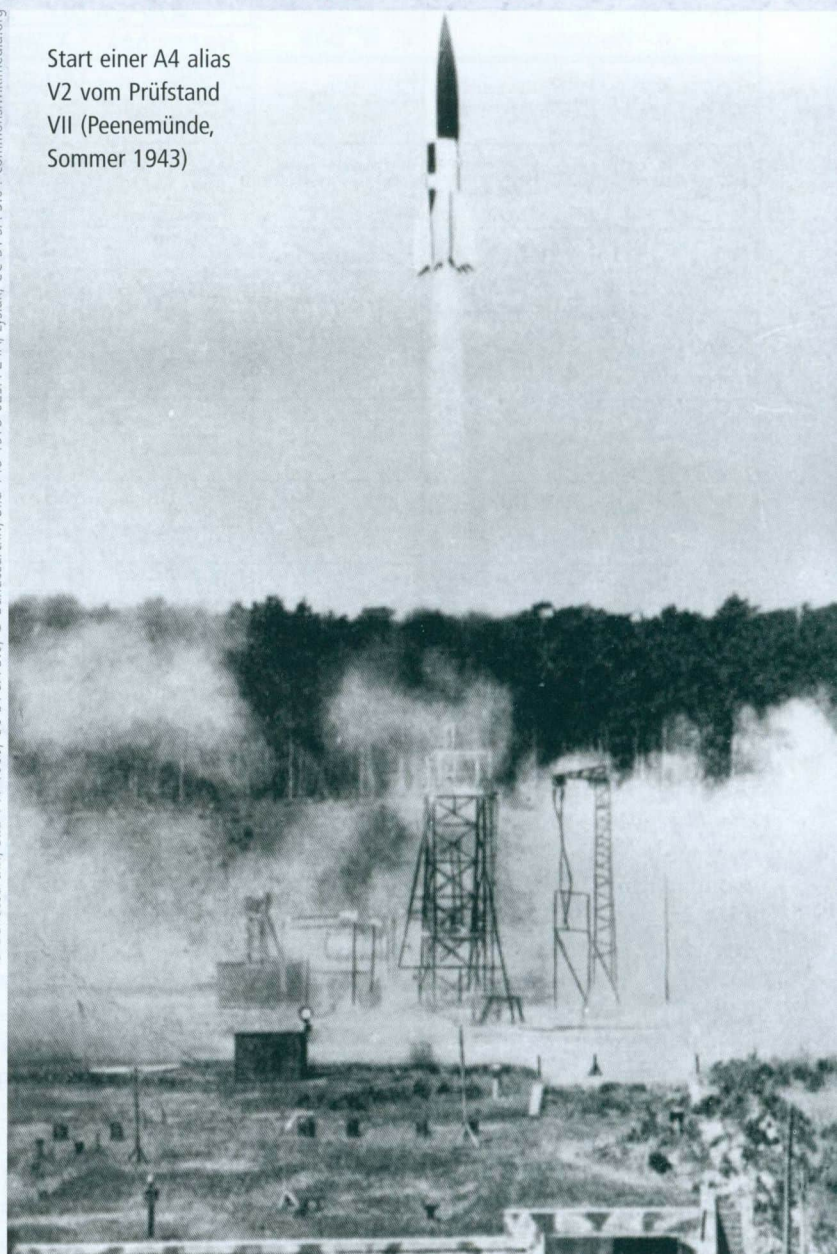
Diejenigen, die den oben genannten CIOS-Report verfassten, fanden beispielsweise heraus, dass die V1 weiterentwickelt worden war: Es gab sowohl eine V2 (die, wohlgerichtet, nicht identisch mit der V2-Rakete war!) wie auch eine V3, die beide über bessere Steuersysteme und erheblich größere Reichweiten verfügten. Man muss sich diese Geräte als unbemannte, schnellen Düsenbomber oder Marschflugkörper vorstellen, die in der Lage gewesen wären, von Norwegen oder Deutschland aus zum Beispiel New York zu treffen. In der Militär- und Zeitgeschichtsliteratur ist bisher von diesen beiden V1-Weiterentwicklungen nichts zu lesen gewesen. Zudem fehlen bis heute Konstruktionszeichnungen oder Fotos dieser Fernwaffensysteme.

Amerika-Rakete war in Entwicklung

Der CIOS-Bericht zeigt aber nicht nur auf, dass verbesserte deutsche Marschflugkörper durch die Technologiejäger der Alliierten gefunden worden sein müssen, sondern auch, dass das »Amerika-Raketen«-Projekt (A9/A10) weiter fortgeschritten war, als man das bisher die Öffentlichkeit wissen ließ. Und nicht nur das, es gab weitere, auf dieser Konstruktion aufbauende Systeme, die über die A11 und A12 bis hin zur A15 reichten! (Siehe Abbildung Seite 15.)

Das CIOS-Dokument liefert neben der Aufzählung deutscher Fernflugkörper noch eine Vielzahl weiterer wichtiger Informationen. Der Bau dieser Geräte war das eine, die Steuerung und das Problem der Zielerfassung das andere. Auch hier wurden erhebliche Fortschritte erzielt, und der CIOS-Report dokumentiert, dass an Lösungen per Radar, Infrarot und mithilfe von Fernsehkameras gearbeitet wurde. Man verfolgte zeitgleich mehrere technische Lösungsmöglichkeiten, denn das Problem der zielgenauen Führung eines wie auch immer gearteten unbemannten Fernflugkörpers war von größter Wichtigkeit, hatten doch die V1- und V2-Einsätze deutlich gezeigt, dass ohne die Lösung dieses Problems solche Waffen nicht sonderlich effizient, das heißt: zielgenau, waren.

Start einer A4 alias V2 vom Prüfstand VII (Peenemünde, Sommer 1943)



Der Marschflugkörper Fieseler Fi 103 alias V1 bei den Startvorbereitungen

© Bundesarchiv, Bild 141-1880, CC-BY-SA 3.0; © Bundesarchiv, Bild 146-1973-029A-24A, Lysjak, CC-BY-SA 3.0 / commons.wikimedia.org

TOP SECRET

Serial: 0009-46

1 May 1946.

Subject: GERMANY - WEAPONS RESEARCH

Apparatebau is working on electrical steering apparatus, particularly remote-control steering and aiming devices. The Gema group is working with remote-control steering, bearing and aiming devices.

7. Wages paid by KSG range from 1 to 7.5 marks per hour. These are 20 percent or 30 percent above the established rates for such work in the Soviet Zone.

8. V-3 and V-4 are about 15 m long and 3 m thick, larger than V-1 and V-2. Propulsion units go into action by groups. After one group has been emptied, it is ejected from the rocket. Steering and ignition are performed by remote control. Hulls for these weapons are said to be built in the Harz Mountains and in a factory near Berlin; exact addresses are not available.

Auszug aus dem CNO Intelligence Report 0009-46, in dem unter Punkt 8 die V3 und V4 erwähnt werden. Es wird hervorgehoben, dass es sich um Mehrstufenraketen handelt.

Was uns immer wieder verwundert, ist der Umstand, dass die Hinweise in dem genannten CIO-Report keinerlei Niederschlag in der Geschichtsliteratur fanden. Auch die Raumfahrt-technik-Begeisterten scheinen nicht darüber informiert (gewesen) zu sein. Alle Welt glaubte in Bezug auf die technischen Entwicklungen von deutschen Großraketen und Marschflugkörpern das, was vor allem Russen und Amerikaner dazu publizierten. Beinahe nirgends regte sich Widerspruch.

Jahrzehntelanges Schweigen

Stattdessen schwieg man sich über das, was die Technologiejäger der Alliierten in Bezug auf die neuen deutschen Waffensysteme fanden, mehrere Jahrzehnte aus in der Hoffnung, dass irgendwann niemand mehr nach den damaligen Vorgängen fragen würde. Freilich wurde nach dem Krieg viel über die V1- und die V2-Entwicklungs- und -Produktionsstätten geschrieben, denn diese »Wunderwaffen« waren ja bereits im Truppeneinsatz gewesen und konnten somit kaum wegdiskutiert werden.

Anders sah es aber mit jenen »Wunderwaffen der zweiten Generation« aus, die als Prototypen existierten und häufig in unterirdischen Einrichtungen entwickelt wurden. Da sie mit dem Dritten Reich untergingen, war es später für die Alliierten ein Leichtes, ihre Existenz zu leugnen und stattdessen zu behaupten, bestimmte waffentechnische Neuerungen in den eigenen Arsenalen wären eigenen Programmen entsprungen.

Ein schönes Beispiel, was hinter der offiziellen Bühne wirklich vor sich ging, zeigt ein Dokument der NARA (National Archives and Record

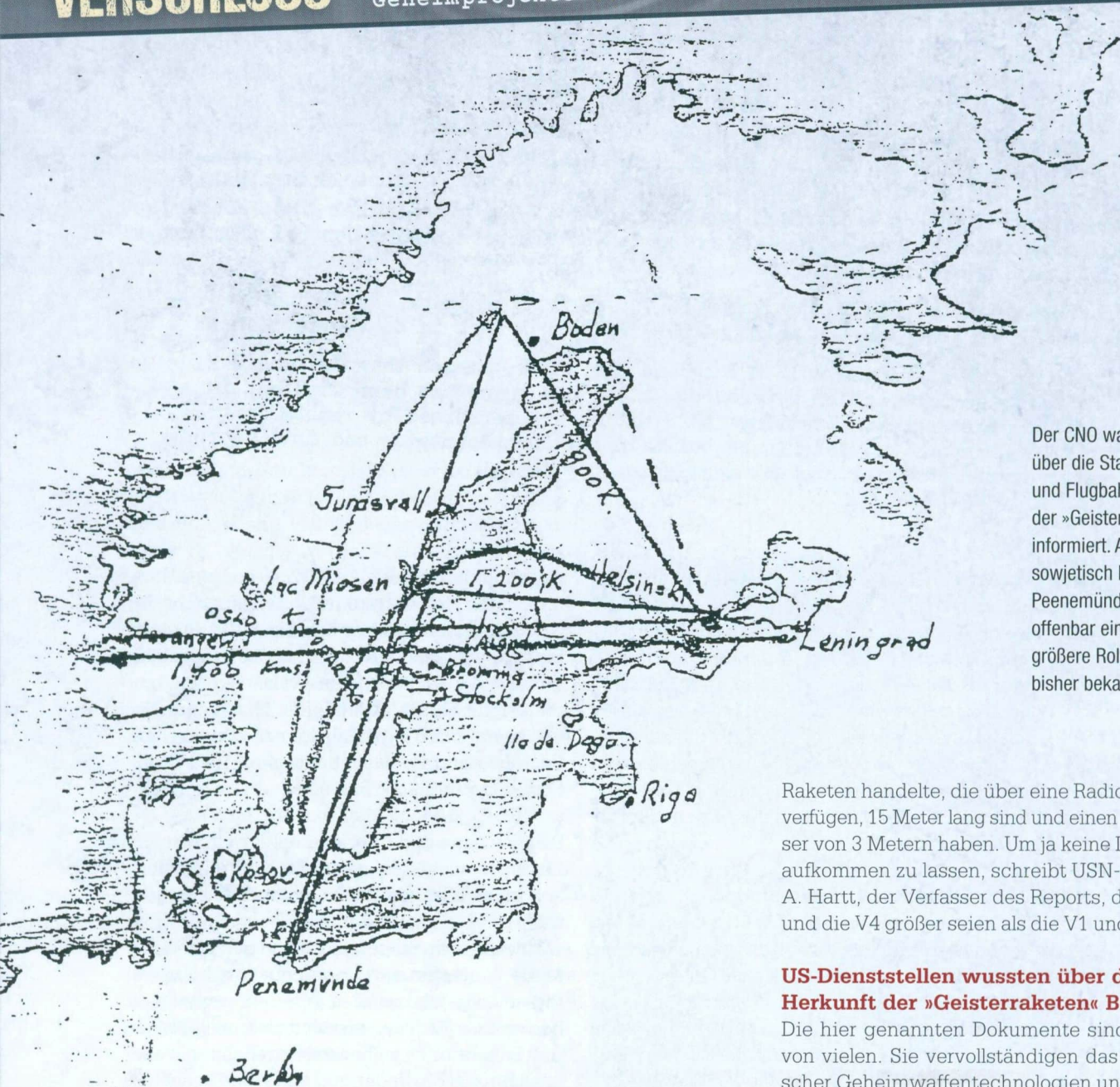
Administration), der Archivbehörde der USA. Es handelt sich dabei um den Reisebericht des US-Marinegeheimdienst-Leutnants V. L. Rychley, betitelt mit »Report on Visit to Czechoslovakia«. Für alle, die es ganz genau wissen wollen, hier die exakte Quelle: NARA, RG 38, Chief of Naval Operations, CNO; Intelligence Division, Top Secret Reports of Naval Attaches 1944-1947, Formerly Entry 98C, Box 9.

Rychley hatte den Auftrag erhalten, einige einst für die deutsche Marine arbeitende Waffenfabriken im ehemaligen Reichsprotektorat Böhmen/Mähren zu inspizieren, die kurz nach dem Krieg von den Russen übernommen und deren dort laufende Waffenentwicklungen quasi nahtlos von diesen fortgeführt wurden. Aus dem Bericht geht hervor, dass Rychley insgesamt siebzehn Betriebe und Laboratorien zu besuchen gedachte, wobei er allerdings die Rechnung ohne die Tschechen und Russen gemacht hatte: Der für die Russen arbeitende tschechische Geheimdienst (OBZ) verwehrte ihm von vornherein den Zugang zu einigen Einrichtungen. In den anderen Fällen wurden Rychley massive Einschränkungen auferlegt. So durfte er beispielsweise mit den immer noch vor Ort befindlichen deutschen Ingenieuren und Wissenschaftlern nicht sprechen – so geschehen in einer früheren Einrichtung der AEG in Bedřichov (Böhmen), als zwei deutsche Ingenieure versuchten, Rychley eine Liste mit im Unternehmen laufenden Entwicklungen zu übergeben. Der OBZ-Vertreter griff sofort ein – und die »Veranstaltung« fand ein abruptes Ende.

Erstaunliches in Böhmen/Mähren

Der US-Geheimdienst-Leutnant ließ in seinem Report ganz allgemein wissen, worum es bei den Waffenentwicklungen ging. Da ist von solchen Dingen die Rede wie Tiefen- und Schwebesteuerung für U-Boote, automatische Geschützsteue-

Die Wunderwaffen der zweiten Generation gingen mit dem Dritten Reich unter



Der CNO war bestens über die Startorte und Flugbahnverläufe der »Geisterraketen« informiert. Auch das sowjetisch besetzte Peenemünde spielte offenbar eine weitaus größere Rolle, als dies bisher bekannt war.

Raketen handelte, die über eine Radiosteuerung verfügen, 15 Meter lang sind und einen Durchmesser von 3 Metern haben. Um ja keine Irritationen aufkommen zu lassen, schreibt USN-Captain B. A. Hartt, der Verfasser des Reports, dass die V3 und die V4 größer seien als die V1 und die V2 ...

US-Dienststellen wussten über die Herkunft der »Geisterraketen« Bescheid

Die hier genannten Dokumente sind nur zwei von vielen. Sie vervollständigen das Bild deutscher Geheimwaffentechnologien und erlauben es, ziemlich klar zu schlussfolgern, was da später im skandinavischen Luftraum mit höchster Wahrscheinlichkeit unterwegs war: im Ursprung deutsche Marschflugkörper und Raketen jenseits der V1 und V2, deren Entwicklungs- und Produktionseinrichtungen die Russen unter ihre Kontrolle gebracht hatten und nun das darin Vorgefundene testeten.

rung, von Zyklotronen, Steuerungsmechanismen für unbemannte Flugkörper und Raketen (!) und eben auch von der V3 und der V4.

Was diese beiden letztgenannten Systeme darstellten, erfährt der technikgeschichtlich Interessierte in einem weiteren Dokument, das zum selben Konvolut wie der Rychley-Report gehört (hier allerdings Box 10). Es handelt sich um den (CNO-)Intelligence Report mit der Seriennummer 0009-46. In ihm wird unter Punkt 8 berichtet, dass es sich bei der V3 und der V4 um mehrstufige

Übrigens wird genau das auch aus einem weiteren CNO-Geheimdienstpapier ersichtlich (NARA-Quelle wie oben, Box 11), das vom 13. August 1946 stammt und zeigt, dass es innerhalb der zuständigen US-Dienststellen keinerlei Rätselraten über die Herkunft der »Geisterraketen« gab. Es wurde überschrieben mit »Report on Guided Missiles sent from Soviet Controlled Territories over Scandinavian Territories«. Man wusste also genau, dass aus sowjetisch besetzten (deutschen) Gebieten neuartige Flugkörper über dem skandinavischen Territorium erprobt wurden. Die

links stehende Karte lässt keinerlei Zweifel an dem eben Dargestellten.

Gründe für die Vertuschung

Bleibt zum Schluss die Frage, was die Vertuschung der Tatsachen bezwecken sollte. Die Antwort besteht aus drei Punkten:

❶ Ganz offensichtlich hatten die Alliierten eine Reihe von neuartigen deutschen »Wunderwaffen« gefunden, deren Wichtigkeit von ihnen so hoch eingeschätzt wurde, dass man sich nach außen hin dazu entschloss, einen Mantel der Geheimhaltung um diese Funde zu legen und, falls doch etwas an Informationen durchsickern sollte (was bei Tests dieser Systeme nicht auszuschließen war), ein Phänomen wie die »Geisterraketen« zu konstruieren.

❷ Weder Russen noch Amerikanern war daran gelegen, die deutschen Entwicklungen bekannt zu geben, versprach man sich doch selbst strategische Vorteile davon. Außerdem war man nicht daran interessiert, den Deutschen, dem Feind also, ein Denkmal zu setzen und Fragestellungen aufkommen zu lassen, weshalb diese Waffen nicht doch noch bei Kriegsende eingesetzt wurden. Dies hätte eine neue, diesmal auf Tatsachen basierende Dolchstoßlegende hervorgerufen.

❸ Dass die Russen wichtige Entwicklungs- und Produktionseinrichtungen, die einst für die Deutschen gearbeitet hatten, unter ihre Kontrolle bringen konnten, stellte für die US-Verantwortlichen eine herbe Niederlage dar. Auch diese galt es zu verleugnen.

Fazit: Die erst nach langer Zeit freigegebenen CNO-Geheimdienst Dokumente zeigen, dass die US-Dienststellen von Anfang an über die wahren Hintergründe des »Geisterraketen«-Phänomens informiert waren. Die Öffentlichkeit wurde aus taktisch-strategischen Erwägungen in die Irre geführt. Zu behaupten, dass die »Geisterraketen« die Welle von weltweiten Ufo-Sichtungen einläuteten, ist daher falsch. Vielmehr stellt sich angesichts der vorgestellten Tatsachen die Frage, ob nicht auch andere Aspekte des sogenannten Ufo-Phänomens, insbesondere Berichte über fest strukturierte, scheibenförmige Flugkörper, massiv manipuliert, das heißt: absichtlich fehlinterpretiert, wurden, um die wahren Hintergründe solcher Erscheinungen vor der Öffentlichkeit geheimzuhalten.

Unabhängig von der Beantwortung dieser Frage bleibt festzuhalten, dass deutsche Ingenieure, Techniker und Wissenschaftler bei der Entwicklung von Fernwaffen in Form von Raketen und Marschflugkörpern deutlich weiter gelangten, als ihnen das bisher von der Technik- und Zeitgeschichtsforschung zugestanden wurde. Womit sich abschließend die alles entscheidende Frage stellt: Wenn diese neuartigen, reichweiten-gesteigerten Transportsysteme in der Entwicklung beziehungsweise im Erprobungsstadium waren, muss dann aufgrund des betriebenen Aufwandes nicht auch davon ausgegangen werden, dass die im Gefechtskopf zu platzierende Sprengladung eine wesentlich leistungstärkere, ergo eine nukleare, war? 

Wurde neben den »Geisterraketen«- auch das Ufo-Phänomen manipuliert?

Quellenverzeichnis

[1] »Das Mutual Ufo Network – Central European Society (MUFON-CES) ist ein eigenständiger Verein in Deutschland, mit dem Augenmerk auf den deutschsprachigen Raum, der nach eigenen Angaben nicht zu MUFON USA/International gehört. Seit 1998 nennt sich MUFON-CES auch »Gesellschaft zur Untersuchung von anomalen atmosphärischen und Radar-Erscheinungen« und ist ein eingetragener Verein.

MUFON-CES wurde 1974 von Illobrand von Ludwiger gegründet und wurde bis April 2014 von ihm geleitet.

[...] Nach eigenen Angaben besteht die MUFON-CES aus circa 70 Mitgliedern, von denen etwa 50 Wissenschaftler und Ingenieure aus Universitäten, Instituten und aus der Luft- und Raumfahrtindustrie sind. Sitz der Organisation ist München. » Zitatauszüge siehe unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Mutual_UFO_Network, abgerufen am 24. Januar 2020.

[2] CIOS erstellte in den Jahren zwischen 1944 und 1947 zahlreiche Berichte »über Entwicklung und Herstellung kriegsrelevanter Produkte und über wichtige Forschungen in deutschen Industriebetrieben und Forschungsinstituten. Im Rahmen der Befragungen wurden auch Verhöre von führenden Persönlichkeiten der Industrie und Forschung durchgeführt. Nach Auflösung von CIOS wurde das Projekt durch das British Intelligence Objectives Sub-Committee (BIOS) und die amerikanische Einheit Field Information Agency Technical (FIAT) weitergeführt.

Im Verlaufe des Projektes dehnten sich die Erhebungen auf nichtmilitärische Betriebe aus. Insgesamt wurden über 3000 Unternehmen erfasst. Die Gesamtheit der Berichte vermittelt ein umfassendes und detailliertes Zustandsbild deutscher Industrie, Technologie, Forschung und Fachwissen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Sie bilden einen wertvollen Quellen-

bestand für technikgeschichtliche Arbeiten zu einzelnen Firmen und ganzen Wirtschaftszweigen.« Zitiert aus: Deutsches Museum, »Wissenschaftliche Berichte zur Deutschen Industrie 1944–1947. Reports on German Industry (BIOS, CIOS, FIAT) 1944–1947«, <https://www.deutsches-museum.de/archiv/bestaende/wiss-berichte/industrie/>, abgerufen am 24. Januar 2020. Wir erlauben uns den Hinweis, dass die BIOS-, BIOS- und FIAT-Reports keineswegs vollständige Darstellungen der deutschen Forschungs- und Entwicklungsarbeiten sind und dass es weitere geheimdienstliche Organisationen gab, die die Leistungen der deutschen Wissenschaftler und Ingenieure auswerteten.

[3] Siehe dazu: »»Fleißiges Lieschen« – Versuchsanlage Vergeltungswaffe V3 auf Wollin«, <https://www.polish-online.com/polen-west-pommern/fleissiges-lieschen-vergeltungswaffe-v3.php>, abgerufen am 21. März 2020.



Was Deutschland im Zweiten Weltkrieg die britische Luftfahrt lehrte

Donald H. Harris

Zu Beginn dieses Artikels möchte ich – als Technologie- und Luftfahrtbegeisterter, der einen britischen Pass besitzt – meinen deutschen Lesern eine Frage stellen: Ist Ihnen der Name Sir Alfred Hubert Roy Fedden bekannt? – Nun, die meisten werden diese Frage mit einem Nein beantworten, denn insbesondere in Deutschland weiß man wenig von diesem Mann, wie allein die deutschsprachige *Wikipedia* beweist. In Bezug auf Roy Fedden ist dort zu lesen:

»Sir Alfred Hubert Roy Fedden (geb. 6. Juni 1885, gest. 21. November 1973) war ein britischer Luftfahrtingenieur. Fedden hatte wesentlichen Anteil an der Entwicklung des Sternmotors als leistungsfähigem Flugzeugantrieb. Er machte eine Ausbildung bei Bristol Motors und ging 1906 zu Brazil Straker, wo er den erfolgreichen Pkw Shamrock entwickelte. Dort wurde er 1914 Chefkonstrukteur. Mit der Übernahme von Straker durch Cosmos Engineering und dem anschließenden Kauf von Cosmos durch Bristol 1920 wurde Fedden Leiter der Motorenabteilung bei der Bristol Aircraft Company.

Er entwickelte dort in den 1920er-Jahren eine Reihe erfolgreicher Motoren, etwa den Bristol Jupiter. Für die Entwicklung leistungsfähiger

Schiebermotoren wurde er 1942 zum Knight Bachelor geschlagen. 1945 machte er sich mit der Roy Fedden Ltd. selbstständig und entwarf Fahrzeuge und Flugzeuge, jedoch ohne Erfolg. Für kurze Zeit war er für Dowty als Berater tätig. Schließlich erteilte er Unterricht an der Cranfield University.« [1]

Heute längst vergessen

Man könnte demnach annehmen, dass es sich bei Fedden um einen von vielen britischen Luftfahrtingenieuren handelte, die, heute längst vergessen, keine größere Bedeutung für ihre Zeit besaßen. Doch dieser Eindruck täuscht: Fedden dürfte eine derjenigen Personen im britischen Establishment gewesen sein, die so manches Geheimnis mit ins Grab genommen haben – vor allem einige, die mit den deutschen geheimen Luftfahrtentwicklungen des Zweiten Weltkrieges in Verbindung standen.

Ganz allgemein soll vorausgeschickt werden, dass Fedden während des Krieges zunächst eine Reihe von erfolgreichen Motoren für die Firma Bristol konstruiert hatte, um nach firmeninternen Querelen das Unternehmen zu verlassen. Er ging daraufhin in die

Hubert Roy Fedden
(1885–1973)





Junkers Ju 87D Stuka (links), Focke-Wulf Ta 183 (Mitte), Messerschmitt Me 262 (rechts)

Vereinigten Staaten, um sich dort bei Flugzeugherstellern bestimmte Produktionslinien und deren Techniken anzuschauen. Die so gewonnenen Erkenntnisse gedachte er bei Kriegsende beziehungsweise in der Zeit danach in seiner Heimat Großbritannien gewinnbringend umzusetzen.

Die »Fedden-Mission«

Nach seiner Rückkehr in die Heimat leitete Fedden im Jahre 1945 eine Mission des Ministry of Aircraft Production (zu Deutsch: Ministerium für Flugzeugproduktion), MAP, deren Zweck es war, die deutsche Luftfahrtkompetenz und -forschung genauer zu untersuchen. Im Rahmen dieser als »Fedden-Mission« bekannt gewordenen Technologieerkundung besuchte er auch das V2-Produktionszentrum und die dazugehörigen Arbeitslager im Raum Nordhausen, Thüringen. Er schrieb mehrere Artikel über die deutsche Motorenkonstruktion und die Produktionskonzepte und gelangte allgemein zu dem Schluss, dass die deutschen Motoren im Vergleich zu den britischen Typen bei der Konstruktion der Kompressoren und der Leistung pro Volumen schwächeren, während ihre Kraftstoffeinspritzsysteme und Einhebelsteuerungen ausgezeichnet waren.

Feddens spannendster Lebensabschnitt dürfte im Januar 1945 begonnen haben, als er den Auftrag erhielt, zusammen mit anderen Fachleuten eine Gruppe von Ingenieuren und Wissenschaftlern des Ministry of Aircraft Production zu schu-

len, die darauf vorbereitet werden sollte, gleich nach Ende des Krieges zusammen mit ihm nach Deutschland aufzubrechen, um dessen Flugzeug- und, damit verbunden, auch Raketenentwicklungen zu untersuchen. Fedden hatte sich auf diese Schulung gut vorbereitet, insbesondere, indem er die Ergebnisse einer ähnlichen Mission, die nach dem Ende des Ersten Weltkrieges den Stand der deutschen Luftfahrttechnologie untersuchen sollte, akribisch ausgewertet hatte.

Fedden musste bei seiner Analyse konsterniert feststellen, dass diese Mission der Alliierten, die nach Deutschland aufgebrochen war, um dessen Luftfahrttechnik zu analysieren, viel falsch gemacht hatte. Sie hatte ihre Aufgabe gerade einmal so gründlich absolviert, wie sie es eben verstand, ohne jedoch sonderlich effektiv zu sein. Zwar hatte man eine Menge interessanter deutscher Gerätschaften und Entwicklungen nach Großbritannien und in die Vereinigten Staaten geschickt – zu denen unter anderem eine Anzahl gut konzipierter deutscher Flugmotoren, die den Siegern des Ersten Weltkrieges später von Nutzen sein sollten, gehörten –, doch ansonsten hatte man alles zerstört, was man finden konnte, darunter auch einige interessante Modelle und Prototypen von Großbomben, bei denen die Triebwerke in den Rumpf integriert waren.

**Nach dem Ersten Weltkrieg
wurde seitens der Alliierten
viele falsch gemacht**

© aeroman3 (2), ausdew / Flickr.com

Fedden zitierte während der Schulung aus einem Schreiben, das ihm im Jahre 1937 von einem Bekannten zugesandt worden war, der nunmehr, 1945 also, einen hohen Posten in der britischen Luftfahrtindustrie bekleidete. In ihm hieß es sinngemäß, dass die Herren, die nach dem Ersten Weltkrieg nach Deutschland gingen, dort zahlreiche Flugzeuge, Triebwerke, Einrichtungen usw. zerstörten und in dem Glauben zurückkehrten, sie hätten Deutschland entwaffnet, wobei sie allerdings die Tatsache übersehen hatten, dass sie nichts hatten tun können, um die technische

mitgeführt wurden. Um sich durch das zerstörte Land bewegen zu können, war es notwendig, in Sachen Transport und Verpflegung völlig unabhängig zu sein. Die Aufgabe der Mission bestand darin, Deutschlands flugtechnische Entwicklungen – insbesondere Gasturbinen – zu begutachten, aber auch nach brauchbaren Geräten für das neue College of Aeronautics Ausschau zu halten, das Sir Stafford Cripps in England zu gründen beschlossen hatte.

Überraschenderweise hatte die britische Luftfahrtindustrie der Idee eines College einigen Widerstand entgegengebracht. Die Beteiligten waren schlechthin besorgt, dass sie nach der Umstellung von der Kriegs- auf die Friedensproduktion zu wenig Arbeit hätten, sie die Menge an ausgebildeten Luftfahrttechnikern des College nicht unterbringen könnten und schließlich in Verlegenheit geraten würden. Diese Ängste waren jedoch unbegründet.

Neue aeronautische Projekte

Zwischen den beiden Kriegen war Deutschland sorgsam darauf bedacht gewesen, Ingenieure auszubilden, insbesondere Luftfahrtingenieure. Das Ergebnis war, dass im Land, als es sich ab dem Jahr 1933 völlig frei auf neue aeronautische Projekte einlassen konnte und ihm die unbegrenzte finanzielle Unterstützung der Hitler'schen Regierung zur Verfügung stand, ein äußerst fähiges Team voll ausgebildeter Wissenschaftler und Techniker bereitstand, das eine neue Familie militärischer und ziviler Flugzeuge in Angriff nehmen konnte. Viele dieser Männer hatten von Hause aus weder eine politische Gesinnung, noch fühlten sie sich zum nationalsozialistischen Regime hingezogen. Allerdings waren sie seit vielen Jahren in einem streng limitierten Luftfahrtprogramm tätig gewesen, das von den Alliierten beobachtet wurde. Als sich die Lage dann änderte, stellten die unbegrenzten Möglichkeiten und Gelder eine Verlockung dar, der in der Tat nur schwer zu widerstehen war.

In jenen frühen Tagen der neuen deutschen Luftwaffe und der zivilen Lufthansa trieben Göring, Milch und Udet – jeder von ihnen in seinem speziellen Bereich – diese Luftfahrtingenieure, aber auch die hinter ihnen stehenden Unternehmen mit großem Eifer an. Folgerichtig wurden in Deutschland in den wenigen Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg erstaunliche Leistungen auf dem Gebiet der Flugtechnik vollbracht, die nur sehr wenige britische und amerikanische Behörden nachvollziehen konnten oder überhaupt erahnten (erst 1938 wurde erkannt, wie intensiv das Deutsche Reich nach neuen Fluggefährten forschte). Allein durch diese Weitsicht, was die Ausbildung von genügend Ingenieuren betraf,



Im Ersten Weltkrieg eingesetzt: deutsches Flugzeug vom Typ Fokker

Fachkompetenz der Deutschen zunichte zu machen. Es war eine Situation, von der Ingenieure insgeheim träumen; das heißt, der ganze überflüssige Kram war vernichtet worden und man bekam deutscherseits die Gelegenheit, noch einmal ganz von vorn zu beginnen.

Dieser Umstand, so Fedden, sei bedeutsam und wichtig, und man müsse dafür Sorge tragen, dass man nicht erneut in die gleiche Falle tappe. Es sei also notwendig, mit größtem Interesse und durch intensive Nachforschungen sich dem

geistigen Bereich zu widmen und die Fachausbildung und die durchorganisierten Systeme zu analysieren, die von den Deutschen so erfolgreich eingesetzt wurden, um ihre Waffen und die Luftwaffe in so

unglaublich kurzer Zeit aufzurüsten. Diese Vorgehensweise sei auch deshalb dringend geboten, weil in der eigenen Industrie ein derart gravierender Mangel an erstklassigem Fachpersonal herrsche, dass man von den deutschen Erfahrungen im Bereich der Ausbildungssysteme profitieren müsse.

Die Mission startet

Kurz nach dem Kriegsende 1945 übernahm Fedden also nun im Auftrag des Ministry of Aircraft Production die Mission nach Deutschland, die aus einem Team von acht Ingenieuren, zwei Dakota-Flugzeugen und zwei Jeeps bestand, wobei auch Feldverpflegung und Schlafausrüstung

Das entscheidende deutsche Element: Luftfahrtingenieure und ihr Erfindergeist



Hermann Göring, Chef der deutschen Luftwaffe, nach seiner Gefangennahme. Am 10. Mai 1945 gab er Pressevertretern der Alliierten ein Interview.

gepaart mit einer engagierten Führungsetage und zielstrebigem Planungs, in deren Fokus Anfang der 1930er-Jahre die Luftfahrt stand, war es Deutschland möglich, seine Luftmacht rechtzeitig zum Zweiten Weltkrieg aufzubauen.

Im Licht der Geschichte beging man zwar offensichtlich einige Fehler, wie beispielsweise den, die Rückendeckung der eigenen Bomber zu vernachlässigen, doch ist so etwas in der Eile unvermeidlich. Es steht gleichwohl außer Frage, dass das, was Deutschland in jenen folgenreichen 6 oder 7 Jahren hinsichtlich seiner gesamten Luftstreitkräfte vollbrachte, eine beeindruckende Leistung war.

Deutschland war weit voraus

Als Deutschland im Frühjahr 1945 zusammenbrach und britische wie amerikanische Arbeitsgruppen dessen Luftfahrtzentren inspizierten, bevor die Russen die Ostzone übernahmen, erkannte man, dass das Land bei Forschung und Entwicklung jedem anderen weit voraus war

und großen Aufwand in den Bereichen Düsen- triebwerke, Lenkraketen und Tragflächenpfei- lung betrieben hatte. All diese Dinge standen kurz vor der Serienfertigung.

Erstklassige Forschungseinrichtungen

Als das Team unter der Leitung von Roy Fedden in der Luftfahrtforschungsanstalt »Hermann Göring« in Völkenrode bei Hannover ankam, musste es feststellen, dass diese sich im Besitz beziehungsweise Zugriff der amerikanischen Behörden befand. Sie war bereits überrannt und geplündert worden, zunächst von Vertriebenen und später, zur Zeit des endgültigen Zusammenbruchs, von den US-Truppen. Obwohl demzufolge viele Modelle und leicht tragbare Gegenstände zerstört oder fortgeschafft worden waren, zeigten sich die Briten doch vom Umfang der erstklassigen Forschungseinrichtungen, zu denen beispielsweise die Windtunnel gehörten, massiv beeindruckt. Klugerweise waren sie in einer gut getarnten, dicht bewaldeten Gegend angelegt worden, wobei sich einige Einrichtungen unter der Erde befanden. Die Forschungsanstalt in Völkenrode war in drei getrennte Bereiche unterteilt, die sich mit Aerodynamik und Tragwerken, Motoren und Triebwerken sowie Ballistik beschäftigten. Die Windtunnel waren von fortschrittlichster Bauart: In ihnen konnten Flugzeugmodelle und Fernlenk Waffen mit Geschwindigkeiten von bis zu 21 000 Kilometern pro Stunde getestet werden!

Einige Tage verbrachte die »Fedden-Mission« auch in der Aerodynamischen Versuchsanstalt (AVA) und im Kaiser-Wilhelm-Institut für Strömungsforschung, den Luftfahrtlaboratorien der Universität Göttingen. In Deutschland war diese Universität einzigartig, da an ihr angewandte Wissenschaft gelehrt und gefördert wurde. Auch wenn die Einrichtung in Göttingen nicht so umfassend ausgerüstet war wie die in Völkenrode,

Gesamtansicht der Modellversuchsanstalt für Aerodynamik (MVA) in Göttingen, Böttingerstraße (1919). Die MVA wurde in dem Jahr, als das Foto entstand, als Aerodynamische Versuchsanstalt der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft übernommen.



war sie dennoch von vorzüglicher Qualität, wurde äußerst effizient betrieben und war mit weit fortgeschrittener Grundlagenforschung beschäftigt gewesen.

Verhöre deutscher Experten

Im Rahmen der britischen Mission verhörten deren Mitglieder zahlreiche deutsche Wissenschaftler und Techniker, darunter Dr. Blenk und Dr. Busemann in Völkensrode sowie Professor Prandtl und Professor Betz in Göttingen. Die Briten zollten der Geistesgröße und dem Format dieser Männer gebührend Respekt, hatten aber – wie Fedden vermerkte – mitunter den Eindruck, dass ihnen die praktischen Aspekte eines großen Krieges oft reichlich fremd waren. Wobei aus heutiger Sicht hinzugefügt werden muss, dass manche dieser Geistesgrößen in ihrer wahren Bedeutung von den Briten gar nicht erfasst werden konnten. Ein Beispiel dafür ist Professor Prandtl, der ein besonderes Genie darstellte, hatte er doch im Bereich der Strömungsforschung auch hinsichtlich der deutschen Atomwaffe Erstaunliches geleistet und das sogenannte Prandtl-Meyer-Ellipsoid, das Modell für eine deutsche Fusionswaffe, errechnet und konstruiert. Demzufolge mussten ihm durchaus die praktischen Aspekte eines Großkrieges, der für Deutschland nur mit völlig neuen Waffensystemen gewonnen werden konnte, bekannt sein.

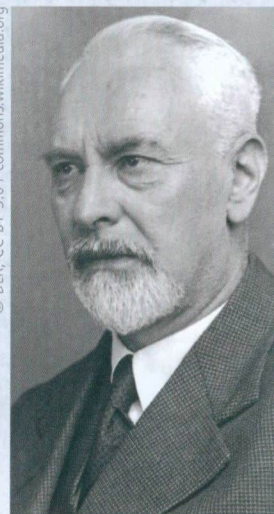
Zu den Früchten der Investitionen in Techniker und Forschungsausrüstung zählten die »Flügelbombe« V1, die aus einfachen Materialien und mit ungelernten Zwangsarbeitern zu einem Zehntel der Kosten des britischen Flugzeuges Spitfire produziert wurde, sowie die Überschallrakete V2 – beide kamen gegen Ende des Krieges gegen Großbritannien zum Einsatz.

In nur einer einzigen Fabrik entdeckte das britische Team eine in einer monatlichen Stückzahl von 1000 Exemplaren produzierte formschöne Rakete mit scharf gepfeilten Flügeln und circa

2,15 Meter Spannweite, die eine Geschwindigkeit von etwa 970 Kilometern pro Stunde erreichte. Sie war zur Bomberabwehr vorgesehen, wurde vom Boden abgeschossen und zunächst funkferngesteuert. Auch ein akustisches Ohr und ein fotoelektrisches Auge waren entwickelt worden, damit sie ihr Ziel automatisch verfolgen und abschießen konnte. Sie wurde von einem etwa 160 Kilogramm schweren Raketenmotor angetrieben und konnte in nur 60 Stunden zusammengesetzt werden. Darüber hinaus wurde von den Briten eine Luft-Luft-Rakete zum Abschuss von Flugzeugen begutachtet, die in 10 Stunden produziert werden konnte und in den letzten Kriegsmonaten probeweise gegen feindliche Bomber zum Einsatz gekommen war. Mit einem Gefechtskopf, der circa 50 Kilogramm Sprengstoff enthielt, feuerte man sie von Jägern ab, die Bomberverbände deckten.

Die Messerschmitt Me 163

Obwohl ihr praktischer Einsatz nur von kurzer Dauer war, handelte es sich bei der extrem schnellen Messerschmitt Me 163, dem einzigen raketengetriebenen Jäger des Krieges, um ein eindrucksvolles Experiment, das großes Entwicklungspotenzial hatte. Es ließ erkennen, welche Pläne Deutschland im Bereich der Hochgeschwindigkeitsflugzeuge umgesetzt hätte, wenn der Krieg weitergegangen wäre. Der Raketenmotor hatte nur ein Zehntel des Gewichts von Motor und Propeller des damals üblichen Jägers und konnte zu einem Bruchteil der Kosten hergestellt werden. Die Maschine war mithilfe von Möbelfabrikanten (!) für die Serienfertigung ausgelegt worden – die Me 163B zum Beispiel war als freitragender Mitteldecker in Holzbauweise mit einer 8-Millimeter-Sperrholzbeplankung der Tragflächen konzipiert. Sie hatte kein Heck und ähnelte mit ihren scharf gepfeilten Flügeln einem Kinderpapierflieger. Die Daten, die bei den Forschungen mit der ausgeklügelten Laborausstattung in den Hochgeschwindigkeitswindtunneln ermittelt worden waren, hatten, gepaart mit



Professor
Ludwig Prandtl
im Jahre 1937

Raketenjagd-
flugzeug
Messerschmitt
Me 163 A-V4
Komet im
Jahre 1941



den Strahltriebwerken, die Vorstellungen der Deutschen von der Konstruktion militärischer Hochgeschwindigkeitsflugzeuge revolutioniert und stellten einen souveränen Ansatz dar, um die Probleme beim Flug mit Schallgeschwindigkeit zu meistern.

»Allem überlegen«

Die »Fedden-Mission« stattete auch der Forschungs- und Entwicklungsanstalt der Messerschmitt AG nahe des bayrischen Oberammergau einen Besuch ab. Die Konstruktionsbüros befanden sich in Kasernen, während die Werkstätten in Tunneln der nahegelegenen Berghänge untergebracht waren. Hier hatten mehr als 2000 ausgewählte Männer, die aus dem Hauptwerk in Augsburg evakuiert worden waren, an einer Reihe sehr fortschrittlicher Entwürfe mit scharf gepfeilten Flügeln und kleinen Rümpfen mit ebenso gepfeiltem Heckleitwerk gearbeitet. Jene Entwürfe stellten eine gewaltige Überraschung für die britischen Fachleute dar und waren allem überlegen, was in Großbritannien oder in den Vereinigten Staaten zur damaligen Zeit in Erwägung gezogen worden war.

Auf den deutschen Autobahnen sahen die Mitglieder der »Fedden-Mission« bei ihren Fahrten zahlreiche beschädigte, herrenlose, hochmoderne Düsenmaschinen, darunter die Me 262 und der zweistrahlige Arado-Bomber. Als die deutschen Flugplätze nicht mehr benutzbar waren, hatte man in einem letzten verzweiferten Versuch die Autobahnen als Startpisten für diese Flugzeuge verwendet. Gesehen wurden Modelle eines schwanzlosen Junkers-Bombers mit vier Strahltriebwerken und eines zweistrahligen, schwanzlosen Horten-Jägers, die nach Meinung der Briten kurz vor den ersten Probeflügen standen. Genau genommen begutachteten sie sowohl in Völkenrode als auch in Göttingen eine Anzahl von Modellen sehr fortschrittlicher militärischer Düsenflugzeuge – darunter auch ein sechsstrahliges Modell –, von denen die meisten in die USA abtransportiert wurden. Dort bildeten sie die Grundlage für die rasch entwickelten Düsenflugzeuge der Firmen North American und Boeing, die in den frühen Nachkriegsjahren auftauchten. Im Motorenforschungsinstitut in Völkenrode und in München inspizierten die Briten hochmoderne Motorenprüfanlagen, die fortgeschrittener waren als alles, was in Großbritannien und den Vereinigten Staaten existierte.

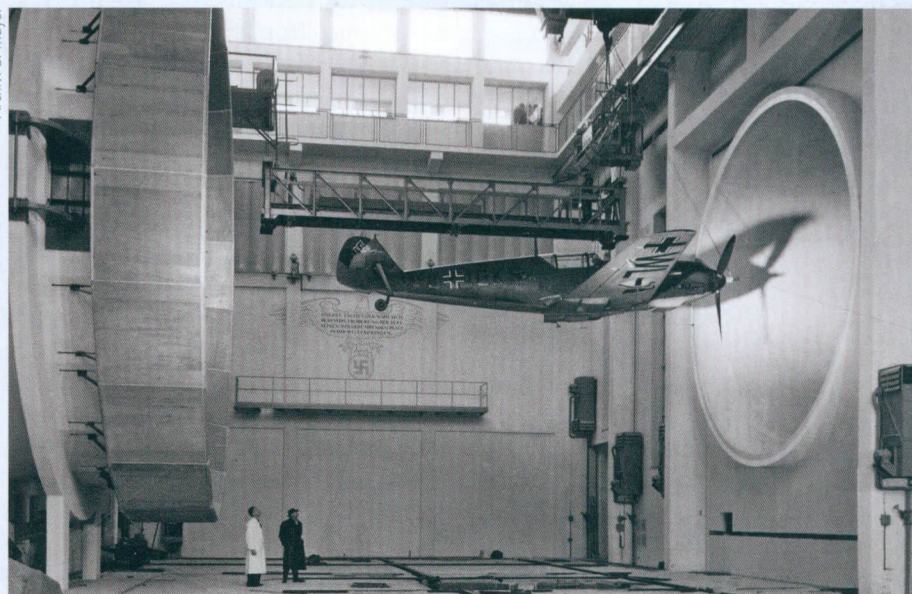
Sowohl Junkers als auch BMW fertigten elegante Axialstrom-Strahltriebwerke mit geringem Durchmesser und einem Schub von 8 bis 8,9 Kilonewton (etwa 815 bis 908 Kilopond) in Serie. Sie wurden, größtenteils von Zwangsarbeitern, in bombensicheren unterirdischen Anlagen ge-

baut. Die Strahltriebwerke waren so konzipiert worden, dass sie zu minimalen Kosten schnell produziert werden konnten, und sie kamen ohne schwer zugängliche Materialien aus, hatten daher aber auch eine begrenzte Lebensdauer. Die Mitglieder der »Fedden-Mission« besichtigten in diesem Zusammenhang eine riesige, bereits voll ausgestattete Anlage, in der Strahltriebwerke in einer monatlichen Stückzahl von 2000 Exemplaren produziert worden waren und in deren Fertigungsplan vorgesehen war, bis Ende 1946 eine Jahresquote von 100 000 Triebwerken zu erreichen.

**Produktionsanlage
für Strahltriebwerke mit
einer Jahreskapazität
von 100 000 Stück**

Im Münchener Höhenprüfstand (Deckname »Herbitus«) ließen die Briten eigene Strahltriebwerke auf ihre Höhentauglichkeit testen. Dort konnten Triebwerke bis auf ein Höhenäquivalent von etwa 11 000 Metern und bei Windgeschwindigkeiten von bis zu 900 Kilometern pro Stunde kalibriert werden. Eine solche Anlage hatte die Welt noch nicht gesehen. Später wurde sie in die USA abtransportiert und diente als Modell zum Bau grö-

Archiv: E. Mayer



ßerer Höhenprüfstände, die in den USA nach dem Krieg zweifellos eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der Gasturbinen spielten.

Die britischen Fachleute waren zutiefst schockiert, als sie während der Deutschland-Mission entdeckten, wie weit die Langzeitforschungen des Landes während der letzten Kriegsjahre gediehen waren, was den Nachrichtendiensten der Alliierten kaum bekannt gewesen war. Nach ihrer Rückkehr äußerten sie ihre Dankbarkeit, dass der Krieg genau zu dem Zeitpunkt zu Ende gegangen war, an dem er es nun einmal war, denn es war nicht von der Hand zu weisen, dass die

Test einer Messerschmitt Bf 109 in einem deutschen Windkanal (1940)

Briten wie auch die Amerikaner den Luftkrieg mit zwar hochentwickelten, jedoch veralteten Flugzeugen gerade noch rechtzeitig gewonnen hatten. Hätte der Krieg nur wenige Monate länger gedauert, wäre offenbar geworden, dass die neuen deutschen Konzepte dem konservativen Denken britischer und US-amerikanischer Militärkreise haushoch überlegen waren.

Britische Fehlentscheidung

Zwar war das Strahltriebwerk 18 Monate vor Kriegsende von dem englischen Piloten, Erfinder und Geschäftsmann Frank Whittle realisiert worden und der britische Prototyp etwa ein Jahr nach seinem deutschen Gegenstück abgehoben, doch hatte sich die Regierung Großbritanniens entschieden, dass ihm in Kriegshandlungen keine tragende Rolle zukommen solle. Diese Strategie war bis zum Mai 1945 zweifellos richtig, und so beendeten die Briten den Krieg – mit Ausnahme weniger Meteor-Düsenjäger – gewissermaßen mit den gleichen Flugzeugtypen, mit denen sie

in ihn eingetreten waren. Es gab über zwanzig Versionen der Spitfire und der Wellington, und britische Ingenieure hatten den letzten Tropfen Improvisation und Entwicklung aus den Serien ihrer Einsatzflugzeuge her-

ausgepresst. Und obwohl Deutschland bei Strahlbombnern und Düsenjägern, die jeder Maschine der Alliierten überlegen waren, an einem Punkt angelangt war, an dem es mit ihnen in die Massenfertigung gehen konnte, wurden das industrielle Leben, die Versorgungslinien, die Fabriken und materiellen Ressourcen des Landes von den kolbenbetriebenen Flugzeugen der Alliierten in einen Zustand gebombt, den kein Düsenflugzeug wieder wettmachen konnte. Wie gesagt: Das war die Methode bis zum Mai 1945. Ob sie bei einem länger andauernden Krieg ebenfalls noch erfolgreich hätte praktiziert werden können – diese Frage muss bei Kenntnis der in Vorbereitung befindlichen neuen deutschen Waffensysteme mit einem ehrlichen Nein beantwortet werden. Genauso wichtig aber ist die Tatsache, dass

Deutschland den Luftkrieg bis zum Mai 1945 letztlich deshalb verlor, weil die brillante Arbeit seines starken Teams aus Wissenschaftlern und Ingenieuren aufgrund von Missmanagement vergeudet wurde. Auch waren die Anstrengungen auf zu viele Projekte zerstreut worden. Das waren übrigens die gleichen gravierenden Fehler, auf denen die Schwäche der britischen Flugzeugproduktion in den 1950er-Jahren basierte.

Als die Blitzkrieg-Strategie gescheitert war und Deutschland es 1940 nur um Haaresbreite verpasst hatte, die Lufthoheit zu erlangen, machte sich das Land daran, alle möglichen Konzepte für neue Luftfahrtentwicklungen zu untersuchen. Die Wissenschaftler und Forscher in den Laboratorien durften die praktischen Probleme der Produktion und die operativen Bedürfnisse der Luftwaffe hintanstellen. Nun wurden die Arbeiten auf Anweisung des Reichsluftfahrtministeriums von Wissenschaftlern ausgeführt, die nicht wussten, warum sie sie zu erledigen hatten, und die womöglich nicht an die Theorien glaubten, die zu untersuchen sie beordert wurden.

Deutsches Entscheidungsdesaster

Sowohl Hitler als auch Göring gaben Erlasse heraus, die Produktion eines bestimmten Triebwerk- oder Flugzeugtyps zu stoppen und umgehend an einem Konzept zu arbeiten, das noch in den Kinderschuhen steckte und noch nicht zur Produktionsreife gelangt war. Dabei wurden teilweise unmögliche Ziele gesteckt und zum Beispiel einem Projekt, das 2 oder 3 Jahre Entwicklungszeit benötigte, nur 6 Monate zugestanden. Das hatte zur Folge, dass die Erlasse Monate später annulliert werden mussten und man nach der katastrophalen Verzögerung und dem Produktionsausfall zur Arbeit am ursprünglichen Typ zurückkehrte. So wurde in diesem Krieg ein wichtiges Element der Kriegsführung deutscherseits verschwendet, das man bei genauer Betrachtung nicht hatte: Zeit!

Die Firma BMW hatte mit ihrem 801-Sternkolbenmotor, von dem das Jagdflugzeug Focke-Wulf Fe 190 angetrieben wurde, einen beachtlichen

**Die Deutschen verwirklichten neue Konzepte, die Briten verbesserten
Altbekanntes**

Die Messerschmitt Me 262





Die US-amerikanische Rakete WAC Corporal auf der White Sands Missile Range

Erfolg verbuchen können, erhielt aber den Befehl, die Produktion der logischen Weiterentwicklung, des leistungsfähigeren BMW 802, einzustellen und dafür Strahltriebwerke zu bauen. Ein Jahr später wurde die Firma angewiesen, die Produktion von Kolbenmotoren wieder aufzunehmen.

Hitlers Fehlentscheidung zur Me 262

Ein weiteres bedeutendes Opfer des Missmanagements – und aus deutscher Sicht möglicherweise die größte Tragödie von allen – war der Strahljäger Me 262, der die Bombenangriffe der Alliierten bei Tag hätte verhindern können. Zunächst hatte ein Erlass aus dem Jahre 1940, die Forschung und Entwicklung an diesem Typ zurückzustellen, den ersten Auftritt der Me 262 um über 12 Monate verzögert. Als die Prototypen dann schließlich im Mai 1943 flugtauglich waren und vom deutschen Kampfflieger Adolf Galland getestet wurden, der deren umgehende Einführung begeistert empfahl, bewirkte Hitler eine weitere Verzögerung von 6 Monaten. Er befahl, die Entwicklungstests mit den wenigen verfügbaren Prototypen weiterzuführen, ohne irgendwelche Vorkehrungen für die Serienfertigung zu treffen.

Ende 1943 wurde plötzlich angeordnet, mit der Me 262 in die Massenproduktion zu gehen. Durch Testeinsätze hatte sich gezeigt, dass es Deutschlands einzige erfolgversprechende Antwort auf die britische De Havilland DH.98 Mosquito war,

doch hatte Hitler entschieden, die Maschine als Blitzbomber einzusetzen. Die daraus resultierende Verzögerung aufgrund von Umrüstungen und Änderungen wurde durch die Alliierten-Bombardements auf die Werke in Augsburg, Regensburg und Leipzig weiter vergrößert. Erst im Oktober 1944 wurde dem deutschen Oberkommando schlussendlich bewusst, dass die bestmögliche Verteidigung gegen die Bombenangriffe oberste Priorität haben müsse, und es bewilligte ein Kontingent Me 262 zur Aufstellung einer Strahljägereinheit.

Kein Grund zur Freude

Als Brite ist mir bewusst, dass wir keinen Grund haben, uns selbst dafür zu beglückwünschen, dass es bei uns nicht zu solch unerhörten Umständen kommen konnte. Der fehlende Weitblick und die unglücklichen Entscheidungen, unter denen unsere Flugzeugentwicklung und -produktion im ersten Nachkriegsjahrzehnt zu leiden hatte, zeigen nur allzu deutlich, dass die britische Luftmacht damals ernsthaft Gefahr lief, dasselbe Schicksal zu erleiden wie die Hitlers. Zweifellos übertraf die technische Brillanz der Deutschen 1945 die jeder anderen Nation der Welt, doch konnte auch sie das Land nicht vor den Folgen der verlorenen Zeit durch Fehlleitung und Verschwendung von Fachkompetenz und Ressourcen retten.

Russland, das damals die technisch rückständigste Großmacht war, zog umgehend Nutzen aus den Früchten der deutschen Forschungen über superschnelle Düsen- und Raketenflugzeuge. Den Russen fielen die meisten Raketenflugzeuge vom Typ Me 163 in die Hände, wie auch die Ju 248, die als deren Nachfolger in Dessau entwickelt worden war, sowie eine Anzahl V2-Raketen.

Die Besichtigungen diverser Einrichtungen in Dessau, Magdeburg, Staßfurt, Nordhausen und Eisenach durch die »Fedden-Mission« mussten schließlich vorzeitig abgebrochen werden, damit man rechtzeitig verschwunden war, bevor die russischen Truppen eintrafen. Viele weitere Ziele auf der britischen Reiseroute konnten gar nicht erst besucht werden.

Den Mitgliedern des britischen Teams war durchaus bewusst, dass ihre Neugier nur zum Teil gestillt werden konnte und dass der Informationsverlust in Bezug auf die deutschen (Luftwaffen-)Technologien ein erheblicher war. In der russischen Zone befanden sich nämlich, wie man damals feststellen musste, die mit Abstand größte Ansammlung moderner Feinwerktechnikanlagen und auch die qualifizierten Ingenieure, die für Wiederinstandsetzungsarbeiten nötig waren. Die Russen verfügten nunmehr auch über

die Chemiewerke in Magdeburg und Bitterfeld, die großartigen Leunawerke für synthetisches Benzin und Stickstoff sowie die Synthesekautschukindustrie um Leipzig und Breslau.

Sie sicherten sich zudem die famose Einrichtung in Peenemünde, in der die neuen Raketenwaffen entwickelt und getestet worden waren, und erbeuteten sehr wichtige neue Werke, die betriebsbereit und für die Fertigung von Flugzeugtriebwerken und Strahltriebseinheiten ausgestattet waren. Früher waren die Flugzeugkonzeptionen der Russen solide, aber nicht ambitiös. Nun jedoch verfügten sie über all die wissenschaftlichen Einrichtungen und Produktionsanlagen sowie die riesige

Schar hochqualifizierter Arbeiter, die nötig war, um sie in der Nachkriegszeit an die Spitze des flugtechnischen Fortschritts zu bringen.

Russen und Amerikaner erbeuteten große Mengen deutschen Wissens und deutscher Technik

Auch die Vereinigten Staaten von Amerika vergeudeten keine Zeit und durchkämmten Deutschland nach allem, was für die Luftfahrt und andere Technik- und Wissenschaftsbereiche von Wert war. Wernher von Braun und das Gros seiner besten Mitarbeiter aus Peenemünde gingen in die Staaten. Die Briten wurden Zeuge, wie ganze Wagenladungen an Zeichnungen, Berichten, Prüfprotokollen und experimentellen Prototypen fortgeschafft wurden. Neben Dr. Lippisch, dem Wegbereiter des Deltaflügel-Konzepts und Konstrukteur des Raketenflugzeugs Me 163, wurden viele weitere Spezialisten mitgenommen. Man verschiffte V2-Raketen in die Vereinigten Staaten, und zwar nicht als originelle Museumsstücke, sondern als Konstruktionshilfe zur Entwicklung der eigenen Raketenfamilien Viking, WAC Corporal und Aerobee.

Deutsche Spezialisten »verschwinden«

Roy Fedden versuchte angesichts dieser Situation zu retten, was noch zu retten war, und trug ein Team von deutschen Strahltriebwerksspezialisten zusammen, das er für sein Land als unschätzbar wertvoll erachtete. Nach seiner Rückkehr in die Heimat ergaben sich jedoch Verzögerungen bei den Verhandlungen mit den dortigen Behörden. Die Frage war, wie die deutschen Techniker zu verwenden waren. Fedden wurde ungeduldig und musste schließlich feststellen, dass aufgrund verschiedener Probleme einige der deutschen Spezialisten »verschwinden« waren. Zum Beispiel waren einige von den Amerikanern übernommen worden. Von den »großen Drei«, den westlichen Siegermächten des Krieges, war es allein Großbritannien, das es verpasste, die Tragweite der neuen Luftfahrttechnik, die sich Deutschland auf so beeindruckende Weise erarbeitet hatte, zu erfassen. Die Berichte über die deutschen For-

schungen zu ferngesteuerten Interkontinentalraketen, die später in der UdSSR und den USA massiv vorangetrieben und praktisch realisiert wurden, wurden von den britischen Verantwortlichen als Wells'sche Fantasie oder Verne'scher Traum abgetan. Sie hatten die Zeichen der Zeit nicht verstanden und repräsentierten mit ihrer Denkweise ein Zeitalter, das sich seinem Ende zuneigte.

Unter der technischen Ausrüstung, die die »Fedden-Mission« für das neue College of Aeronautics mit zurückbrachte, befand sich eine bemerkenswerte Sammlung von Strahltriebwerken und Raketen, die Roy Fedden anfangs in seinen Londoner Büros ausstellte, um sie von der Luftfahrtzunft begutachten zu lassen.

Zeichen der Zeit nicht erkannt

Natürlich wäre es falsch zu sagen, dass niemand das »Menetekel« ernst genommen hätte. Einige wenige wandten das, was aus den deutschen Forschungen gelernt werden konnte, beflissen an. Aber die Mehrheit verstand nicht, worum es ging. Beispielsweise kamen viele hochrangige Führungskräfte nach London, um sich die Ausstellung der »Fedden-Mission« anzusehen, doch war dieses Team, das bei der Zusammenstellung all dieser Ausstellungsstücke eine an- und aufregende Zeit erlebt hatte, über die fehlende Begeisterung der Besucher geradezu bestürzt. Die allgemeine Haltung war: »Was regen Sie sich so auf? Wir haben doch den Krieg gewonnen, oder etwa nicht?« Gewiss hatte Großbritannien den Krieg gewonnen, und die Royal Air Force besaß noch immer die uneingeschränkte Lufthoheit, doch im Großen und Ganzen hatten die Verantwortlichen in Großbritannien nicht die Implikationen begriffen, die sich aus den deutschen Erkenntnisse ergaben. Stattdessen waren sie damit zufrieden, sich auf ihren Lorbeeren auszuruhen. Sie verschwendeten kaum einen Gedanken auf den grundlegenden Wandel, der sich bereits in allem abzeichnete, was mit der Konstruktion und Entwicklung von Luftfahrzeugen zu tun hatte.

Wie schon im Ersten Weltkrieg blieb den Briten der Siegespreis zu einem sehr großen Teil versagt. Nach dem Zweiten Weltkrieg verkannten sie, dass ebenjene Fortschritte und neuartigen Technologien eine völlig neue Herangehensweise erforderten – sowohl in Hinblick auf die Zahl eigener Fachkräfte als auch auf den Umfang der Forschungsausrüstung –, bevor man sie mit der Hoffnung auf Erfolg angehen könnte. ☸

Quellenverzeichnis

[1] Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Roy_Fedden (abgerufen am 28. März 2020)

Aus dem Archiv: Waren die neuen Wunderwaffen fertig?

Thomas Mehner

Bis zum heutigen Tag werden kriegs- und technikgeschichtlich Interessierten Informationen vorenthalten, die jene deutschen Wunderwaffen der zweiten Generation betreffen, die von europäischen Stellungen aus die Vereinigten Staaten von Amerika angreifen sollten. Zum Ende des Zweiten Weltkrieges hin veröffentlichten Zeitungen der Alliierten Dutzende von Berichten, in denen die neuen deutschen Waffensysteme erwähnt beziehungsweise besprochen wurden. Die darin publizierten Informationen stehen in völligem Gegensatz zu dem, was Historiker nach dem Krieg publiziert haben.

Am 26. Januar 1945 erschien im *Manchester Guardian* auf Seite 5 ein von der Nachrichtenagentur Reuter stammender Artikel mit dem Titel »V4 TO ATTACK NEW YORK« (zu Deutsch: »V4 bereit zum Angriff auf New York«), der Folgendes berichtete:

»Geschichte eines deutschen Ingenieurs

Die neue fliegende Superbombe, V4, von der die Deutschen behaupten, dass sie New York treffen kann, ist jetzt in Produktion und bereit für den Abschuss über den Atlantik – nach Angaben eines deutschen Ingenieurs, der einer der Hauptfinder der V-Waffen gewesen sein soll. Bis vor einigen Tagen war er Leiter einer Versuchsstation für V-Bomben in Jütland, entschied sich aber zum »Absprung« und kam nach Schwe-

den, wo er sich als dänischer Flüchtling ausgab. Nach einer Befragung durch die schwedischen Behörden gab er seine wahre Identität preis. Er wurde interniert, erhielt aber Sonderbedingungen, da sein Wissen für den schwedischen Generalstab nützlich ist.

Die V4 sei schneller und genauer als die V2. Sie wiege etwa 15 Tonnen, bewege sich mit 1,8 Meilen pro Sekunde – 6480 Meilen pro Stunde – und erreiche eine Höhe von über 120 Meilen [rund 194 Kilometer] in etwas mehr als 2 Minuten, nachdem sie in einem Winkel von 75 Grad abgefeuert worden sei.«

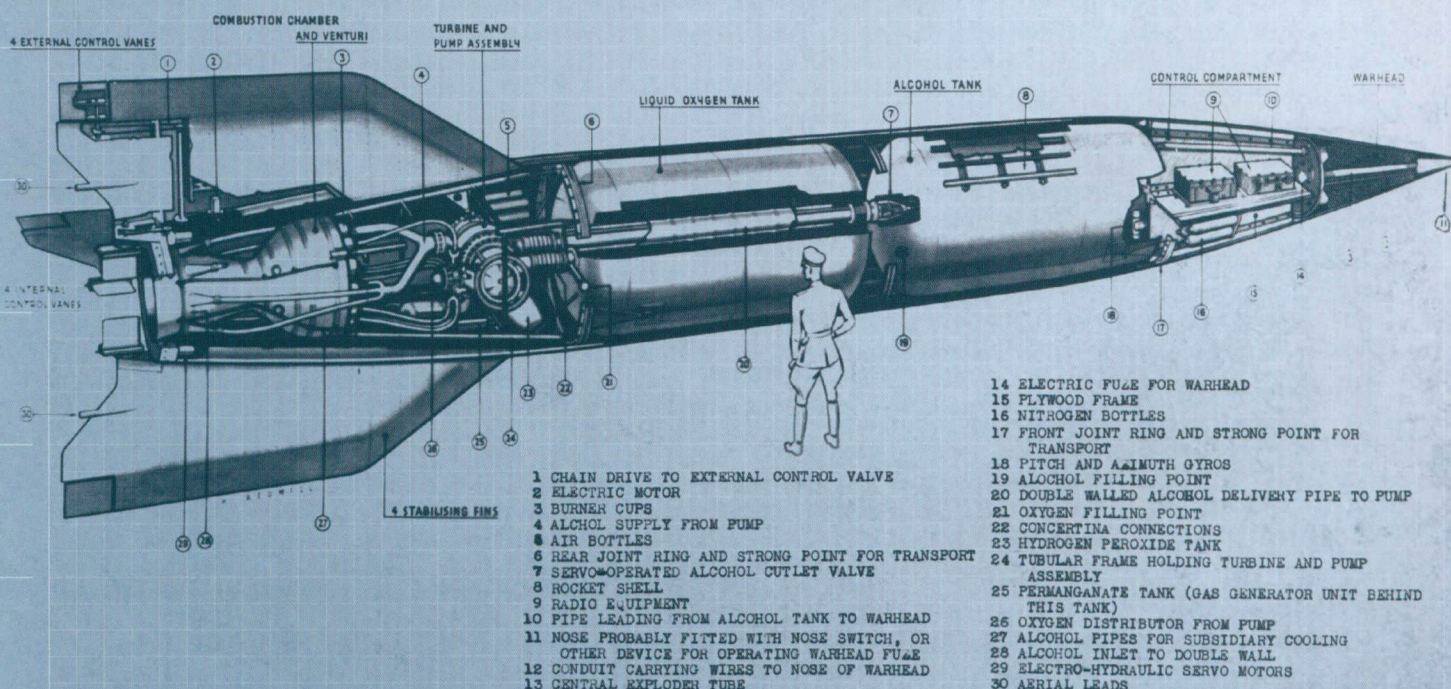
Zum Antrieb der V4 hieß es etwas seltsam und umständlich formuliert:

»[Das Waffensystem] wird nach dem Reaktionsprinzip durch die Explosion von Gasen angetrieben. Die Gase werden in ein entlang der Achse der Bombe verlaufendes Rohr geleitet, wo sie durch einen Funken von 10 000 000 Volt Spannung explodieren und gegen das geschlossene Ende des Rohres geschlagen werden.«

Abschließend hieß es in dem Reuter-Bericht, dass der große Nachteil der V4 laut der Aussage des Ingenieurs darin bestehe, dass es schwierig sei, sie in Massenproduktion herzustellen. Die Deutschen könnten daher nur eine begrenzte Anzahl von Bomben gegen New York schicken.

Der Aufbau der V2-Rakete in einer amerikanischen Darstellung. Weshalb wurden die in Konstruktion und/oder Bau befindlichen Nachfolger nicht veröffentlicht? Wo befinden sich die entsprechenden Zeichnungen und Fotos?

U.S. Air Force / commons.wikimedia.org



Der Zeitungsbericht erstaunt insofern, als Kenner der Kriegsgeschichte zwar etwas von einem »Kampf um Jütland« wissen, aber niemals etwas von einer dort betriebenen V-Waffen-Station gehört haben dürften. Und wie steht es um den namentlich nicht genannten Ingenieur? Wer war er? Die Antwort auf diese Frage lieferte einige Monate später die *New York Times* in ihrer Ausgabe vom 13. November 1945 auf Seite 5. In dem Artikel »SWEDE ARRESTED AS DOUBLE AGENT – Accused of Selling Arms Data to Germans and Allies – Tells of V10 Space Ship« (zu Deutsch: »Schwede als Doppelagent verhaftet – Angeklagt, Daten über Waffenverkäufe an Deutsche und Verbündete verkauft zu haben – Bericht über das Raumschiff V10«) wurde der Ingenieur namentlich genannt.

Per Telegramm an die *New York Times*

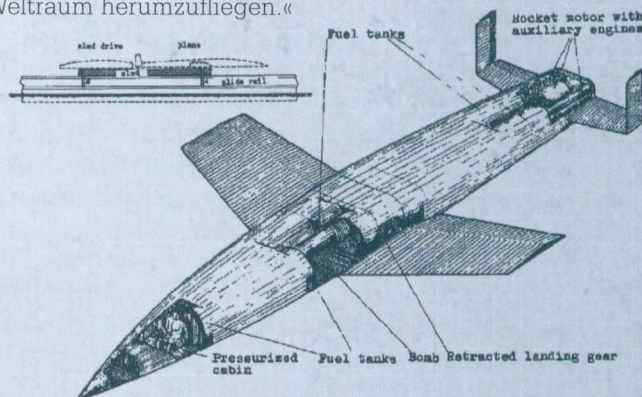
»Der schwedische Ingenieur Nils Werner Larsson, der angeblich die Geheimnisse aller deutschen V-Waffen besitzt, sitzt hier im Gefängnis und wird beschuldigt, während des Krieges Entwürfe für geheime schwedische Waffen sowohl an die Deutschen als auch an die Alliierten verkauft zu haben und von der schwedischen Armee desertiert zu sein.

Das *Aftonbladet* [eine schwedische Zeitung] zitierte einen britischen Offizier, der sagte, Larsson habe den Schlüssel zu allen deutschen V-Waffen von der V1 bis zur V10, die zur Auslöschung amerikanischer Städte gedacht waren. Seine Entwürfe befinden sich jetzt in Washington und sind wahrscheinlich das, worauf [der kommandierende US-Army-Air-Force-]General H. H. Arnold in seinem gestrigen sensationellen Bericht über Raumschiffe verwies.«

Die Zeitung berichtete weiter, dass Larsson im Sommer 1943 Kontakt mit dem britischen Geheimdienst aufgenommen und sich bereit erklärt habe, für die Alliierten in Deutschland zu arbeiten. Er gewann das Vertrauen der Deutschen, indem er ihren Agenten die Entwürfe für eine neue schwedische Maschinenpistole und eine Panzerabwehrkanone verkaufte, nachdem er diese zuerst den Alliierten übergeben hatte. Die Deutschen vertrauten ihm, und im Oktober kam er nach Deutschland. Die Deutschen erkannten seine große Begabung als Konstrukteur und schickten ihn sofort nach Peenemünde, wo er an V-Bomben arbeiten sollte.

»Er arbeitete auch für die Alliierten und durfte sich nach dem Zusammenbruch in Deutschland frei bewegen. Ein britischer Offizier schickte ihn nach Hamburg, wo er von seiner Arbeit in Peenemünde erzählte. Larsson schien bei den britischen Behörden in Deutschland eine persona grata [sehr willkommen] zu sein und durfte nach Norwegen reisen, von wo er hierher zurückkehrte.

Larsson sagte heute, dass alle anderen Varianten der V-Waffen von der V10 weit übertroffen wurden, die nach deutschen Plänen in 35 Minuten den Atlantik überqueren und amerikanische Industrien und Städte verwüsten sollte. Später sollte sie zu einem »absoluten Stratosphärenschiff« entwickelt werden, mit dem es möglich sein sollte, unter menschlicher Kontrolle im Weltraum herumzufliegen.«



Larsson scheint dem *New-York-Times*-Artikel zufolge eine sehr wichtige Person gewesen zu sein, auch wenn die wenigsten je seinen Namen gehört haben dürften. Übrigens blieb er nach dem Zweiten Weltkrieg seiner Leidenschaft, der Spionage, treu. Sie wissen schon: einmal dabei, immer dabei. Er arbeitete nunmehr für den Westen hinter dem Eisernen Vorhang und spähte dort das sowjetische Raketenprogramm aus, wie *Die Zeit*, Nummer 11/1960 (11. März 1960), berichtete:

»Jenes andere Beispiel aber, von dem es hier zu erzählen gilt, ist die Geschichte des schwedischen Ingenieurs Nils Werner Larsson. Der Schwede hat mehrere Jahre als westlicher Agent hinter dem Eisernen Vorhang gelebt, ist ins Zentrum der östlichen Raketenforschung vorgedrungen, hat 5 Monate vor dem ersten »Sputnik« den Start einer roten Großrakete miterlebt und behauptet, er kenne das Geheimnis der atomgetriebenen sowjetischen Superrakete. Mit diesem Wissen meldete er sich jüngst wieder im Westen, bei den Dienststellen der U.S. Army.« [1]

Freilich ist das alles lange her. Larsson fiel der Vergessenheit anheim. Er ist aber der Beweis für die von mir seit Jahren vertretene These, dass die Bedeutung zahlreicher im deutschen V-Waffen-Programm tätiger Personen oftmals im Dunkeln geblieben ist. Das hatte einen Grund, den ich zu kennen glaube: Sie arbeiteten an Projekten, die weit über die V1 und V2 hinausgingen und die von den Alliierten nach dem Krieg vertuscht wurden, um der Entstehung einer (zweiten) Dolchstoßlegende vorzubeugen. 🕒

Der sogenannte »Silbervogel« oder auch »Sängerbomber« war ein Entwurf für einen suborbitalen Bomber mit einer Flügelspannweite von 15 Metern und einer Länge von 28 Metern, der in den späten 1930ern von Eugen Sänger und Irene Sänger-Bredt erstellt wurde. Wurde er in Form des V10-Projektes gebaut?

Quellenverzeichnis

[1] Der Artikel ist auch online einsehbar: »Ein Mann namens Larsson« unter <https://www.zeit.de/1960/11/ein-mann-namens-larsson> (abgerufen am 7. April 2020).

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Atommüll-Recycling durch Schnellen Reaktor BN-800 +++

■ Während in der Bundesrepublik Deutschland Kernkraftwerke als Auslaufmodelle gelten, die sogenannte Energiewende vorangetrieben wird und man immer noch nach einem Endlager für radioaktive Abfälle sucht, zeigt Russland, wie man mit derartigen Problemen umgeht.* Dort betreibt man jetzt Atommüll-Recycling, und zwar durch den Einsatz des Schnellreaktors BN-800. Die Website *Nuklearia* berichtete dazu vor Kurzem Folgendes: »Der BN-800-Reaktor im russischen Kernkraftwerk Belojarsk ist nach Angaben des Nuklearkonzerns Rosatom mit der ersten Charge MOX-Brennelementen aus der Serienfertigung in Betrieb. Dieser Brennstoff enthält sowohl Reaktorplutonium, das aus den gebrauchten Brennelementen herkömmlicher Kernreaktoren gewonnen wird, als auch abgereichertes Uran, das bei der Urananreicherung als Abfall anfällt.«

MOX-Brennelemente bestehen im Gegensatz zu den herkömmlichen, aus angereichertem Uran hergestellten Brennstäben aus zwei verschiedenen Bestandteilen (einem »Mischoxid«, daher auch die Abkürzung MOX), über das *Nuklearia* wie folgt informiert: »Da sind zum einen Reststoffe, die in herkömmlichen Kernreaktoren als Abfall anfallen und für die Herstellung der BN-800-Brennelemente recycelt wurden. Entscheidend unter diesen Reststoffen ist vor allem das Plutonium, das maßgeblich die Radiotoxizität hochaktiver Abfälle bestimmt. Ein weiterer Bestandteil der MOX-Brennelemente ist abgereichertes Uran (U-238). Es fällt in Urananreicherungsanlagen als Abfall an und lässt sich in den üblichen

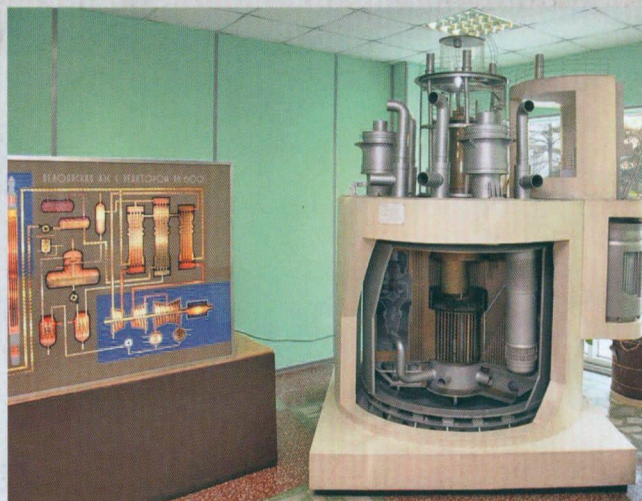


Foto des Modells des Vorgänger-Reaktortyps BN-600, das im russischen Kernkraftwerk Belojarsk ausgestellt ist

Leichtwasserreaktoren nicht nutzen. In Schnellen Reaktoren können aber beide Abfallarten als Brennstoff dienen.«

Aufgrund technischer Probleme konnte der neue Reaktor nicht sofort mit einer kompletten Ladung von MOX-Brennelementen angefahren werden. Die russischen Experten sind jedoch optimistisch, dass dies bis Ende 2021 der Fall sein wird und man dann der Vorstellung von einer nuklearen Kreislaufwirtschaft ein Stück näherkommt.

■ Im Zusammenhang mit den Diskussionen über Klimawandel und Energieerzeugung tauchen in letzter Zeit Stimmen auf, die vor einer Verknappung des Rohstoffes Uran warnen. Experten gehen davon aus, dass bei einer weiteren mengenmäßigen Nutzung des Uranerzes, wie dies heute der Fall ist, das Material ungefähr noch 20 Jahre reicht. Allerdings gibt es Diskussionen zur Uranverknappung bereits seit Jahren. Alternativ könnte auf das Element Thorium ausgewichen werden, das zwar andere und vermeintlich teurere Reaktorsysteme benötigt, in der Erdkruste jedoch weit häufiger anzutreffen ist als Uran.

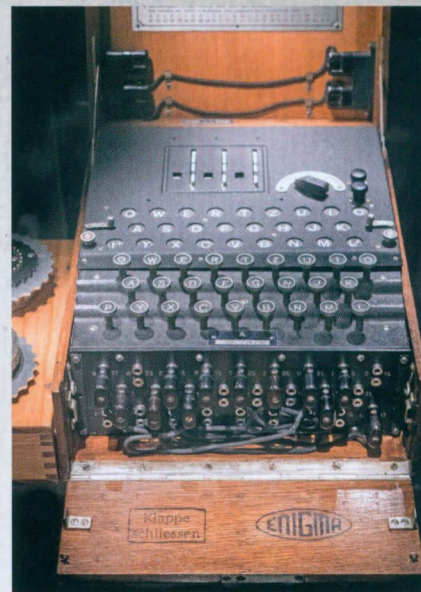


* Gerüchte besagen, dass ein solches Endlager auch in Thüringen in großer Tiefe installiert werden könnte, kurioserweise im geschichtlich bereits belasteten Gebiet zwischen Arnstadt und Stadtilm!

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Enigma war nicht das Nonplusultra deutscher Kommunikationstechnik +++

■ War die Enigma »Schrott«? – Seit Jahrzehnten gilt die Enigma, bei der es sich um eine Rotorschlüsselmachine, die im Zweiten Weltkrieg zur Kryptografierung des Nachrichtenverkehrs der Wehrmacht verwendet wurde, als das Nonplusultra deutscher geheimer Kommunikationstechnik. Auch Polizei, Geheimdienste, diplomatische Dienste, SD, SS, Reichspost und Reichsbahn setzten sie ein. Trotz zahlreicher, während des Krieges eingeführter Verbesserungen der Verschlüsselungsqualität gelang es den Alliierten mit hohem personellem und maschinellen Aufwand, die deutschen Funksprüche nahezu kontinuierlich zu entziffern. Bei den Betrachtungen zur Enigma wurde allerdings vergessen, dass es auf deutscher Seite weitaus bessere Systeme gab, die beweisen, dass das Deutsche Reich die weltbeste Kryptotechnik besaß. Die Alliierten fanden vieles, was bis heute der Geheimhaltung untersteht, und verfügten dazu unter anderem über das TICOM (Target Intelligence Committee), das – sozusagen – die Alsos-Mission der Kryptotechnik war. Mehr dazu im nächsten Heft dieses Informationsdienstes.



© William Warby / commons.wikimedia.org

+++ Liste von 12 000 lebenden Nationalsozialisten aufgetaucht +++

■ Südamerika ist seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges als Refugium für ehemalige Nationalsozialisten bekannt, die dorthin über die sogenannte Rattenlinie gelangten und in Staaten wie beispielsweise Argentinien und Uruguay eine neue Heimat fanden. Nunmehr sind aufgrund des Fundes einer Liste, bei der es sich genau genommen um eine Kopie handelt, die in einem alten Lagerraum in Buenos Aires durch den argentinischen Ermittler Pedro Filipuzzi entdeckt wurde, mehr als 12 000 Namen von in Argentinien lebenden Nationalsozialisten bekannt geworden.

Das Simon Wiesenthal Center, ein in Los Angeles (USA) ansässiges Institut, das dafür bekannt wurde, Nationalsozialisten aufzuspüren, veröffentlichte vor einigen Wochen auszugsweise Seiten des Dokuments und erklärte, dass viele der aufgelisteten Personen Schweizer Bankkonten hätten: »Wir glauben, dass diese lang ruhenden Konten Gelder enthalten, die von jüdischen Opfern stammen.«

Es wird vermutet, dass viele der in dem Dokument genannten Personen Geld auf Bankkonten bei der Schweizerischen Kreditanstalt, der späteren Credit Suisse, überwiesen hatten. Hitler-Deutschland hatte nach der Einführung der Rassegesetze im Jahre 1935 damit begonnen, sich jüdisches Eigentum anzueignen, wobei in diesem Zusammenhang nicht unbeträchtliche Geldsummen auf Schweizer Bankkonten transferiert wurden.

Während eines Großteils der 1930er-Jahre wurde Argentinien von einem profaschistischen Militärregime regiert. Nachdem der mehr demokratischen Zielsetzungen folgende Präsident Roberto Ortiz im Jahre 1938 die Macht übernommen hatte, rief er die »Sonderkommission zur Erforschung antiargentinischer Aktivitäten« ins Leben. Diese Kommission nahm bei einer Razzia bei der »Unión Alemana de Gremios« (etwa: Deutscher Syndikatsbund) einen Dokumentenbestand in Besitz, zu dem auch das Original der kürzlich entdeckten Listenkopie gehörte. Nachdem allerdings 1943 in Buenos Aires erneut ein profaschistisches Regime an die Macht gelangt war, galten die von der Kommission beschlagnahmten Ergebnisse als verbrannt.

In einer Mitteilung an die Nachrichtenagentur AFP erklärte die nunmehr erneut ins Zwielficht geratene Credit Suisse, sie werde die Affäre nochmals untersuchen. Zuvor hatte die Bank in den Jahren 1997 bis 1999 mit der Volcker-Kommission zusammengearbeitet, die sogenannte nachrichtenlose Schweizer Bankkonten untersuchte.

*Die nächste
Ausgabe
erscheint am
29. Juni 2020.*

Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

UNTER VERSCHLUSS

Ausgabe 3
Juli / August 2020



www.unter-verschluss.com | 7,95 EUR

Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg



Zwei unglaubliche Zeugenaussagen
zur deutschen Nukleartechnologie und
zum AWO-Gebiet

Die perfekte
Tarnung:
unauffindbare
Stollen

Das Kontroll-
ratsgesetz
Nummer 25
der Alliierten



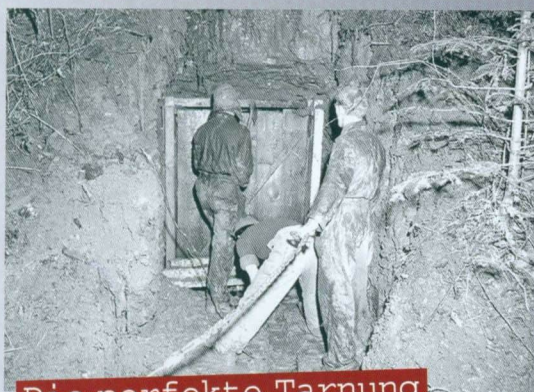
Donald Trump:
»Die stärksten
Waffen der
Geschichte ...«

Inhalt

Zwei unglaubliche Zeugenaussagen
zur deutschen Nukleartechnologie und
zum AWO-Gebiet

Seite 16

Lücken in der Geschichtsschreibung:
Hinweise zu unterirdischen
Atomanlagen und zum Projekt/
Sonderlager S III in Thüringen



Die perfekte Tarnung

Seite 26

Wie macht man Einlagerungen
in Felsgestein unsichtbar?

Donald Trump:
»Die stärksten Waffen
der Geschichte ...«

Seite 30

Der US-Präsident und seine
Ankündigung alles in den Schatten
stellender Bomben und Raketen



Das Kontrollratsgesetz Nummer 25
der Alliierten

Seite 8

Welche Forschungsaktivi-
täten in Deutschland nach
dem Krieg verboten waren –
Hinweis auf die Technologie-
führerschaft des Reiches?



IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner
Erscheinungsweise:
zweimonatlich,
Copyright © 2020 Kopp Verlag

Unter Verschluss
dient ausschließlich zu Ihrer
persönlichen Information

Verlag und Redaktion:
Kopp Verlag,
Bertha-Benz-Straße 10,
72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 98 06 10,
Telefax (0 74 72) 98 06 11,
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de

Hinweis:
Der angekündigte
Artikel über
»Kryptotechnik«
erscheint erst in der
nächsten Ausgabe.

Die nächste
Ausgabe
erscheint am
31. August 2020.

Editorial: Der Mensch weiß nichts, die Natur alles

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

wir leben in spannenden Zeiten: Ein für das menschliche Auge unsichtbares Virus, quasi ein Nichts, zeigt dem Menschen in aller Deutlichkeit auf, was sein System des globalisierten Kapitalismus, das sich immer mehr von der Natur entfernt hat, wirklich wert ist.

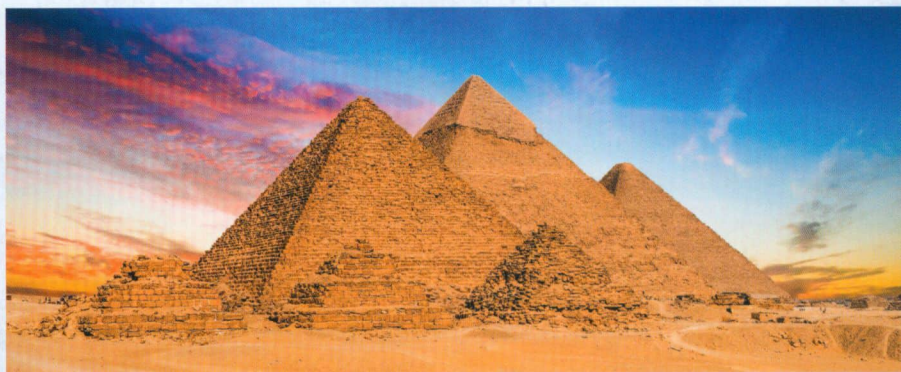
Wir wollen an dieser Stelle nicht über die Virusherkunft spekulieren oder darüber, ob die Regierungsmaßnahmen überzogen erscheinen oder nicht, sondern stattdessen nur feststellen, dass dem Machbarkeitswahn der menschlichen Gesellschaft offenbar Grenzen gesetzt sind. Natürliche Grenzen. Statt aber nun zu verstehen, was uns dieses Virus »sagen« will, gehen wir weiter den Weg der Naturentfremdung: Die politisch und wirtschaftlich Verantwortlichen sehen die derzeitige Krise als große Chance, die von ihnen schon seit geraumer Zeit vorangetriebenen Themen wie Digitalisierung und Künstliche Intelligenz mit noch mehr Vehemenz umzusetzen. Sie verstehen offenbar nicht einmal im Ansatz, dass das der falsche Weg ist und dass »Mutter Natur« in wohl nicht allzu ferner Zukunft das nächste Virus schicken wird, um uns auf einen schöpfungskonformen Weg zurückzuzwingen oder – um es salopp zu formulieren – der Menschheit den Stecker zu ziehen.

Alternativen der Energieerzeugung

Womit wir (fast) beim Thema wären: Naturkonformität. Ein Aspekt deutscher Forschungsanstrengungen im Zweiten Weltkrieg bestand darin, Mittel und Methoden für eine letztlich neue Art der (naturkonformen) Energieerzeugung zu finden. Diese Bemühungen waren, wie wir bereits in einigen unserer Bücher andeuteten, von Erfolg gekrönt. Die daraus resultierenden, im Prototypenstadium fertigen Erfindungen waren wirkliche Alternativen zu konventionellen Techniken, nicht der halbgare, angeblich grüne Kernenergieersatz, der in der heutigen deutschen Landschaft massenhaft die Natur verschandelt und als Insektenschredder traurige Berühmtheit erlangt hat.

Möglich wurden diese Entwicklungen zum einen durch die von deutschen Forschern betriebenen Na-

turbeobachtungen, zum anderen aber auch durch die Ergebnisse einiger Expeditionen, die, in verschiedene Teile der Welt geschickt, nach Hinterlassenschaften alter Kulturen suchten, von denen die Deutschen annahmen, dass sie dereinst einen hohen Wissens- beziehungsweise Entwicklungsstand besaßen. Dabei wurden sie fündig, und diese Ergebnisse flossen in Projekte zur Energieerzeugung wie auch zur Waffentechnik ein.



© Guenter Albers / Shutterstock.com

Das klingt fantastisch? – Oh, nein, das ist es nicht. Wer sich mit der menschlichen Frühgeschichte intensiv befasst hat, weiß, dass unsere Vorfahren keineswegs Halbwilde waren, sondern dass sie Leistungen vollbrachten, die selbst für uns Heutigen, die wir im 21. Jahrhundert leben, schwer erklärbar erscheinen. Man denke nur an die ägyptischen Großpyramiden, die lächerlicherweise immer noch von den »Experten« als Grabmäler ausgewiesen werden, oder an die Tatsache, dass die mittelamerikanischen Maya den jährlichen Umlauf der Erde um die Sonne mit einer Genauigkeitswert berechneten, der selbst durch unsere angeblich ach so moderne Zivilisation lange nicht erreicht werden konnte (wobei sie – nach Meinung unserer »Fachleute« – angeblich keine astronomischen Instrumente besaßen).

Der Heilige Gral der Wissenschaft

Wir hatten in unseren bisherigen Darstellungen auf dieses besondere Element der Wissensgewinnung aus den Hinterlassenschaften alter Kul-

Die Pyramiden von Gizeh, Ägypten – nur ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit unserer frühen Vorfahren

Die Lösungen für die Probleme der menschlichen Zivilisation sind in unserer Vergangenheit zu finden.

turen keinen Bezug genommen, weil uns trotz intensiver Beschäftigung mit dieser Problematik manches unklar blieb. Durch einen vor mehr als 10 Jahren erfolgten unangemeldeten Besuch wurden wir jedoch auf eine heiße Fährte gesetzt, die sich im Zusammenspiel mit anderen Informanten

beziehungsweise Informationsquellen als zielführend erwies. Um es kurz zu machen: Die SS respektive ihre Organisation Ahnenerbe fand in Südfrankreich und in anderen Teilen der Welt

jeweils etwas, das letztlich die Forschungen zu neuen Energie- und Waffentechniken geradezu revolutionierte: sozusagen den Heiligen Gral der Wissenschaft.

In dieser Formulierung liegt keine Übertreibung, im Gegenteil: Der Heilige Gral ist kein Kelch oder ein anderes Gefäß, auch kein Symbol für Maria Magdalena und ihre Blutlinie. Nein, es handelt sich bei ihm, und dahinter kamen vor ein paar Jahren auch einige britische Gralsforscher, um einen »Quell ewig sprudelnder Energie«.

Letztlich verwunderte uns dieser Umstand nicht, denn wir vertraten und vertreten seit Jahrzehnten die Auffassung, dass die Lösungen der Probleme der menschlichen Zivilisation nicht in unserer nur nebel- und schemenhaft erahnbaren dystopischen Zukunft liegen, sondern dass

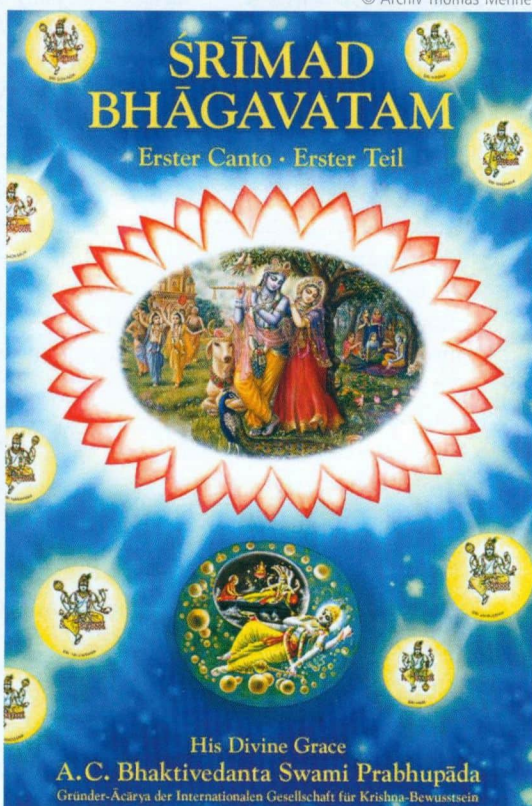
sie in unserer Vergangenheit zu finden sind. Und diese Meinung vertraten offensichtlich schon andere vor uns ...

Freilich haben die Vertreter unserer Wissenschaft der vergangenen 200 Jahre alles dafür getan, um den Eindruck zu erwecken, dass wir Heutigen die Spitze der menschlichen Entwicklung seien – wobei sie völlig übersehen haben, dass die Entwicklung des Lebens auf diesem Planeten ein einziges Auf und Ab war, was auch für den Homo sapiens gilt: Nach dem Aufstieg einer Kultur erfolgte in schöner Regelmäßigkeit ihr Niedergang. Selbst die Alten Ägypter, deren Zivilisation Jahrtausende überdauerte, blieben davon nicht verschont. Fatalerweise schafften es die modernen »Experten«, alle Berichte und Überlieferungen, die unglaubliche Leistungen unserer Vorvorden beschrieben, als »Mythologie« zu verbrämen. Möglich wurde das nicht zuletzt durch die Evolutionstheorie, die postulierte, dass sich das Leben vom Niederen zum Höheren entwickle – und der Mensch des 19. oder 20. Jahrhunderts daher allen anderen jemals das Erdenrund besiedelnden intelligenten Zweibeinern haushoch überlegen sei. Welch ein Aberwitz!

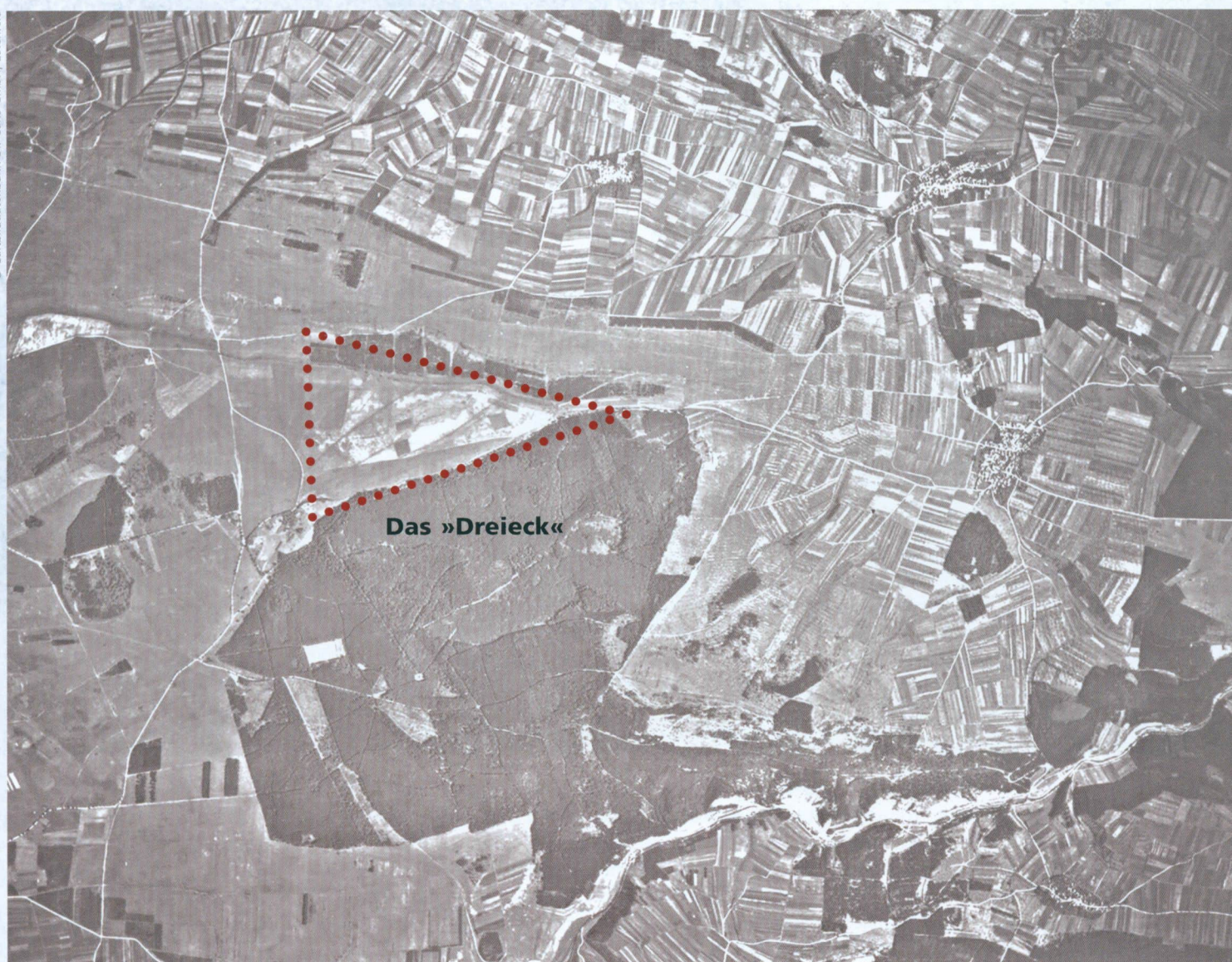
Antike Götterwaffen und ihre Wirkungen

Wir meinen: Es gibt ein ehrfurchtgebietendes Wissen aus grauer Vorzeit – beispielsweise dokumentiert in altindischen Heldenepen wie dem *Mahabharata* oder dem *Srimad Bhagavatam*. Europäische Übersetzer, die diese Texte vor geschichtlich kurzer Zeit ins Englische transferieren wollten, scheiterten mit schöner Regelmäßigkeit an – Ihrer Meinung nach mythologischen – Beschreibungen, die zum Beispiel Schilderungen großer Schlachten betrafen, bei denen zunächst Menschenheere im Auftrag der Götter gegeneinander kämpften und in deren Verlauf diese Götter ihre unglaublichen Waffen einsetzten, um eine schnellere Entscheidung herbeizuführen. Die Wirkungen dieser Götterwaffen wurden von den antiken Autoren in einer Art und Weise beschrieben, die die Europäer nicht verstanden, weil sie dafür keinerlei adäquate Begrifflichkeiten besaßen. Erst nach dem Ersten Weltkrieg – und noch mehr nach dem Zweiten – waren sie in der Lage, die in den Epen beschriebenen Waffen und ihre Wirkungen zu begreifen, wobei sie sich immer noch strikt weigerten, das Ganze als Darstellungen tatsächlich stattgefundener Ereignisse zu akzeptieren, denn dann hätten sie hinnehmen müssen, dass die Götter der Alten Inder Waffensysteme ihr eigen nannten, die, was ihre Wirkungen anging, nur mit den heutigen Nuklearwaffen zu vergleichen sind.

Cover des ersten Bandes des *Srimad Bhagavatam*. Im Regelfall werden die Schilderungen des Epos als »mythologisch« bezeichnet, was alles und nichts erklärt. Manche Beschreibungen, unter anderem von Schlachten, in die die Götter eingriffen, sind so detailliert und technisiert dargestellt, dass sie erst nach dem Zweiten Weltkrieg in ihrer wahren Bedeutung verstanden werden konnten.



© Archiv Thomas Mehner



Das Beispiel Viktor Schaubberger

Es versteht sich (fast) von selbst: Solche Analogieschlüsse waren und sind natürlich unmöglich, wenn man seine wissenschaftliche Reputation behalten wollte/will. Darüber hinaus wäre damit die schöne (Lügen-)Geschichte von der sich ständig weiterentwickelnden, sich laufend verbessernden menschlichen Gesellschaft ad absurdum geführt worden. Die damit verbundenen philosophischen Betrachtungen hätten zudem nicht unbedingt dazu beigetragen, die leistungsorientierte kapitalistische Gesellschaft als sinnvoll darzustellen. Also ließ man die Vergangenheit Vergangenheit bleiben frei nach dem Motto: Das ist alles lange her und für unsere heutigen Betrachtungen demzufolge nicht relevant.

Ähnliches galt für die Natur als Vorbild. Der Mensch meinte ab einem bestimmten Zeitpunkt, selbst Gott spielen zu können und alles nicht nur besser zu wissen, sondern den Lebensspender Erde missbrauchen und ausbeuten zu können.

Allerdings – oder: glücklicherweise – dachten nicht alle so. Das Beispiel Viktor Schaubergers (»Ihr bewegt falsch«) ist eines der bekanntesten im Hinblick auf Naturbeobachtungen und daraus resultierende Nutzenanwendungen, die fatalerweise immer noch nicht mit der nötigen Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen werden. Und das, obwohl die Natur Lösungen für jedes Problem anbietet. Dazu müssen wir etwas weiter ausholen.

RADgUM – ein Mittel gegen die Strahlung einer Atombombe

Vor Jahren erwähnte einer von uns bei einer öffentlichen Veranstaltung in einer thüringischen Stadt einen Sachverhalt, der hernach von diversen Kritikern genutzt wurde, um die Person des Vortragenden zu diskreditieren. Im Nachgang zu einem Kleinstatomwaffentest auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf im Gebiet des dortigen sogenannten Dreiecks am 3. oder 4. März 1945 wurde wenige Tage später eine zweite Wun-

US-Luftbild vom Juli 1945, das unter anderem jenen Bereich auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf, das »Dreieck«, zeigt, in dem Anfang März 1945 eine nukleare Kleinstladung gezündet wurde. (Mit freundlicher Genehmigung der Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, Estenfeld)



© Arne Mueseler / www.arne-mueseler.com

derwaffe getestet, von der manche Historiker behaupten, es sei ebenfalls eine nukleare gewesen. Was allerdings nicht stimmt, denn bei diesem Test wurde der Supersprengstoff RADgUm verwendet, der vorher schon in anderen Gebieten des Deutschen Reichs erprobt worden war. Bei der Detonation der RADgUm-Ladung konnten besondere Effekte beobachtet werden, deren Schilderung an dieser Stelle zu weit führen würde. Nur so viel: Sie gleichen unter anderem jenen, die in altindischen Epen erwähnt werden. Ein Berliner Physiker, mit dem wir später über diese besondere Problematik sprachen, erwähnte, dass eine der Wirkungen dieser Waffendetonation darin bestehe, dass im Gebiet befindliche Radioaktivität (verursacht durch den Kleinstatomversuch wenige Tage zuvor) quasi neutralisiert und in harmlose Radiostrahlung umgewandelt würde. Im Prinzip sei RADgUm also – unabhängig von seiner Primärwirkung als Waffe – sekundär ein Mittel gegen die Strahlung einer Atombombe.

Diese Information war es nun, die bei der öffentlichen Veranstaltung berichtet wurde. Im Nachgang schrien einige Zeitgenossen Zeter und Mordio, meinten sie doch im Brustton der Überzeugung, dass man radioaktive Strahlung (hier vor allem Gammastrahlung) nicht umwandeln, sondern höchstens abschirmen könnte.

Nun: Wenn sich ein Gorilla im Dschungel auf die Brust klopft in der Überzeugung, er sei weit und breit der stärkste seiner Art, dann ist das nicht mehr als Imponiergehabe. Wie sieht es aber nun mit der Unumstößlichkeit angeblich »wissenschaftlich gesicherter Tatsachen« aus, die von manchen so vehement verteidigt werden?

Die Natur zeigt, dass alles menschliche Wissen relativ ist und dass die »wissenschaftliche Wahrheit« von heute bereits morgen ein Irrtum sein kann.

»Pilz frisst Radioaktivität«

Ist radioaktive Strahlung wirklich nicht umwandelbar in des Wortes weitester Bedeutung? Doch. Zumindest beweisen das bestimmte Pilze, über die die Website *wissenschaft.de* unter der Überschrift »Pilz frisst Radioaktivität« bereits am 23. März 2007 wie folgt informierte:

»Radioaktive Strahlung kann bestimmten Pilzarten als Nahrung dienen. Dafür wandeln die Pilze die Strahlung mithilfe des auch in der menschlichen Haut vorkommenden Pigments Melanin in Energie um und nutzen diese für ihr Wachstum. Diese Organismen können somit entgegen bisheriger Annahmen unabhängig von organischen Stoffen wachsen, die von anderen Lebewesen gebildet wurden. Der zugrunde liegende

Bereich des Blocks Nummer 4 des Kernkraftwerks Tschernobyl im Jahr 2013, dessen Reaktor 1986 explodierte.

Mechanismus scheint hierbei ähnlich zu funktionieren wie bei der Fotosynthese von Pflanzen.« [1]

Lebende Organismen im Reaktor

Wir wurden auf das Thema aufmerksam, als auf der Website von *stern.de* am 19. Februar 2020 der Artikel »Mitten im Tschernobyl-Reaktor gedeiht ein schwarzer Pilz – er ernährt sich von der Strahlung« veröffentlicht wurde. Hierin hieß es unter anderem:

»Im Inneren des havarierten Tschernobyl-Reaktors leben Organismen trotz der hohen Strahlung. Eines der interessantesten Lebewesen ist ein schwarzer Pilz, der sich in dem Gebäude eingestrichelt hat. Er ernährt sich von der Strahlung und kann sie in Energie umsetzen. Entdeckt wurde die seltsame Spezies schon 1991, nur fünf Jahre nach dem Unglück. [...]

Im Reaktorblock hat sich der Pilz ausgerechnet dort heimisch gemacht, wo die höchste Strahlung herrscht – er gedeiht auf den Resten des Reaktorblocks. Der Pilz kann radioaktives Material wie den heißen Grafit in den Überresten des Tschernobyl-Reaktors zersetzen. In Gegenwart der Strahlung wachsen die Pilze schneller. Sie richten sich auf die Strahlungsquelle aus, um dort hinzuwachsen, so als ob sie nach ihrer Nahrung greifen würden.« [2]

Auf der Website des Wissenschaftsmagazins *Scientific American* wurde noch ausführlicher auf das Thema der »Radioaktivität fressenden Pilze« eingegangen. In dem Artikel »What Radiation-Resistant Space Fungus Can Do for Drug Discovery«, der am 11. Oktober 2016 erschien und von der Internetseite STAT übernommen worden war, war zu lesen:

»Die Mikrobiologin Nelli Zhdanova und ihre Kollegen vom Institut für Mikrobiologie und Virologie in Kiew sammelten die [Pilz-]Proben ursprünglich mit Robotern in den Jahrzehnten nach der [Tschernobyl-Reaktor-]Explosion. Sie stellten fest, dass das mikrobielle Leben am Ort des schlimmsten Nuklearunfalls der Welt unerwartet blühte. Ihr Team entdeckte, dass diese Pilze nicht nur innerhalb der 30-Kilometer-Sperrzonen leben konnten, sondern dass einige der Stämme, die der

Strahlung am nächsten kommen, eine erstaunliche Leistung vollbringen konnten. »Nachdem die Pilze die Strahlungsquelle entdeckt hatten, wuchsen sie richtungsweisend auf sie zu«, sagte Torok. »Das war eine ganz neue Erfahrung, die noch niemand zuvor gesehen hatte.«

Weitere Untersuchungen zeigten, dass die Pilze eine höhere Expression von Melanin (dem gleichen Pigment, das unsere Haare und Haut färbt) aufwiesen, das die Strahlung absorbieren konnte. Die dem Reaktor am nächsten gelegenen Pilze waren dunkelschwarz vom Melanin, aber je weiter sie sich entfernten, desto niedriger wurden die Werte.

Die Natur arbeitet lösungsorientiert

Eine neuere Studie am Albert Einstein College of Medicine ging in dieser Erkenntnis noch einen Schritt weiter. Wissenschaftler entdeckten, dass den Tschernobyl-Pilzen durch die Strahlung geholfen wurde, indem sie normalerweise tödliche Gammastrahlen in eine Energiequelle umwandelten.« [Hervorhebung durch die Autoren; [3]

Was wir damit sagen wollen: Die Natur interessiert das Wissen des Menschen einen feuchten Kehrriech, hingegen hat sie aber für jedes Problem eine Lösung. Wäre der Mensch wirklich intelligent, würde er entsprechend handeln und durch Beobachtungen der Natur zu Lösungen gelangen. Dann könnte er auch auf seine ständige Panikmacherei verzichten, denn er wüsste intuitiv, was zu tun ist – und dass er sich im Einklang mit den Schöpfungsgesetzen befindet.

Edgar Mayer Thomas Mehner

Edgar Mayer und Thomas Mehner

Am Ort des schlimmsten
Nuklearunfalls
der Welt blüht unerwartet
mikrobielles Leben

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Siehe dazu <https://www.wissenschaft.de/umwelt-natur/pilz-frisst-radioaktivitaet/> (abgerufen am 18. Mai 2020)

[2] Siehe dazu [https://www.stern.de/panorama/wissen/mitten-im-tschernobylreaktor-gedeiht-ein-schwarzer-pilz---er-ernaehrt-sich-von-der-](https://www.stern.de/panorama/wissen/mitten-im-tschernobylreaktor-gedeiht-ein-schwarzer-pilz---er-ernaehrt-sich-von-der-strahlung--9143054.html?utm_medium=posting&utm_campaign=stern_fanpage&utm_source=facebook&fbclid=IwAR24edDG_qRsoAkeX3kOzYTfcl4ZTmhGtFAUG1A1sq0KB-GYtecUflJgacgk)

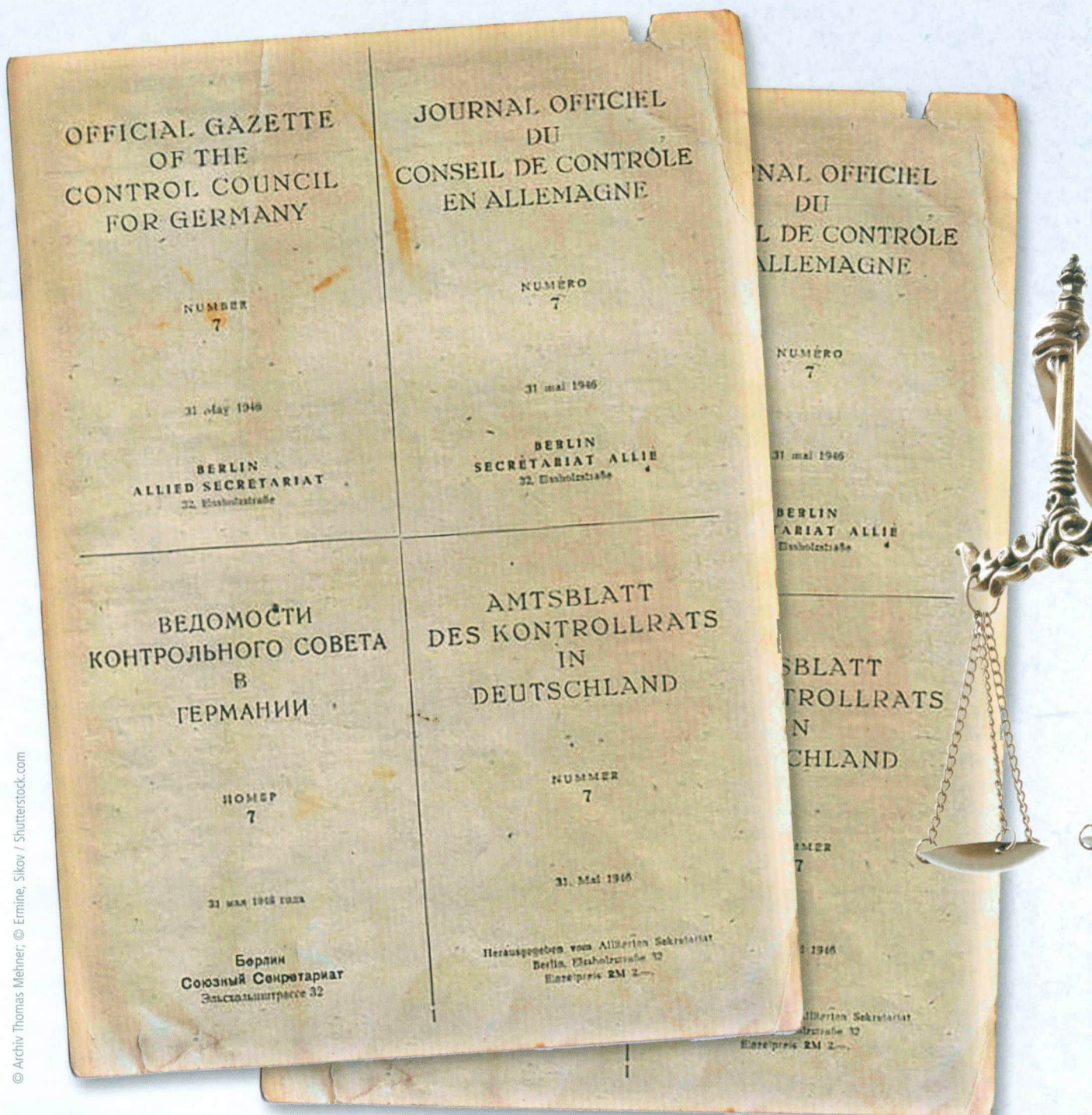
[strahlung--9143054.html?utm_medium=posting&utm_campaign=stern_fanpage&utm_source=facebook&fbclid=IwAR24edDG_qRsoAkeX3kOzYTfcl4ZTmhGtFAUG1A1sq0KB-GYtecUflJgacgk](https://www.wissenschaft.de/umwelt-natur/pilz-frisst-radioaktivitaet/) (abgerufen am 16. Mai 2020)

[3] Siehe dazu <https://www.scientificamerican.com/article/what-radiation-resistant-space-fungus-can-do-for-drug-discovery/>. Der Artikel wurde von STAT (<https://www.statnews.com/2016/10/11/space-fungus-drug-discovery/>) übernommen (abgerufen und übersetzt am 16. Mai 2020)

Das Kontrollratsgesetz Nummer 25 der Alliierten

Von Thomas Mehner

Auf welchen Wissenschafts- und Technikgebieten war Deutschland bis 1945 federführend? Ein Kontrollratsgesetz der Alliierten gibt (in-)direkt Auskunft.



In den vergangenen zwei Jahrzehnten wurde ich immer wieder mit der Frage konfrontiert, auf welchen Gebieten der Technik und der naturwissenschaftlichen Forschung das Deutsche Reich Spitzenpositionen innehatte. Man könnte eine sehr langatmige Antwort auf diese Fragestellung geben, die darüber hinaus kaum erschöpfend wäre, doch ist dies unnötig angesichts des Umstandes, dass die Alliierten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges dem »neuen Deutschland«, das kurz darauf in die BRD und die DDR aufgespalten werden sollte, auf dem Sektor der naturwissenschaftlichen Forschung Gesetze mit strikten Verboten auferlegte. Hierbei handelt es sich um das Kontrollratsgesetz Nummer 25 (»Regelung und Überwachung der naturwissenschaftlichen Forschung«), das jedem, der sich für die deutschen Hochtechnologien interessiert, einen mehr oder weniger unfreiwilligen beziehungsweise verräterischen allgemeinen Einblick gibt in das, was Wissenschaftler, Techniker und Ingenieure während des Zweiten Weltkrieges erforscht und projektmäßig vorangetrieben hatten. Das Gesetz ergibt in seiner Umfänglichkeit nämlich nur dann einen Sinn, wenn davon ausgegangen werden kann, dass die entsprechenden Untersuchungen und Entwicklungen, die nach dem Krieg untersagt wurden, bis zum Zusammenbruch des Deutschen Reiches Anfang Mai 1945 absolviert wurden – und zwar mit erheblichem Erfolg.



© Jörg Zägel / commons.wikimedia.org

Kontrollratsgesetz Nummer 25

Das Kontrollratsgesetz Nummer 25 in seiner Fassung vom 29. April 1946 trat am 7. Mai desselben Jahres in Kraft und wurde durch Gesetz vom 12. November 1946 (*Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland*, S. 227) geändert. Es hatte volle Geltung bis zum Jahr 1955, als es für beide deutsche Staaten außer Wirkung gesetzt wurde (für die BRD durch Artikel 2 des Gesetzes Nr. A-37 der Alliierten Hohen Kommission [AHK] vom 5. Mai 1955 [*Amtsblatt der Alliierten Hohen Kommission für Deutschland*, S. 3268]) und für die DDR durch Beschluss des Ministerrats der damaligen UdSSR über die Auflösung der Hohen Kommission der Sowjetunion in Deutschland vom 20. September 1955).

Das Gesetz »enthielt ein striktes Verbot jeglicher militärischen Forschung. Daneben verbot das Gesetz angewandte Forschung in einer Reihe von Bereichen, die sowohl einen zivilen als auch militärischen Nutzen besaßen. Dazu gehörten Kernphysik, Flugzeugbau, Schiffsbau, Raketentechnik, Radar- und Sonartechnik, Kryptografie und die Herstellung hochexplosiver Sprengstoffe. Grundlagenforschung in diesen Bereichen blieb jedoch erlaubt, sofern die dafür nötigen Anlagen nicht militärisch nutzbar waren. Daneben bestimmte das Gesetz Bereiche, in denen angewandte Forschung nur mit vorheriger Genehmigung erfolgen konnte, so zum Beispiel Funktechnik, Röhrentechnik und Herstellung von Syntheseölen und -kautschuk.

**Das Gesetz erlaubte
keinerlei militärische
Forschungen.**

Das Gesetz erlaubte naturwissenschaftliche Forschung ausschließlich in Einrichtungen, die vorher von dem zuständigen Zonenbefehlshaber genehmigt worden waren. Diese waren außerdem dazu verpflichtet, ihr technisches und wissenschaftliches Personal registrieren zu lassen und in regelmäßigen Abständen detailliert über ihre Forschungstätigkeit zu berichten. Aktive Mitglieder der NSDAP oder anderer nationalsozialistischer Organisationen sollten aus der Forschungsarbeit entlassen werden.« [1]

Der Gesetzestext bestimmte:

Das Kammergericht in Berlin-Schöneberg, auch Sitz des Verfassungsgerichtshofs des Landes Berlin. In der Nachkriegszeit war es Sitz des Alliierten Kontrollrats.

»Um naturwissenschaftliche Forschung für militärische Zwecke und ihre praktische Anwendung für solche Zwecke zu verhindern und um sie auf anderen Gebieten, wo sie ein Kriegspotenzial schaffen könnten, zu überwachen und sie in friedliche Bahnen zu lenken, hat der Kontrollrat das folgende Gesetz beschlossen:

Artikel I

Alle technischen militärischen Organisationen werden hiermit aufgelöst und verboten. Gebäude und Ausrüstungen rein militärischen Charakters sind zu zerstören oder zu beseitigen. Gebäude und Ausrüstungen, deren friedensmäßige Verwendung möglich ist, dürfen mit Genehmigung der Militärregierung für solche Zwecke nutzbar gemacht werden.

Artikel II

1. Angewandte naturwissenschaftliche Forschung ist untersagt auf Gebieten, welche
 - a) rein oder wesentlich militärischer Natur sind;
 - b) in dem beigelegten Verzeichnis »A« besonders aufgeführt sind.
2. Angewandte naturwissenschaftliche Forschung auf irgendeinem der in dem beigelegten Verzeichnis »B« besonders aufgeführten Gebieten ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung des Zonenbefehlshabers, in dessen Zone das Forschungsinstitut liegt, zulässig.

Artikel III

1. Grundlegende naturwissenschaftliche Forschung, rein oder wesentlich militärischer Natur, ist verboten.
2. Grundlegende naturwissenschaftliche Forschung, die nicht rein oder wesentlich militärischer Natur ist, ist nur verboten, soweit zu ihrer Durchführung Einrichtungen benötigt werden, die in Anbetracht ihres Umfangs oder ihrer besonderen oder ihnen eigenen Konstruktion zu angewandter naturwissenschaftlicher Forschung rein oder wesentlich militärischer Natur dienen könnten.

Artikel IV

1. Naturwissenschaftliche Forschung, die nicht gemäß Art. II oder III dieses Gesetzes verboten ist, darf nur in Forschungsinstituten betrieben werden, die von dem zuständigen Zonenbefehlshaber genehmigt sind.
2. Im Rahmen der Bestimmungen dieses Gesetzes kann der zuständige Zonenbefehlshaber alle Maßnahmen – mit Einschluss von Inspektionen – treffen und alle Anordnungen erlassen, die er zur Gewährleistung einer wirksamen Überwachung eines Forschungsinstitutes für notwendig erachtet.

Artikel V

1. Jedes zugelassene Forschungsinstitut hat dem zuständigen Zonenbefehlshaber folgende Unterlagen einzureichen:
 - a) Alle vier Monate technische Berichte, welche die Gesamttätigkeit des Instituts im Einzelnen aufzeigen und genügend Angaben enthalten müssen, sodass Sachverständige die Richtigkeit der mitgeteilten Ergebnisse nachprüfen können, unter Beifügung aller Veröffentlichungen des Instituts und eines vollständigen Berichts, in dem alle behandelten Probleme kurz verzeichnet sein müssen, und aus dem der Bereich der Untersuchung, praktische Verwendungsmöglichkeiten, Herkunft der Geldmittel, Betrag der gemachten Ausgaben, Namen des Leiters sowie alle weiteren vom Zonenbefehlshaber jeweils geforderten Angaben ersichtlich sein müssen.
 - b) Möglichst gemeinverständlich gehaltene Jahresberichte über die gesamte im Laufe des Jahres geleistete Arbeit.
 - c) Ein vollständiges Verzeichnis der Anlagen, Apparaturen und Einrichtungen des Forschungsinstituts, nach Verlangen des Zonenbefehlshabers.
 - d) Vorlage der gesamten Buchführung auf Verlangen des Zonenbefehlshabers.
2. Forschungsinstitute müssen dem Zonenbefehlshaber unter Angabe der in Aussicht genommenen Arbeiten und ihrer möglichen Tragweite schriftlich Meldung erstatten, bevor sie erlaubte Forschungsarbeiten auf den nachstehend bezeichneten Gebieten in Angriff nehmen:
 - a) Grundlegende naturwissenschaftliche Forschung auf den in Verzeichnis »A« aufgeführten Gebieten;
 - b) Angewandte naturwissenschaftliche Forschung auf Gebieten, die in den Verzeichnissen »A« und »B« nicht aufgeführt sind.

Artikel VI

1. Das gesamte in einem Forschungsinstitut beschäftigte technische und wissenschaftliche Personal ist bei dem zuständigen Zonenbefehlshaber nach von diesem zu erlassenden Anordnungen zu registrieren.
2. Höhere Angestellte oder Wissenschaftler, die Mitglieder der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) oder anderer nationalsozialistischer Organisationen gewesen sind und sich in ihnen aktiv

Die Alliierten kontrollierten nach dem Krieg nicht nur die Forschungseinrichtungen Deutschlands, sondern demontierten auch zahlreiche Industrieanlagen. Die Grafik verdeutlicht, dass zwischen dem 31. März 1946 und August 1947 zum Beispiel 11 000 Tonnen deutscher Industrieeinrichtungen aus den westlichen Besatzungszonen in die Sowjetunion gebracht wurden.

betätigt haben, sind zu entfernen und durch Personen mit einwandfreier politischer Vergangenheit zu ersetzen. Ehemalige naturwissenschaftliche Arbeit sowohl im Allgemeinen als auch zur Entwicklung von Waffen stellt für sich allein keinen Grund zur Entlassung oder zu sonstiger Bestrafung dar.

Artikel VII

Für dieses Gesetz gelten folgende Begriffsbestimmungen:

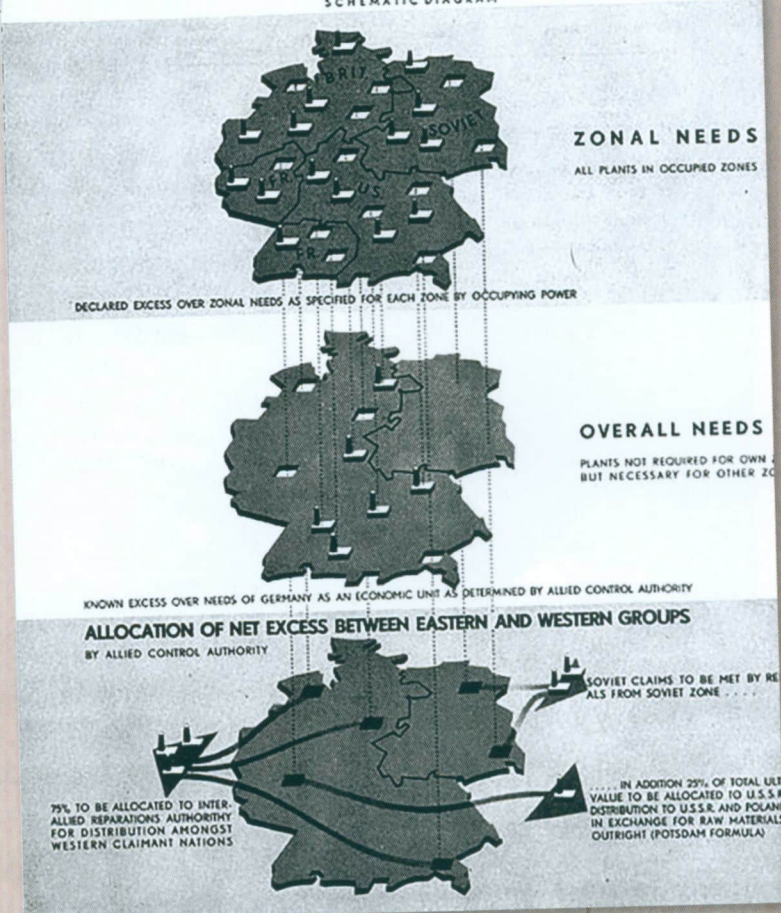
- Angewandte naturwissenschaftliche Forschung« bedeutet:
 - Forschungsarbeit, welche die industrielle Nutzbarmachung alter oder neuer naturwissenschaftlicher Kenntnisse oder Grundsätze anstrebt.
 - Die Verwertung der Ergebnisse grundlegender naturwissenschaftlicher Forschung zur Einrichtung von Versuchsanlagen oder zur Entwicklung technischer Vorrichtungen.
 - Forschungsarbeit, welche die Verbesserung eines bekannten industriellen Herstellungsverfahrens oder einer technischen Einrichtung oder die Einführung eines neuen Verfahrens zur Herstellung irgendeines industriellen Produktes anstrebt, oder
 - praktische Anwendungsversuche neuer Vorrichtungen und das Erproben von Herstellungsmustern.
- Grundlegende naturwissenschaftliche Forschungsarbeit« bedeutet jede reine Forschungsarbeit auf jedem Gebiet, welche die Entdeckung neuer Erkenntnisse, Theorien, Grundsätze oder Naturgesetze sowie neuer Stoffe oder Zusammensetzungen anstrebt.
- Forschungsinstitute« umfasst alle Forschungsstellen sowie Universitäten, technische Hochschulen, Anstalten, industrielle und sonstige Unternehmen, die eine Forschungsstelle unterhalten.

Artikel VIII

Unbeschadet der durch dieses Gesetz anderen auferlegten Verantwortlichkeit sind der Leiter des Forschungsinstitutes ebenso wie die Vorsteher der einzelnen Abteilungen für die Einhaltung der Bestimmungen dieses Gesetzes verantwortlich.

METHOD OF SELECTING INDUSTRIAL CAPITAL EQUIPMENT TO BE ALLOCATED FOR REPARATIONS

SCHEMATIC DIAGRAM



Artikel IX

Personen, Organisationen oder Personenvereinigungen, die einer der Bestimmungen dieses Gesetzes zuwiderhandeln, unterliegen der strafrechtlichen Verfolgung durch die Gerichte der Militärregierung.

Artikel X

- Personen, die einer der Bestimmungen dieses Gesetzes zuwiderhandeln, werden mit einer der folgenden Strafen bestraft:
 - Gefängnis bis zu 5 Jahren,
 - Zuchthaus bis zu 15 Jahren, jedoch nicht unter einem Jahr,
 - in schweren Fällen Zuchthaus auf Lebenszeit oder Todesstrafe. Gleichzeitig kann ihr Vermögen ganz oder teilweise eingezogen werden.
- Gegen eine Organisation oder ein Forschungsinstitut, das einer der Bestimmungen dieses Gesetzes zuwiderhandelt, kann das Gericht Vermögens-einziehung und Auflösung anordnen.

Artikel XI

Dieses Gesetz tritt am Tage seiner Verkündung in Kraft. Ausgefertigt in Berlin, den 29. April 1946. « [2]



© United States Army / commons.wikimedia.org

Einer der Unterzeichner des Kontrollratsgesetzes Nummer 25 war der US-amerikanische General Joseph T. McNarney.

Der Gesetzestext ließ keinen Zweifel daran, dass es den Alliierten mit der vollständigen Kontrolle der deutschen Forschungskapazitäten ernst war. (Um die Art und Weise und den Umfang der Kontrollmaßnahmen zu verinnerlichen, ist es bisweilen nötig, bestimmte Gesetzesartikel mehrfach zu lesen.)

Das Kontrollratsgesetz Nummer 25 war unterschrieben von US-General Joseph T. McNarney (zwischen November 1945 und Januar 1947 amerikanischer Oberkommandierender in Europa und Militärgouverneur der US-Besatzungszone in Deutschland), dem britischen Generalfeldmarschall Bernard Law Montgomery (1. Viscount Montgomery of Alamein), dem Armeekorpsgeneral Pierre Kœnig (Militärgouverneur der französischen Besatzungszone in Deutschland) und Wassili D. Sokolowski, Marschall der Sowjetunion.

Der oben aufgezeigte Text nahm Bezug auf sogenannte Verzeichnisse (A–D), die nunmehr erläutert werden sollen:

»VERZEICHNIS ›A‹

Unter das Verbot fallende angewandte naturwissenschaftliche Forschung:

1. Angewandte Kernphysik.
2. Angewandte Aerodynamik, Bauplanung für Luftfahrt und Antriebmaschinen von Luftfahrzeugen.

3. Raketenantrieb, Düsenantrieb und Gasturbinen.
4. Angewandte Hydrodynamik, insbesondere Unterwasserakustik und Antrieb von Wasserfahrzeugen.
5. Schiffsbau und das Verhalten von Schiffen.
6. Elektromagnetische, infrarote und akustische Strahlung, die bezweckt:
 - a) das Auffinden von Gegenständen und Hindernissen; oder
 - b) die Standortbestimmung von Fahrzeugen;
 - c) selbsttätige Steuerung und Fernsteuerung von Fahrzeugen, Luftfahrzeugen, Schiffen, Unterseebooten oder Geschossen; oder
 - d) die Vernichtung von lebender Substanz; Untersuchungen zu rein medizinischen Zwecken oder zur Sicherung der allgemeinen Gesundheit bleiben hiervon unberührt.
7. Verschlüsselung mithilfe von Elektronen und die Vervollkommnung der Abhörsicherheit von Ferngesprächen.
8. Die im Verzeichnis ›C‹ besonders bezeichneten Chemikalien.
9. Die Herstellungs- (aber nicht Verwertungs-) Methoden der im Verzeichnis ›D‹ aufgeführten Chemikalien.

VERZEICHNIS ›B‹

Angewandte naturwissenschaftliche Forschung, die vorherige Genehmigung erfordert:

1. Elektromagnetische, infrarote und akustische Strahlung, die bezweckt:
 - a) Nachrichtenübermittlung auf telefonschem oder telegrafischem Wege; oder
 - b) Errichtung von öffentlichen Rundfunk- oder Fernsehdienstanlagen; oder
 - c) Ermittlung ortsfester Sender durch Anpeilen; oder
 - d) andere Anwendungen, die nicht gemäß Verzeichnis ›A‹ unzulässig sind.
2. Röhren oder andere Elektronen aus-sendende Vorrichtungen, sowohl thermio-nische Emission als auch mithilfe von kalten Elektronen.
3. Sprengstoffe zu Industriezwecken.
4. Kugel- und Rollenlager.
5. Durch Hochdruckhydrierung erzeugtes Ammoniak und Methylalkohol.
6. Synthetische Öle.
7. Radioaktivität für andere als medizinische Zwecke.
8. Synthetischer Gummi.
9. Die Verwertungsmethoden für die in Verzeichnis ›D‹ aufgeführten Chemikalien.

VERZEICHNIS ›C‹

Chemikalien, deren angewandte naturwissen-schaftliche Erforschung nicht erlaubt ist:

"All the News
That Happened Today"

New York Times

National Edition

Southern California: Partly sunny south. Afternoon storms in mountains. Plenty of sunshine north. Highs in 80s to 100s. Mostly clear tonight. Weather map is on Page A20.

Printed in California

\$2.50

VOL. LXVI. No. 7,708

Nazi Plane Flew Over City in War

SPECIAL TO THE NEW YORK TIMES.

BOSTON, Dec. 13 — The Germans did fly over the United States during the war, it was disclosed today at the formal opening of the Boston Optical Research Laboratories.

Der Respekt der Alliierten vor den deutschen Wissenschafts- und Technikentwicklungen war groß. Am 14. Dezember 1946 berichtete die *New York Times* auf Seite 1 in einem kurzen Artikel, dass die Deutschen während des Krieges – im Jahr 1943 – mit einer modifizierten Maschine vom Typ Focke-Wulf Fw-200 über einige Städte der US-Ostküste geflogen seien und dort Luftaufklärung betrieben hätten! Die Amerikaner bekamen davon nichts mit, sondern fanden diesen Vorgang erst später in deutschen Luftwaffen-Beuteakten. Diese brisante Information wurde am 13. Dezember 1946 bei der feierlichen Eröffnung der Boston Optical Research Laboratories enthüllt. Nach Angaben von Oberst Richard S. Leghorn wurde der Einsatz von einem Flugplatz in Frankreich aus durchgeführt. Der aus Winchester, Massachusetts, stammende Leghorn war ehemaliger Kommandeur der 40th Photographic Reconnaissance Squadron in den Vereinigten Staaten, England und Frankreich sowie der 607th Tactical Reconnaissance Group. Darüber hinaus war er Vorsitzender der Kommission für Luftaufklärung im europäischen Einsatzgebiet. Die Frage stellt sich von selbst: Was klärte die deutsche Maschine über US-Großstädten auf? Diente der Flug der (mittelfristigen) Vorbereitung eines Waffeneinsatzes besonderer Art?



Die Luftwaffenversion der
Focke-Wulf Fw 200

Dass die Focke-Wulf Fw 200 die transatlantische Distanz Europa-USA überbrücken konnte, bewies die Maschine schon Jahre zuvor: »Am 10. August 1938 flog die Fw 200 V1 »Condor« (D-ACON, Lufthansa-Taufname »Brandenburg«), Werk-Nr. 2000, der Lufthansa unter dem Kommando von Flugkapitän Alfred Henke und mit Hauptmann Rudolf von Moreau (zweiter Pilot), Paul Dierberg (Oberfunker-Maschinist) und Walter Kober (Oberflugzeugfunker) als erstes landgestütztes Passagierlangstreckenflugzeug nonstop die 6371,302 Kilometer lange Strecke von Berlin-Staaken zum Floyd Bennett Field in New York City in 24 Stunden, 56 Minuten und 12 Sekunden; dies entsprach einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 255,499 km/h. Auf dem Rückflug vom Floyd Bennett Field nach Berlin-Tempelhof legte die Maschine eine Strecke von 6392 Kilometern in 19 Stunden und 55 Minuten zurück; dies entsprach einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 321 km/h.« [3]

- Hochexplosive Sprengstoffe.
Anmerkung: Unter »hochexplosiven Sprengstoffen« sind organische Sprengstoffe zu verstehen, die zur Füllung von Bomben, Granaten usw. benutzt werden.
- Kombinierte Treibpulver (das heißt Nitrozellulose-treibpulver, welche Nitroglycerin, Diaethylenglycoldinitrat oder entsprechende Substanzen enthalten).
- Einfache Treibpulver.
- Nitro-Guanidin.
- Nitroglycerin.
- Initialsprengstoffe.
- Dinitrotoluol.
- Giftgase zur Kriegsführung (einschließlich aller festen und flüssigen Kampfstoffe, die gewöhnlich darunter verstanden werden). Ausgenommen davon sind:
 - Chlor,
 - Phosgen,
 - Blausäure,
 - Chlorketone,
 - halogenierte Carbonsäuren und ihre Ester,
 - Cyanhalogenide,
 - tränenerregende Halogendervivate von Kohlenwasserstoffen.
- Raketentreibstoffe:
 - Wasserstoffperoxid von mehr als 50 Prozent Konzentration (durch Gesetz vom 12. November 1946 wurden »50 Prozent« ersetzt durch »37 Prozent«),
 - Hydrazinhydrat,
 - Methylnitrat.
- Hochgiftige Stoffe bakteriologischen oder pflanzlichen Ursprungs (ausgenommen solche Stoffe bakteriischen oder pflanzlichen Ursprungs, die für therapeutische Zwecke verwendet werden).

VERZEICHNIS »D«

Chemikalien, für welche die angewandte naturwissenschaftliche Forschung, soweit sie sich auf Herstellungsmethoden bezieht, verboten ist und, soweit sie sich auf Verwertungsmethoden bezieht, vorheriger Genehmigung bedarf:

- Nitrozellulose.
- Giftgase, deren Verwendung für Kriegszwecke möglich ist:
 - Chlor,
 - Phosgen,
 - Blausäure,
 - Chlorketone,
 - halogenierte Carbonsäuren und ihre Ester,
 - Cyanhalogenide,
 - tränenerregende Halogendervivate von Kohlenwasserstoffen.
- Wasserstoffperoxyd von 50 Prozent Konzentration und darunter (durch Gesetz vom 12. November 1946 wurden »50 Prozent«

ersetzt durch »37 Prozent«).

- Flüssiger Sauerstoff.
- Aktivkohle.
- Weißer Phosphor.
- Brandsätze, zum Beispiel Thermit.
- Raucherzeugende Substanzen, zum Beispiel Titan-tetrachlorid und Silicium-tetrachlorid.« [4]

Verboten wurde de facto alles, was mit deutscher Waffentechnik zu tun hatte – angefangen bei den Vorprodukten bis hin zu den fertigen Systemen (Sprengstoffe, Giftgase etc.). Untersagt wurde auch alles, was mit den neuen deutschen Transportsystemen zu tun hatte (Düsenjäger, Raketen und deren Treibstoffe).

Bei genauer Überlegung ist man allerdings etwas irritiert, dass die Alliierten in Bezug auf das besiegte Deutschland in ihrem Verzeichnis »A« der »verbotenen Entwicklungen und Stoffe« als ersten Punkt die »angewandte Kernphysik« präsentierte, wo doch Deutschland während des Zweiten Weltkrieges laut der bis heute gültigen Lehrmeinung auf diesem Sektor so überhaupt keine Fortschritte praktischer Natur erzielte – weder im Hinblick auf Kernreaktoren noch in Bezug auf Atomwaffen (weil die hiesigen Experten angeblich weder wollten noch konnten). Weshalb dann diese (der Logik widersprechende) Priorisierung? Hätten nicht die nachfolgenden Punkte des Verzeichnisses »A« (als das sind: 2. Angewandte Aerodynamik, Bauplanung für Luftfahrt und Antriebmaschinen von Luftfahrzeugen; 3. Raketenantrieb, Düsenantrieb und Gasturbinen, 4. Angewandte Hydrodynamik, insbesondere Unterwasserakustik und Antrieb von Wasserfahrzeugen; 5. Schiffsbau und das Verhalten von Schiffen; 6. Verschlüsselung mithilfe von Elektronen und die Vervollkommnung der Abhörsicherheit von Ferngesprächen) vor der deutschen Atomforschung rangieren müssen?

**Verboten wurde alles,
was mit deutscher Waffentechnik zu tun hatte.**

Nur Zweite im Wettlauf um die Atombombe?

Gewiss, diese meine Frage ist dem Umstand geschuldet, dass ich der von Establishment-Historikern aufgestellten These, wonach die Deutschen nur Zweite im Wettlauf um die Atombombe gewesen sein sollen, nicht folge. Das tue ich schon deshalb nicht, weil das Deutsche Reich beziehungsweise seine Experten auf den Gebieten, die im Verzeichnis »A« mittels der Punkte 2 bis 7 aufgezählt wurden, in zahlreichen Fällen federführend waren. Man denke an die deutschen Düsenjäger, an die Nurflügel-Flugzeuge der Gebrüder Horten inklusive ihrer geplanten Radar-



© GFDL / commons.wikimedia.org

unsichtbarkeit mittels der Beschichtungsstoffes »Schornsteinfeger«, an die Endentwicklungen der U-Boot-Technik inklusive der Sonar-»Unsichtbarkeit«, an die Raketen- und Flug- beziehungsweise Gleitbombentechnik, deren maximale Ausformungen selbst 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges durch die Alliierten nicht preisgegeben worden sind. Angesichts all dieser Fakten ist es geradezu paradox, dass die Deutschen nicht erfolgreich an einer nuklearen Waffe gearbeitet haben sollen.

Das »deutsche Technologieparadoxon«

Aus diesem Grund möchte ich einen neuen Begriff in die Diskussion einführen: den des »deutschen Technologieparadoxons«. Gemeint ist damit der Umstand (besser: die Seltsamkeit), dass Deutschlands Zweite-Weltkriegs-Wissenschaftler und -Techniker diejenigen waren, die nicht – wie beispielsweise die Briten – aus dem Ersten Weltkrieg stammende, sogenannte »altbewährte« Waffentechnik weiter bis an die Grenzen des Möglichen verbesserten, sondern die stattdessen ganz neue Wege gingen und vieles von dem, was zwischen 1914 und 1918 zum Einsatz gelangte, hinter sich ließen. Und ausgerechnet auf dem Sektor der neuen, alles in den Schatten stellenden Mega-Bombe in Form einer Nuklearwaffe sollen sie nicht zielstrebig gearbeitet

haben und erfolgreich gewesen sein?! Das glaube, wer will.

Nach meinem Dafürhalten listete das Kontrollratsgesetz Nummer 25 in seinem Verzeichnis »A« die »angewandte Kernphysik« deshalb als ersten Punkt auf, weil die Deutschen auf diesem Sektor die größten Fortschritte erzielt hatten und den Alliierten dieses Waffensystem die größten Bauchschmerzen bereitet hatte. Sicher: Letztere hatten den Krieg gewonnen. Aber die Angst, dass deutsche Spitzenwissenschaftler ihr Wissen in den Dienst anderer Nationen stellen konnten oder die im Reichsgebiet befindlichen Forschungskapazitäten für in ihren Augen dubiose Zwecke zu nutzen vermochten, war immer noch groß. Genau aus diesem Grund war seitens der Alliierten eine umfassende Kontrolle mit strikten Strafandrohungen für den Fall der Zuwiderhandlung vonnöten. Alles andere ergibt keinen Sinn, denn wenn das Deutsche Reich tatsächlich komplett am Boden lag, wäre es für die hiesigen Wissenschaftler und Ingenieure unmöglich gewesen, auch nur im Ansatz an eine wie auch immer geartete Nuklearforschung zu denken.

Die deutsche Gleitbombe Fritz X, die mittels Funkfernsteuerung gegen feindliche Schiffe zum Einsatz gebracht wurde.

Die Angst, dass deutsche Wissenschaftler ihr Wissen anderen Nationen preisgaben, war zu groß.

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Siehe dazu https://de.wikipedia.org/wiki/Kontrollratsgesetz_Nr._25 (abgerufen am 20. Mai 2020)

[2] Alliierten-Sekretariat (Hrsg.): *Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland*, Berlin 1945–1948, S. 138 f. (Insgesamt wurden 19 Ausgaben und ein Ergänzungsblatt [Nummer 1, 1946]

dieser Publikation herausgegeben. Die vier-sprachigen Ausgaben enthalten jeweils 15–20 Seiten und sind fortlaufend nummeriert. Das Ergänzungsblatt aus dem Jahr 1946 enthält Dokumente zur Errichtung der Alliierten-Behörden, zudem sind hier fotografische Reproduktionen [vier Seiten] der Kapitulationserklärung der Wehrmacht vom 8. Mai 1945 enthalten.)

[3] Siehe dazu https://de.wikipedia.org/wiki/Focke-Wulf_Fw_200 (abgerufen am 21. Mai 2020)

[4] Alliierten-Sekretariat (Hrsg.): *Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland*, Berlin 1945–1948, Berlin, S. 138 f.

Zwei unglaubliche Zeugenaussagen zur deutschen Nukleartechnologie und zum AWO-Gebiet

von Thomas Mehner

Das Thema der deutschen Hochtechnologie, und hierbei besonders die bis heute verschwiegene Atomwaffe, beschäftigt mich – genauso wie die Vorgänge im thüringischen Jonastal und seinem Umfeld bei Kriegsende – seit mehr als 20 Jahren. Ist man ehrlich, so bleibt festzustellen, dass dieses Thema ein extrem vielschichtiges ist, das ganze Forschergruppen beschäftigen könnte, so diese über genügend Zeit und Geld verfügen würden. Mir selbst war es durch einige glückliche Umstände vergönnt, Einblicke in diverse geheimnisvolle, aber auch problematische Kapitel deutscher Geschichte zu erhalten, die mir klarmachten, dass man als »Einzelkämpfer« nur an der Oberfläche vieler mit dem Thema verbundener Elemente kratzen kann.

Vor mehr als einer Dekade hatten mein Partner Edgar Mayer und ich eine Vielzahl von Zeugenaussagen aufnehmen können, die viele unbekannte Details berichteten und dokumentierten, dass die geschichtlichen Darstellungen zum Thema der deutschen Wunderwaffen höchst unvollständig waren, nicht zuletzt deshalb, weil die Bedeutung bestimmter Abschnitte Thüringens in diesen Darstellungen vollkommen übersehen worden war.

Eine dieser Aussagen stammte von einer Person, die sich im Zuge anderer Veröffentlichungen im Jahr 2003 bei unserem Mitrechercheur

© Archiv Thomas Mehner

und Freund Achim König aus Arnstadt, der damals das *Arnstädter Stadtecho*, das unter anderem zahlreiche heimatgeschichtliche Artikel publizierte, gemeldet hatte.

Der Zeitzeuge Ernst August Bauer

In der Folge publizierten wir dieses Zeitzeugen-schreiben in Teilen in dem Buch *Geheime Reichs-sache: Thüringen und die deutsche Atombombe* (Kopp Verlag, Rottenburg, 1. Auflage Dezember 2004, S. 172–180), ließen aber den Namen des Verfassers weg. Mittlerweile sehen wir keine Veranlassung mehr, die Identität des Mannes zu verschweigen, zumal die Sache ohnehin einen kleinen Haken hat: Der Zeuge nannte seinen Namen, *den er bis 1946 trug* und den er danach ablegte: Ernst August Bauer, Jahrgang 1906, nach eigener Aussage Oberingenieur der Deutschen Reichspost beim Forschungsrat ...

Wir hatten schon mehrfach darauf hingewiesen, dass die Suche nach bestimmten Namen in erhalten gebliebenen Dokumenten in vielen Fäl-

len keine Treffer erbrachte, weil a) diese Papiere unvollständig sind und weil b) im Krieg arbeitende Experten, sofern sie Reichspost- und/oder SS-/SD-Projekten unterstanden, oftmals neue Identitäten erhielten – manche von ihnen sogar mehrere, was später bei den Geheimdiensten der Alliierten für eine nicht gerade geringe Verwirrung sorgte.

Im Falle des Zeugen Ernst August Bauer beeindruckten mich vor allem sein Wissen und die Angabe zahlreicher Details. Der Mann hatte nicht nur bis zum Zusammenbruch des Deutschen Reiches Anfang Mai 1945 eine besondere Aufgabe innegehabt, sondern auch danach – quasi bis 1989. Er war, um es treffend zu formulieren, Diener zweier (vielleicht auch dreier) Herren beziehungsweise zweier Systeme gewesen.

Die Lage der Jonastalstollen kann man heute oftmals nur noch erahnen – im Bild der Steilhang, der die Stollen beinhaltet, im Jahr 2019.





Infotafel zum Erfurter Steigerwald. Teile davon sind, wie zahlreiche andere interessante, mit dem Thema verbundene Naturbereiche auch, als Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen.

Spärliche Dokumentenlage erschwert die Forschungsarbeit

Ich möchte die Bauer'sche Aussage nachfolgend noch einmal präsentieren, da sie meines Erachtens von besonderer Bedeutung ist, um die Vorgänge im Bereich des thüringischen Jonastals und des Truppenübungsplatzes Ohrdruf zu begreifen. Bauer erklärt nämlich auch, weshalb heutige Forscher, die die Themen Jonastal, Einsatz von Häftlingen, unterirdische Anlagen etc. aufarbeiten wollen, im Hinblick auf die Dokumentenlage oft konsterniert feststellen müssen, dass dazu kaum etwas vorhanden ist: Bauer gehörte zu einer Gruppe von Mitarbeitern des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, die das Geschehen im AWO-Gebiet (AWO = Dreieck Arnstadt–Wechmar–Ohrdruf) aufarbeiten sollten und alles, was sie dazu fanden, in eine bestimmte unterirdische Anlage verbrachten. Der Standort wird hier, zumindest im Groben, offenbart, nachdem Edgar Mayer und ich dies in unserem oben erwähnten Buch aus taktischen Gründen unterließen: Es geht um den Erfurter Steigerwald, der nach dieser Veröffentlichung hoffentlich für viele in den Fokus ihrer Betrachtungen rückt, sodass bestimmte, vor allem ausländische Strukturen dort nicht ungesehen handeln können.

Im Anschluss an Bauers Darstellungen werde ich eine weitere Zeitzeugenaussage präsentie-

ren, die ebenfalls höchst Ungewöhnliches wissen lässt – allerdings aus einem Zeitraum stammt, der nichts mit dem Zweiten Weltkrieg zu tun hat, sondern die Phase der 1970er-Jahre betrifft.

Der Bauer'sche Brief begann mit den Anmerkungen zu einer speziellen Rakete, deren Bild im Jahr 2003 bekannt geworden war. Ursprünglich hatten einige derjenigen, die sich mit dem Bild befasst hatten, geglaubt, die Darstellung sei eine Fälschung, weil sie nie zuvor davon gehört hatten, dass im AWO-Gebiet außer der Großrakete, die am 16. März 1945 im Bereich Rudisleben gestartet worden war, auch noch eine kleinere Rakete, konkret eine V2, abgeschossen wurde. Diese V2 war gegen die Silhouette der Wachenburg dargestellt worden, wobei auffiel, dass es ein ähnliches, in der Literatur immer wieder gezeigtes Foto gab, das scheinbar denselben Raketentyp präsentierte – allerdings ohne den Wachenburg-Hintergrund. Vieles deutete auf eine Fotomontage hin; was blieb, war die Frage, was das Ganze zu bedeuten hatte.

Der Erfurter Steigerwald im Fokus ausländischer Strukturen

Wie auch immer: Im Laufe der Zeit erhielt ich weitere Hinweise auf den Umstand, dass im mich interessierenden Gebiet V2-Raketenstarts aus-

geführt worden waren – unter anderem vom Gelände des Truppenübungsplatzes Ohrdruf aus. Ein in Gotha geborener Zeitzeuge hatte als Jugendlicher mehrfach beobachten können, wie Raketen aus dem Bereich des Übungsplatzes aufstiegen, um anschließend einen Kurs in Richtung Westen einzuschlagen. Er schilderte in bewegenden Worten seine Beobachtungen und war fest davon überzeugt, hier (geheime) Starts der V2 beobachtet zu haben.

Skoda-Rakete mit Feststoffantrieb

Was nun die V2 vor der Wachsenburg-Silhouette anging, so ließ August Bauer wissen, dass es sich hierbei nicht um eine normale, also flüssigkeitsbetriebene, V2 gehandelt habe, sondern um eine solche mit Feststoffantrieb, den die Firma Skoda entwickelt hatte:

»Natürlich ist diese Rakete nicht die Rakete vom 16. März 1945, sondern die Skoda-Rakete vom 12. Februar 1945. Es war die erste Rakete, welche mit einem von den Skoda-Werken hergestellten festen Treibsatz in die Luft ging, wobei Dr. Ing. Kammler eine große Rolle innehatte.«

Ich habe im Laufe all der Jahre nach dem Eintreffen dieses Schreibens versucht herauszufinden, ob das Deutsche Reich über eine Feststoff-V2 verfügte, jedoch keinen Hinweis dazu finden können (was letztlich nichts besagen muss). Die »alten Peenemünder« wussten jedenfalls nichts in dieser Hinsicht zu berichten, was aber auch kein Wunder ist, denn sie hatten nichts mit den bei der Firma Skoda, die zum Krupp-Konzern gehörte, laufenden Projekten zu tun.

Aufbereitung von Uranerz im Thüringer Untergrund

Nun aber zum eigentlichen Interessanten, das Ernst August Bauer wissen ließ:

»Sie wissen nicht, wer Ihnen diesen Brief schreibt. Mein Name war in der Zeit bis 1946 Ernst August Bauer, Jahrgang 1906, Oberingenieur der Deutschen Reichspost beim Forschungsrat. Allerdings gehörte ich nicht zur Planungs- und Entwicklungstruppe (Forschungsgruppe Atom), sondern zur Aufbereitungstruppe. Unser Werk befand sich in der Nähe von Gossel bei Arnstadt, und wir waren mit der Aufbereitung von Uran beschäftigt, beziehungsweise wir mussten Werkstoffe herstellen, welche für den Sonderraketenbau gebraucht wurden. Dazu diente auch das MDW bei Arnstadt.«

Bei »MDW« handelt es sich um die Abkürzung für Mitteldeutsches Werk, das sich an der Westgrenze Arnstadts befand, rechterhand der Ohrdruffer Straße. Es wurde später abgerissen.

»Im gesamten sogenannten AWO-Bereich war eigentlich Erhard Milch unser Chef, da dieser wiederum mit allen großen Konzernchefs der damaligen Zeit die Verbindung hatte, auch, als dann Speer in Verbindung mit Kammler einige andere Dinge zur Rettung der Deutschen Nation ins Spiel brachte.«

Erhard Milch war bekanntermaßen Heeres- und Luftwaffenoffizier und zudem in den Jahren

© Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, Estenfeld



Wo befindet sich das unterirdische Werk, in dem Uranerz aufbereitet wurde? Der Augenzeuge Bauer sprach von »in der Nähe Gossel bei Arnstadt«, gab allerdings keine Himmelsrichtung an, sodass die infrage kommende Verdachtsfläche größere Ausmaße erreicht. Aus logischen Gründen geht der Autor dieses Beitrages davon aus, dass es sich in nördlicher Richtung unter dem Waldgebiet des Großen Tambuch befindet (im 1945er-US-Luftbild oben zu sehen, dunkel dargestellt). Im unteren Teil des Luftbild erkennt man das Dorf Gossel, in der Mitte die Jonastalstraße.

(Mit freundlicher Genehmigung der Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, Estenfeld)

von 1933 bis 1945 Staatssekretär des Reichsluftfahrtministeriums. Zugleich fungierte er als Generalinspekteur der Luftwaffe und nach Ernst Udet's Selbstmord im November 1941 bis zum Juli 1944 als Generalluftzeugmeister. Es wäre also durchaus möglich, dass er Verbindungen zur deutschen Atomforschung hatte. Die Rolle der deutschen Luftwaffe und ihrer Führung in Bezug auf das Raketen- und Flugkörperprogramm ist allgemein bekannt. Wäre eine deutsche Atomwaffe zur Einsatzreife gelangt, hätte man

Im Fokus von Frankreich und der USA: die deutsche Luftkriegsakademie

diese entweder mit Raketen oder aber Flugzeugen ins Ziel bringen müssen – was vorausgesetzt hätte, dass die deutsche Luftwaffe über das Projekt einer Nuklearwaffe unterrichtet war. Interessanterweise berichtete *Der Spiegel* in seiner Ausgabe 35/1949 (S. 32/33) über eine ehemalige deutsche Luftwaffeneinheit, die sich nach dem Krieg in Verbindung mit französischen Wissenschaftlern dem Studium von Atomwaffenexplosionen zuwandte, jedoch schon vorher über bestimmte Erfahrungen verfügte, die für die Franzosen von größtem Interesse waren. Hierbei handelte es sich um das Ballistische Institut der Luftkriegsakademie Berlin-Gatow, das kurz vor Kriegsende nach Blankenburg/Thüringen und nach Biberach an der Riß verlagert worden war. Leiter dieser Einrichtung war Prof. Dr. Schardin, der ab 1. August 1945 für die Franzosen tätig wurde. Während früher immer die Rede davon war, dass nur das Heereswaffenamt in Verbindung mit dem Kaiser-Wilhelm-Institut die deutsche Atomforschung betrieben hatte, wissen wir seit Jahren, dass auch die Deutsche Reichspost und die SS beziehungsweise ihr Geheimdienst, der SD, zusammen mit den Großkonzernen an diesem Projekt arbeiteten. Sollte da die elitäre deutsche Luftwaffe abseits gestanden haben? Wohl kaum.

Die Anlagen der Russen waren das reinste Mittelalter

»Wie sind Sie zu diesem Foto gelangt, da es zu weiteren 18 Raketenfotos der Polte 2 gehört? [...] Bevor ich auf die Fotos zu sprechen komme, muss ich noch einige Dinge ans Licht bringen. Wie schon gesagt, war ich in der Forschungsgruppe für die Aufarbeitung von Uran tätig, und unsere Tätigkeit war im unterirdischen Werk bei Gossel. Wir hatten zunächst nicht einmal mitbekommen, dass [bei Kriegsende, Anm. TM] die Amerikaner im Gebiet waren. Doch dann waren die Russen da. Diese waren in Bezug auf unsere Technik so überrascht, dass alle Arbeiten weitergingen, solange wir Pechblende zur Verfügung hatten. Die SS-Leute trugen ihre Uniformen weiter, nur die Häftlinge erhielten russische Anzüge.

Ich wurde 1946 mit einigen weiteren Leuten vom Werk nach Russland gebracht. Da ich der Sprache mächtig war, wurde ich besonders behandelt und gelangte zum Geheimdienst. Ich muss einschätzen: Die Anlagen der Russen waren das reinste Mittelalter.

So wurde ich nach einigen Schulungen mit einem neuen Namen versehen und nach Deutschland zurückgebracht, nach Weimar, wo wir (sechs Personen) in der Russenabteilung des Geheimdienstes einen eigenen Raum hatten. Wir waren verantwortlich, dass die Pechblende der Wismut unter anderem vom Ronneburger Gebiet usw. nach Arnstadt und Ohrdruf gelangte. Wir waren aber auch verantwortlich für den Rücktransport des Produktes Uran und der Reststoffe. Eine Arbeit, die sehr gut bis 1952 beziehungsweise 1954 lief. Ab da hatten die Sowjets eigene gute Anlagen errichtet.«

Die Russen nutzten vor Ort vorhandene deutsche Technik

Bauer berichtet etwas, das durchaus logisch erscheint: Die Russen nutzten vor Ort befindliche deutsche Technik und Anlagen, solange sie die eigene nukleare Infrastruktur in ihrem Land noch aufbauen mussten. Die Russen hatten zwar auch entsprechende Grundlagenforschung während des Krieges betrieben, doch erst mit der Nutzung deutschen Wissens den Bau einer eigenen Atomwaffe in Angriff nehmen können. Ich erinnere hier nur an Manfred von Ardenne's Anteil an diesem Projekt, der mit dem Stalin-Preis zweiter Klasse ausgezeichnet wurde.

»Das Werk [bei Gossel, Anm. TM] lief nun nur noch mit 50-prozentiger Kraft, und es gab keine SS-Leute mehr im Werk. Wir wurden dem MfS (Ministeriums für Staatssicherheit) der DDR zugeordnet. Unser neuer Standort war ein Bunker des MfS im Erfurter Steigerwald.

Neben der weiteren Versorgung des Werkes war es unsere Aufgabe, alles über das AWO-Gebiet zu besorgen (Sonderobjekt III, Objekt B III, Objekt »Burg«, Objekt »Jasmin«, Objekt »Siegfried«, Reichshauptstadt Arnstadt, Polte-Werke, Siemens-Schuckert-Werk, Thümag-Werk, Labore Stadtilm, Geraberg, Elgersburg, Auslagerungen usw.). Von Berlin aus war dazu ein Genosse Schörnig besonders aktiv. Diesem guten Genossen ging es aber [vor allem] um Personen, wie zum Beispiel Dr. Elbracht, Dr. Rittermann, Dr. Klein, Winter, Wallendorf, Börner, Kleingünter, Ansorg, Anschütz, Andres usw. [...] Unser Chef gab uns den Befehl: Der Genosse Schörnig darf nie den Bunker im Steigerwald sehen, betreten – er darf von diesem nichts wissen.«

Bauer erwähnt hier ein interessantes Detail, das bei Geheimdiensten keine Seltenheit ist: Viele



© Sigrd Schardin / commons.wikimedia.org

Professor
Doktor Hubert
Reinhold
Hermann
Schardin, 1963

glauben, sie stellten monolithische Systeme dar, tatsächlich aber arbeiten mitunter Abteilungen, die auf demselben Flur sitzen, gegeneinander. Nicht vergessen werden darf, dass es auch Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR gab, die verdeckt für die Russen spionierten. Bauer könnte eine solche Person gewesen sein.



© TomKidd / commons.wikimedia.org

Der Gasthof

»Schloss Hubertus« am Erfurter Steigerwald. Zeitzeugen zufolge soll hier bei Kriegsende auch SS-Obergruppenführer Dr. Ing. Hans Kammler gespeist haben, bevor er in dem Waldgebiet unterirdische Bereiche aufsuchte.

Was den »Genossen Schörnig« angeht, so handelt es sich bei ihm um Fritz Schörnig – eine bei älteren Arnstädten durchaus bekannte Person. Ich bemühte mich vor Jahren einmal bei der Gauck-respektive Birtler-Behörde um Informationen zu diesem Mann, musste aber erstaunt feststellen, dass ich nur drei magere Seiten bekam. Eigentlich ein Unding angesichts seiner Funktionen, die er in der DDR innehatte.

»Wir mussten neben unseren Versorgungsaufgaben alle Unterlagen, welche das AWO-Gebiet beinhalteten, in unseren Besitz bringen und im Bunker lagern. Dazu wurden alle Unterlagen über die Häftlinge aus den KZs (nicht nur in Ostdeutschland) bei uns eingelagert: Häftlingslisten,

Transporte, Verschleißlisten, Verpflegungslisten usw. Es gibt nur noch wenige Aussagen, welche in den verschiedenen KZ über [das] Sonderlager S III noch vorhanden sind. Eine andere Sache

war es mit »Dora«, da mussten wir Listen hinbringen beziehungsweise Listen erstellen und echt machen.«

Dokumente wurden manipuliert

Ein weiteres interessantes Detail: Ernst August Bauer erwähnt, dass Dokumente manipuliert wurden. Ist das glaubhaft? Ich meine ja, denn

es ging ja immerhin darum, die Bedeutung des AWO-Gebietes geheim zu halten, weshalb auch Listen, die Häftlingstransporte in dieses Areal (oder eventuell auch von ihm weg) auswiesen, entsprechend verändert werden mussten. Wie mir bereits zu Beginn meiner Recherchen Zeitzeugen sagten: Die Amerikaner und auch die Russen hatten ein enormes Interesse daran, dieses spezielle Gebiet Thüringens aus sämtlichen Betrachtungen herauszuhalten, weil sie hier Dinge fanden, die ihnen später die Weltmachtstellung sichern sollten.

Aufgabe war die Sichtung von Personen im Forschungsrat

»Bei diesen Arbeiten war immer der liebe Genosse Schörnig mit dabei, so hatte mein Chef immer einige Schwierigkeiten, da man Schörnig auch in Berlin und bei den Freunden sehr »liebte«. Wir wissen bis heute nicht, was der eigentliche Auftrag von Schörnig war und für welche Gruppe er arbeitete.

1958 wurde die Uranproduktion im Werk Gosset eingestellt. Wir mussten das Werk noch bis 1960 mit Ersatzteilen versorgen, dann wurde es einem anderen Bereich zugeordnet (diesen hatte dann die KOKO [Kommerzielle Koordinierung, Anm. TM] unter sich. Unsere Aufgabe war aber weiter die Sichtung von Personen und die [Recherche zu] Personen, besonders zu Personen, welche im Forschungsrat tätig waren und bei der SS von Kammler. Da ich viele Ehemalige ja kannte, so erhielten viele eine kurze Nachricht von mir mit dem alten Namen. Auch gehörte ich und gehöre auch heute noch zu der Gruppe, welche 1945 nicht den Menscheneid geleistet hat. Wir wurden an diesem Tag vergessen. Der Eid ist auch bis zum heutigen Tag für alle bindend oder man muss auch heute mit dem Ende des Lebens rechnen.

Das Internationale Buchenwaldkomitee, besonders die Franzosen, machten Druck in Bezug auf die Häftlinge des Sonderlagers S III. Wir hatten die Unterlagen und Namen, aber ...«

Weshalb die Franzosen in Bezug auf das Sonderlager S III »Druck machten«, erschien seinerzeit zunächst unverständlich. Doch wie sich später zeigte, waren es vor allem französische Häftlinge, die in das Projekt involviert waren. Einige von ihnen waren nach der Eroberung Thüringens durch US-Einheiten schnell in ihre Heimat gelangt und hatten dort in einer großen französischen Tageszeitung von ihren Arbeiten in Untergrundanlagen in Thüringen, die der Schaffung einer von ihnen so bezeichneten V4 dienen sollten, berichtet. Aber das ist eine eigene Geschichte, auf deren Darstellung ich an dieser Stelle verzichten muss und die bei passender Gelegenheit noch zu behandeln sein wird.

Russen und Amerikaner fanden in S III Dinge, die ihre Weltmachtstellung sichern halfen.

Projekt »Forschungsauftrag S III«

»So wurde in Berlin der Gedanke geboren, doch eine Jugendbrigade mit dem Forschungsauftrag S III zu beauftragen. Die SED-Bezirksleitung Erfurt schlug dazu jeweils eine Brigade bei Paul Schäfer, Erfurt, bei der Chema und bei RFT Arnstadt vor. In der Jugendbrigade »IX. Weltfestspiele« des RFT Fernmeldewerkes Arnstadt waren die besten Gegebenheiten vorhanden. Dort waren einige Jugendfreunde, welche sich mit der Geschichte befassten, und auch einige gute Genossen. So wurde die Jugendbrigade beauftragt wie auch die Bezirkszeitungen in Erfurt, Gera, Suhl und Leipzig. Das Ergebnis war sehr groß. Genosse Schörnig lief in Berlin Sturm gegen die Ergebnisse, er fand auch bei einigen seiner sowjetischen Freunde Gehör, und nun musste von uns über Ergebnisse der Jugendfreunde berichtet werden.

Den Forschungsauftrag (Ergebnisbericht) haben wir dem lieben Genossen Schörnig wieder abgenommen und er liegt im Steigerwaldbunker, da die Ergebnisse zu viel ans Licht der Welt brachten. Vor allem Namen und genaue Sachgebiete, welche ich und wir als MfS bis dahin nicht wussten. Doch Schörnig war so sauer, dass die Jugendbrigade und einige Genossen des RFT weiterarbeiten mussten. Dabei gelangten viele Angaben zu Objekten ans Tageslicht, aber es gab keine Zeitzeugen für Schörnig, die er für seine Arbeit, vor allem mit einigen sowjetischen Freunden, brauchte.«

Unentdeckte Untergrundanlagen im Steigerwald?

Dass es ein Projekt mit der Bezeichnung »Forschungsauftrag S III« zu DDR-Zeiten gab, steht außer Frage. Unterlagen zu diesem Projekt befinden sich in meinem Besitz, wobei es sich um allgemeine Papiere handelt, die die Organisation der damaligen Recherchearbeit betreffen. Sie sind nicht uninteressant; bei ihnen handelt es sich allerdings nicht um den von Bauer erwähnten Ergebnisbericht, der mehr als 300 Seiten Umfang haben soll und nach dem bis dato vergeblich gesucht wurde. Bauers Aussage liefert dafür eine (mögliche) Erklärung: Er befindet sich im Erfurter Steigerwald in einem nach wie vor nicht entdeckten geheimen Bunkersystem, in dem ganz offensichtlich noch sehr viel mehr der zusammengetragenen Ergebnisse liegen. Bei Begehungen vor Ort erfuhr ich vor Jahren zudem von einem engagierten Heimatforscher, dass es dort einen Bunker geben müsse, in dem bei Kriegsende hin und wieder auch SS-Obergruppenführer Kammler Station machte. Eventuell sind dieser Bunker und die von Bauer genannte Anlage identisch. Sicher ist das jedoch nicht. Unabhängig davon gibt es zahlreiche Hinweise auf eine Untergrundanlage im Steiger, die nach

wie vor genutzt wird. Aber auch das ist wieder ein ganz anderes Thema.

»1975 war der Höhepunkt der Arbeit. Die Sowjets hatten in der Polte 2 [ein von ihnen militärisch genutztes Gelände bei Rudisleben, Anm. TM] einen größeren unterirdischen Bunker gefunden. Da sie diesen Platz für die Errichtung eigener Anlagen unbedingt brauchten, waren sie auf eine Mitarbeit von uns angewiesen. Wie Schörnig von der Sache erfuhr, wissen wir nicht. Er wurde in Weimar vorstellig und verlangte den Zugang mit uns und einigen Freunden der Jugendbrigade. Nach dem Rückgespräch mit Berlin wurde das Okay gegeben. Mit Schörnig, in Dienstuniform, waren die Genossen Langer, Sievert, Schneider, Finn und Schmidt aus dem RFT Arnstadt dabei. Die Sowjets zeigten uns Mannschaftsräume, ein Amt sowie Räume, wo Zeichenbretter, ein Landkartentisch und Schränke mit sogenannten Naziunterlagen standen. Bei den Schränken erkannten wir sofort, dass es technische Unterlagen zum Raketenbau waren. Wir fragten die Sowjets, ob wir die Naziunterlagen mitnehmen könnten, was sie bejahten. So trug ich mit meinen zwei Mitgehilfen bereits sieben Kästen zu unserem Auto, welches wir zu dem Bunker bringen konnten. Da stürzte einer der 60 mal 60 mal 40 Zentimeter großen Kästen im Raum ab, und es waren Fotos mit Raketen zu sehen. Schörnig zog sofort den Kasten und die Fotos an sich, nur circa fünf Fotobündel lagen auf dem Boden, wovon wir vier in unseren Besitz bringen konnten. Schörnig war mit dem Kasten sofort verschwunden, nach ihm der liebe Genosse Fri... von der PKK [Parteikontrollkommission] der SED Berlin.

Auf den Fotos waren die 18 verschiedenen Raketen zu sehen, welche von der Polte 2 abgeschossen wurden (Paket jeweils zu 18 Fotos). Wir gaben eins den Sowjets, eins von uns ging nach Berlin, eins in den Steigerwaldbunker und eins in meinen persönlichen Besitz. Wir hatten nicht mitbekommen, dass der Genosse Sievert auch die Fotos hatte. Wir waren mit der Auswertung der Unterlagen tätig, wobei die Raketenfotos für uns keine Rolle spielten. Hauptaufgabe für uns war: die Sicherung der Unterlagen über die Reichshauptstadt Arnstadt aus dem Keller des Gasthofes »Löwen« zu Wechmar, Sicherung von technischem Gut vom Bunker Sophienbrunn, Freilegung von vier Bunkern beim Schloss Reinhardsbrunn, wo Gold der Deutschen Reichsbank eingelagert war, Sicherung von Möbeln der Familien An. und O. in Bittstädt, welche zum Objekt »Burg« gehörten, Sicherung von Unterlagen und Sachwerten in Geschwenda,

**Die Fotos zeigten
18 verschiedenen Raketen,
die von Polte 2
abgeschossen wurden.**

Schloss Reinhardsbrunn bei Friedrichroda ist eines der bedeutendsten Schlösser Thüringens, wenn auch heute vom Verfall bedroht. Diese idyllische Darstellung wurde in der guten, alten Zeit des Kaiserreiches zwischen 1890 und 1900 erstellt. Im Umfeld des Schlosses wurde nach dem Zweiten Weltkrieg Gold gefunden, wobei es sich allerdings nur um einen Bruchteil dessen gehandelt haben dürfte, das hier im Gebiet wirklich verborgen liegt.



© commons.wikimedia.org

Gräfenroda, Elgersburg, Manebach, Ilmenau, Ichtershausen, Crawinkel, Espenfeld, Bittstädt, Gossel, Siegelbach, Hohenstein, Georgental, Seebbergen und Günthersleben.

Da erreichte uns der Befehl, sofort die Raketenfotos in Gräfenroda zu sichern. Der Genosse Sievert hatte einem Mitarbeiter des MfS die Fotos in Gräfenroda gezeigt und auch erzählt, dass der Genosse Schörnig davon einen ganzen Kasten hätte. Als wir am darauffolgenden Tag nach Gräfenroda zum Genossen Sievert fahren wollten – wir hatten uns in seinem Betrieb erkundigt, welche Schicht er hat – und wir die Arnstädter Dienststelle informierten, sagte uns diese: Da ist doch schon vier Tage lang der Genosse Schörnig in einer Sache Sievert unterwegs.«

Manipulation von Fotografien

»In Gräfenroda erfuhren wir vom Bürgermeister, dass der Gen. Hans-Günther Sievert am Vortag ganz plötzlich verstorben sei. Wir fuhren dennoch zur Familie Sievert und gaben uns als Freunde vom FDGB-Bezirksvorstand aus, welche persönlich unser Beileid aussprechen wollten. Dabei erfuhren wir, dass der Genosse Schörnig in den letzten Tagen einige Male bei Sievert war, und bei seinem letzten Besuch war ein Doktor dabei. Drei Wochen danach wurde das Foto, welches in Ihrer Zeitung [dem *Arnstädter Stadtecho*] war, von der Hauptabteilung in Berlin umgearbeitet, da man ein Foto von einer großen Rakete für Peenemünde brauchte. Falls Sie von einer DDR-Veröffentlichung ein Vergleichsfoto haben, sehen Sie folgende Unterschiede: Wachsenburg fehlt, Zuleitungen fehlen, am Seitenarm fehlen einige Befestigungen usw.

Sie sind im Besitz eines echten Fotos von einer Rakete, welche als Tschechen-Rakete oder als Skoda-Rakete bezeichnet und am 12. Februar 1945 von der Polte 2 abgefeuert wurde. Es war gleichzeitig die erste Rakete, welche mit einem in den Skoda-Werken unter Leitung von Dr. Ing. Kammler hergestellten Festtreibsatz abgeschossen wurde.

[...] Unsere Dienststelle wurde 1976 aufgelöst, wir erhielten von unserem großen Chef in Berlin Orden und eine Prämie in Höhe von 60 000 DDR-Mark. Doch unser Dienst ging im Steigerwaldbunker weiter mit wöchentlich 20 Arbeitsstunden und einem Gehalt von 1416 Mark [was bei dieser Arbeitszeit und den Verdienstverhältnissen in der DDR eine nicht unbeträchtliche Summe war, Anm. TM]. Wir mussten die sogenannten »Umkom[m]listen erarbeiten. Im gesamten Bereich sind nach unseren Listen verstorben:

- 56 412 Häftlinge verschiedener Nationen,
- 378 freie Arbeiter,
- 67 Techniker,
- 17 Angestellte,
- 156 SS-Leute,
- 38 SD-Leute.

Von den Amerikanern wurden umgebracht:

- 244 Häftlinge,
- 46 Techniker,
- 327 SS-Leute.

Von den Russen:

- 848 eigene Häftlinge, welche einst im AWO-Gebiet arbeiteten,
- 231 Häftlinge,
- 67 SS-Leute,
- 9 SD-Leute,

Von [...]:

- 18 Häftlinge,
- 26 ehemalige Nazileute,
- 18 Hitlerjungen, davon 7 in Stadtilm.

Keine Zahlen hatten wir zu den Jahren 1952/53 und 1958.«

Hört man diese Zahlen, so mag man sie zunächst für unwahrscheinlich halten. Ich gebe allerdings zu bedenken, dass die zu Tode gekommenen Häftlinge, die mit über 56 000 angegeben werden, durchaus realistisch sein können: Zeitzeugen berichteten, dass bei Kriegsende mindestens 80 000 Personen untertage saßen, die dort auf den

Zehntausende mussten aus Gründen der Geheimhaltung sterben.

Einsatzbefehl, das heißt: auf die Aktivierung des Schutz- und Trutzgaues Thüringen in diesem Abschnitt, warteten. Nachdem dieser Einsatzbefehl – aus welchen Gründen auch immer –

nicht kam, wurde das Gebiet geräumt, wobei die meisten der Häftlinge aus Geheimhaltungsgründen liquidiert wurden, indem unter anderem Giftgas in bestimmte Untergrundbereiche eingeleitet wurde, sodass Tausende innerhalb kurzer Zeit ums Leben kamen. Häftlinge, die oberirdisch tätig waren, wie zum Beispiel jene beim Bau der bekannten Jonastalstollen, wurden auf Todesmärsche geschickt. Im Laufe der Jahre, in denen ich mich mit dem Thema befasst habe, hörte ich in Bezug auf das Projekt S III Zahlen, die zwischen 80 000 und 105 000 eingesetzten Personen liegen.

Verborgene Tätigkeit im Steigerwald

»Im Steigerwaldbunker arbeiteten sieben Angehörige des MfS, über welche es auch in Berlin keine Unterlagen gibt, da wir direkt unterstellt waren. Im Steigerwald gibt es drei Bunker – den Stabsbunker des MfS, den Stabsbunker der Nazis und unseren Bunker. Alle drei Bunker sind auch heute noch vorhanden und funktionsfähig. Falls Sie unseren Bunker ausfindig machen: Er kann jederzeit betreten werden ohne eine Gefahr, dann finden Sie so viele Unterlagen, die Sie nicht verarbeiten können, denn so viele Dinge liegen in der Erde des AWO-Gebietes. **Nur eine Warnung: Die Amerikaner und die Juden aus Israel sind auch hinter den vielen Dingen her.** Es gibt nach unseren Ermittlungen in Thüringen noch 342 Depots, wo große Einlagerungen sind, unter anderem besonders in den Stollen bei Stützerbach und in Wechmar. Ich möchte Ihnen noch einige Depots aufzeigen:

- Ilmenau – [...],
- Wechmar – [...],
- Schwarzburg – [...],
- Günthersleben – [...],
- Heldburg – [...],
- Molsdorf – [...] und Holzhausen – [...].

Die Einlagerungen von Fritz Reinhardt liegen in Stützerbach, Geschwenda, Wechmar und Reinsfeld, die Gemälde in Gossel, Wölfls, Siegelbach, Arnstadt und Seeborgen.

Jelzins Angaben 1991 beziehen sich auf die Stollen 26–31 im Jonastal. Die Unterlagen dazu wurden 1991 an eine russische Firma verkauft.

[...] Bitte verstehen Sie dieses Schreiben nicht verkehrt, in meiner Seele sind zwei Leben – bis 1945 und bis 1989, und dazu mein Alter [...].

Ernst Augst Bauer«

Man möge es mir nachsehen, dass ich in Bezug auf bestimmte Ortsangaben die Präzisierungen weggelassen und stattdessen durch eckige Klammern ersetzt habe. Das hat seinen Sinn.

Liegt das Bernsteinzimmer im Jonastal?

Was die Bezugnahme Ernst August Bauers auf Boris Jelzin, den wodka-schlürfenden früheren russischen Präsidenten angeht, so muss man wissen, dass dieser im Jahre 1991 bei einem Besuch in Deutschland hiesige Regierungsvertreter mit der Information überraschte, dass er nunmehr wisse, wo sich die Kisten des Bernsteinzimmers befänden: in einem bisher ungeöffneten Bunker unterhalb des Truppenübungsplatzes Ohrdruf. Jelzin behauptete weiter, dass dies der sowjetische Geheimdienst herausgefunden habe. Die damalige Jelzin-Bekanntgabe wurde von den Medien ins Lächerliche gezogen, weil die Journalisten, die darüber berichteten, keine Gründe für Jelzins Behauptung erkennen konnten. Dass das Bernsteinzimmer (zusammen mit anderen Kunstschätzen) nach Thüringen gelangte, erscheint allerdings logisch angesichts der Bedeutung des von den Nationalsozialisten geplanten Schutz- und Trutzgaues. Wenn von Thüringen aus die letzte Abwehrschlacht der deutschen Führung gegen die heranstürmenden Alliierten stattfinden oder von hier aus gar die Errichtung eines sogenannten Vierten Reiches betrieben werden sollte, müssen sich in diesem Teil Deutschlands logischerweise all die Dinge konzentriert haben, die für eine Fortsetzung des Kampfes beziehungsweise die Ausrufung eines neuen Reiches notwendig waren. Interessanterweise deckt sich die Behauptung, Stollen 26 bis 31 im Jonastal enthielte die Bernsteinzimmerkisten (oder führe zu ihnen), in etwa mit dem, was auch andere schon behauptet haben.

Das Bauer'sche Schreiben liefert genügend Anhaltspunkte, die einige der Rätsel, die das AWO-Gebiet aufweist, logisch erklären können. Zweifelsohne muss es sich bei ihm um eine Person gehandelt haben, die durch das DDR-System geprägt wurde, denn sie verwendete typische ostdeutsche Vokabularien in ihrer Schilderung. Nach all den Jahren dürfte Ernst August Bauer



© Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, Estenfeld

Der Auszug aus einem US-Luftbild, das im Juli 1945 entstand, zeigt den Bereich der Jonastalstraße, von der nach Norden die (alte) Bittstädter Landstraße zum gleichnamigen Dorf verläuft. Auf dieser alten Wegeverbindung befand sich der Zeitzeuge mit seinem Lkw, als die Russen sich einen Spaß mit ihm erlaubten und danach von »euren Anlagen« sprachen. (Mit freundlicher Genehmigung der Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, Estenfeld)

nicht mehr unter den Lebenden weilen. Sein Vermächtnis jedoch sollte in die Welt hinausgetragen werden, um 1) auf das Schicksal vieler zu Tode Gekommener aufmerksam zu machen und 2) die geschichtsschreibende Zunft darauf hinzuweisen, dass es noch viele blinde Flecken gibt, die es aufzuarbeiten gilt.

Die zweite Zeitzeugenaussage stammt von einem Herrn, der sich mir im Oktober 2013 anvertraute, als ich mich mit ihm und anderen auf einer Reise nach Polen befand. Der ältere, grauhaarige Herr, dessen Identität mir bekannt ist und der mich bat, diese nicht zu veröffentlichen, berichtete mir in einem etwa 20-minütigen Gespräch, dass er zu DDR-Zeiten bei der Nationalen Volksarmee (NVA) Dienst tat und während der 1970er-Jahre im Zusammenhang mit dem Jonastal höchst seltsame Erlebnisse hatte.

Das erste seltsame Erlebnis

Er musste eines Tages einen Militär-Lkw auf den Truppenübungsplatz Ohrdruf bringen, fuhr dazu ins Jonastal und über die alte Bittstädter Landstraße, die in Richtung des gleichnamigen, nördlich davon gelegenen Dörfchens führt, seinem Ziel entgegen. Vor ihm fuhr ein sowjetischer Militärjeep, dessen Besatzung ihn führen sollte. Plötzlich jedoch – etwa in Höhe der Serpentine – waren die Russen weg. Der Mann fuhr weiter, konnte aber seine »Führer« nirgends entdecken und dachte sich nach einiger Zeit des Wartens, dass es wohl das Beste sei, umzukehren. Gesagt, getan. Auf dem Rückweg begegneten ihm die

Russen, die sich vor Lachen auf die Schenkel klopften. Auf die Frage, wo sie denn geblieben seien, meinten sie: »Wir waren in euren Anlagen.« Der Deutsche verstand nichts: »Wie? In euren Anlagen?« Die Russen wiederholten sich und freuten sich weiter über den gelungenen Scherz. Damals, so der Zeitzeuge weiter, habe er rein gar nichts verstanden – erst nach dem Lesen der Bücher über das Jonastalgebiet sei ihm der Zusammenhang klargeworden.

Das zweite merkwürdige Erlebnis

Der Mann berichtete weiter, dass er im selben Zeitraum einen russischen Offizier kennengelernt habe. Dieser hatte einen alten Pkw der russischen Marke »Wolga« gekauft und den Mann gebeten, diesen wieder instandsetzen zu lassen, da der Russe wusste, dass der Deutsche einen Freund hatte, der in einer Kfz-Werkstatt arbeitete. Wie sich herausstellte, war der Wagen eigentlich nur noch Schrott, doch versuche der Werkstattfreund sein Bestes. Als das Fahrzeug fertig und von dem Zeitzeugen bezahlt worden war, versuchte dieser, den Russen zu informieren – allerdings vergeblich, er war nicht auffindbar. Der Mann versuchte daraufhin über diverse russische Dienststellen, an den Offizier heranzukommen, wobei sich herausstellte, dass der ihm bekannte Name nicht stimmte und offenbar ein Tarnname eines Geheimdienstlers war, der später wieder auftauchen sollte.

Der weitere Fortgang der Ereignisse ist schnell berichtet: Das Geld sah der Deutsche nicht wieder, der Russe brachte dafür eines Tages jede Menge Schnaps und Lebensmittel vorbei, um sich zu bedanken. Bei dem anschließenden Besäufnis machte der Russe eine seltsame Bemerkung, die eine in Thüringen befindliche unterirdische Atomanlage betraf. Der Deutsche, also mein Zeitzeuge, fragte nach, weil er das eben Gehörte gar nicht glauben konnte frei nach dem Motto: »Du willst mir doch wohl nicht erzählen, dass es hier im Gebiet eine Atomeinrichtung gibt?!« Der Russe sagte ihm nochmals, dass das der Fall sei – aber die Angelegenheit sei streng geheim. Im weiteren Verlauf der Unterhaltung wurde seitens des russischen Offiziers auch die Andeutung gemacht, dass die Deutschen im Krieg eine Atomwaffe besaßen – die offenbar mit der Atomanlage, die von den Russen nur weiterbenutzt wurde, in Verbindung stand.

Der Deutsche konnte und wollte, wie sich denken lässt, das damals Gehörte nicht glauben, zumal ihm in den 1970er-Jahren dazu passende Informationen fehlten. Auch in diesem Fall verstand er erst später – nach dem Lesen der entsprechenden Literatur –, dass der Russe wohl doch die Wahrheit gesagt hatte. ☸

Die perfekte Tarnung

Von Axel Dörr

Würde man sich bei irgendeinem Militär dieser Welt erkundigen, ob es eine perfekte Tarnung gibt, wird man ein klares »Nein, leider nicht« als Antwort erhalten. Für Soldaten oder militärische Gegenstände trifft diese Antwort sicherlich auch vollkommen zu. Der »unsichtbaren Mann« existiert bisher nur als Hollywood-Film, und was es mit dem »Philadelphia-Experiment« tatsächlich auf sich hatte, ist bis heute in vielerlei Hinsicht unklar und soll hier nicht Gegenstand der Betrachtung sein.

Es gab jedoch eine Ausnahme, was die Tarnung von Dingen angeht, und das war – so seltsam es auch erst einmal klingen mag – Gestein.

Bevor an dieser Stelle die ersten Fragen nach der geistigen Gesundheit des Autors aufkommen, lassen Sie mich eine Frage formulieren: Stellen Sie sich vor, hinter Ihrem Haus befindet sich eine Felswand, und Sie hätten eine Kiste voll mit wichtigen Dingen, die sicher verborgen werden müssen. Was würden Sie tun?

Die perfekte Tarnung im Gestein

Ein Loch in der Felswand muss herbei, in das die Kiste passt, und mit einem Teil des ausgelösten Gesteins sollte das Loch wieder verschlossen werden. Nun ist die Theorie das eine, die Praxis das andere: Selbst wenn Sie künstlerisch und handwerklich noch so begabt sind, spätestens auf den zweiten Blick würde es nach einer solchen Aktion auffallen, dass mit der Felswand etwas nicht stimmt. Mission gescheitert!

Genau vor diesem Problem, das mit einer perfekten Tarnung in Gestein verbunden ist, haben in der Vergangenheit bereits viele Menschen gestanden. Anscheinend ist es aber zumindest einmal gelungen, die *perfekte Lösung* zu finden, und dazu wollen wir einen Blick in die schriftlichen Hinterlassenschaften einer Person namens Emil Klein werfen.

Das Archiv ist für Deutsche oder Österreicher nur schwer zugänglich

Bevor ich mich diesem Mann zuwende und auf Einzelheiten eingehe, sei vorausgeschickt, dass alle hier wiedergegebenen Angaben von Emil Klein persönlich stammen und in Unterlagen aus dem Archiv des tschechischen Innenministeriums festgehalten worden sind. In ihm werden Briefe, Vernehmungsprotokolle und ähnliche Dinge aus der Zeit seiner Inhaftierung von 1948 bis 1964 aufbewahrt. Heute ist dieses Archiv, bis auf ganz wenige Ausnahmen, für Deutsche oder Österreicher nur schwer zugänglich, was wohl daran liegen mag, dass dort umfangreiche SS-Dokumentensammlungen liegen, die teils brisante Informationen beinhalten. Die vorliegenden Unterlagen (in Kopieform) stammen aus den 1990er-Jahren und wurden von einer Person gefunden, die aufgrund ihrer Abstammung keinerlei Probleme mit den dortigen Behörden hatte. Die Echtheit der Papiere ist im Übrigen problemlos beweisbar.

Emil Heinrich Christoph Klein wurde am 21. Dezember 1898 in Groß Keylau, Kreis Wehlau, Ostpreußen, geboren. Der Ort liegt etwa 50 Kilometer östlich von Königsberg. Die Kurzfassung seiner militärischen Laufbahn liest sich wie folgt:

- Soldat in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkrieges, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse.
- Nach Eintritt in die NSDAP (Mitgliedsnummer 1279654) Laufbahn in der SS (Mitgliedsnummer 64618) vom Untersturmführer (1933) bis zum Oberführer (1945).
- Am 1. Juli 1942 übernimmt Emil Klein die SS-Pionierschule auf dem Truppenübungsplatz »Beneschau« bei Stechowice (auch: Stechovice, Stiechowitz geschrieben), der im September 1943 in »SS-Truppenübungsplatz Böhmen« umbenannt wird.

Auf dem Gebiet dieses Truppenübungsplatzes werden in der Zeit von Januar 1943 bis Februar



SS-Oberführer Emil Klein, der beinahe zwei Jahrzehnte (davon 10 Jahre in Einzelhaft) in tschechoslowakischer Gefangenschaft saß und regelmäßig verhört wurde, gab an seine Befrager nur wenig preis.

getrieben, immer in der Länge von 9 Metern, bis in etwa 112 Meter Tiefe. In der angeführten Tiefe wurde im Felsen ein Bunker von 20 mal 6 Metern Fläche und 2,50 Metern Höhe errichtet. Von dem erwähnten Bunker aus wurden in Richtung [...] aus Sicherheitsgründen zwei Ausgänge errichtet für den Fall, dass der errichtete Bunker zu Gefechtszwecken verwendet worden wäre.«

»Frage: Welche Arbeitskräfte wurden beim Bau des Bunkers verwendet?«

»Antwort: Beim Bau des Bunkers wurden Sondereinheiten eingesetzt, sowohl Angehörige der SS als auch der Wehrmacht, die zu einem sechswöchigen Lehrgang von der Front abgestellt wurden.

Beim Bau des Bunkers wurde in Schichten gearbeitet, zuerst mit vier Mann, später mit acht Mann.

Das Material aus dem Stollen und dem Bunker wurde teilweise auf Wege und Straßen bei Hradischko fortgefahren, ein anderer Teil wurde auf die Böschung [...] gebracht.

Alle Eingänge in den Bunker haben das Maß 120 mal 80 Zentimeter, während die weiteren Gänge ein Maß von 180 mal 120 Zentimeter haben. Die Arbeitsgruppen wechselten sich alle 6 Wochen ab.«

**Der chemische Stoff
Lixzym-Ampullen
verbindet den Beton mit
dem Naturstein.**

1945 Untertageeinrichtungen von unterschiedlicher Form geschaffen, die von September 1944 bis Anfang Mai 1945 mit den diversen Dingen gefüllt und daraufhin verschlossen wurden.

Eine denkbar einfache Sache

Das Verschließen und Tarnen von Schachtanlagen sei, so heißt es, eine denkbar einfache Sache gewesen. Im Laufe der Zeit hätte sich das darüber aufgeschüttete Material jedoch verdichtet und eine verräterische Vertiefung im Erdreich gebildet. Nach den Angaben von Emil Klein wurde daher anders verfahren, wie Auszüge aus einem Vernehmungsprotokoll vom 21. April 1956 zeigen (besonders sensitive Informationen werden aus nachvollziehbaren Gründen hier weggelassen und durch eckige Klammern ersetzt).

»Frage: Wann wurde mit dem Bau des Verstecks [...] bei Hradischko begonnen?«

[Hradischko ist die deutsche Ortsbezeichnung für Hradištko pod Medníkem, bis zum Jahr 2000 Hradiško. Die Gemeinde liegt 24 Kilometer südlich des Stadtzentrums von Prag und gehört zum Bezirk Praha-západ. Stechowice befindet sich nicht weit davon, Anm. d. Red.]

»Antwort: Auf dem Feld, das [...] bei Hradischko angrenzt, wurde mit dem Bau des Versteckes 1943 begonnen. Der Stollen wurde in einem Winkel von 30 Grad in das Erdinnere

»Frage: Auf welche Art wurden Eingang und Ausgang des Stollens getarnt?«

»Antwort: Die Arbeitsstelle war mittels Netzen getarnt. [...] Das Erdreich wurde mithilfe einer Seilbahn sowohl aus dem Stollen heraustransportiert als auch zur Tarnung des Eingangs zurück zum Stollen gebracht. Die Betonmischmaschine befand sich [...], und der Beton wurde auch mittels einer Seilbahn in den Stollen gebracht und kam in den unteren Teil des Ganges.

Dieser Beton wurde vermischt mit Zement, Kieselsand und örtlich vorkommendem Naturstein, und der Gang [wurde] immer in Abständen von 9 Metern ausbetoniert, sodass der Beton schwer vom Naturfels zu unterscheiden ist. 9 Meter vom Ausgang des Stollens wurde der Beton vermischt mit dem chemischen Stoff Lixzym-Ampullen, der eine hohe Hitze erzeugt und sich mit dem Naturstein und Beton verbindet.

Bei diesem Vorgang entwickelte sich eine Hitze, die im Umkreis von 4 Metern unerträglich wirkte.

Nach der Abkühlung macht die bearbeitete Stelle den Eindruck von Naturfels, sodass man den Stolleneingang vergeblich sucht.«

Diese Aussage könnte man, salopp formuliert, schon einmal als »eine Hausnummer« bezeichnen. Natürlich stellt sich jetzt automatisch die Frage nach Belegen oder Beweisen für die Existenz eines solchen Verfahrens. Als ein Indiz dafür kann man die Aussage von Emil Klein selbst heranziehen. Seinen Bericht über diese Untertageverlagerung erzählt er in der Vergangenheitsform. Der entscheidende Satz jedoch ist (unbewusst) im Präsens ausgeführt, was auf einen positiven Wahrheitsgehalt schließen lässt.

Unauffindbar: die getarnten Eingänge

Es ist von den Personen, die in den vergangenen Jahrzehnten vor Ort nach den Einlagerungen gesucht haben, nie etwas Bedeutendes gefunden worden. Bei den beiden Hauptakteuren dieser Suche, Helmut Gaensel und Josef Muschik, ist davon auszugehen, dass sie das gleiche Dokumentenmaterial vorliegen haben, wie es in diesem Artikel verwendet wird. Die Beschreibungen und Zahlenangaben zu der oben auszugsweise angeführten Untertageanlage sind recht ausführlich und vor Ort durchaus gut nachvollziehbar. Trotzdem konnte bisher keiner der drei wohl perfekt getarnten Eingänge – wovon sich zwei in einer noch heute sichtbaren Felswand befinden müssen – ausfindig gemacht werden.

Einzig im Jahre 1946 konnten Angehörige der US-Armee unter Mithilfe von Günther Aschenbach, dem Adjutanten von Karl Hermann Frank (ab 1939 Staatssekretär beim sogenannten Reichsprotector in Böhmen und Mähren, am 1. Juli 1944 Ernennung zum SS-Obergruppenführer und General der Polizei) aus einem Einlagerungsstollen eine größere Menge von Kisten mit Dokumentenmaterial herausholen. Wie Fotos von damals belegen, war dieser Stolleneingang aber keinesfalls mittels »Kunstfels« verschlossen worden.

Tatort ohne Spuren

Wer über ein solch perfektes Verfahren der Tarnung von Stolleneingängen verfügt, hat es sicher nicht nur im Bereich Hradischko–Stechowice, sondern auch bei anderen bedeutenden Untertageobjekten verwendet. Man denke an diesem Zusammenhang nur einmal an eine der Aussagen von Cläre Werner, der Burgwartin der Wachsenburg im berühmten Gebiet von S III: Sie sei eines Tages von einem Bekannten mit in das Jonastal genommen worden. An einer bestimmten Stelle habe der einen verborgenen Öffnungsmechanismus betätigt und eine Tür im Felsen habe sich geöffnet, die vorher absolut nicht erkennbar ge-

US-Soldaten bei der Öffnung eines von Deutschen angelegten einfachen Verstecks im Gebiet von Stechowice. Im oberen Bogen des Stollens entdeckte das Team eine Reihe von Schnüren, die zu Sprengkapseln führten.

© US Signal Corps (U.S. Army)



Um die Kisten die steile Schlucht, an deren Grund der Einlagerungsstollen entdeckt wurde, hinaufzuziehen, band das Team ein Seil um jede Kiste und zog sie mit einer Winde etwa 100 Meter hoch.

wesen sei. – Hier riecht es doch förmlich nach derselben Art von Tarnung wie in Stechowice und mit einem Mal klingen die ganzen Geschichten von Fahrzeugspuren und halbierten Fußabdrücken, die direkt vor Felswänden enden, gar nicht mehr so fantastisch und unglaublich. Schließlich war in beiden Fällen ein und dieselbe »Truppe« vor Ort, um ihr Werk zu verrichten.

Bis zum heutigen Tage ist es anscheinend niemandem gelungen, einen derart gut getarnten »Tatort« ausfindig zu machen. Die »Täter« scheinen ganze Arbeit geleistet zu haben, ohne Spuren ihres Wirkens zu hinterlassen.

Vielleicht aber gibt es doch ein Fundstück, das weiterhelfen könnte. Es handelt sich um ein Objekt mit den Abmessungen 35 mal 15 (20) mal 7 Zentimetern (maximal), das viele Fragen aufwirft.

Ein rätselhaftes Fundstück

Der genaue Fundort ist leider nicht mehr zu klären, da der ursprüngliche Eigentümer 2018 verstorben ist und keine Angaben zu dem Objekt hinterlassen hat. Die Gegend um Arnstadt als Fundgebiet ist aber als sicher anzunehmen, da sich die Person jahrzehntelang mit der Geschichte und den Geheimnissen im Gebiet Arnstadt-Ohrdruf intensiv befasst hat.

Das Objekt lässt sich wie folgt beschreiben: mattschwarze Oberfläche, überwiegend glatt mit einer beidseitig vorhandenen Rillenstruktur unterschiedlicher Breite. Das Gewicht entspricht dem eines normalen Gesteinsstücks dieser Größe. Die innere Struktur erscheint sehr feinkörnig, jedoch sind keine eindeutigen Kornformen erkennbar. Es stellt sich anthrazitfarben dar, auf den Bruchflächen metallisch glänzend, es existieren aber keine Oxidationsspuren, die auf ein Metall hin deuten würden. Das Objekt ist nicht magnetisch.

Eine Masse von bislang unbekannter Zusammensetzung

Beim Abschlagen eines kleinen Probestückes entsteht der Eindruck einer zähen, nicht splitternden Masse. Dieses Probestück lässt sich nicht entzünden, wird jedoch recht schnell heiß und sondert einen Geruch ab, der leicht an Naphthalin (Mottenkugeln) erinnert.

Die umlaufende Rillenstruktur lässt den Schluss zu, dass das Objekt sich in einem irgendwie gearteten Behältnis befunden haben muss, als es gebildet wurde. Es kann sich nicht um einen flachgedrückten Rest eines versteinerten Calamiten (Schachtelhalmbaumes) handeln, da sich auf der Oberfläche keinerlei pflanzentypische Merkmale finden.



© Archiv Axel Dörr

Das vom Autor beschriebene Materialstück

Eine Schlackenbildung als Rest einer Schmelze ist wegen der Feinkörnigkeit des Materials wohl auch auszuschließen. Es gibt auch keinerlei dafür typische Hohlräume, die auf ein Entgasen einer heißen Masse hinweisen würden.

Was sich zum jetzigen Zeitpunkt über das Objekt sagen lässt, ist, dass es in der Natur als Gestein nicht vorkommt. Es muss unter menschlicher Einwirkung entstanden sein und ist der überschüssige Rest einer Masse von bislang unbekannter Zusammensetzung.

Ein Zusammenhang mit der von SS-Oberführer Emil Klein beschriebenen Herstellung von künstlichem Gestein ist beim derzeitigen Wissensstand nicht auszuschließen. Es besteht hier durchaus auch die Möglichkeit, dass er bei den Verhören die Verwendung eines sogenannten Kolloidators ausgelassen hat. Solche Maschinen existierten zum damaligen Zeitpunkt bereits. Bei diesem Verfahren werden Flüssigkeiten, Feststoffe oder Gase in einem besonderen Verfahren verwirbelt und verleihen dem Endprodukt spezielle Eigenschaften. (Ein weiteres Eingehen auf den Prozess würde an dieser Stelle zu weit führen, daher sei bei Interesse eine Suche zum Beispiel unter den Stichworten »Kolloidator« und »Wilfried Hacheney« empfohlen.)

Eine professionelle Materialanalyse unter einem Polarisationsmikroskop könnte hilfreich sein

Eine professionelle Materialanalyse, beispielsweise mittels Betrachtung als Dünnschliff unter einem Polarisationsmikroskop oder in Form einer Probe in einem Massenspektrometer, würde hilfreich sein. Leider steht beides momentan nicht zur Verfügung beziehungsweise übersteigt die derzeit vorhandenen Mittel im privaten Forschungsetat.



Donald Trump: »Die stärksten Waffen der Geschichte ...«

Von Thomas Mehner

Am 30. Mai 2020 starteten zum ersten Mal in der Geschichte der US-Raumfahrt zwei NASA-Astronauten in einem kommerziell gebauten und betriebenen Raumschiff der Elon-Musk-Firma SpaceX zu einem Flug zur Internationalen Raumstation (ISS). Die wiederverwertbare Raumkapsel »Dragon 2« mit den NASA-Astronauten Robert Behnken und Douglas Hurley an Bord hob im zweiten Anlauf mit der Rakete »Falcon 9« vom Startkomplex 39A im Kennedy Space Center der NASA in Florida ab.

Die Nummer 1 der Welt

Anlässlich des Starts, bei dem US-Präsident Donald Trump anwesend war, erwähnte dieser in seiner Rede einige Aspekte, die aufhorchen ließen. So planten die Vereinigten Staaten eine Rückkehr zum Mond, einen Flug zum Mars und die Schaffung der stärksten Waffen, die es je in der Geschichte der Menschheit gegeben habe. [1] Die USA würden diesbezüglich auch künftig die Nummer 1 sein.

Nachdem die Menschheit Kernspaltungs- und Fusionsbomben im 20. Jahrhundert

entwickelte, ebenso chemische und biologische Waffen, lässt Trumps Aussage jede Menge Spekulationen zu, zumal er zusätzlich erklärte, er selbst habe die Designs

dieser neuartigen Systeme bereits gesehen und könne es gar nicht fassen, was da entwickelt worden sei.

Welcher Art könnten diese neuen Waffensysteme sein? Es scheint schwer vorstellbar, dass es Bombenentwicklungen geben könnte, die über die Leistungen einer großen Wasserstoffbombe von 50 bis 100 Megatonnen TNT-Äquivalent hinausgehen. Oder ob die Amerikaner nach Jahrzehnten der Suche und Forschung auf einen Stoff wie RADgUM

gestoßen sind, der, da beliebig mengenmäßig portionierbar, in der Lage wäre, sogar den Planeten in Stücke zu reißen?

Diese Frage ist beim gegenwärtigen Informationsstand schwer zu beantworten. Fakt ist jedoch, dass die USA im Jahr 2019 eine sechste Waffengattung ins Leben gerufen haben: die U.S. Space Force, die nur dann einen Sinn ergibt, wenn entsprechende Flug- und Waffentechnik für den erdnahen Raum vorhanden ist. Bereits in den 1980er-Jahren gab es ein US-amerikanisches Star-Wars-Programm, das die Bekämpfung feindlicher (damals sowjetischer) Satelliten und Interkontinentalraketen zum Beispiel durch im Orbit stationierte Röntgenlaser vorsah. Dieses SDI-Projekt verlor offiziell an Bedeutung, nachdem der Warschauer Pakt aufgelöst wurde, was natürlich nicht heißt, dass aufseiten der USA die in Entwicklung befindlichen Waffensysteme storniert wurden, denn immerhin hatte man rund 30 Milliarden US-Dollar investiert. Im Gegenteil: Die Amerikaner könnten den Wegfall ihres Feindes genutzt haben, um einen zeitlichen Vorsprung bei der Entwicklung neuer Waffen zu erzielen.

Die »Super-Duper-Rakete«

Bei der Enthüllung der Flagge für seine neue U.S. Space Force im Mai dieses Jahres gab Donald Trump zumindest einen Hinweis, worum es sich bei einer dieser neuen Superwaffen handeln könne. Seinen Worten zufolge würden die Vereinigten Staaten eine (von ihm wohl mehr scherzhaft so bezeichnete) »Super-Duper-Rakete« entwickeln, um militärische Rivalen wie Russland und China zu überholen und in Schach zu halten. Man habe keine Wahl, sagte er, um fortzufahren, dass diese Rakete 17 Mal schneller sei als das, was die US-Raketentechnik derzeit zu bieten habe. Sie sei, so Trump weiter, auch schneller als das, was die Russen besäßen und was die Chinesen planten. (Die russi-

Haben die Amerikaner einen zeitlichen Vorsprung bei der Entwicklung neuer Waffen erzielt?

sche Hyperschallrakete »Avantgard« sollte nach ersten Darstellungen fünf Mal schneller als der Schall sein, neueren Medienberichten zufolge jedoch Mach 20 erreichen, in Zukunft vielleicht sogar 27-fache Schallgeschwindigkeit!) [2]

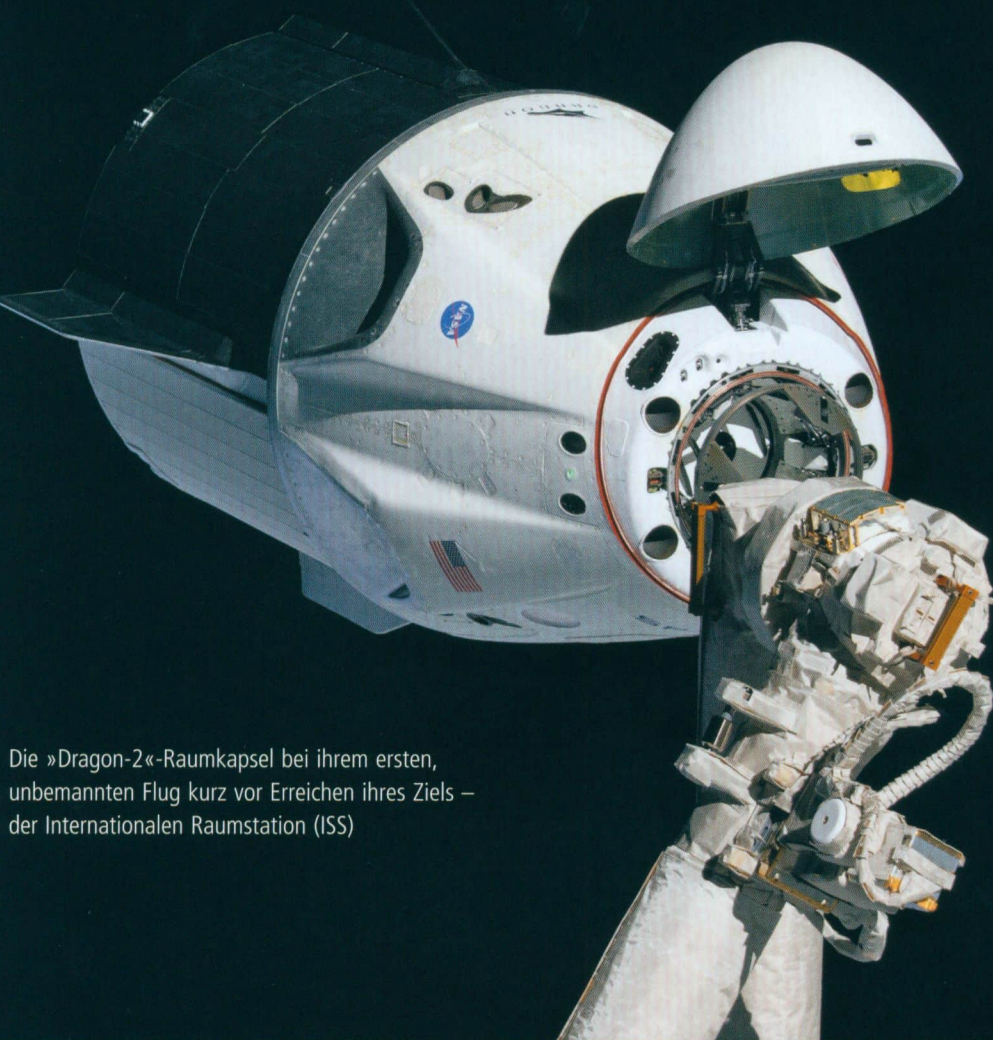
Eine neue Runde des Wettrüstens

Trumps Ankündigung zum Start der U.S. Space Force wurde von einigen Beobachtern sehr ironisch bewertet – ja, vielleicht glaubten sie sogar, der US-Präsident würde eine neue Fernsehserie nach dem Vorbild »Schweine im Weltall« (Muppet-Show) ankündigen. Offen-

sichtlich ist diesen Personen aber nicht klar, dass das angesichts neuer russischer Waffenentwicklungen und des Aufstiegs Chinas als Weltmacht entstandene militärische Bedrohungspotenzial ein immenses ist und seitens der USA als Herausforderung verstanden wird, mit einer neuen Runde des Wettrüstens zu reagieren. Die Zeiten, in denen abgerüstet wurde, scheinen nunmehr leider vorbei zu sein.

Dass die Amerikaner einige erstaunliche Waffenentwicklungen präsentieren können, muss als wahrscheinlich gelten. Es darf in diesem Zusammenhang nämlich

© NASA / commons.wikimedia.org



Die »Dragon-2«-Raumkapsel bei ihrem ersten, unbemannten Flug kurz vor Erreichen ihres Ziels – der Internationalen Raumstation (ISS)

Künstlerische Darstellung einer Anti-Satelliten-Waffe im Rahmen des in den 1980er-Jahren geplanten SDI-Programms

keinesfalls vergessen werden, dass bereits in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre – nach dem Sieg über Deutschland – Informationen in der US-Presse auftauchten, die für die US-Bevölkerung geradezu fantastisch klangen: Da war unter anderem die Rede von mit Nuklearwaffen bestückten Interkontinentalraketen und von im Erdumlauf befindlichen Systemen, die diese Raketen abschießen sollten. (Wobei man wissen muss, dass noch Ende 1944 den US-Bürgern durch staatliche Stellen und eigene Raketen»fachleute« erklärt worden war, dass es niemals eine von Kontinent zu Kontinent fliegende Rakete geben werde.)

Deutsche Beuteakten gaben den Weg vor

Ein besonders interessantes Beispiel für diese unglaublichen Darstellungen zu Atomwaffen und Großraketen war ein Artikel in dem bekannten US-Magazin *Life* (Ausgabe vom 19. November 1945). [3] Kein Geringerer als General Henry H. Arnold, kommandierender Offizier (United States Air Chief) der U.S. Army Air Force (USAAF), informierte die Öffentlichkeit über die Konsequenzen, die sich aus dem Vorhandensein der neuen Waffentechnologien ergaben. General Arnold betonte dabei besonders, dass zahlreiche US-Verantwortliche eine gefährliche Naivität in Bezug auf die neuen Möglichkeiten der Technik gezeigt hätten und dass es Zeit sei, das sich bietende Potenzial zu nutzen. Das passte zu der

Aussage von US-Generalstabschef George C. Marshall, der im selben Zeitraum davor gewarnt hatte, in militärischer Hinsicht künftig genauso blauäugig zu agieren wie im Zweiten Weltkrieg: Würde man dies tun, sei die komplette Vernichtung der USA programmiert.

Dem aufmerksamen Leser dürfte klar sein, dass eine Nation, die ihre »eigenen« Atomwaffen mit Flugzeugen transportierte und deren Raketen»spezialisten« Interkontinentalflugkörper als Utopie abtaten, hier nun Informationen und Technologien besaß, die eindeutig »nicht auf dem eigenen Mist gewachsen« sein konnten, sondern die man im gerade zu Ende gegangenen Krieg in Deutschland erbeutet hatte.

Dieses Wissen stellte ein großes Potenzial für all jene dar, die eine überlegene Waffentechnik installieren wollten. Auch wenn die Amerikaner vielleicht nicht alles, was sie »evakuierten«, verstanden, so gaben ihnen die deutschen Beuteakten und -technologien doch den Weg vor, den man künftig in militärischer Hinsicht zu beschreiten hatte. Demzufolge darf man auch jetzt sehr gespannt sein, was den Andeutungen Trumps über neue Superwaffen tatsächlich folgen wird. Immerhin sind seit der Übernahme des deutschen Wissens 75 Jahre vergangen, die Gelegenheit boten, bestimmte Informationen aufzuarbeiten und umzusetzen. ☢

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Siehe dazu https://www.youtube.com/watch?time_continue=2052&v=F-1ljRFEq08&feature=emb_logo (Trump's Anspielung erfolgt ab dem Timecode 34.00; abgerufen am 5. Juni 2020)

[2] Siehe dazu <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/russland-stellt-wohl->

[hyperschall-rakete-avangard-in-dienst-16555437.html](https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/russland-stellt-wohl-hyperschall-rakete-avangard-in-dienst-16555437.html) (abgerufen am 5. Juni 2020)

[3] Siehe dazu Edgar Mayer und Thomas Mehner, *Die Angst der Amerikaner vor der deutschen Atombombe*, Kopp Verlag, Rottenburg, 2. verbesserte Auflage 2009, S. 128 ff.

Anzeige

DER WEG DER ILLUMINATEN

von Ingolstadt bis Gotha mit Gastvortrag von Andreas von Rétyi

Auf dieser Reise werden wir alle Facetten des rätselhaftesten Geheimbundes der Geschichte beleuchten und uns mit der Historie, der Organisation und den Absichten der Illuminaten auseinandersetzen. Wir entschlüsseln ihre Symbole,

tauchen in ihre Gedankenwelt ein und begeben uns vor Ort auf die Suche nach den Spuren, die sie in den Städten ihres Wirkens bis heute hinterlassen haben: Ingolstadt, München, Weimar und Gotha. Reisetermin: 07.10. - 11.10.2020

Fordern Sie **kostenlos** und **unverbindlich** das ausführliche Programm an: (0049) 74 72-980 08 18

Bertha-Benz-Straße 10
72108 Rottenburg am Neckar
info@kopp-spangler.de
www.kopp-spangler.de



Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

UNTER VERSCHLUSS

Ausgabe 4

September / Oktober 2020



www.unter-verschluss.com | 7,95 EUR

Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg

Das Rätsel um
Hans Kammler
Selbstmord,
Gefangenschaft
oder »Flucht«?



Vergessen Sie
»Enigma«!

Das Deutsche Reich und
seine Kryptoverfahren

Paulinzella:
Bäume mit
mysteriösen
Schnitzereien

Das Schicksal
Hans Kammlers:
Was auch noch
gesagt werden muss

Inhalt

Hans Kammler – Selbstmord,
Gefangenschaft oder »Flucht«?

Seite 4

Das seltsame Verschwinden
des SS-Wunderwaffen-Chefs bei Kriegsende

Paulinzella –
ein Ort von vielen ...

Seite 12

Mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten
Weltkrieges ist vieles vergessen – man kann es aber
finden, wenn man weiß, wie



Das Schicksal
Hans Kammlers – was auch noch
gesagt werden muss



Seite 28

Der Mann, der angeblich sechs Tode starb, bleibt
ein einziges Rätsel: divergierende Zeugenaussagen
und die vergessene Problematik der Doppelgänger

IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner

Erscheinungsweise:
zweimonatlich,
Copyright © 2020 Kopp Verlag

Unter Verschluss
dient ausschließlich zu Ihrer
persönlichen Information

Verlag und Redaktion:

Kopp Verlag,
Bertha-Benz-Straße 10,
72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 98 06 10,
Telefax (0 74 72) 98 06 11,
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de



Vergessen Sie »Enigma«!

Das Deutsche Reich und seine
Kryptoverfahren – bis heute immer
noch in Teilen streng geheim



Seite 16

War die deutsche Kryptotechnik die beste der Welt?
Und was hat es mit TICOM auf sich?

Editorial: Der Zweite Weltkrieg war ein Krieg der Technologien

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

vor Kurzem hatten wir eine interessante, aber auch durchaus amüsante Diskussion mit einigen Vertretern der jüngeren Generation: Ein paar 15- bis 18-Jährigen, die sich – für uns erstaunlich – für den Zweiten Weltkrieg interessierten, aber – man merkte es deutlich – uns mit ihrem »Wissen« konfrontierten, das sie in Schule und Ausbildung erhalten beziehungsweise das sie sich im Internet angelesen hatten.

Einer von diesen Neunmalklugen kam uns, wir hatten es nicht anders erwartet, angesichts unserer Ausführungen zur deutschen Hochtechnologie, bei denen wir für gewöhnlich kein Blatt vor den Mund nehmen, weil wir die entsprechenden Belege besitzen, etwas schräg und meinte, bei den von uns vertretenen Positionen müssten wir wohl einem bestimmten (politischen) Lager zugerechnet werden. Als sich das Kerlchen uns gegenüber auch noch als Einstiegs-Grüner outete, leiteten wir bei ihm ein Bremsmanöver ein, indem wir ihn fragten, ob er denn ein Smartphone besäße, was er mit einem deutlichen Ja beantwortete.

Wir erklärten ihm daraufhin, dass er sich als gutmenschelnder Ökoknabe ohne Lebenserfahrung sofort von diesem Intelligenzkiller zu trennen habe, denn die technischen Grundlagen (Stichwort: Mikroelektronik) für die Entwicklung derartiger Systeme gingen in großen Teilen auf deutsche Techniker und Wissenschaftler zurück, die eine mindestens streng konservative, wenn nicht sogar nationalsozialistische Gesinnung ihr eigen nannten. Wir berichteten ihm unter anderem über die Entwicklung des Transistors, dessen Erfindung lange Jahre Amerikanern zugeschrieben wurde, deren Kollegen später aber ätzten, dass diese dazu intellektuell gar nicht in der Lage gewesen seien. Im Übrigen erfolgten wesentliche theoretische Vorarbeiten zum Transistor in Österreich und Deutschland bereits in den 1920er- und 1930er-Jahren, wobei es darum ging, eine Alternative zur Elektronenröhre (Triode) zu finden.

Machen wir es kurz: Der Jüngling zog irgendwann zerknirscht von dannen; ob er sein Smartphone als Elektronikmüll im Wertstoffhof seiner



© commons.wikimedia.org

Heimatstadt entsorgt hat, wurde uns (leider) nicht bekannt.

Was uns diese Geschichte zeigt, ist, dass die heutige junge Generation nur wenig oder gar nichts über die Grundlagen der von ihnen genutzten Technologien weiß. Schon gar nicht ist sie über die Tatsache informiert, dass der Zweite Weltkrieg ein Krieg dieser Technologien war: Den Alliierten ging es nicht nur um die Ausschaltung des Deutschen Reiches als Wirtschaftskonkurrent, sondern um den Diebstahl des wissenschaftlich-technischen Know-hows der verhassten »Krauts«. Dieses Wissen sicherte Briten, Franzosen, Russen und vor allem Amerikanern nach dem Krieg eine lange Phase des Wohlstandes und des Fortschritts. Gestohlenes Wissen bringt aber kein Glück, und als die Chinesen vor Jahren anfangen, die Erkenntnisse des Westens zu »kopieren« (besser: ungefragt nachzunutzen), wurde der Know-how-Diebstahl fortgesetzt, wobei eine Situation entstand, die zu großen Sorgen Anlass gibt, denn sie könnte kriegerisch enden: mit von Freunden wie Feinden genutzten perfektionierten Systemen und Methoden, die dereinst deutsche Techniker und Wissenschaftler bis zum Mai 1945 entwickelten.

Mit freundlichen Grüßen!

Edgar Mayer Thomas Melles

John Bardeen, William Shockley und Walter Brattain, 1948. Den Amerikanern wurde die Erfindung des Transistors zugeschrieben – aus heutiger Sicht eine schöne Geschichte, die den Führungsanspruch der USA unterstreichen sollte.

Hans Kammler – Selbstmord, Gefangenschaft oder »Flucht«?

Von Gilbert Sternhoff

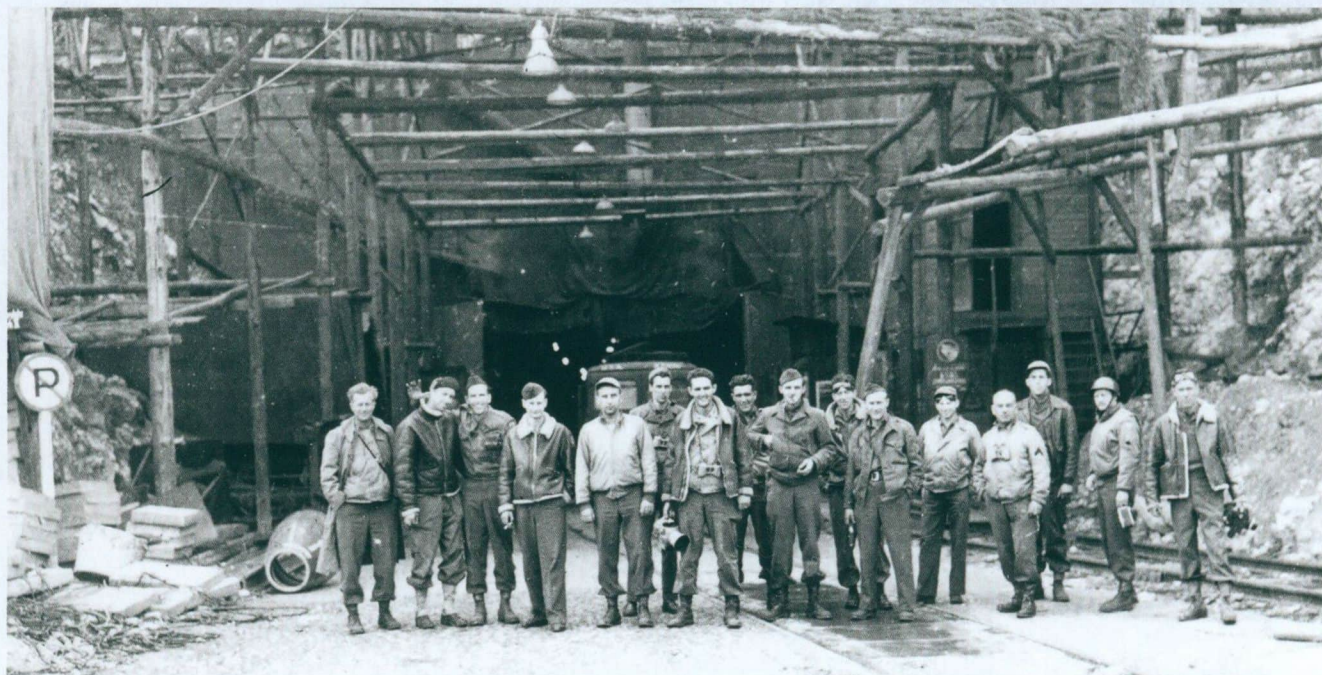
Dieser Beitrag ist ein Vorabdruck aus dem Manuskript des 2021 erscheinenden Buches *Projekt Zeitenwende – Das Handbuch zur Dritten Macht*.

Die Karriere Hans Kammlers in der SS begann relativ spät. Nachdem er zuvor als einer von vier Baudirektoren des Reichsluftfahrtministeriums tätig gewesen war, wechselte er erst am 1. Juni 1941 hauptamtlich zur SS und wurde innerhalb des »Hauptamtes Haushalt und Bauten« Chef des Amtes II – Bauten. In dieser Funktion befasste er sich mit der Projektierung und Durchführung der Bauten für die Kasernen und Lazarette der SS, für die SS- und Polizeistützpunkte im Osten sowie für die Konzentrationslager. Ab Februar 1942 hatte Kammler im neu gegründeten SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt die Leitung der Amtsgruppe C (Bauwesen) übernommen. Mehrfach wurde er jetzt in Rüstungsplanungen eingeschaltet. Bald galt Kammler innerhalb der SS als ein Planer und Organisator, der auch schwierigste Aufgaben bewältigen konnte.

Ein gigantisches Arbeitsbeschaffungsprogramm

Im Jahr 1943 wurde er weit über die Reihen der SS hinaus bekannt, als er in kürzester Zeit die Peenemünder Raketenproduktion in die künstlich angelegten unterirdischen Stollensysteme des Kohnstein-Massivs im Harz verlagerte. Der Erfolg bei dieser Maßnahme bewirkte für Kammler und seine Organisation ein gigantisches Arbeitsbeschaffungsprogramm, sollten doch nun weitere gefährdete Bereiche der deutschen Rüstungsindustrie unter Tage verlegt werden. Bis Kriegsende konnte in 143 unterirdischen Fabriken die Produktion anlaufen, darüber hinaus waren 107 weitere im Bau beziehungsweise in der Planung. An 600 anderen Stellen wurden in natürlichen Höhlen und alten Erzminen Produktionsstandorte und Laboratorien errichtet. Der Tag war nicht mehr fern,

US-Luftwaffenpersonal nach der Inspektion der V1-Produktion im Mittelwerk bei Nordhausen



© commons.wikimedia.org



Hans Kammler im Jahr 1932 (links) und in der Uniform eines SS-Gruppenführers (rechts)



© commons.wikimedia.org; © Archiv Edgar Mayer; © Lora Iliu / Shutterstock.com (2)

da die Bombardements der Alliierten wesentlichen Teilen der deutschen Kriegswirtschaft keinen Schaden mehr hätten zufügen können.

Das Multitalent Kammler übernahm nebenher aber noch andere Aufgaben. Anfang August 1944 erhielt er vom Reichsführer SS Heinrich Himmler alle Vollmachten zur Erreichung der Einsatzfähigkeit der Fernrakete V2. In dieser Rolle überwachte Kammler nun auch die Vor-

bereitung der Abschüsse dieser Rakete und wurde letztlich zum Kommandierenden eines Armeekorps ernannt, dem der gesamte Einsatz der V1 und der V2 unterstand. Am 31. Ja-

nuar 1945 übernahm er dann die Leitung sämtlicher Raketenprojekte des Dritten Reiches. So häufte er Funktion auf Funktion und erhielt noch Ende März 1945 von Hitler den Auftrag, die Fertigung des Strahljägers Messerschmitt Me 262 zu übernehmen. Sein letzter Dienstrang war der eines SS-Obergruppenführers. [1]

Das Multitalent Kammler übernahm die Leitung sämtlicher Raketenprojekte des Dritten Reiches.

Die treibende Kraft beim Bau der deutschen Atombombe

Nach den Aussagen des ehemaligen Generaldirektors der Škoda-Werke, SS-Standartenführer Dr. Wilhelm Voss, gegenüber seinen Vernehmern nach dem Krieg hatte Kammler die Oberaufsicht über eine Reihe von Geheimwaffenprojekten: »In den letzten Kriegsjahren lag das zentrale Kommando für die Entwicklung und Herstellung der geheimsten Waffen und Ausrüstung in den Händen des SS-Gruppenführers Kammler und seines Stabes. Es umfasste Waffen, Ausrüstungen und Verfahren, die entweder schon in Gebrauch waren oder sich zu diesem Zeitpunkt noch in der Entwicklung befanden, und soweit ich weiß, umfasste dies hauptsächlich Arbeiten im Bereich der Kernspaltung, der Umwandlung der Elemente, der Atombombe sowie der Entwicklung von Raketen und der neuesten Antriebssysteme für Flugzeuge, auch solcher mit Fernsteuerung.« [2]

Der britische Journalist Tom Agoston konnte Dr. Voss nach dessen Freilassung interview-

wen und gab Folgendes zu Protokoll: »Besondere Priorität genossen Entwicklung und Bau eines atomgetriebenen Flugzeugs, Arbeiten zur Nutzung der Atomenergie als Raketen- und Flugzeugantrieb, Forschungen mit Laser-, den sogenannten Todesstrahlen sowie Arbeiten an einer Reihe neuer, selbst ihr Ziel suchender Raketen. Viele weitere Felder wurden wissenschaftlich erkundet, um neuartigen technologischen Möglichkeiten zum nutzbaren Durchbruch zu verhelfen.« [3]

Inzwischen ist bekannt, dass Hans Kammler tatsächlich die treibende Kraft hinter der Entwicklung sowohl der deutschen Atombombe als auch der Amerika-Rakete war. [4, 5]

Werner Grothmann – ein weiterer wichtiger Zeitzeuge

Ein anderer wichtiger Zeitzeuge ist Werner Grothmann, Heinrich Himmlers letzter Chefadjutant. Beginnend im Sommer des Jahres 2000, fanden in den darauffolgenden 24 Monaten mehrere Befragungen zu bestimmten historischen Sachverhalten statt. Die Interviews wurden auf Tonband aufgenommen und später schriftlich protokolliert. Die genauen Hintergründe und die ausführenden Personen sind dem Autor bekannt. An der Echtheit der preisgegebenen Informationen besteht nach einer vom Autor durchgeführten gründlichen Konsistenzprüfung keinerlei Zweifel. Es bleibt im Interesse einer in nicht unbeträchtlichen Teilen revisionsbedürftigen Zeitgeschichtsforschung zu hoffen, dass die betreffenden Personen irgendwann den Mut aufbringen, die Aussagen Werner Grothmanns in ihrer Gesamtheit zu veröffentlichen.

Über die Rolle von SS-Obergruppenführer Hans Kammler können wir von Grothmann Folgendes erfahren: »... aber Himmler konnte in diesen letzten Wochen Kammler eigentlich nur noch um etwas bitten. Der lebte schon abgehoben, war dem Führer persönlich Rechenschaft schuldig, also eigentlich war er Himmler nur noch formal unterstellt. [...] Himmler hat manchmal gezögert, Kammler auch noch dies und das zu übertragen, weil es einfach zu viel wurde. Der Führer sah es aber anders, und seit Februar/März 1945 war Kammler eigentlich der Einzige, der über alle Projekte immer voll im Bild war und der auch bei denen die Hand drauf hatte.«

Dann bezüglich Kammler die entscheidende Aussage: »Der hatte eine ganze Menge vorbereitet und war auch fest entschlossen, unsere politische (!, der Autor) Überlebensfähigkeit zu sichern. Wie das geschehen sollte, ist mir nicht

© Bundesarchiv, Bild 101III-Alber-064-27A / Alber, Kurt / CC-BY-SA 3.0/ commons.wikimedia.org



Werner Grothmann
(im Bild links)
als SS-Hauptsturmführer neben
Heinrich Himmler

ganz klar geworden. Jedenfalls ist er dann plötzlich verschwunden, und mit ihm sind auch die Informationen über unsere Sonderprojekte von der Bildfläche verschwunden. Dazu wäre schon noch etwas zu sagen. Wenn Sie seinen Tod am 09.05.1945 ansprechen, kann ich Ihnen nur dringend raten, nicht an Märchen zu glauben.« [6]

Was sollte über Kammlers Tod verschleiert werden?

Insgesamt kursieren mindestens sechs verschiedene Versionen über Kammlers Tod. Das ist beinahe schon Indiz genug für die Annahme, dass hierbei etwas verschleiert werden sollte. Die aktuellste Variante lieferte der deutsche Historiker Rainer Karlsch, der vor Jahren durch seine Veröffentlichungen zur deutschen Atombombe zum Prügelknaben der deutschen Leitmedien wurde.

Was hatte Karlsch an Neuigkeiten zu verkünden? Präsentiert wurden neue Zeugenaussagen und Dokumente, die anscheinend nur den einen Schluss zulassen: Sämtliche Verlautbarungen von Kammlers Gefolgsleuten zu dessen

Ende in der Nähe von Prag im Mai 1945 sind nichts anderes als Deckgeschichten. Kammler sei im Gegenteil niemals bis Prag gekommen, sondern hätte sich in Österreich beziehungsweise in Süddeutschland den Amerikanern ergeben. Von diesen wäre er unter größter Geheimhaltung in die Vereinigten Staaten gebracht worden und dort wenige Jahre später aus Verzweiflung darüber, dass man ihm im Gegenzug zu den von ihm verratenen Geheimnissen nicht ein Leben in Freiheit zugebilligt hatte, von eigener Hand aus dem Leben geschieden.

Karlschs »Kronzeuge« für diese neue Version ist mit Donald W. Richardson (1917–1997) ein ehemaliger Spezialagent des Office of Strategic Services (OSS). Er »war der Mann, der nach seinem eigenen Bekunden Hans Kammler in die USA brachte. Aus Gründen der Staatsräson musste er darüber schweigen. Erst in seinen letzten Lebensjahren, lange nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst, berichtete er seinen beiden Söhnen über seine Kriegserlebnisse. [...] Kammler wurde von Donald W. Richardson bis circa 1947 betreut.« [7]

Kein Selbstmord, sondern Mord?

Man muss Karlschs Reputation als Historiker bezweifeln, wenn er Richardson als Zeugen benennt. Schließlich hat nicht Richardson selbst die Geschichte in Umlauf gebracht, sondern seine zwei Söhne, und das auch erst nach seinem Tod. Zeugenaussagen – erst recht die aus zweiter Hand – sind bekanntlich nach den höherwertigen Sach- und Dokumentenbeweisen das schwächste Glied in der juristischen Beweiskette. Die Glaubhaftigkeit der Söhne Richardsons wird nicht besser, wenn einer von ihnen wenige Jahre später gegenüber anderen »Kammler-Ermittlern« behauptet, Kammler hätte nicht Selbstmord begangen, sondern wäre von den Amerikanern umgebracht worden. [2]

Karlsch sollte sich außerdem mit der Frage auseinandersetzen, warum sich die Gefolgsleute Kammlers solche Deckgeschichten einfallen ließen. Um seine Kapitulation gegenüber den Amerikanern zu verschleiern? Wo liegt hier der Sinn? Handelte es sich dagegen um eine gezielte Absetzbewegung Hans Kammlers mit all den »Informationen über die SS-Sonderprojekte«, wären die gezielten Falschinformationen der ihm Unterstellten über seinen vermeintlichen Tod in der Nähe Prags sofort erklärbar. Ich komme darauf noch zurück.

Über die Gründe, warum die Söhne Richardsons erst vor Kurzem, mehr als 15 Jahre nach ihres Vaters Tod, mit ihren Aussagen an die

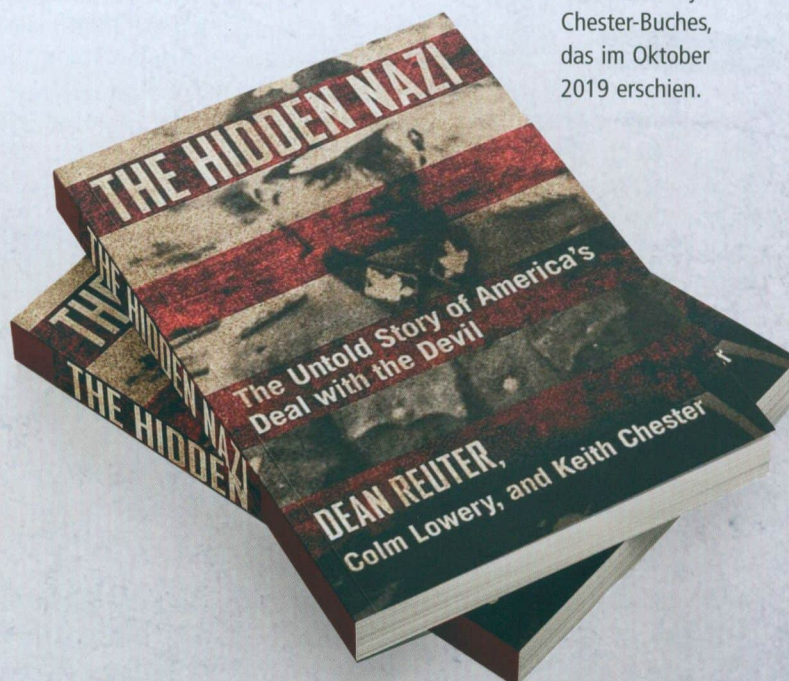
Öffentlichkeit gingen, gibt Karlsch keine Auskunft. Mich beschleicht der Verdacht, sie nutzen das öffentliche Interesse an Kammlers Schicksal, das durch verschiedene, sehr erfolgreiche Publikationen seit einigen Jahren in den USA geweckt worden ist, um sich bekannt zu machen. Vielleicht sind sie aber auch von den US-Geheimdiensten gezielt in Stellung gebracht worden, um die Spekulationen um Kammlers Verbleib in eine falsche Richtung zu lenken. Dafür spricht auch, dass in den vergangenen Jahren »plötzlich« eine Vielzahl von Dokumenten aufgetaucht ist, die seine Festnahme durch die Amerikaner im Mai 1945 behaupten. Nachdem zuvor über Jahrzehnte hinweg alle Bemühungen, etwas über das Schicksal Kammlers in amerikanischen Archiven herauszufinden, im Sande verlaufen waren, [8] sollte dieser Umstand zumindest stutzig machen.

Neue Publikationen

In zwei im Jahr 2019 veröffentlichten Publikationen wird eine Reihe von Dokumenten zitiert, die sich, im Zusammenhang gesehen, in entscheidenden Punkten widersprechen und keine klare Linie erkennen lassen. [2, 9] Auf sie an dieser Stelle im Detail einzugehen lohnt den Aufwand nicht. Nur so viel: Das Autorentduo Döbert/Karlsch gibt als Erstes den Bericht eines US-Sonderermittlers namens Packe aus dem Jahr 1949 wieder, der die Selbstmordvariante wie auch die Gerüchte über Kammlers Zusammenarbeit mit den Russen bestreitet und vielmehr eine andere Variante präsentiert, wonach dieser mitsamt seinem Stab am 9. Mai in

Kammlers Tod in der Nähe von Prag – nichts anderes als eine Deckgeschichte

Cover des Reuter-Lowery-Chester-Buches, das im Oktober 2019 erschien.



Oberammergau in amerikanische Gefangenschaft geraten sei, danach jedoch mit seinen Mitarbeitern habe fliehen können (!!!). [9]

Kommentar: Nonsens.

Als Nächstes verweisen sie auf ein Dokument, das die wichtigsten Entwicklungen der deutschen Luftwaffe auflistet. Darauf folgt eine Zusammenstellung mit den Namen der in diesem Bereich tätigen Personen, die sich damals angeblich in Gefangenschaft befanden. An 18. Stelle (!) taucht der Name Hans Kammler auf. Das war es auch schon. In den weiteren von Döbert und Karlsch zitierten Dokumenten kommt lediglich die Hoffnung der beteiligten amerikanischen Dienststellen zum Ausdruck, Hans Kammler befragen zu können. [9]

Kommentar: Ein Ausdruck von Wünschen, mehr nicht. Es existiert keinerlei Dokumentation über Verhöre dieser Art.

Das Autoren-Trio Reuter, Lowery und Chester offeriert mehrere andere Dokumente. Der amerikanische Historiker Gerald Fleming erzählte ihnen, nach den Aussagen eines tschechischen Archivars hätte sich Kammler am 6. Mai 1945 in der Nähe von Prag den Amerikanern ergeben. Die Tschechen seien im Besitz seiner Papiere, Auszeichnungen und Tagebücher, was diese später allerdings vehement bestritten. Später reichte Fleming ein Dokument nach, einen Bericht über ein angebliches Verhör Kammlers am 7. Mai. Darin wird nur ganz allgemein seine Teilnahme an der Entwicklung von Geheimwaffen und die Konstruktion von Untertageeinrichtungen erwähnt. So viel wussten wir schon vorher. [2]

Kommentar: Vermutlich eine Fälschung.

Die Autoren zitieren dann zwei weitere Dokumente. Nach diesen hätte sich Kammler der 9. U.S. Army ergeben. Anscheinend haben sie sich nicht die Mühe gemacht, den Standort dieser Armee zum Kriegsende herauszufinden. Er befand sich in Mitteldeutschland, bei Hannover und Magdeburg (!) – und damit weitab von den Orten in Süddeutschland und Österreich oder von Prag, wo sich Kammler laut übereinstimmender Aussagen einer Reihe von Beteiligten in den letzten Kriegstagen aufgehalten hatte. [2]

Kommentar: Unglaublich.

Fazit: Im Süden, in der Nähe von Prag oder vielleicht doch in Mitteldeutschland? Wo soll sich Kammler ergeben haben? Meiner Meinung nach hat er sich weder ergeben noch Selbst-

mord begangen. Der Beweis dafür ist noch zu führen.

Eine Frage bleibt: Wie ist das von Döbert und Karlsch aufgeführte Dokument zu bewerten, in dem Kammler an 18. Stelle der gefangenen genommenen Luftwaffenexperten auftaucht? Als ein Irrtum? Möglicherweise. Eine erst kürzlich vorgenommene Fälschung der US-Geheimdienste, um, wie schon weiter oben gezeigt, die Öffentlichkeit auf eine falsche Fährte zu locken? Nicht auszuschließen.

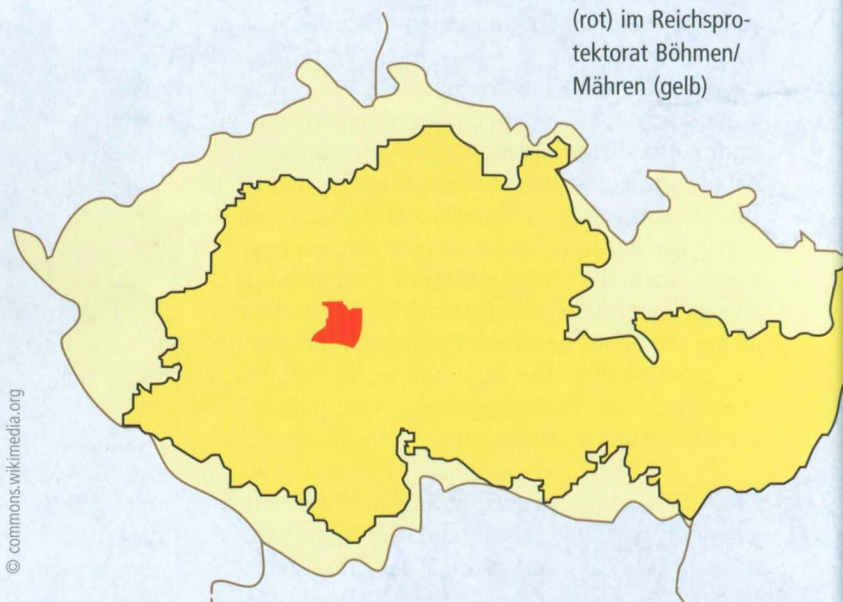
Wie, das wäre nicht möglich? Erinnert sei nur an das Auftauchen des gefälschten »Cutler/Twining-Memos« in den National Archives der Vereinigten Staaten, das die Existenz einer geheimen staatlichen UFO-Untersuchungskommission unter dem Namen »Majestic 12« beweisen sollte. [10] Unvergessen bleibt auch die Affäre um den britischen Historiker Martin Allen. Hierbei wurden insgesamt 29 gefälschte Dokumente in zwölf Aktenbände des britischen Nationalarchivs geschmuggelt. [11] Wenn das Zivilisten möglich ist, wie leicht muss eine solche Aktion dann professionellen Geheimdienstmitarbeitern fallen?!

Kammlers Verbleib weiterhin unklar

Gegen eine Gefangennahme Hans Kammlers durch die Amerikaner spricht zudem, dass kein deutscher Zeuge dafür existiert. Die Aussage des SS-Obergruppenführers Gottlob Berger aus dem Jahr 1949 (!), wonach Kammler am 6. Mai 1945, von den russischen Linien kommend (!), in einem sechszylindrigen BMW zu den Amerikanern gefahren wäre, wird auch von Döbert/Karlsch als wenig glaubhaft angesehen. [9] Und letztendlich: Hätten die Amerikaner

Gefälschte Dokumente sollen auf eine falsche Fährte locken.

Lage des SS-Truppenübungsplatzes Böhmen (rot) im Reichsprotektorat Böhmen/Mähren (gelb)



Kammlers habhaft werden und sein Wissen über die deutschen Geheimwaffenprojekte ausbeuten können, sollte das nach dem Krieg irgendwelche Ergebnisse gezeigt haben. Nichts, aber auch rein gar nichts deutet darauf hin!

Wo ist Hans Kammler wirklich abgeblieben?

Hans Kammler weilte definitiv in Prag

Wir haben vier Zeugenaussagen und ein weiteres Indiz dafür, dass er sich Anfang Mai 1945 in Prag aufgehalten hat. SS-Obersturmbannführer Otto Weidinger von der SS-Panzerdivision »Das Reich« berichtet in seinem Buch *Kamera- den bis zum Ende*, dass sich Hans Kammler am 9. Mai 1945, also noch 4 Tage nach Ausbruch des Prager Aufstandes, in der Stadt befunden und sich in den Morgenstunden dieses Tages der Marschkolonne unter dem Kommando des Befehlshabers der Waffen-SS im Protektorat Böhmen und Mähren, SS-Obergruppenführer Graf von Pückler-Burghauss, angeschlossen hat. [12] Weidinger muss es schließlich wissen, weilte er doch selbst in diesen Tagen in Prag und war in die militärische Führung der Aktionen, die der Evakuierung der noch in der Stadt verbliebenen Deutschen dienten, involviert.

Aufschlussreich sind auch die Berichte der Heimleiterin des SS-Helferinnenkorps, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe. [12, 13] Sie schrieb: »Und dann brach der Sturm los! Es war der 5. Mai. Er wurde ausgelöst durch den völlig unerwarteten, aber gezielten Schuss aus der Pistole des tschechischen Verkehrspolizisten auf dem Platz der Wehrmacht, als Obergruppenführer Kammler, seinen Gruß erwidern, in seinem Wagen an ihm vorbeifuhr. Er reagierte blitzschnell! Seine Kugel traf!« [12]

Da Tausende anderer Deutscher den Prager Aufstand überlebt haben, von denen zumindest ein Teil über den konkreten Ablauf der Ereignisse Bescheid gewusst haben muss, ist auszuschließen, dass sich die Prinzessin diese Episode nur ausgedacht hat. Demnach weilte Hans Kammler am 5. Mai 1945 definitiv in Prag.

Berichte von Kammlers Gefolgsleuten beginnen widersprüchlich zu werden

Die Gruppe der bis zuletzt dort verbliebenen Deutschen verließ die Stadt, um zu den bei Pilsen stehenden Amerikanern zu gelangen, nicht, wie andere Gruppen, auf der kürzesten Strecke in Richtung Südwesten, sondern seltsamerweise in Richtung Südosten auf der Straße, die direkt ins Zentrum des SS-Truppenübungsplatzes Böhmen, nach Beneschau führte. Mehrfach bestätigten sowohl Kammlers letzter Fahrer, Kurt Preuk, als auch sein Ordonnanzoffizier,



© Archiv des Nationalmuseums in Prag, CC BY 4.0

Heinz Zeuner, in den zurückliegenden Jahrzehnten diese Version. [14]

Kurz vor Erreichen der nördlichen Begrenzung des militärischen Sperrbezirks ordnete von Pückler-Burghauss den Rechtsschwenk der Kolonne an, um in Richtung Westen über die Straße an der Stadt Jilove vorbei nach Davle zu gelangen, wo sich eine Brücke über die Moldau befand. An dieser Stelle beginnen die Berichte von Kammlers Gefolgsleuten widersprüchlich zu werden. Während Kurt Preuk aussagte, kurz vor Jilove habe sich Kammler das Leben genommen, behauptete Heinz Zeuner den Tod Kammlers auf der anderen Seite der Moldau, circa 5 Stunden später als von Preuk angegeben. Kurioserweise wollen beide an der Beerdigung des Obergruppenführers beteiligt gewesen sein. [14]

In einem Brief vom 29. April 1951 an die Ehefrau Hans Kammlers, Jutta, schrieb die Prinzessin zu Schaumburg-Lippe: »Frau Kammler, ich war bis fast zur letzten Minute mit Ihrem Mann zusammen, und ich bin dankbar dafür, denn er stand in jenen furchtbaren Tagen als aufrechte, tapfere und treue Persönlichkeit mitten im Chaos. [...] Als ihr Mann erschien, brachte er die erste zuverlässige Schilderung der Zustände in Bayern.«

Später sagte Kammler zu ihr: »Die Amerikaner sind hinter mir her. Sie haben mir Angebote gemacht. Niemals werde ich dem Feind dienen!«

An vielen Orten in Prag brachen am 5. Mai 1945 Kämpfe aus. Einer der Brennpunkte war der Altstädter Ring mit dem dortigen Rathaus.

Eine aufrechte, tapfere und treue Persönlichkeit mitten im Chaos

Der Reichsminister der Luftfahrt
und Oberbefehlshaber der Luftwaffe
- Luftwaffenverwaltungsamt -
Az: 25 Nr. Ka. 368/41 (8 III B).
(Vorschlagsberechtigter Stelle)

Präsidialkanzlei
des Führers und Reichskanzlers
Date: 24. Mai 1941
RP 5617/41

BSU
000068

Antrag

auf*) Entlassung

des Baudirektors der Luftwaffe Dr. Ing. Hans Kammler
(Unterschrift, Name)

der Reichsbefoldungsgruppe A 1^b ~~oder der ihr entsprechenden Landesbefoldungsgruppe~~

Anlage: 1 mitgezeichnete Urkunde

Berlin, den 24. Mai 1941

In Vertretung

An

den Herrn Staatsminister und Chef
der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers

Berlin W 8
Boßstraße 4

(Dieser Raum ist der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers vorbehalten)

Hierzu ist bei Nr. 5885 / 41 verfügt:

Im Namen des Deutschen Volkes
entlasse ich

den obengenannten Beamten auf seinen Antrag.
Die Entlassungsurkunde ist unter dem heutigen
Tage mit meiner faktisierten Unterschrift auszu-
fertigen.

Präsidialkanzlei Berlin, den 30. Mai 1941

1. Die unter obestehender Orts- und Datums-
angabe mit der faktisierten Unterschrift
des Führers und Reichskanzlers ausgefer-
tigte Urkunde geh. mit Anschriften an
die antragstellende Behörde zurück.

Zu 1.

ab 30. 5. 41.
mit 1 Anl.

2. Zu den Akten.

gg. Dr. Kammler

Heu

Sü. rer-Hauptquartier, den 29. Mai 1941
Der Führer und Reichskanzler
gez. Adolf Hitler

*) Nach Bedarf auszufüllen durch:

Versetzung in den Ruhestand,
Versetzung in den Wartestand,
Entlassung,
Erteilung einer Urkunde anlässlich des Übertritts in den Ruhestand.

Vordrucke können von der Druckfachverwaltung der Reichsdruckerei in Berlin SW 68, Oranienstr. 90-94, unter Nr. D 32 bezogen werden.

Und weiter: »Später gerieten wir in die Massen der zurückgehenden Schörner-Armee, die alle Straßen verstopfte. Bei einem allgemeinen Halt sah ich Ihren Mann zwei Wagen entfernt hinter uns beim Übergang einer kleinen Brücke das

letzte Mal. [...] Dann wendeten die Wagen, um anderswo durchzukommen, jedoch mussten wir wieder zurück. Ihres Mannes Wagen war wohl dort zu-

»Wenn es heißt, Hans sei tot, ist Hänschen noch lange nicht tot.«

rückgeblieben zusammen mit dem des Grafen Pückler, denn nach etwa 20 Minuten kam dieser, als wir unfern jener Stelle abermals hielten, mit Purucker und den Adjutanten langsam die Straße heraufgegangen. Ihr Mann fehlte. Mir fiel der Gesichtsausdruck aller irgendwie auf, der sehr verschlossen war. Später, als ich am nächsten Abend Pückler, als Kommandant des amerikanischen Lagers, wiedertraf in der Gefangenschaft, sagte er mir, dass kurz vorher der Tod ihren lieben Mann ereilt hatte. Im Walde, neben der breiten Straße, die zur Moldau führt, ist sein Grab.« [13]

Beim vermeintlichen Tod Kammlers war die Prinzessin demnach selbst nicht anwesend. Ihre Aussage zum letzten Ort, an dem Hans Kammler von seinen Gefolgsleuten gesehen wurde, deckt sich mit der seines Fahrers Kurt Preuk: kurz vor Erreichen der nördlichen Begrenzung des SS-Truppenübungsplatzes Böhmen. Graf von Pückler-Burghauss schied wenig später freiwillig aus dem Leben, als er erfuhr, dass die Amerikaner sie den Russen ausliefern würden.

Glauben Sie nicht an Märchen!

Ein weiteres Indiz, dass Kammler Anfang Mai 1945 Prag erreichte, ist der Tod von Kammlers erstem Fahrer, Friedrich Baum, der am 4. Mai verwundet worden war und am 29. Mai an einer Blutvergiftung verstarb. Laut den medizinischen Unterlagen verbrachte Baum 19 Tage in einem Lazarettzug von Prag nach Mauthausen. [9]

»Wenn Sie seinen Tod am 09.05.1945 ansprechen, kann ich Ihnen nur dringend raten, nicht an Märchen zu glauben.« [6] Wir erinnern uns an diese Aussage Werner Grothmanns. Gleichlautend teilte Hans Kammler am 4. Mai vor seiner Abfahrt nach Prag seinem in Süddeutschland zurückbleibenden Adjutanten Heinz Schürmann mit: »Wenn es heißt, Hans sei tot, ist Hänschen noch lange nicht tot.« [14] Das alles weist eindeutig darauf hin, dass er nicht selbst Hand an sich gelegt hat, und wie wir weiter oben gesehen haben, geriet er auch nicht in amerikanische Gefangenschaft.

Das sichere Versteck auf dem Truppenübungsplatz Böhmen

Fast scheint es so, als hätte die Marschkolonne unter dem Kommando von Pückler-Burghauss den längeren Weg zu den Amerikanern nur gewählt, um einen der höchsten Vertreter des Reiches durch die Wirren des Prager Aufstandes an einen sicheren Ort zu eskortieren. Über die Gründe von Kammlers Aufenthalt in Prag schreibt einer seiner Biografen: »Ob Hans Kammler weiter zum Heereschef, Generalfeldmarschall Ferdinand Schörner, nach Königgrätz oder aber in Prag den neuen Himmler-Nachfolger Karl Hanke treffen wollte, ist nicht eindeutig geklärt.« [14]

Auf dem SS-Truppenübungsplatz Böhmen war, wie noch in anderem Zusammenhang aufgezeigt werden soll, ohne Zweifel die Infrastruktur vorhanden, um Hans Kammler und möglicherweise auch den letzten Reichsführer SS, Karl Hanke, so lange zu verbergen, bis eine gefahrlose Abholung möglich wurde. [15]

Hans Kammler, der laut Werner Grothmann »fest entschlossen war, unsere politische Überlebensfähigkeit zu sichern«, wurde in den letzten Kriegsmonaten nicht nur zum eigentlichen Architekten einer Absetzbewegung, er selbst war auch Bestandteil von dieser. ☸

© commons.wikimedia.org



Carl Friedrich von Pückler-Burghauss

QUELLENVERZEICHNIS

- [1] Smelser, Roland und Syring, Enrico (Hrsg.): *Die SS – Elite unter dem Totenkopf*, Paderborn 2000.
- [2] Reuter, Dean; Lowery, Colm; Chester, Keith: *The Hidden Nazi: The Untold Story. Of America's Deal With The Devil*, Regnery History, Washington D.C. 2019.
- [3] Agoston, Tom: *Teufel oder Technokrat?*, Berlin 1993.
- [4] Karlsch, Rainer: *Hitlers Bombe*, München 2005.
- [5] Georg, Friedrich und Mehner, Thomas: *Atomziel New York*, Rottenburg 2004.

- [6] Aussagen von Werner Grothmann.
- [7] Karlsch, Rainer: »Ein inszenierter Selbstmord«, in *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Heft 6/2014.
- [8] Cook, Nick: *Die Jagd nach Zero Point*, Mosquito Verlag, 2006.
- [9] Döbert, Frank und Karlsch, Rainer: »Hans Kammler, Hitler's Last Hope in American Hands«, August 2019, in *Woodrow Wilson International Center for Scholars, Cold War International History Project*, Working Paper 91.
- [10] Wikipedia: »Majestic 12«.

- [11] Wikipedia: Martin Allen (Autor).
- [12] Weidinger, Otto: *Kameraden bis zum Ende*, Coburg 1999.
- [13] Vom Hofe, Alexander: *Vier Prinzen zu Schaumburg-Lippe, Kammler und von Behr*, Madrid 2013.
- [14] Knaack, Christian: *Der Kunst-Schatz des Führers*, Tübingen 2010.
- [15] Sternhoff, Gilbert: *Projekt Zeitenwende. Das Handbuch zur Dritten Macht*, erscheint 2012, hier auch mehr zum Schicksal Karl Hankses sowie zum eigentlichen Ziel der Absetzbewegung.

Paulinzella – ein Ort von vielen ...

Von Axel Dörr



»Wanderer, kommst du nach Paulinzella ...«

So könnte man, in Anlehnung an ein altgriechisches Epigramm, diesen Artikel beginnen. Zwar handelt es sich nicht um ein Heldenlied, das von einer längst vergangenen Schlacht berichtet, aber dennoch hat in dieser malerischen Gegend Zentralthüringens – Paulinzella ist ein Ortsteil der Stadt Königsee im Landkreis Saalfeld-Rudolstadt – ein Kampf stattgefunden: ein Kampf gegen die Zeit. Und dieser wurde hier anscheinend von ihr gewonnen.

Das kleine Örtchen Paulinzella, bekannt für seine bedeutende romanische Klosterruine, liegt etwa 15 Kilometer westlich von Rudolstadt, inmitten von dichten Wäldern. Durch diese führt eine alte Eisenbahnstrecke, vorbei am südlichen Ortsrand. Nichts von besonderer Bedeutung, möchte man jetzt meinen, eher einer jener Orte, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Nun, nicht unbedingt.

In der »dunklen Zeit« zwischen 1933 und 1945 haben sich dort und in der weiteren Umgebung Dinge von großer Bedeutung abgespielt. Es herrschte große Betriebsamkeit im Schatten der Wälder, und besonders unter der Erdoberfläche. Nach über 7 Jahrzehnten sind diese Dinge so gut wie vergessen.

Nur einige Einheimische verfügen über tiefergehende Erkenntnisse

Allgemein ist zudem heute – was Untergrundaktivitäten in dieser Zeit angeht – immer nur die Rede von bekannten Orten, die in einiger Entfernung liegen, wie Arnstadt mit dem Jonastal, Ilmenau mit seiner Atomanlage oder Kahla mit seiner Flugzeugproduktion. Interessierten ist vielleicht noch das sogenannte Marineheim bei Sitzendorf im Schwarzatal ein Begriff.

Nur einige Einheimische verfügen über tiefergehende Erkenntnisse, die zumeist auf Aussagen von Wissenden aus der damaligen Zeit fußen. Offizielle Stellen wissen, wie üblich, von nichts – und davon wiederum sehr viel –, weshalb (naives) Nachfragen dort höchstens zum Aufstellen neuer »Betreten verboten!«-Schilder führt – sollte sich der Fragesteller auf einen bestimmten Geländeabschnitt bezogen haben.

Ein böswillig denkender Mensch könnte an diesem Punkt – natürlich rein hypothetisch – auf den Gedanken verfallen, ein solches Vorgehen habe Methode. Der Naive könnte sich – wieder rein hypothetisch – fragen, wieso er nicht von

Das Kloster Paulinzella (beziehungsweise das, was von ihm übrig ist). Ansicht von Südosten.

**Nach über 7 Jahrzehnten
sind diese Dinge
so gut wie vergessen.**

einer offiziellen Stelle unterstützt wird, wo doch sein Anliegen der Aufklärung eines historischen Geschehens eigentlich etwas Gutes ist.

Der mit Vorwissen Ausgestattete geht etwas anders vor: Mit offenen Augen und einer Kamera ausgerüstet, unternimmt er einen ganz normalen Spaziergang im Wald. Da unser Freund eine Vorliebe für große, alte Bäume hat, interessiert er sich besonders für die im Gebiet südlich von Paulinzella recht häufig vorkommenden Buchen. Tatsächlich dauert es nicht lange, und die mitgeführte Kamera fängt ein interessantes Motiv ein.

Schnitzarbeiten der besonderen Art

Abgesehen davon, dass die arme Buche vor längerer Zeit einmal Bekanntschaft mit einer Maschinenpistole gemacht haben muss, fällt noch etwas anderes auf: Eine unbekannte Person hat sich vordem mit einer Schnitzarbeit beschäftigt, die so gar nicht in die Kategorie »Herzchen und Amors Pfeil« passt.

Bäume wachsen bekanntlich nicht nur in die Höhe, sondern auch in die Breite. Folglich kann man bei diesem Exemplar erkennen, dass die »Schnitzerei« älteren Datums sein muss, denn sie ist ebenfalls schon sehr »in die Breite gegangen«. Deutlich erkennbar ist die stilisierte Darstellung eines Baumes (Tanne) mit zwei Astpaaren und einem Wurzelpaar. Knapp unter der linken Wurzel ist noch ein stehendes Kreuz eingeritzt worden. Womit haben wir es hier zu tun?

Wehrmacht- und SS-Verbände nutzten sogenannte Baumzeichen zur örtlichen Kenntlichmachung von im Untergrund verborgenen Dingen verschiedener Natur. Dazu gab es eine sogenannte H.Dv. – die »Heeresdienstvorschrift«: kleine Kladden, in denen in schriftlicher Form festgehalten war, wie zu einem bestimmten Thema zu verfahren sei.

Die H.Dv. aufzutreiben, in der die Baumzeichen beschrieben sind, ist jedoch schier ein Ding der Unmöglichkeit. Sie scheint, wie viele andere auch, praktisch vom Erdboden verschwunden zu sein. (Eventuell könnte sich die Vorschrift in der 316er-Reihe über das Pionierwesen finden lassen.)

Viel Spielraum für Interpretationen

Lassen sich diese Zeichen dann überhaupt erklären? Und wenn ja, wie? Nun, jenseits der Behauptung, es handle sich um rein forstliche Symbole, was so in dieser Pauschalität nicht stimmt, ist man auf die Aussagen von Einzelpersonen angewiesen, die behaupten, sie deuten zu können: Das Symbol der Tanne weise allgemein



© Axel Dörr

Wenn Bäume reden könnten ... Eine alte Buche mit Zeitspuren einer stilisierten Tanne sowie einem Kreuz

Baum Nummer zwei im Umfeld Paulinzellas mit diversen Zeichen ...



© Axel Dörr

auf ein Objekt im Untergrund hin, und die nach rechts und links weisenden Wurzeln zeigten jeweils Stollen an. Bei dem Kreuz handle es sich um einen Gefahrenhinweis, der eine Absicherung durch Kampfstoffe bedeutet.

In der näheren Umgebung finden sich noch weitere Bäume, an denen Zeichen verschiedenster Art angebracht wurden. Das Foto auf Seite 13 unten zeigt einen Baum, der zwar keine Zeichen, dafür aber eine Jahreszahl aufweist. Auch dieser Baum wurde als Zielscheibe missbraucht.

Ausgehend von den Verhältnissen nach dem 8. Mai 1945, dürften die Zielübungen von russischen Besatzungstruppen veranstaltet worden sein. Interessant ist hier, wie auch an anderen Stellen, dass in keinem Fall die deutschen Baumzeichen zerstört oder gar entfernt wurden. Es gibt Orte, wo nach dem Fällen alter Bäume neben ihnen stehende, jüngere erneut gekennzeichnet wurden (und zwar mit allen relevanten Zeichen; so geschehen beispielsweise im Gebiet von Wechmar nördlich des Truppenübungsplatzes Ohrdruf).

Wofür die Abkürzungen außer der Zahl 45 stehen, ist nicht auszumachen. Hier gibt es viel

Spielraum für Interpretationen oder auch Spekulationen. (Sollte es jemand wissen, sei er hiermit freundlichst um Nachricht gebeten.)

Baumzeichen als Hinweis für die Existenz schachtähnlicher Gebilde

Unser Freund, der Spaziergänger, tauscht jetzt jedenfalls seine Kamera gegen ein Georadargerät und legt einige Messreihen über eine Bodenvertiefung ganz in der Nähe der Buche mit den Baumzeichen. In der 3D-Darstellung der erhaltenen Messwerte ergibt sich etwas Erstaunliches.

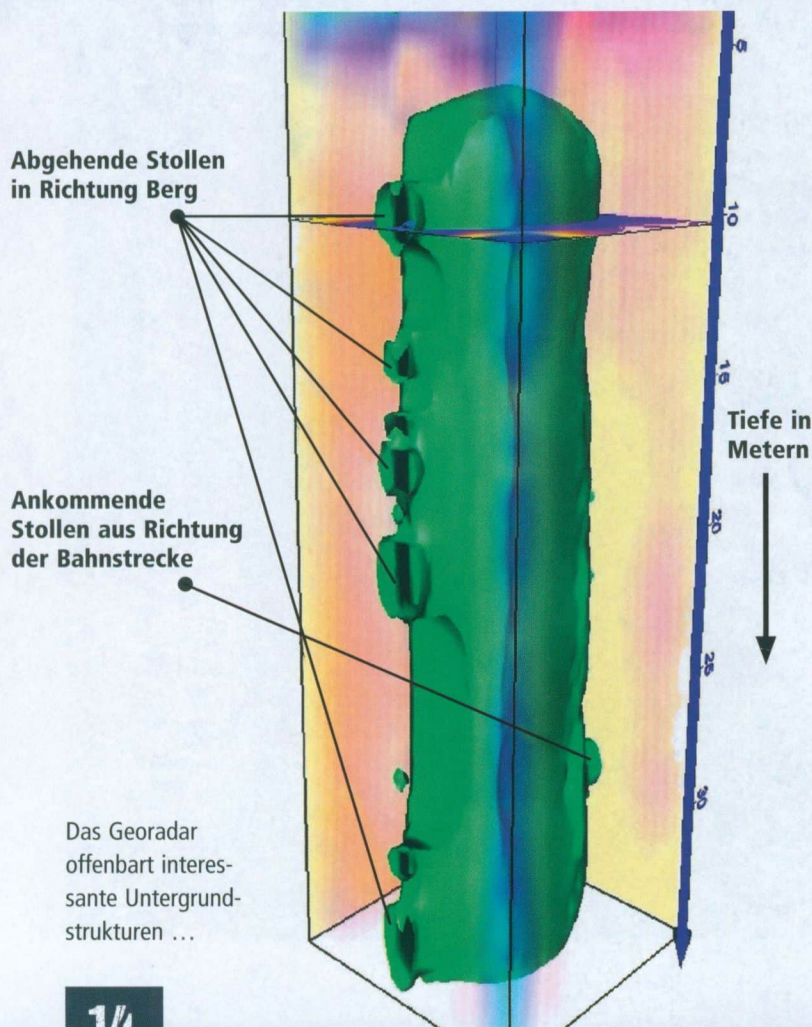
Es scheint unterhalb der gemessenen Fläche ein schachtähnliches Gebilde zu existieren, von dem nach zwei gegenüberliegenden Seiten Stollen oder Gänge in unterschiedlichen Tiefen abgehen. In einer Tiefe von etwa 7 Metern liegend, hat dieses Gebilde ein erhabenes Dach. 3 Meter tiefer zweigt der erste Ausgang ab. Weitere folgen. Bei 30 Metern ist auf der gegenüberliegenden Seite ein einzelner Zugang feststellbar. Was liegt also näher, als hinter dem Gebilde einen Schacht mit einer Aufzugsanlage zu vermuten?

Die logische Abfolge wäre: Personen und Güter kommen von unten in den Aufzugsschacht und werden auf verschiedene Ebenen verteilt. Auf diesen Ebenen, die sich unter dem nahen Berg befinden, wird entweder etwas weiterverarbeitet und/oder eingelagert.

Das eben Geschilderte passt rein zufällig zu mehreren Geschichten, die in der ortsansässigen Bevölkerung kursieren. Da heißt es, zu Kriegszeiten habe die Bahn öfter einmal in der Nacht in dem Bahneinschnitt, der vom Dorf aus nicht einsehbar ist, gehalten. Es wurden wohl Güter ein- oder ausgeladen, etwas Genaues weiß man aber nicht. Außerdem soll mindestens ein Stollen oder Tunnel existieren, der in Nord-Süd-Richtung zwischen Königsee und Paulinzella verläuft.

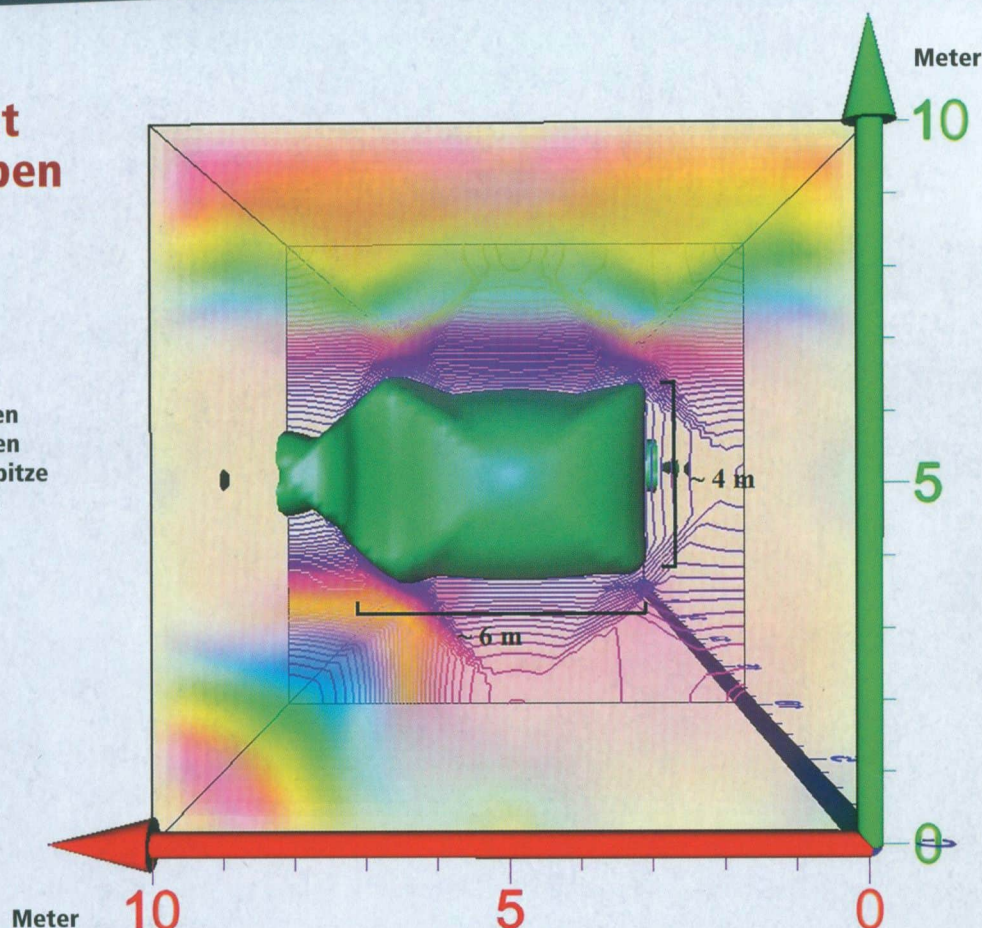
Die perfekte Tarnung

Ein Zug, der in Zeiten des Zweiten Weltkrieges des Nachts fährt, ist wirklich nichts Besonderliches, wenn man die Möglichkeit von Tieffliegerangriffen am Tage gegen Ende des Krieges in Betracht zieht. Aber ein Anhalten (und Ausladen) auf freier Strecke mutet schon etwas seltsam an. Versucht man im Bereich des entsprechenden Geländeeinschnitts einen Stolleneingang (respektive eine Schachtabdeckung) ausfindig zu machen, ist die Mühe vergebens. Das muss aber nicht heißen, dass er/sie nicht doch existiert. Die Tarnung ist lediglich sehr gut ausgeführt worden. Wie in dem Artikel »Die perfekte Tarnung« in der *Unter-Verschluss-Aus-*



Ansicht von oben

»Dach« mit vier Schrägen an den Seiten und einer Spitze in der Mitte



Dieses Georadarbild zeigt die örtlichen Gegebenheiten in der Draufsicht, also von oben.

gabe 3/2020 aufgezeigt, existierte im Krieg ein Verfahren, mit dem sich ein künstliches Gestein herstellen ließ, das von dem jeweils vor Ort vorkommenden nicht zu unterscheiden war.

Suchen verboten!

Fasst man nun alles Vorliegende zusammen, so kommt man zu dem Schluss, dass Geschichten, Baumzeichen und moderne Technik ein durchaus schlüssiges Bild ergeben: Es scheint bei Paulinzella eine bis dato unbekannte Untergrundinstallation zu existieren. Also auf mit dem 50-Tonnen-Bagger in den Wald und das Geheimnis gelüftet!

Aber genau da endet die Geschichte auch. Eine dafür notwendige Genehmigung der Behörden wird niemals erteilt werden. Das haben bereits ganz andere Leute an ganz anderen Örtlichkeiten versucht und sind gescheitert. Allein die Tatsache, dass sich in einiger Entfernung zu der mutmaßlichen Schachanlage ein kleines Gebäude befindet, das mit der Wasserversorgung beziehungsweise dem Grundwasser zusammenhängt, ist Grund genug für eine Absage. Wasser-, Landschafts- und Naturschutzgesetze sind in dem Deutschland von heute in großer Zahl vorhanden und bilden ein mitunter unüberwindbares Bollwerk bei der Aufklärung von zeitgeschichtlichen Sachverhalten – insbesondere solchen, die mit dem Untergrund Deutschlands zu tun haben.

Unabhängig davon gibt es eine Aussage von einer Person, deren älterer Bruder zur damaligen Zeit (bis Mai 1945) kein kleines Licht war. Sie lautet: »Alle wichtigen Untertageeinrichtungen, die regulär verschlossen wurden, sind mit Kampfstoffen gesichert!« Damit sind keine Silvesterknaller oder Pfefferspraydosen gemeint, und man sollte diese Warnung sehr ernst nehmen. Immerhin war jemand an dieser Stelle ja so nett und hat diese Information vor Dekaden in eine Buche geritzt.

Denjenigen, die trotzdem nach dem Motto vorgehen: »Mir kann nichts passieren«, sei gesagt: Es gab zur damaligen Zeit nicht nur bereits Glas- und Plastikminen, die schwer zu orten sind. Vor längerer Zeit wurde auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz »Böhmen« bei Stěchovice (südöstlich von Prag) eine Bohrung vorgenommen, um in eine deutsche Untergrundinstallation zu gelangen. Nachdem man tatsächlich auf den vermuteten Hohlraum gestoßen war, mussten Spezialkräfte das Bohrloch wieder versiegeln. Die Substanz, die zuvor daraus entwichen war, hatte einige Menschen das Leben gekostet.

Der zerstörungsfreie Nachweis von UT-Anlagen mittels moderner Technik ist hingegen 1) legal und 2) nicht unbedingt lebensgefährlich. ☢

Untertageeinrichtungen, die regulär verschlossen wurden, sind mit Kampfstoffen gesichert!

© Axel Dörr

Vergessen Sie »Enigma«!

Das Deutsche Reich und seine
Kryptoverfahren – bis heute immer
noch in Teilen streng geheim

Von Thomas Mehner

Seit Jahrzehnten wird eine systematische Vertuschung der wahren wissenschaftlich-technischen Leistungen betrieben, die während der Zeit des Zweiten Weltkrieges in Deutschland erbracht wurden. Schlimmer noch: Im Laufe der Zeit fanden sich genügend willfährige Historiker und Medienvertreter, die das, was bis zum Kriegsende im Mai 1945 entwickelt wurde, wenn es denn als Information doch einmal ansatzweise das Licht der Öffentlichkeit erblickte, als unmöglich bezeichneten oder es in Bausch und Bogen verdammten und stattdessen die Technik der Alliierten über den grünen Klee lobten. Sicher: Die Alliierten gewannen den Krieg, aber das heißt noch lange nicht, dass sie die Gewinner des Wettlaufs um neue Technologien waren.

Kryptografie und die Kryptoanalyse

Ein interessantes Beispiel für die Desinformation und die Lügen, die jahrzehntelang verbreitet wurden, sind die deutschen Entwicklungen auf dem Gebiet der Kryptografie und der Kryptoanalyse. »Der Begriff Kryptographie bedeutet Geheimschrift. Die Kryptographie befasste sich historisch mit der Erzeugung, Betrachtung und Beschreibung von Verfahren, um »geheim zu schreiben«, also mit Verschlüsselungsverfahren. [...] Kryptoanalyse (auch Kryptanalyse) bezeichnet hingegen die Erforschung und Anwendung von Methoden, mit denen kryptographische Verfahren gebrochen (»geknackt«) werden können.« [1]

Die meisten Geschichts- und Technikinteressierten, die sich mit der deutschen Kryptotechnik befasst haben, wissen, dass es während des Zweiten Weltkrieges die

»Enigma« gab. Bei ihr handelte es sich um eine »Rotor-Schlüsselmaschine, die [...] zur Verschlüsselung des Nachrichtenverkehrs der Wehrmacht verwendet wurde. Auch Polizei, Geheimdienste, diplomatische Dienste, SD, SS, Reichspost und Reichsbahn setzten sie zur geheimen Kommunikation ein. Trotz mannigfaltiger vor und während des Krieges eingeführter Verbesserungen der Verschlüsselungsqualität gelang es den Alliierten mit hohem personellem und maschinellem Aufwand, die deutschen Funksprüche nahezu kontinuierlich zu entziffern.« [2]

Ich will an dieser Stelle nicht auf Einzelheiten der Entwicklung, des Aufbaus und der Verwendung der »Enigma« eingehen, denn das würde den Rahmen dieses Artikels bei Weitem sprengen. Wer sich für Einzelheiten interessiert, möge entsprechende Fachliteratur [3] zu Rate ziehen beziehungsweise das Internet [4] bemühen, wobei darauf hinzuweisen ist, dass die ganze »Enigma«-Story genau genommen ein alter, völlig überstrapazierter Hut ist, der wohl von den Nachfolgeentwicklungen ablenken und die Alliierten in einem Licht erscheinen lassen sollte, das sie nicht verdienten.

Das Knacken des »Enigma«-Codes wird in nicht wenigen Darstellungen als eine der Ursachen für die deutsche Niederlage im Zweiten Weltkrieg angesehen. Diese Sicht der Dinge muss allerdings relativiert werden, denn auf deutscher Seite gab es Besseres als die »Enigma«, und dieses Bessere wurde letztlich zum Teil auch eingesetzt, wenn oft auch nur für besondere Zwecke.

Auf deutscher Seite
gab es Besseres als
die Rotor-Schlüssel-
maschine »Enigma«

Die Schlüssel-
maschine »Enigma«





© Bundesarchiv_Bild_1011-769-0229-10A, _Frankreich, _Guderian / commons.wikimedia.org

General Guderian (stehend im Funkpanzerwagen Sd.Kfz. 251/3) wartet auf die Entschlüsselung eines Funkspruchs (1940).

Viele Informationen wurden »vergessen«

Dieser Artikel kann nur einen groben Überblick hinsichtlich der von deutschen Spezialisten entwickelten Kryptotechnik geben. Es geht vor allem darum, in groben Zügen aufzuzeigen, dass auch auf diesem Gebiet der deutschen Innovationen viele Informationen »vergessen«, weggelassen, geheim gehalten oder fehlgedeutet wurden, weshalb man letztlich zeitge-

schichtliche Darstellungen in Umlauf brachte, die bisweilen rein gar nichts mit der Wahrheit zu tun haben.

Der Nebelschleier, der die »Engima«-Nachfolgeentwicklungen bedeckte, hob sich nur langsam, wobei es nach dem Zweiten Weltkrieg stets Bemühungen gab, mehr über die deutsche Kryptotechnik herauszufinden. Am 2. August 2004

erschien auf dem Internetportal *Telepolis* ein vom Autor Klaus Schmeh verfasster Artikel (»Hitlers letzte Maschinen«) [5], in dem darauf hingewiesen wurde, dass die Deutschen gegen Ende des Krieges an Verschlüsselungsmaschinen gearbeitet hätten, die die »Enigma« vom sicherheitstechnischen Aspekt übertrafen. Schmeh nahm in seinem Artikel unter anderem Bezug auf Klaus Kopacz, einen Experten für Verschlüsselungsmaschinen: »Der Stuttgarter sammelt derartige Geräte, recherchiert in Archiven und pflegt Kontakte zu Gesinnungsgenossen in der ganzen Welt. Durch das einzigartige Wissen, das sich Kopacz über »Enigma« und Co. aufgebaut hat, ist er einer der wenigen, die über ein Thema Auskunft geben können, mit dem sich Kryptohistoriker bisher nur am Rande beschäftigt haben: deutsche Verschlüsselungsmaschinen, die in den Wirren des Zweiten Weltkriegs entstanden sind, aber nicht mehr in größerem Umfang zum Einsatz kamen.« [6]

Gehörten »zu den besten ihrer Zeit«

Erwähnt wurde unter anderem das »Schlüsselgerät 41« der Firma Wanderer, wobei diesbezüglich spekuliert wurde, dass, wenn dieses System und andere die unsichere »Enigma« ersetzt hätten, »der Zweite Weltkrieg wohl anders verlaufen wäre«. Der Autor setzte noch einmal nach, indem er schrieb: »Trotz schlechter Bedingungen gelang es deutschen Ingenieuren damals, Verschlüsselungsgeräte zu entwickeln, die zu den besten ihrer Zeit gehörten. Der Zweite Weltkrieg wäre zweifellos anders verlaufen, hätten die Nazis schon früher für eine Umstellung auf die neue Technik gesorgt. Schon allein die Beweggründe für die Entwicklung der neuen Verschlüsselungsmaschinen sind durchaus bemerkenswert. So lassen Pläne, die auf eine allmähliche Ablösung der »Enigma« hinzielten, den Schluss zu, dass Hitlers Verschlüsselungsexperten etwas von den Schwächen ihrer wichtigsten Maschine geahnt haben. Die lange Jahre als Lehrmeinung geltende Ansicht, Hitlers Helfer seien den Sicherheitslücken der »Enigma« völlig blauäugig gegenübergestanden, hat sich auch durch diesen Sachverhalt als falsch erwiesen.«

Allerdings muss man an dieser Stelle die Frage stellen, wer ein Interesse an diesem falschen Postulat gehabt haben könnte. Antwort: Wohl dieselben Strukturen, die auch sonst alles dafür taten und bis heute tun, den wahren Stand wissenschaftlich-technischer Erkenntnis in der Zeit bis 1945 in Deutschland nicht offensichtlich werden zu lassen.

Freilich, und das muss man unumwunden zugeben, ist die Quellenlage in Bezug auf die



© Bunkerfunker / commons.wikimedia.org

»Schlüsselgerät 41«
im Festungsmuseum
Reuenthal

geheimen Entwicklungen bei Verschlüsselungsmaschinen alles andere als gut: »Viele Unterlagen, die Hinweise auf die geheimen Maschinenentwicklungen enthielten, wurden bei Kriegsende vernichtet oder sind in den folgenden Jahrzehnten verloren gegangen. Personen, die an der Herstellung der Geräte beteiligt waren oder mit ihnen gearbeitet haben, waren in den Neunzigern, als sich erstmals Kryptohistoriker damit beschäftigten, kaum noch aufzuspüren. Viele Details dieser spannenden Episode der Kryptologiegeschichte werden sich daher vermutlich nie klären lassen.« [7]

Hilters Verschlüsselungsexperten wussten um die Schwächen von »Enigma«.

Leider ist dieser pessimistischen Aussage zuzustimmen. Wobei es noch einen kleinen Hoffnungsschimmer gibt, denn man darf davon ausgehen, dass in den Archiven der ehemaligen Alliierten noch Dokumente lagern, die deutlich mehr Licht in die Angelegenheit bringen könnten. Ich komme darauf zurück.

Nicht zu knacken – die »T43«

Ein System, das mich persönlich besonders interessiert, ist die Verschlüsselungsmaschine vom Typ »Siemens T43«, die von der Firma Siemens & Halske hergestellt wurde. Das Gerät, das der Verschlüsselung von Fernschreiben diente, wird als Weiterentwicklung beziehungsweise Nachfolger des ebenfalls von Siemens & Halske produzierten »Geheimschreibers T52« bezeichnet und war bei korrektem Einsatz – zumindest, wenn man die damaligen (nicht

die heutigen) Möglichkeiten in Betracht zieht – nicht zu knacken. Die Faszination, die es auf mich ausübt, hat damit zu tun, dass ich bereits vor 15 Jahren Hinweise dahingehend bekam, dass dieses Siemens-Gerät für die Nachrichtenkommunikation in Thüringen, speziell im AWO-Gebiet (Dreieck Arnstadt – Wechmar – Ohrdruf) respektive im Großraum Jonastal eingesetzt wurde, unter anderem in jenen geheimen unterirdischen Nachrichtenämtern, die bis dato nicht gefunden werden konnten, sowie auch im »letzten Führerhauptquartier« unweit Arnstadts, das seiner Entdeckung ebenfalls noch harrt.

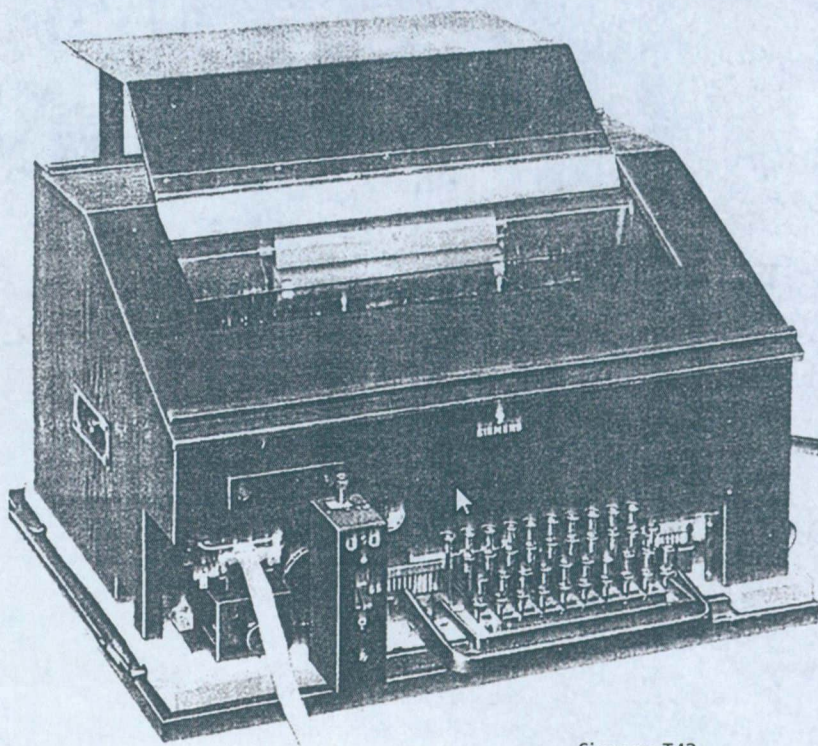
© Archiv Thomas Mehner

Das Phantom der Krypto-Geschichte

Der *Telepolis*-Autor Klaus Schmeih stellte in seinem oben genannten Artikel fest, dass nach »Ansicht von Experten ... nur etwa 30 bis 50 dieser Maschinen gebaut und in den letzten Kriegsmonaten von den Deutschen auf höchster Ebene eingesetzt« wurden. »Einzelne Exemplare sollen auch in Norwegen, Spanien und Südamerika zum Einsatz gekommen sein.« [8] Nachdem er das Verschlüsselungsverfahren beschrieben hatte, das sogenannte Prinzip des »One Time Pad«, das mit gelochten Streifen funktionierte, wunderte er sich wie folgt: »Bis heute ist die »T43« ein seltsames Mysterium geblieben. Nach dem Krieg sorgte die TICOM-Kommission [auf die noch einzugehen sein wird; Anm. d. Verf.] für den Abtransport von sechs Exemplaren in die USA und ließ gleichzeitig sechs deutsche Verschlüsselungsspezialisten dorthin bringen. Die in Norwegen eingesetzten Maschinen wurden ins britische Dechiffrierzentrum nach Bletchley Park verfrachtet. Verständlicherweise hielten die Alliierten dabei alle Informationen über die damals ultramoderne Maschine unter Verschluss.«

Der Autor stellte zudem fest, dass bis dato – also bis zum Jahr 2004 – die Praxis dieser Geheimniskrämerei beibehalten worden sei. Weder Briten noch Amerikaner hätten die Existenz der »T43« bestätigt – und schon gar keine Exemplare öffentlich gemacht. »Da auch alle anderen Maschinen dieses Typs verschollen sind, gilt die »T43« als eine Art Phantom der Krypto-Geschichte.«

Mich wundert diese (in Teilen heute immer noch andauernde) Geheimhaltung nicht. Zudem würde ich gern wissen, woher die Amerikaner die sechs »T43« »organisiert« hatten. Eine Vermutung habe ich, wobei hinzuzufügen ist, dass es freilich auch Standorte außerhalb Thüringens gab, was in seiner wahren Bedeutung erst seit ungefähr 20 Jahren mehr und mehr verstanden wird.



»Siemens T43« – das Verschlüsselungssystem, das bei den Angloamerikanern ein besonderes Interesse erzeugte.

Die Funktionsweise der »T43«

Dass man heute zumindest weiß, wie die »Siemens T43« aussah, ist dem langjährigen Siemens-Mitarbeiter Wolfgang Mache zu verdanken, der als bedeutendster Experte für Verschlüsselungsmaschinen aus dem Siemens-Umfeld gilt. Und was die Funktionsweise dieses speziellen Fernschreibers anging, so berichtete darüber der Münchner Georg Glünder in einem Beitrag mit dem Titel »Als Funker und »Geheimstreiber« im Krieg 1941–1945« Folgendes: »Sie [die »T43«] sahen wie normale Fernschreibmaschinen mit angebautem Lochstreifensender aus. In diesen Sender wurde ein Lochstreifen mit einem vorgefertigten Decktext gelegt. Die Gegenstelle hatte ein Duplikat des Lochstreifens bekommen.

Auf dem Lochstreifen waren in bestimmten Abständen mit Nummern die Startstellungen markiert, die auch zu Beginn einer Sendung übermittelt wurden. Eigentlich war das nicht nötig, denn man nahm natürlich immer die nächste Startstellung. Mit der Lochstreifenrolle voll Decktext mussten wir nämlich sparsam umgehen. Zu jedem Klartextzeichen wurde mit Exklusivvorder ein Decktextzeichen gemischt, das danach mit einer Lochstreifenstanze automatisch vernichtet wurde. So konnten benutzte Decktexte nicht nochmals verwendet werden. Man erzählte uns, sie seien mit Zufallsgeneratoren so erzeugt worden, dass sie keine Perio-

Amerikaner und Briten taten so, als habe die »T43« niemals existiert.

dizität mehr enthielten. Wir waren dankbar für diese Lösung und fanden nur, dass sie den Ingenieuren eigentlich hätte schon früher einfallen können.« [9]

Eine »Enigma« im Wert von 117800 Euro!

Um das Thema »Siemens T43« zum Abschluss zu bringen: Sehr wahrscheinlich stehen einige dieser Geräte noch unter der Erde Thüringens. Sie zu finden wäre demnach eine kleine Sensation – gerade weil Amerikaner und Briten bis heute mauern, was die Existenz dieser Verschlüsselungssysteme angeht. Bedenkt man zudem, dass eine »Enigma« in einer vor Kurzem erfolgten Auktion einen Preis von 117800 Euro erzielte, [10] dann kann man sich ausmalen, was eine »T43« bringen würde: Die Altersvorsorge wäre nach dem Verkauf eines solchen Geräts kein Thema mehr – schon gar nicht in diesem Land, das durch immer mickriger werdende Renten auffällt, während seine Politikdarsteller Milliarden und Abermilliarden versenken, ohne dass irgendwelche Wirkungen zu beobachten sind.

Da ich mich auf das Wesentliche beschränken möchte, sei an dieser Stelle nur noch erwähnt, dass es neben den genannten Verschlüsselungssystemen auch noch andere gab wie beispielsweise das »Schlüsselgerät 39« (»SG 39«) der Firma Telefonbau und Normalzeit (T&N) oder den »Hell-Geheimschreiber« der Kieler Firma Hell, bei dem es sich um eine Art Vorläufer eines Telefaxgerätes handelte. Viele Informationen, die diese und ähnliche Systeme betreffen respektive beschreiben, sind nicht mehr eruierbar oder gelten als verschollen.

Deutsche knackten die »M-209«

Autor Klaus Schmech räumte übrigens noch mit einer anderen Legende auf: dass die Deutschen nämlich nicht in der Lage gewesen seien, Nachrichten, die durch die US-amerikanische Verschlüsselungsmaschine »M-209« chiffriert worden waren, zu knacken. Jahrzehntlang wurde ja genau das (wahrheitswidrig) behauptet.

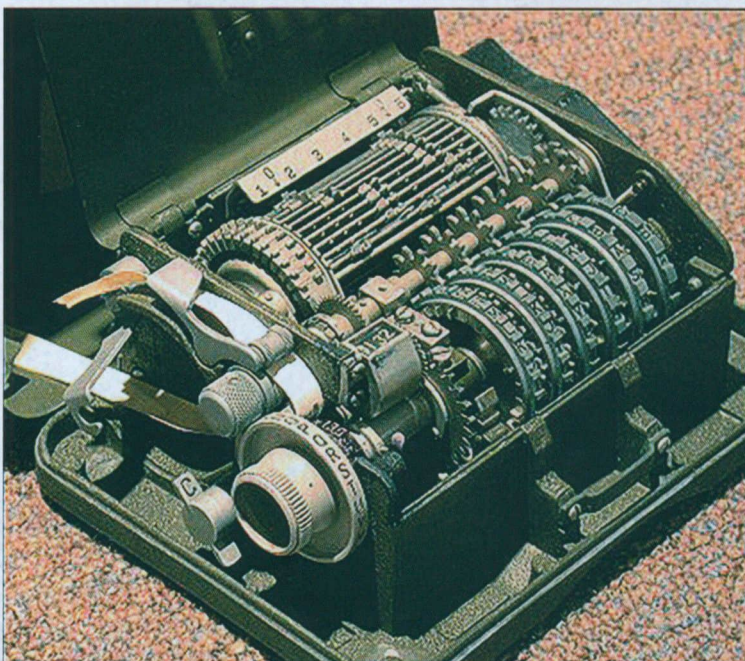
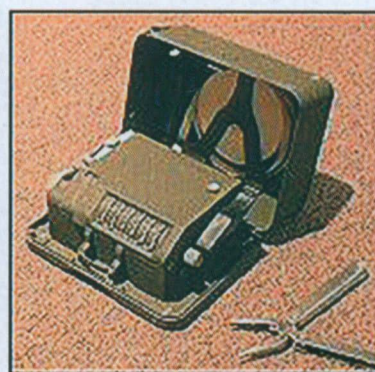
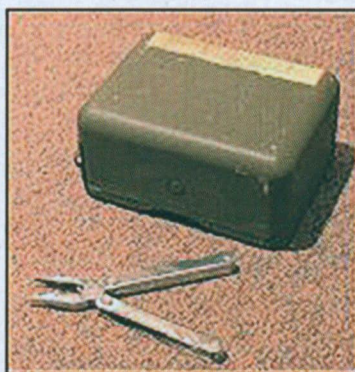
In seinem ebenfalls bei *Telepolis* veröffentlichten Artikel »Als deutscher Code-Knacker im Zweiten Weltkrieg« [11], der vom 23. September 2004 datierte, berichtete er seinerzeit darüber, dass sich bei ihm erstmals ein Zeuge gemeldet habe, der an der Aktion des Knackens der US-Verschlüsselungsmaschine »M-209« beteiligt war – für Technikkenner eine Sensation, denn sogenannte Experten hatten – ich wiederhole mich – stets das Gegenteil behauptet. Autor Schmech dazu: »Die Deutschen, so lautete bis vor wenigen Jahren die Lehrmei-

nung, unterschätzten im Gegensatz zu den Briten die Möglichkeiten der Dechiffrierkunst und konnten daher abgefangene Funksprüche der Kriegsgegner nicht entschlüsseln. Erst seit einigen Jahren ist bekannt, dass diese politisch korrekte Einschätzung völlig falsch ist. So berichtete beispielsweise der ehemalige Präsident des Bundesamts für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI), Dr. Otto Leiberich, dass die Deutschen im Zweiten Weltkrieg die US-Verschlüsselungsmaschine »M-209« knackten, was durchaus kein einfaches Unterfangen war. Weitere belegte Dechiffriererfolge belegen, dass die deutschen Code-Knacker damals sogar zu den besten der Welt zählten.« [12]

Der besagte Dr. Otto Leiberich – nicht irgendwer, sondern ein hoher deutscher Beamter – hatte sein Wissen schon einige Jahre zuvor publiziert, und zwar in einem in *Spektrum der Wissenschaft* am 1. Juni 1999 erschienenen Artikel mit dem Titel »Vom diplomatischen Code zur Falltürfunktion«. Darin war zu lesen: »Es wäre ein Fehler, aus der »Enigma«-Katastro-

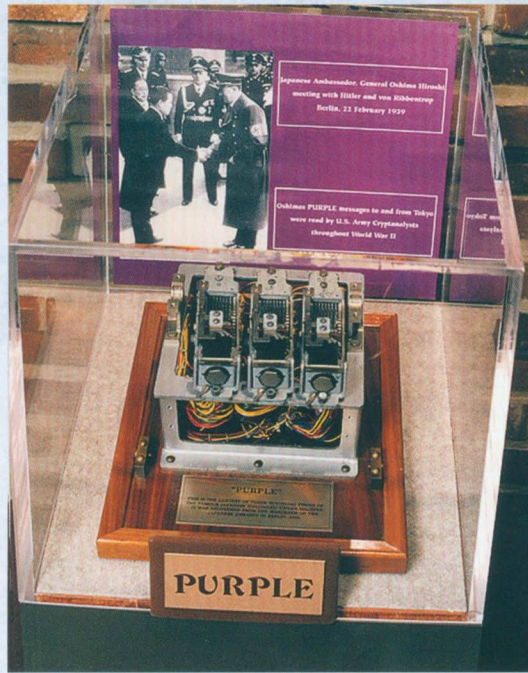
Deutsche Code-Knacker zählten zu den besten der Welt.

Die »M-209«



© commons.wikimedia.org

Authentische Schrittschalter der »purple machine«, die aus der Japanischen Botschaft in Berlin geborgen wurden und heute im National Cryptologic Museum zu sehen sind.



© commons.wikimedia.org

phe auf ein generelles Versagen der deutschen Kryptologen zu schließen. Vielmehr haben sie in Einzelfällen Höchstleistungen erbracht, die gleichrangig neben denen der Alliierten stehen, allerdings den Ausgang von Schlachten oder des Krieges nicht beeinflusst haben. Zwei Erfolge verdienen eine besondere Würdigung: die Entzifferung des »Purple«-Verfahrens der Japaner und die Entzifferung der amerikanischen Chiffriermaschine »M-209«.

Freund und Feind wurden gleichermaßen abgehört

Das nun Folgende ist insofern erstaunlich, als es deutlich macht, dass bereits während des Zweiten Weltkrieges nicht nur der Feind abgehört wurde, sondern auch der Freund beziehungsweise Bündnispartner. Leiberich dazu: »Während des Krieges hatten die Japaner eine Chiffriermaschine entwickelt und zum Einsatz gebracht, die der amerikanischen Aufklärung größte Probleme bereitete. Da gelang es einer amerikanischen Gruppe um den Kryptologen William Friedman, diese Maschine, die als »purple machine« bezeichnet wurde, zu rekonstruieren und zu entziffern. Dies gilt seither in Amerika als der größte Erfolg in der Kryptologiegeschichte. [...] Auch die Deutschen hatten

**Sicher ist sicher:
Deutsche knackten auch
den Freund-Code
der Japaner.**

die Sendungen der verbündeten Japaner bearbeitet, insbesondere die Meldungen, die der japanische Botschafter Oshima aus Berlin nach Tokio sandte. Einer Gruppe von Kryptologen und Technikern der Chiffrierabteilung des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) unter

der Leitung des Mathematikers Erich Hüttenhain war die Entzifferung ebenso gelungen wie den Amerikanern. Hin und wieder war ein Bericht schon entziffert und weitergeleitet, wenn Tokio wegen Übermittlungsfehlern um nochmalige Übersendung bitten musste. Wenn also die Entzifferung der »purple machine« der größte Entzifferungserfolg während des Zweiten Weltkrieges gewesen wäre (er war es nicht!), so hätten ihn Hüttenhain und sein Team ebenfalls errungen. Leider existieren in Deutschland hierzu keine Unterlagen mehr.«

Lassen Sie diese Sätze bitte auf sich wirken. Und falls Sie skeptisch sein sollten, lesen Sie einfach weiter, die Aussage Leiberichs wird noch durch andere Informationen unterstützt.

Ein junger zeigt es den alten Hasen

Damit zurück zu dem »M-209«-Knacker-Zeitzeugen, den Klaus Schmech erwähnte. Es handelte sich dabei um einen damals 84-jährigen Herrn aus Frankfurt/M. namens Reinold Weber, geboren 1920 in Österreich. Ich will an dieser Stelle auf eine ausführliche Beschreibung des Lebenslaufes dieser Person verzichten und empfehle stattdessen das Studium der Originalquelle. [12] Vielleicht so viel: Weber trat während des Krieges als sehr junger Mann in die Entschlüsselungsdivision der Wehrmacht mit der Bezeichnung FNAST-5 in Paris ein. Alle anderen Mitarbeiter dieses Dienstes – ehemalige Wirtschaftswissenschaftler, Mathematiker, Lehrer – waren mindestens 10–15 Jahre älter als er. Weber wurde ausgewählt, weil er über sehr gute Englischkenntnisse verfügte (vor dem Krieg hatte er als Jugendlicher 6 Jahre lang in den Vereinigten Staaten gelebt). Er absolvierte eine spezielle Ausbildung und erhielt eines Tages von einem Vorgesetzten ältere, abgefangene US-amerikanische Funksprüche, »die im sogenannten TELWA-Code verschlüsselt waren. Bis dahin hatte keiner der deutschen Deciffrierexperten diesen Code lösen können, und daher traute dies offensichtlich auch Weber niemand zu. So machte sich dieser ohne große Hoffnung an die Arbeit.«

Und: »Die im TELWA-Code verschlüsselten Nachrichten bestanden aus Buchstaben in Fünfergruppen, wobei die Funksprüche immer mit der Buchstabenkombination TELWA anfangen – daher auch der Name. Obwohl die Deutschen derartige Nachrichten schon seit Ende der dreißiger Jahre abgehört hatten, standen in der Pariser Einheit nur etwa 1000 Fünfergruppen zur Verfügung. Die bereits von seinen Kollegen geäußerte Vermutung, dass es sich beim TELWA-Code um einen Ersetzungs-Code handelte, bei dem jeweils fünf Buchstaben eine

gleichbleibende Bedeutung hatten, konnte Weber bestätigen.« [14]

Weber entschlüsselte 75 Prozent des TELWA-Codes

Was bisher niemandem gelungen war, schaffte Weber: Er konnte bereits nach einer Woche erste Nachrichtenfragmente entziffern. Zusammen mit einigen Kollegen, die ihm zur Seite gestellt wurden, war er schließlich in der Lage, »75 Prozent des TELWA-Codes zu knacken. Mit seiner mathematischen Formel und angefertigten Tabellen ließen sich sogar falsch abgehörte Buchstaben korrigieren.«

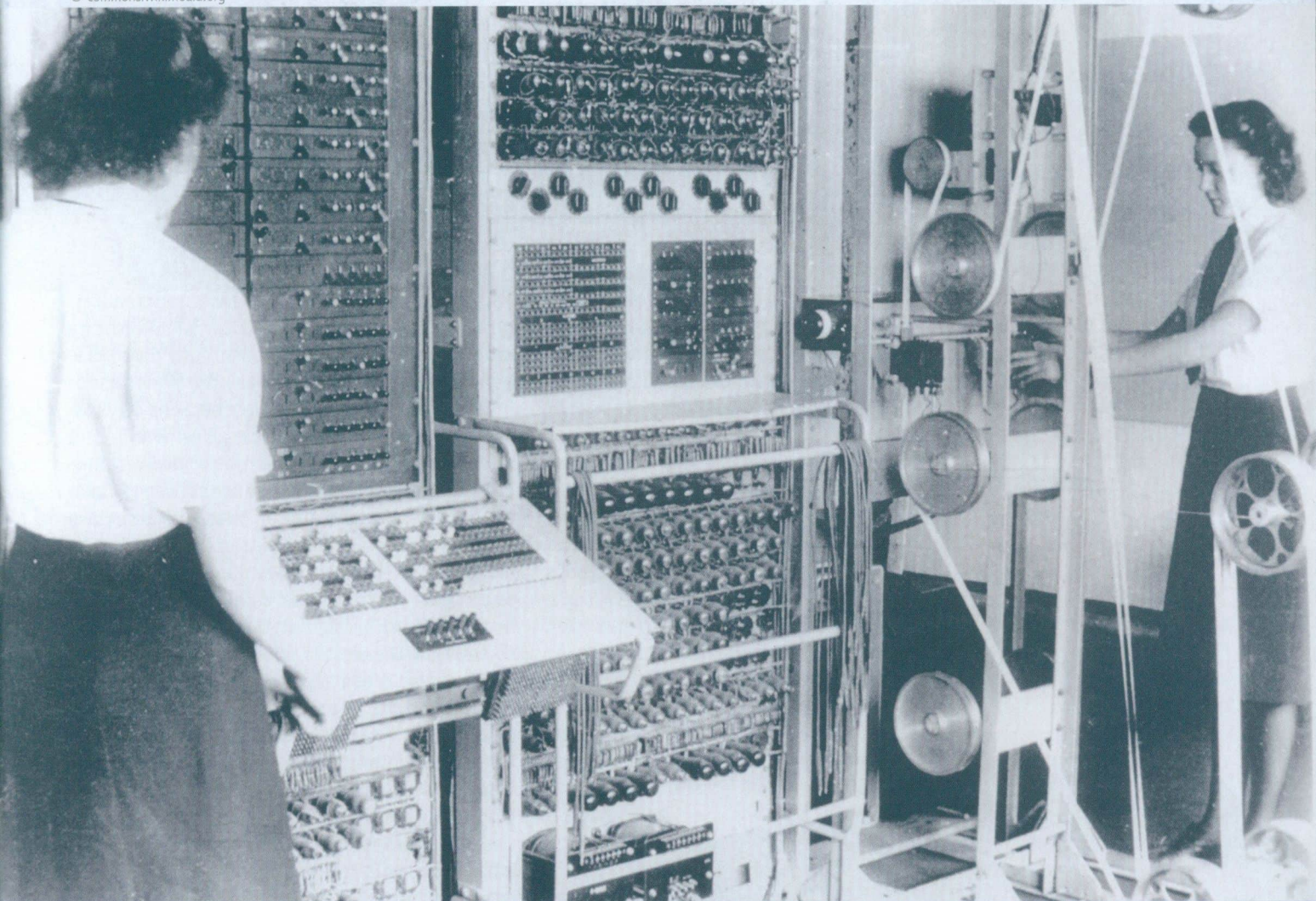
Dieser Achtungserfolg sorgte schließlich nach einiger Zeit dafür, dass Weber in den Kreis der aufgenommen wurde, die sich mit der Entzifferung von Maschinenschlüsseln befassten, konkret mit der Dechiffrierung von Nachrichten der beim US-amerikanischen Militär in großer Stückzahl – es ist von 140 000 Exemplaren die Rede – eingesetzten »M-209«, die von dem schwedischen Unternehmer und Erfinder Boris Hagelin entwickelt worden war.

Um es kurz zu machen: Weber und seinen Kollegen gelang es in, wie er sagte, »schweißtreibender Arbeit«, die amerikanische »M-209« beziehungsweise ihr Funktionsprinzip zu entschlüsseln. Aus Webers detaillierten Erinnerungen wurde bekannt, dass die Deutschen die »M-209« nicht nur manuell knackten – mittels mühsamer Berechnungen mit Bleistift und Papier –, sondern auch eine Prototypmaschine konstruierten, um die zeitaufwendigsten Schritte der Dechiffrierung zu automatisieren. Dies geschah 1943/44 – zur gleichen Zeit also, als die Briten ihren berühmten »Super(röhren)computer »Colossus« schufen, um die Entschlüsselung der deutschen Nachrichtenübertragungen deutlich zu verbessern. Allerdings kam das deutsche System nur bis zum funktionsfähigen Prototyp, eine Serienproduktion wurde nicht mehr realisiert – offensichtlich auch, weil die mit der Herstellung beauftragte Firma die Möglichkeiten des Geräts nicht verstand.

Automatisch arbeitender Prototyp für die Entschlüsselung der amerikanischen »M-209«

Der »Colossus Mark 2«-Computer im Jahr 1943, der zur Entschlüsselung deutscher verschlüsselter Nachrichten eingesetzt wurde.

© commons.wikimedia.org



In jedem Falle aber stellte das Knacken der »M-209« eine bedeutende Leistung dar, zumal sie mit hoher Wahrscheinlichkeit das Leben Zehntausender Deutscher rettete, denn: »Die von Weber und seinen Kollegen entschlüsselten »M-209«-Nachrichten enthielten teilweise brisante Informationen. So fanden die Dechiffrierer immer wieder Hinweise auf bevorstehende Bombardierungen deutscher Städte, die meist etwa 6–8 Wochen vor der Durchführung in Funksprüchen angekündigt wurden.« [15]

Übrigens hat Weber über seine Kriegserlebnisse beziehungsweise seine spezielle Funktion jahrzehntelang Stillschweigen bewahrt.

Das Knacken der »M-209« rettete wahrscheinlich Zehntausenden Deutschen das Leben.

Möglicherweise tat er das, um Amerikaner und Russen nicht auf sich aufmerksam zu machen. Diese nachvollziehbare Entscheidung ist insofern bedauerlich, als durch das Schweigen der

Wissenden viel Unfug in die Geschichtsbücher Eingang fand und damit die Erlebnissgeneration (und nicht nur sie) in einer Art und Weise manipuliert wurde, die völlig inakzeptabel ist.

Neben den beiden genannten Herren Weber und Leiberich gibt es noch eine dritte Person, die zum Thema der deutschen Kryptoentwicklungen aussagefähig ist. Es handelt sich dabei um James Bamford, einen renommierten US-amerikanischen Journalisten, der für Tageszeitungen wie *The New York Times*, *The Washington Post* und *Los Angeles Times* schrieb

und Autor mehrerer Bestseller über die Nachrichtendienste der Vereinigten Staaten ist. Als er vor 20 Jahren an seinem Buch *Body of Secrets* (in deutscher Übersetzung: *NSA. Die Anatomie des mächtigsten Geheimdienstes der Welt*), arbeitete, erhielt er Materialien über die Aktivitäten eines angloamerikanischen »Target Intelligence Committee«, kurz TICOM, während der letzten Kriegsmonate. Unter der Schirmherrschaft des TICOM wurden im Winter 1944/45 und im Frühjahr 1945 zweihun-

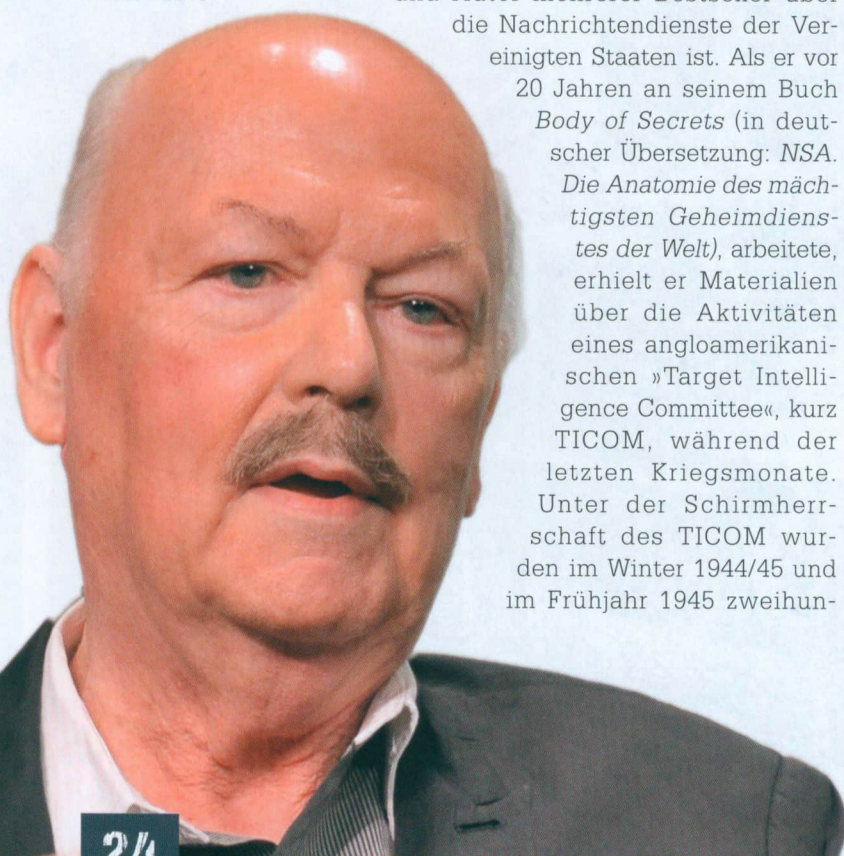
dert führende deutsche Kryptografiespezialisten nach Großbritannien geschmuggelt, um gegen die damalige UdSSR zu arbeiten. Gleichzeitig wurde ein 7 Tonnen schwerer Computer installiert, mit dessen Hilfe die Deutschen die Chiffren der höchsten Riege des sowjetischen Militärkommandos entschlüsseln konnten. Im Allgemeinen ermöglichten es die von TICOM gesammelten Daten, wie die von Bamford erhaltenen Dokumente belegen, dem angloamerikanischen Geheimdienst in der Folge nicht nur sowjetische Codes, sondern auch geheime Nachrichtenübermittlungen aus mindestens 35 Ländern, darunter Frankreich, Italien, Japan, Spanien, Schweiz und Irland, zu lesen. [16] Die Schmuggelaktion hatte sich also gelohnt.

TICOM – das letzte große Geheimnis des Zweiten Weltkriegs?

Seinerzeit waren diese Informationen natürlich für diejenigen, die sich dafür interessierten, eine große Überraschung, zumal Bamford bekannt gab, dass TICOM vom Prinzip her die Alsos-Mission der Kryptotechnik war, wie er auf Seite 8 seines Buches feststellt. Allerdings war TICOM noch wichtiger und geheimer als Alsos und hatte höchste Priorität. Die wirkliche (und volle) Geschichte dieser Organisation (Ablauf der Operationen, Beschreibung der Ergebnisse und der von ihr erbeuteten deutschen Technik) stand seinerzeit unter einer Geheimhaltungsstufe oberhalb von Top Secret, sodass Bamford zu dem Schluss gelangte, TICOM sei das letzte große Geheimnis des Zweiten Weltkriegs.

Hier irrt Bamford allerdings. Es gab weitaus größere Geheimnisse, die bis zum heutigen Tag unter dem Radar der Geschichtsschreibung geblieben sind. TICOM ist allerdings einer der möglichen Schlüssel, um diese Geheimnisse aufzudecken. Dass die Amerikaner und Briten in Bezug auf die deutsche Kryptotechnik einerseits besonders scharf waren und andererseits ungewöhnlich strenge Geheimhaltungsmaßnahmen verhängten, ist logisch nachvollziehbar. Sie ahnten oder wussten, dass das Deutsche Reich eine extrem gute, vielleicht sogar die beste Kryptotechnik entwickelt und eingesetzt hatte, die es zu sichern und nutzbringend für künftige eigene Vorhaben einzusetzen galt. Sie ahnten oder wussten aber auch, dass mittels dieser Technik Informationen von Freund und Feind abgehört worden waren, die zu jener Art von Nachrichten gehörten, die nur für einen kleinen Kreis Wissender bestimmt waren und niemals an die Öffentlichkeit gelangen durften. Man stelle sich einmal vor, was passiert wäre, wenn durch eine Unvorsichtigkeit Dokumente mit entschlüsselten Nachrichten publiziert worden wären, die den wahren

James Bamford
im Jahr 2013



© TechCrunch / flickr.com



© commons.wikimedia.org

Churchill, Roosevelt und Stalin bei der Konferenz von Jalta 1945. Die beiden Erstgenannten wurden während ihrer Kommunikation von deutscher Seite abgehört.

Stand der deutschen und/oder japanischen Atomwaffenentwicklungen betrafen. Oder bestimmte geheimdienstliche beziehungsweise politische Planungen, die hätten erkennen lassen, was die Mächtigen der Welt ihren Völkern an Ungeheuerlichkeiten zuzumuten gedachten.

Deutsche hörten Kommunikation zwischen Churchill und Roosevelt ab

Dass vor Abhörmaßnahmen niemand sicher sein kann, ist keine Erkenntnis der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Selbst die Kommunikation zwischen dem US-Präsidenten Roosevelt und dem britischen Premierminister Churchill wurde durch deutsche Spezialisten belauscht. Das ist seit mindestens 3 Jahrzehnten bekannt und wird in einschlägiger Literatur auch immer mal wieder erwähnt. [17] Die Lauscher saßen dabei unter anderem im sogenannten Forschungsamt des deutschen Luftfahrtministeriums, bei dem es sich um den größten Geheimdienst des

Deutschen Reiches gehandelt haben soll. Von Hermann Göring wie ein Privatdienst geleitet und mitten in Berlin sitzend, war es nicht nur in der deutschen Bevölkerung, sondern auch den Alliierten unbekannt. »Dabei leisteten Görings Lauscher, maßgeblich unterstützt von der Deutschen Reichspost, hervorragende Arbeit. Sie lassen im Frieden und im Krieg den feindlichen Funkverkehr mit und belauschten ausländische Regierungen und Diplomaten sowie deutsche NS-Gegner. Insgesamt wurden mindestens eine halbe Million Gespräche belauscht und zum Teil aufgezeichnet – in einer Zeit, in der es viel weniger Telefonanschlüsse gab als heute und die zu überwachenden Personen gezielt ausgesucht wurden, eine ungeheure Zahl. Das Amt, technisch auf dem neuesten Stand ausgerüstet und ständig im Konkurrenzkampf mit vergleichbaren anderen NS-Institutionen, lieferte Adolf Hitler wichtige außenpolitische Informationen, die er gezielt einsetzte.« [18]

REF ID: A71138

CONCERNING CAPTURE OF M-209 KEY LISTS BY GERMANS

1. () IF-107)

"In June 1943 an M-209 key list for the month of June was captured in Sicily. The capture was not apparently reported because traffic was sent and read on the captured keys during the entire month of June.)

2. () of OKH (I-23)

"In the Nettuno bridgehead a Battalion Commander of the 45th U S Infantry Division was captured with all the Division's keys on him and all the call-signs for the month with left and right neighbors and with the rear."

3. () of OKM/4 SKL III)(I-95)

"A month's traffic over one of these machines was read at the end of the African campaign because the army had captured the cipher sheets for that period."

4. () of OKM (I-93)

"The only pinch we got concerned the Hagelin machine in the Sicily area. This pinch was towards the end of July or beginning of August 1943. The captured material was out of date only a few days later. We also captured some American cipher instructions for use with the Hagelin machine. The instructions and keys were valid for one month: for July. In consequence they were in force for a few days after the pinch was made."

5. () of OKH (I-142)

"PW thinks that the Germans had captured cipher instructions in Sicily which had been lost by an American armored unit."

Approved for Release by NSA on 05-28-2014 pursuant to E.O. 13526

Erste Seite
(von fünf) eines
freigegebenen
TICOM-Doku-
ments, in dem die
»M-209«-Schlüs-
sellisten aufgeführt
wurden, die die
Deutschen während
des Zweiten Welt-
krieges erbeuten
beziehungsweise
knacken konnten.
Bestimmte Informa-
tionen sind immer
noch zensiert.

Wie gesagt: Die vorgenannten deutschen Abhöraktivitäten waren seit Jahren bekannt. Weshalb aber fiel zumindest bis zum Jahr 2008 kaum ein Wort zum Thema Target Intelligence Committee? Wäre überhaupt etwas über diese Organisation bekannt geworden, wenn der US-amerikanische Autor Bamford nicht darüber berichtet hätte?

Der geheimnisumwittelte Lorenz-Schlüssel-Zusatz

Anscheinend sah man sich nach dem Jahr 2008 seitens der Verantwortlichen gezwungen, zumindest etwas Luft aus dem erhitzten Kessel entweichen zu lassen – aber natürlich keines-

wegs die gesamte. Heute kann man als Einstieg zum Beispiel in der Internetenzyklopädie Wikipedia ein paar Informationen zu TICOM erlangen. Dort heißt es: »Das Target Intelligence Committee (TICOM) war eine von Amerikanern und Briten gebildete Organisation, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges nach deutschen Codeknackern und Schlüsselmachines suchte, wobei sie unter anderem mehrere »Enigma«-Maschinen sicherstellte und auch mindestens ein Exemplar des bis dahin noch geheimnisumwittelten Lorenz-Schlüssel-Zusatzes (SZ) entdeckte. Der SZ war zwar von den Alliierten gebrochen worden, aber sie hatten bis dahin nicht einen einzigen erbeuten können. Ziel des

TICOM war es, möglichst alles über den Stand der deutschen Kryptologie zu erfahren. Das umfasste die Kenntnis aller deutschen kryptografischen Verfahren und der deutschen Methoden und Erfolge bei der Entzifferung alliierter Nachrichten. Für TICOM waren unter anderem Paul K. Whitaker, Selmer S. Norland, Arthur Levenson und Howard Campaigne tätig, die deutsche Kryptoanalytiker wie Erich Hüttenhain und Wilhelm Tranow verhörten.« [19]

TICOM wurde höchste Priorität eingeräumt

Zur Geschichte von TICOM kann man erfahren, dass diese Organisation vom Direktor der Signal Intelligence Division in Europa, George A. Bicher, im Jahr 1944 gegründet wurde. Kein Geringerer als George C. Marshall, seines Zeichens US-Generalstabschef, befahl General Dwight D. Eisenhower, TICOM höchste Priorität einzuräumen. Es kann davon ausgegangen werden, dass Marshall die Bedeutung der deutschen Kryptotechnik und ihrer Entwickler voll erkannt hatte und dass er unter allen Umständen vermeiden wollte, dass diese in nichtangloamerikanische Hände gerieten.

Irgendwie amüsant klingt dann eine Passage, die da lautet: »Nach Analyse der deutschen Kryptologie konnte festgestellt werden, dass die Deutschen die wichtigsten britischen Verschlüsselungen nicht brechen konnten. Den Deutschen war auch die amerikanische Schlüsselmaschine »SIGABA« nie in die Hände gefallen.«

Diese Formulierung soll offensichtlich vermeiden, die deutschen Erfolge bei der Entschlüsselung anderer US-amerikanischer oder britischer Chiffriersysteme zu erwähnen. Sei's drum.

Die NSA hat rund 50 000 Seiten zu TICOM öffentlich gemacht

Zum Schluss heißt es bei *Wikipedia*: »Das TICOM war noch nach 1950 aktiv; nach Gründung der National Security Agency (NSA) gingen ab 1952 viele der vorhandenen Dokumente an diese über und blieben der Geheimhaltung unterworfen. Teile der Dokumente wurden 2011 von der NSA freigegeben und veröffentlicht.«

Die National Security Agency hat rund 50 000 Seiten zu TICOM öffentlich gemacht. Es dürfte sich, wie eine stichprobenartige Inaugenscheinnahme zeigte, vor allem um Informationen der heute eher unwichtigen Art handeln. Beispielsweise befindet sich unter den deklassifizierten Unterlagen ein deutsches Buch mit dem Titel *Kryptographik. Lehrbuch der Geheimschreibekunst* – erschienen in Tübingen im Jahre 1809!

Das Thema der deutschen Kryptotechnik konnte in diesem Artikel natürlich nur ansatzweise behandelt werden, und es wird Aufgabe künftiger, ähnlicher Darstellungen sein, bestimmte interessante Aspekte weiter zu vertiefen. 🌐

Marshall erkannte die Bedeutung der deutschen Kryptotechnik.

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Begriff »Kryptografie« (Terminologie): <https://de.wikipedia.org/wiki/Kryptographie> (abgerufen am 2. Juli 2020).

[2] Enigma (Maschine): [https://de.wikipedia.org/wiki/Enigma_\(Maschine\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Enigma_(Maschine)) (abgerufen am 2. Juli 2020).

[3] Siehe dazu Michael Smith: *Enigma entschlüsselt*, Heyne, München 2000. Oder Oliver Tonio Stoll: *Das Geheimnis Ultra. Enigma*, Gerber Verlag, Rohrbach 2020. Interessant ist auch das Buch von Wladyslaw Kozaczuk mit dem Titel *Im Banne der Enigma*, Militärverlag der DDR, Berlin 1987 (Übersetzung aus dem Polnischen, heute noch antiquarisch zu haben).

[4] Enigma (Maschine): [https://de.wikipedia.org/wiki/Enigma_\(Maschine\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Enigma_(Maschine)) (abgerufen am 2. Juli 2020).

[5] Siehe dazu <https://www.heise.de/tp/features/Hitlers-letzte-Maschinen-3435701.html?view=print> (abgerufen am 2. Juli 2020).

[6] Ebd.

[7] Ebd.

[8] Ebd.

[9] Siehe dazu https://www.cryptomuseum.com/crypto/siemens/t43/files/T43_Gluender_Pionier.pdf (Zitat auf Seite 10 der 13-seitigen PDF-Datei, die Textreproduktion erfolgte aus *Pionier*, Ausgabe vom 27. März 1990, abgerufen am 11. Juli 2020).

[10] Siehe dazu <https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article208985201/Auktion-Wehrmachts-Chiffriermaschine-Enigma-erzielt-Sensationspreis.html> (abgerufen am 10. Juli 2020).

[11] Siehe dazu https://www.heise.de/tp/features/Als-deutscher-Code-Knacker-im-Zweiten-Weltkrieg-3436447.html?view=fussnoten#f_1 (abgerufen am 2. Juli 2020).

[12] Ebd.

[13] Siehe dazu <https://www.spektrum.de/magazin/vom-diplomatischen-code-zur-falltuerfunktion/825487> (abgerufen am 11. Juli 2020).

[14] Siehe dazu https://www.heise.de/tp/features/Als-deutscher-Code-Knacker-im-Zweiten-Weltkrieg-3436447.html?view=fussnoten#f_1 (abgerufen am 2. Juli 2020).

[15] Ebd.

[16] James Bamfords Buch *Body of Secrets*, 2008, steht in englischer Sprache teilweise online zur Verfügung. Der Link ist allerdings extrem lang, sodass eine fehlerfreie Eingabe in einer Suchmaschine schwierig ist. Sie erreichen das Buch, indem Sie <https://books.google.es/> in eine Suchmaschine eingeben und anschließend in das sich öffnende Google-Fenster »russian fish james bamford« tippen. Danach erscheint als Ergebnis das Cover des Bamford-Buches, das Sie anklicken und dessen Inhalt Sie anschließend (in Teilen) betrachten können. Interessant ist das Kapitel 2 »Sweat« (Seiten 7 bis 31), hier besonders die Seiten 8 bis 18.

[17] Siehe dazu Hubert Faensen: *Die neue Hackeburg*, Ch. Links Verlag, Berlin, 2. Auflage 2018, S. 105 f.

[18] Verlagswerbetext für das Buch von Armin Fuhrer, Görings NSA, *Das »Forschungsamt« im Dritten Reich. Die unbekannte Geschichte des größten Geheimdienstes der Nazis*, Olzog, 2018.

[19] Siehe dazu https://de.wikipedia.org/wiki/Target_Intelligence_Committee (abgerufen am 11. Juli 2020).

Das Schicksal Hans Kammlers – was auch noch gesagt werden muss

Von Thomas Mehner

Das Thema geheimer deutscher Hochtechnologien beschäftigt mich seit über 20 Jahren, insbesondere die von der Establishment-»Wissenschaft« heftig bestrittene Entwicklung einer deutschen Atombombe. Die ganze Thematik ist eng verknüpft mit dem Schicksal des SS-Obergruppenführers Dr. Ing. Hans Kammler. Bis heute sind sechs verschiedene Varianten bekannt geworden (einige davon durch eidesstattliche Versicherungen »belegt«), wie Kammler zu Tode gekommen sein soll. In jüngerer Zeit wurde gar behauptet, er habe den Krieg überlebt und sei von den Amerikanern in einer Geheimaktion in die Vereinigten Staaten verbracht worden.

Kammler, das Organisationsgenie

Ich will an dieser Stelle nicht über den Wahrheitsgehalt der mehr oder weniger bekannten Hypothesen zu Kammlers Verschwinden/Tod spekulieren, sondern nur darauf hinweisen, dass die von meinem Kollegen Edgar Mayer

**Kammler zog alle Register,
um die Alliierten
in die Irre zu führen.**

und mir seit Jahren favorisierte These eine andere ist. Ungeachtet dessen wird bei der allgemeinen Kammler-Diskussion vollkommen vergessen,

dass er als Organisationsgenie galt und seinen Abgang entsprechend gut vorbereitet haben dürfte – unter anderem durch den Einsatz von Doppelgängern, von denen nach Zeitzeugenaussagen, die beispielsweise aus dem Umfeld des deutschen Physikers Professor Pasqual Jordan und seiner Gruppe stammen, mindestens zwei über Jahre hinweg aufgebaut wurden und die Alliierten später zum Narren halten sollten. Diese Doubles waren bestens ausgebildet und konnten deswegen auch Fragen zur deutschen Hochtechnologie und ihren Standorten präzise beantworten. Oder, wenn man es anders formulieren möchte: Sie waren über entscheidende Waffenentwicklungen des Deutschen Reiches informiert, allerdings nicht über die wichtigsten Geheimnisse, die in diesem Zusammenhang

existierten und die das Vorstellungsvermögen der Alliierten ohnehin gesprengt hätten. Gegenüber den Befragungsspezialisten der Amerikaner, Briten, Franzosen und Russen wären sie aber in jedem Falle jeweils als der »echte Kammler« durchgegangen.

Das Original und seine Doppelgänger

Es ist für mich immer wieder außerordentlich amüsant zu sehen, was für Verrenkungen diejenigen, die meinen, Kammler auf der Spur zu sein, anstellen, um angeblich letzte Aufenthaltsorte und bekannte beziehungsweise neu bekannt werdende zeitliche Abläufe miteinander abzugleichen oder in Übereinstimmung zu bringen. Da soll der SS-Obergruppenführer einmal in Oberammergau festgenommen worden sein, während er beinahe zeitgleich in Prag beziehungsweise im Umfeld der Stadt gewesen sein soll. Mag sein, dass hier falsche Spuren gelegt wurden, viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass Kammler tatsächlich an mehreren Orten gleichzeitig gesehen wurde – weil es nämlich ein Original und mehrere Kopien gab. Genau genommen würde ein solches In-Szene-Setzen der letzten Tage des deutschen Wunderwaffenchefs durchaus zu seinem Charakter passen: Er zog alle Register, um die Alliierten in die Irre zu führen, die mehrfach glaubten, den Richtigen gefangengenommen zu haben. Indes hatten sie ihn nie ... und er konnte sich erst einmal absetzen.

Freilich ist es wahrscheinlich, dass die Alliierten Hans Kammler einige Zeit nach dem Krieg (ich vermute im Jahr 1947) dann doch auf die Spur kamen, aufgrund seines Wissens und seiner damit verbundenen besonderen Bedeutung aber beschlossen, ihn dort zu »parken«, wo ihn niemand vermutete: in der Tschechoslowakei. Dort also, wo ihn später im Auftrag des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR auch der ehemalige SED-Kreissekretär Fritz Schörnig, der von 1959 bis 1965 in Prag als Militärattaché tätig war, suchte und ihm sogar begegnet sein



soll, ohne jedoch zu begreifen, wer da vor ihm stand. (Im Übrigen ein bisher nicht aufgearbeitetes Kapitel deutscher Geschichte.)

Kammler-Konten in der Schweiz

Wie ich zu der Annahme gekommen bin, dass Kammler in der Tschechoslowakei »verschwand«, möchte ich gern erläutern. Es hat unter anderem mit einem Kontakt zu tun, der sich vor 10 Jahren ergab und einen Herrn betrifft, der aufgrund seiner früheren beruflichen Tätigkeit (vor 1990), seiner seinerzeitigen Tätigkeit (im Jahr 2010) und seines zeitgeschichtlichen Interesses bereits in den 1990er-Jahren Recherchen zum Verbleib von Hans Kammler betrieb. Das geschah nicht rein zufällig, sondern weil er von einem Mann, der sich als Kammlers Generalerbe und als Sohn aus zweiter Ehe vorstellte, kontaktiert worden war. Der Herr hatte Informationen zu einigen in der Schweiz befindlichen Konten, die der SS-Obergruppenführer bei Kriegsende eingerichtet hatte. Diese sollten, so der Informant, durch spezielle Nummern und Codenamen gesichert sein.

Der von mir kontaktierte Herr, dessen Interesse an dem Fall Kammler wuchs, besuchte

dann schließlich vor einigen Jahren eine bestimmte, nicht ganz unbekannte Bank in der Schweiz und erklärte dort beschwichtigend, dass er nur wissen wolle, ob bestimmte Konten existent seien. Er selbst habe aber keinerlei Ansprüche. Ihm war als Einzelperson klar, dass er im Falle einer anderen Ansage erhebliche Probleme hätte bekommen können, zumal er aus diversen anderen Quellen genau wusste, dass zahlreiche »Dienste« beziehungsweise deren Nachfolger an den Konten interessiert waren.

Seiner Darstellung nach waren die Konten im Laufe der Zeit immer schwerer auszumachen, da durch zwischenzeitlich erfolgte Umstellungen respektive Veränderungen der Kunde nunmehr den Nachweis erbringen musste, dass a) die Konten existierten und b) sie ihm zustanden. Die oft kolportierte Behauptung, die Codewörter für die Konten würden etwas mit einer Karte aus dem Raum Pilsen zu tun haben, hielt er nicht für richtig; stattdessen meinte er, die Codewörter hätten etwas mit den Namen hochrangiger SS-Leute zu tun.

Die Codewörter der Konten sollen mit den Namen hochrangiger SS-Leute zu tun haben.

© Who is Danny / Shutterstock.com

Der Rechercheur vertrat in Bezug auf Kammler die Auffassung, dass dieser nach dem Krieg bis zu seinem Ende 1971/72 (er wurde durch den KGB auf sowjetischem Territorium erschossen) in der damaligen CSSR lebte, und zwar in einem Dorf, das auf Deutsch einst mit einem W anfang. Kammler stand dort bis zu seinem Tod unter Bewachung der US-Geheimdienste, der sowjetischen Dienste und auch des tschechischen Geheimdienstes. Er wurde umgebracht, als sich herausstellte, dass er an allen Diensten vorbei weiter ein Netzwerk alter Kameras betrieb – ein Umstand, der insbesondere den Russen geradezu unheimlich war. Zwei der Männer, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielten, waren ein gewisser SS-Offizier Köhler und darüber hinaus ein SS-Offizier Klein. Bei Letzterem dürfte es sich um den einstigen Kommandeur der Pioniereinheit auf dem Truppenübungsplatz Böhmen gehandelt haben dürfte: Emil Klein. Beide Herren hatten mit Ein- und Verlagerungen wichtiger Güter (Kunst, Dokumente, Technik) zu tun und galten als Spezialisten auf diesem Gebiet.

Auf der Flucht vor der ukrainischen Mafia

Nach der politischen Wende in der Tschechoslowakei versuchten dortige Geheimdienstoffiziere, ihr Wissen zu Geld zu machen. Das sollte ihnen schlecht bekommen: Einige wurden später erschossen aufgefunden; es existieren dazu noch Kopien von Presseberichten. Seit dieser Zeit versuchte auch der Nachfolger des KGB, den aus zweiter Ehe stammenden Kammler-Sohn zu finden – allerdings erfolglos. Dieser traue so gut wie niemandem, hieß es, schließlich befinde er sich seit seinem 14. Lebensjahr auf der Flucht und neben den »Diensten« sei in den zurückliegenden Jahren (also schon vor 2010) auch die ukrainische Mafia hinter ihm her, deren Führungspersonen ehemalige Geheimdienstler seien. Mit großer Sicherheit sei davon auszugehen, dass der auf der Flucht befindliche Kammlers Generalerbe sei, vom Vater selbst als solcher eingesetzt.

Die einzige Möglichkeit, die mein damaliger Gesprächspartner sah, um die weitere Existenz des SS-Obergruppenführers nach dem Krieg gegenüber der Bank zu beweisen, sei die Beschaffung des Wehrpasses von Kammler und darüber hinaus die seiner Todesurkunde. Beides existiere und befinde sich bei den Russen. Dieser Aussage folgten einige weitere Informationen, die ich aus Gründen des Quellenbeziehungsweise Zeugenschutzes aber bis auf Weiteres nicht preisgeben kann, da ein solches Handeln Menschenleben gefährden könnte.

Zum Schluss meinte mein Gesprächspartner, dass die Summe, die durch Kammler in der Schweiz angelegt worden sei, etwa 40 Milliarden Reichsmark betragen habe. (Um diesen Betrag vorstellbar zu machen, sei erwähnt, dass Reichsrüstungsminister Albert Speer die Summe von 64 Milliarden Reichsmark für den Wiederaufbau Deutschlands nach einem gewonnenen Krieg veranschlagt haben soll.) Mit Zins und Zinseszins sei heute (Stand 2010) vielleicht eine Summe von 100 Milliarden Dollar oder auch mehr zu erwarten.

Geld für den Aufbau eines Vierten Reiches

In diesem Zusammenhang muss noch darüber informiert werden, dass in den 1990er-Jahren von einer anderen Quelle eine Summe von mindestens 150 Milliarden Dollar genannt wurde. Allerdings betonte diese Quelle, dass es sich lediglich um eine Schätzung handle – eine exakte Summe sei nicht bekannt. Auf diese Quelle stieß ich durch einen Internetbericht, der über die Konferenz von Straßburg informierte, bei der Hans Kammler deutsche Industrielle dazu brachte, ihm Geld für den Aufbau eines neuen, des Vierten Reiches anzuvertrauen. Dieses Geld wurde dann auf den Schweizer Konten deponiert. In dem Internetartikel wurde ein Anwalt mit Namen, Adresse und Telefonnummer genannt, der die Nachkommen der deutschen Industriellen, die das Geld ihrer Väter/Großväter natürlich gern wiederhaben wollten, vertrat (und wohl bis heute vertritt). Ich rief damals diesen Anwalt an, der über den Artikel und die Nennung seines Namens ziemlich erschrocken war und dafür sorgte, dass der Bericht binnen kürzester Zeit aus dem Internet verschwand. Während des kurzen Gesprächs war der Anwalt sehr einsilbig und meinte nur, dass auch er mit ehemaligen tschechischen Geheimdienstoffizieren zu tun habe, die etwas zu Kammler und den Konten wüssten.

Seither sind 10 Jahre vergangen, sodass ich glaube, diese kleine Episode nun endlich einmal berichten zu können. Wer die Schweizer Geldhäuser kennt, kann sich vorstellen, dass diese mit allen (legalen) Möglichkeiten versuchen werden, die betreffenden Konten und die darauf befindlichen Summen als nichtexistent zu deklarieren – als genauso nichtexistent wie Hans Kammlers Leben nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. ☢

**150 Milliarden Dollar
sollen auf Schweizer
Bankkonten schlummern.**



+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Heimliche Grabungen im thüringischen Jonastal? +++

■ Auch wenn es nach Jahren teils heftig geführter Debatten um das Jonastal südlich des Truppenübungsplatzes Ohrdruf, seine Geschichte und seine Bedeutung ruhiger geworden zu sein scheint und die Corona-Panik noch zusätzlich beruhigend gewirkt haben mag, kann das die wirklich ambitionierten Forscher nicht abschrecken. Im Gegenteil: Wird das Gebiet weniger frequentiert, ist die Wahrscheinlichkeit, bei Nachforschungen, zu denen auch Gra-

bungen gehören, in irgendeiner Form gestört zu werden, deutlich geringer. Wie aus gewöhnlich gut informierten Kreisen zu erfahren war, wurde im Talbereich erneut eine Grabung vorgenommen, die einen längeren Zeitraum in Anspruch genommen haben muss und professionell ausgeführt wurde. Die Redaktion von *Unter Verschluss* wird in der nächsten Ausgabe darüber berichten.



Ein Blick auf den Jonastal-Bereich, unterhalb dem dereinst die Stollen in den Berg getrieben wurden.

© Archiv Thomas Mehner

+++ Elektroschockwaffe mit 100 Metern Reichweite +++

■ Während des Zweiten Weltkrieges wurde in Deutschland an den Grundlagen von Waffensystemen gearbeitet, die durch Schall, gerichtete Energiestrahlen und ähnliche, eher unkonventionelle Verfahren den Feind verletzen beziehungsweise töten sollten. Jahrzehnte später entstanden daraus unter anderem sogenannte nicht-tödliche Waffen, die heute in Form von Tasern bei vielen Polizeieinheiten Standard sind, meist jedoch eine sehr begrenzte Reichweite aufweisen.

Für das US-Marinekorps wird derzeit eine Elektroschockwaffe zur Betäubung von Zielen entwickelt, die, wie das herstellende Unternehmen Harkind Dynamics erklärte, »ein Fußballfeld entfernt liegen«. Die in Colorado ansässige Firma ging bei der Vorstellung der neuen Waffe davon aus, die erste Phase der Entwicklung eines Geschosses, das bei einer Reichweite von mehr als 100 Metern wirksam ist, bis Ende Juli abgeschlossen zu haben. Es wird aus einer Pumpgun abgefeuert. Um das Risiko einer Verletzung durch stumpfe Gewalteinwirkung

für denjenigen, der von dem Geschoss getroffen wird, zu verringern, setzt es kurz vor dem Auftreffen auf sein Ziel einen winzigen Fallschirm aus, der seine Geschwindigkeit halbiert. Zudem soll das Geschoss über eine »verformbare Nase« verfügen, um die Kraftwirkung weiter zu verringern. Sobald sich das Geschoss seinem Ziel bis auf 1 Meter genähert hat, schießt es drei Elektrodenpfeile aus, die die Kleidung durchdringen und in der Haut des (potenziellen) Täters stecken bleiben.



© JIFCO

+++ KURZMELDUNGEN +++

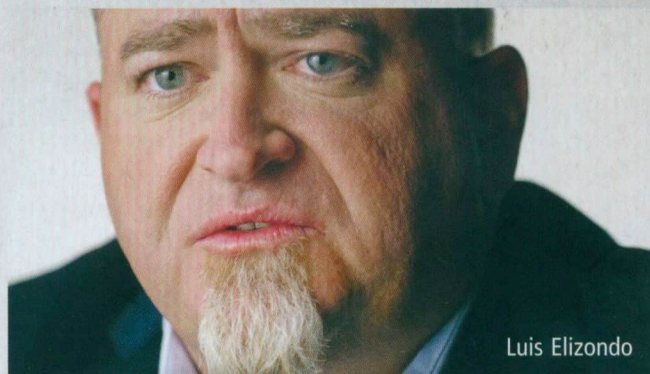
+++ UFOs und kein Ende +++

■ Wie der in Atlanta (Georgia, USA) beheimatete Nachrichtensender CNN aktuell berichtet, will das US-Verteidigungsministerium eine neue Task Force zur Untersuchung von unidentifizierten Flugobjekten (UFOs), die in den vergangenen Jahren mehrfach von Besatzungen von Militärflugzeugen beobachtet werden konnten, installieren.

Mitglieder des US-Kongresses und Pentagon-Beamte äußerten sich seit Langem besorgt über das Auftauchen von UFOs, die unter anderem über US-Militärstützpunkte flogen, Jets begleiteten und daher eine potenzielle Bedrohung darstellen könnten. Der Geheimdienstausschuss des Senats stimmte im Juni dafür, dass das Pentagon und die Geheimdienst-Community eine öffentliche Analyse der Begegnungen erstellen sollten, nachdem das Pentagon offiziell drei kurze Videos veröffentlicht hatte, in denen zu sehen war, wie US-Militärjets mit den seltsamen Objekten interagierten. US-Präsident Donald Trump bezeichnete das damals neu veröffentlichte UFO-Filmmaterial in der ihm eigenen Art als »a hell of a video«.

Einen Monat zuvor, im Mai, erhielt CNN vom Navy Safety Center so bezeichnete Gefahrenberichte über Begegnungen zwischen Flugzeugen der US-Marine und unidentifizierten »Luftphänomenen«.

Interessant ist, dass die US-Behörden in Bezug auf das Thema UFOs offensichtlich jahrzehntelang gelogen haben. Ihr Interesse für das Phänomen begann bereits unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und



Luis Elizondo

führte über verschiedene Untersuchungen (Projekt Sign, Project Grudge) zum Project Blue Book, das von 1951 bis 1969 betrieben wurde. Allgemeines Echo: UFOs existieren nicht.

Wie es aussieht, scheinen diese das jedoch nicht zu wissen und sind seither immer wieder beobachtet worden. Und: Erst vor Kurzem mussten amtliche Regierungsstellen zugeben, dass es zwischen den Jahren 2007 und 2009 ein geheimes Programm zur Untersuchung des Phänomens gegeben hatte. Der ehemalige Leiter dieses Programms, Luis Elizondo, sagte 2017 gegenüber CNN, er persönlich glaube, dass »es sehr überzeugende Beweise dafür gibt, dass wir vielleicht nicht allein sind«.

Bei derartigen Aussagen muss allerdings berücksichtigt werden, dass sie selbst kaum mehr als eine Ablenkung darstellen. Die 1977 gegründete US-Bürgerrechtsbewegung Citizens Against UFO Secrecy hatte mehrfach Prozesse gegen die mächtige NSA geführt, um deren Wissen über UFOs aufzudecken. Aus Gründen der nationalen Sicherheit wurden derartige Ansinnen jedoch selbst vor höchsten Gerichten der USA immer wieder abgeschmettert. Offensichtlich wissen die NSA und andere Geheimdienste sehr wohl, was hinter dem Phänomen steckt und dass es irdischer Herkunft ist, wobei Technologien zum Einsatz gelangen, die den uns bekannten nur um einige Jahrzehnte voraus sind.



Project Blue Book war eine amerikanische historische Drama-Fernsehserie, die am 8. Januar 2019 Premiere hatte. Die Serie basiert auf dem realen Projekt Blue Book, einer Reihe von Studien zu nichtidentifizierten Flugobjekten, die von der United States Air Force durchgeführt wurden.

Die nächste
Ausgabe
erscheint am
30. Oktober 2020.

Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

UNTER VERSCHLUSS

Ausgabe 5

November / Dezember 2020



www.unter-verschluss.com | 7,95 EUR

Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg



Boris Pash und die Geheimnisse des deutschen Atomprogramms

Das verschollene
Bernsteinzimmer,
»BSCH« und
die Person des
Gustav Wüst



Die Kunst der Kryptologie:
Gustav Wüst
und die Weitergabe
verschlüsselter
Botschaften

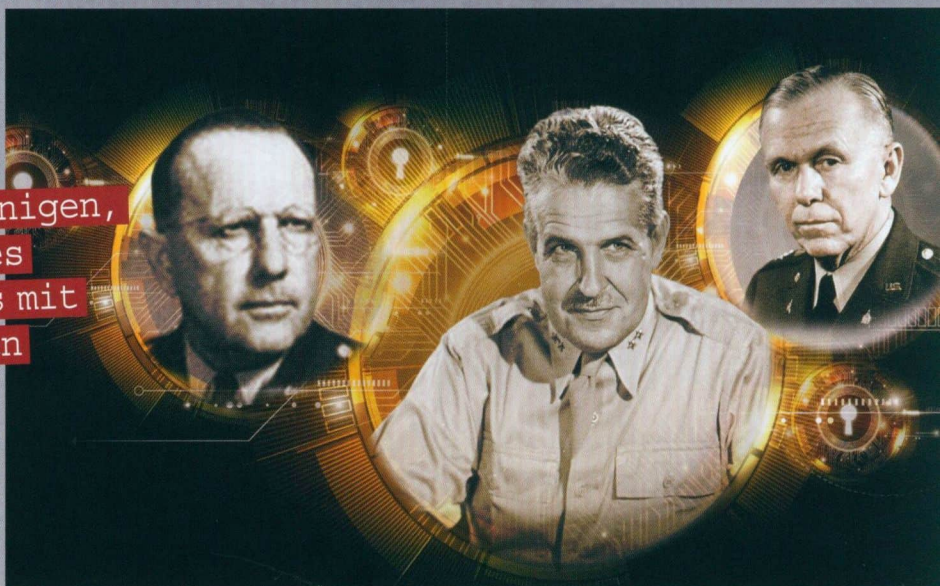
Löcher in
thüringischen
Wäldern und
ihr Hintergrund

Inhalt

Boris Pash – einer derjenigen,
die die Geheimnisse des
deutschen Atomprogramms mit
ins Grab nahmen

Seite 4

Wie das »Alsos«-Projekt den Stand
der deutschen Nukleartechnologie
zu ermitteln versuchte



Das Bernsteinzimmer,
»BSCH« (B III) und die Person
des Gustav WYST

Seite 14

Weshalb die Suche nach einem bedeutenden
Kunstobjekt auf Thüringen konzentriert werden sollte

*Die nächste
Ausgabe
erscheint am
21. Dezember 2020.*

IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner

Erscheinungsweise:

zweimonatlich,
Copyright © 2020 Kopp Verlag

Unter Verschluss

dient ausschließlich zu Ihrer
persönlichen Information

Verlag und Redaktion:

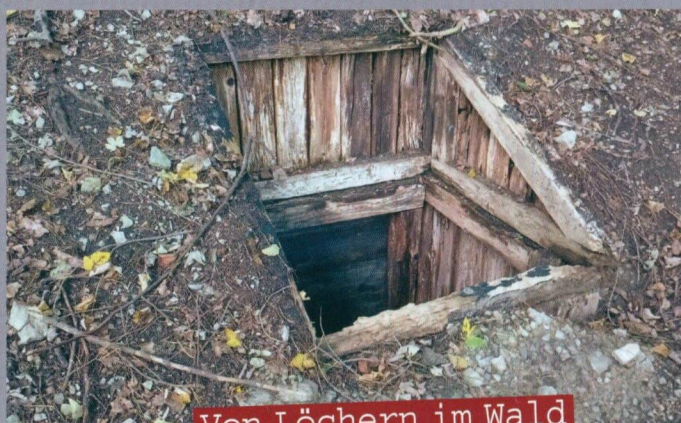
Kopp Verlag,
Bertha-Benz-Straße 10,
72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 98 06 10,
Telefax (0 74 72) 98 06 11,
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de



Gustav WYST und
die Ver- und Entschlüsselung
verborgener Botschaften

Seite 20

Auch wenn der Krieg verloren war:
Die alten Kontakte funktionierten weiterhin



Von Löchern im Wald
und ihrem Hintergrund

Seite 27

Illegale Grabungen in Thüringen – die Suche
nach angeblich nicht Vorhandenem geht weiter

Editorial: Live-Übertragung der Diktaturentstehung

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

in den vergangenen 75 Jahren haben sich Historiker, aber auch geschichtsinteressierte Bürger immer wieder die Frage gestellt, wie es möglich war, dass ein Mann wie Adolf Hitler mit seiner Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) an die Macht gelangen konnte. Hunderte Bücher sind dazu verfasst, Tausende Artikel geschrieben worden – ohne dass man einer Lösung des Problems nähergekommen wäre. Hätte es diese Lösung nämlich gegeben, wäre das, was heute geschieht, absolut unmöglich: dass sich die Deutschen wieder einmal in ihr Schicksal ergeben (statt massiven Widerstand zu leisten) und »die da oben« schalten und walten lassen, wie es ihnen gefällt.

Vor unser aller Augen läuft derzeit live ein Film ab, der das Thema Diktaturentstehung zum Inhalt hat. Die größte Kanzlerin aller Zeiten, Dr. Angela Merkel, hat seit 2015 nicht nur einen massiven Rechtsbruch nach dem anderen begangen, nein, sie hat sich seit März 2020 – dem Coronavirus sei Dank! – selbst ermächtigt und seither versucht, immer mehr Entscheidungsfindungen und Zuständigkeiten in Richtung Kanzleramt zu transferieren. Das deutsche Parlament, das in den vergangenen Jahren ohnehin schon zum Durchwink-Organ der EU-Gesetzgebung verkommen ist, wird langsam, aber sicher komplett überflüssig. Und Wahlen damit genau genommen auch.

Wer verstehen will, wie eine Diktatur entsteht, der möge das aktuelle Deutschland-Geschehen betrachten. Wir wollen damit freilich nicht behaupten, dass es Parallelen zwischen Merkel und Hitler gibt. Nein: Die Dame mit langjähriger Leitungsfunktion im Bundeskanzleramt ist nach unserem Dafürhalten eine (un-)heimliche Marxistin und Internationalistin, die die hierzulande noch in Teilen existierende bürgerliche Gesellschaft beseitigen will und die Bundesrepublik in einem links-grün orientierten EU-Superstaat, der dem Sozialismus huldigt, aufgehen lassen möchte. Allerdings: Dieses Vorhaben wird scheitern. Der Grundstein dafür wurde bereits gelegt, indem Ursula von der

Leyen, die bekanntlich die deutsche Bundeswehr zugrunde richtete, als EU-Kommissionschefin installiert wurde (von einer Wahl kann nicht gesprochen werden). In dieser Funktion wird sie weiter Schaden anrichten und die europäische Idee letztlich in den Abgrund stürzen.

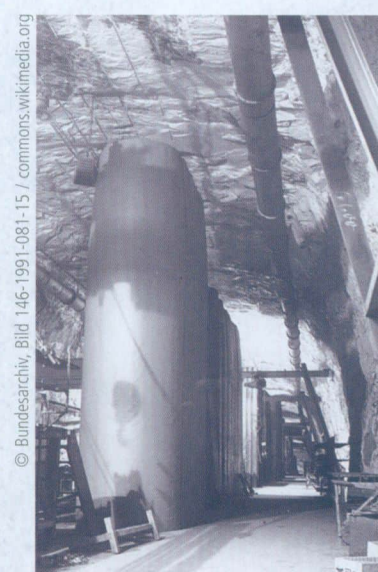
Uns erstaunt in diesem Zusammenhang besonders, wie die Deutschen, vor allem die der alten Bundesländer, dem eben beschriebenen Kurs im Großen und Ganzen kritiklos folgen. Das lässt nur einen Schluss zu: Kaum jemand hat irgendetwas aus der Geschichte gelernt, weshalb wir dazu verdammt sind, sie zu wiederholen. Soll heißen: Uns allen stehen wohl sehr bewegte Jahre bevor, um es in unaufgeregter Form zu formulieren. Es gibt diesmal allerdings einen gravierenden Unterschied: Niemand wird uns retten, niemand wird uns befreien. Diesmal müssen wir das schon selbst tun – oder untergehen.

Was es heißt, in einem kollabierten System zu leben, mussten unsere Vorfahren auf besonders dramatische Weise unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erfahren. Der Willkür der Besatzer ausgesetzt, waren sie quasi vogelfrei, und die Sieger des Krieges plünderten das Deutsche Reich nach allen Regeln der Kunst aus, ging es ihnen doch vor allem darum, das wissenschaftlich-technische Know-how und die damit verbundenen Technologien zu erbeuten. Die Gruppierung, die den Stand der deutschen Atomtechnologie erkunden sollte, war »Alsos« unter ihrem Leiter Boris T. Pash. Der Hauptartikel dieser *Unter-Verschluss*-Ausgabe berichtet über ihn und sein Team.

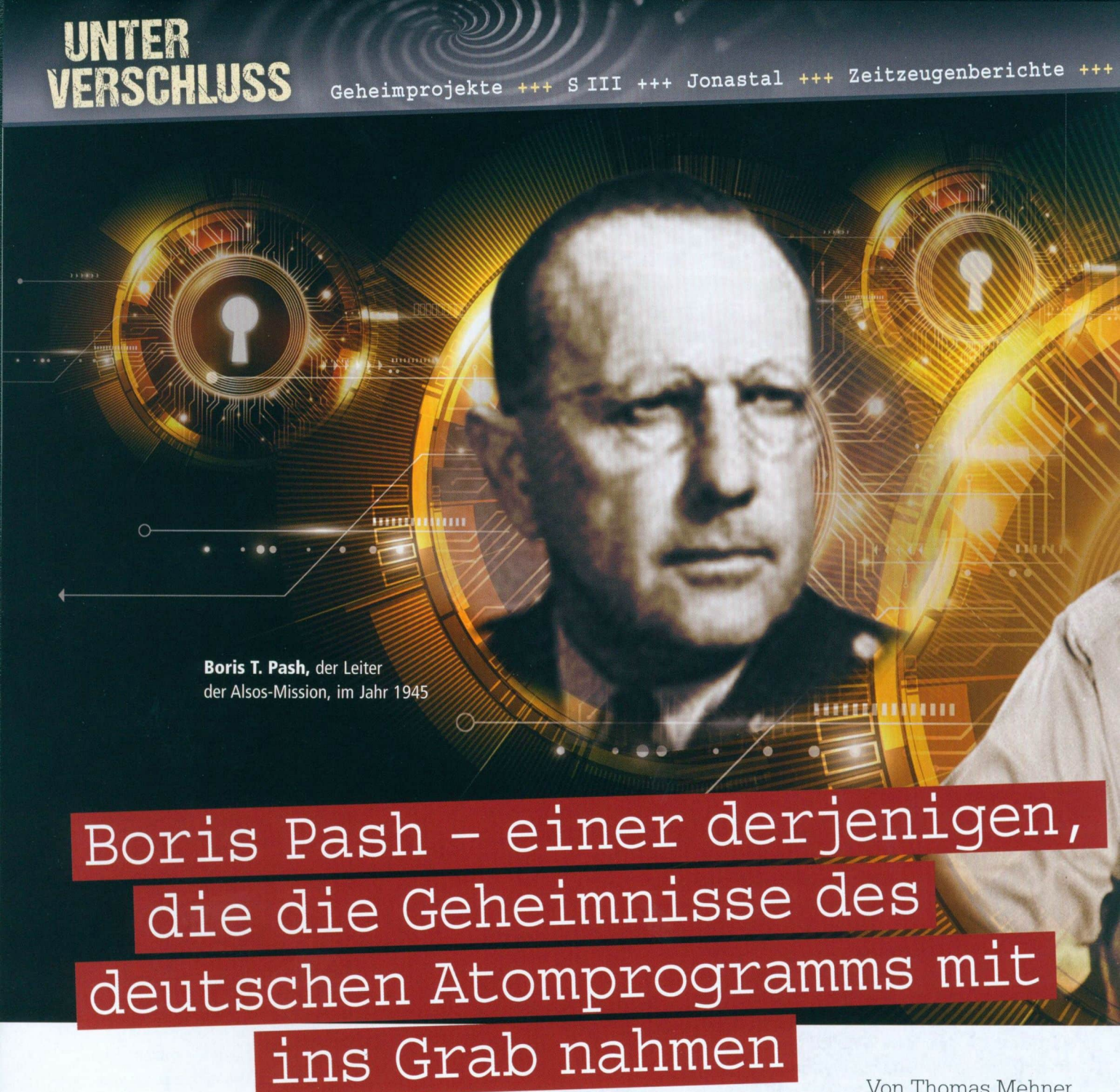
Mit freundlichen Grüßen

Edgar Mayer Thomas Mehner

Edgar Mayer und Thomas Mehner



Eines der nicht offen angesprochenen Ziele der Alliierten während des Zweiten Weltkrieges war es, die deutsche Hochtechnologie zu erbeuten – sowohl die des militärischen wie auch die des zivilen Bereiches. Im Bild: V2-Raketenrümpfe im Kohnstein, 1945.



Boris T. Pash, der Leiter
der Alsos-Mission, im Jahr 1945

Boris Pash – einer derjenigen, die die Geheimnisse des deutschen Atomprogramms mit ins Grab nahmen

Von Thomas Mehner

© CKA / Shutterstock.com; Quellen: commons.wikimedia.org
Eine der wissenden Personen, die auf US-amerikanischer Seite eine Reihe von Geheimnissen zur deutschen Atomwaffenforschung bis zu ihrem seligen Ende für sich behalten mussten, war zweifellos der im militärischen Nachrichtendienst der U. S. Army Reserve tätige Offizier Boris T. Pash. Er wurde im Juni 1940 in den aktiven Dienst einberufen, für den er seine Lehrtätigkeit an der Hollywood High School aufgeben musste. Als Lieutenant Colonel (Oberstleutnant) und Sicherheitschef beim Manhattan Project, das die Entwicklung und den Bau einer eigenen Atombombe vorsah, war Pash mit der Aufgabe betraut worden, nach Sicherheitsrisiken durch Spionage und Verrat Ausschau zu halten. Schließlich war er

maßgeblich daran beteiligt, einen kommunistischen Ring aufzudecken, der darauf aus war, die amerikanische Kernforschung zu unterwandern. Dadurch wurden sein Kommandant, Lieutenant General Leslie Groves, sowie der Leiter des Military Intelligence Department in Washington, Major General George V. Strong, auf ihn aufmerksam. Strong ersuchte ihn darum, eines der ehrgeizigsten Vorhaben im Bereich der wissenschaftlich-technischen Aufklärung in der Geschichte der U. S. Army zu übernehmen.

Mission »Alsos«

Was den Alliierten im Jahr 1943 wohl mit die größten Sorgen bereitete, waren die neuen Superwaffen des Deutschen Reiches, auf die Adolf



General George C. Marshall (1946). Er war es, der nach dem Krieg in großen Tageszeitungen der USA und Großbritanniens schreiben sollte, dass die Normandie-Invasion nötig wurde, um den Einsatz von neuen deutschen »Waffen mit atomaren Explosivstoffen« gegen die USA zu verhindern.

Leslie Groves, vonseiten des US-Militärs unter anderem für das Manhattan Project verantwortlich

Hitler und andere deutsche Regierungsmitglieder immer wieder in Reden hinwiesen, wenn auch oft nur andeutungsweise. Als die militärische Lage für die deutsche Führung immer aussichtsloser wurde, ging man bei den Alliierten davon aus, dass sie sich den Atomwaffen zuwenden würde. Es war daher dringend notwendig, nachrichtendienstliche Informationen zu den deutschen Entwicklungen im Nuklearbereich zu gewinnen, und in den höheren Führungsebenen der U. S. Army begann man sich Gedanken darüber zu machen, wie man an diese Informationen gelangen könnte. Schließlich setzten sich drei hochrangige Militärs zusammen, um über die Angelegenheit zu beraten: Lieutenant General Leslie Groves, militärischer Leiter des Manhattan Project, Dr. Vannevar Bush, Vorsitzender des Amtes für wissenschaftliche Forschung und Entwicklung (Office of Scientific Research and Development, OSRD) und Major General George

V. Strong, Leiter des Military Intelligence Department. Hierauf schlug General Strong dem Stabschef der U. S. Army, General George C. Marshall, vor, eine Sondereinheit aus Soldaten und Wissenschaftlern der Army, der Navy und des OSRD zusammenzustellen, die an der militärischen Front in feindliches Territorium vordringen sollte, um Laboratorien einzunehmen, Wissenschaftler zu ergreifen und zu verhören sowie Ermittlungen durchzuführen. Er schrieb, dass das Team aus höchstens sechs Wissenschaftlern, sechs CIC-Agenten, sechs Dolmetschern und einem befehlshabenden Offizier bestehen solle. Irgendjemand in General Groves Büro taufte die Mission dann auf den Namen »Alsos« – das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet »Hain« (englisch: grove).

Die neue Superwaffe der Deutschen bereitete den Alliierten größte Sorgen

In Strongs Memorandum an Marshall wurde unter anderem das Arbeitsfeld des Teams abgesteckt: Im Umfang der Untersuchungen sollten alle wesentlichen wissenschaftlich-militärischen Entwicklungen enthalten sein, wobei die Ermittlungen so durchgeführt werden sollten, dass die Amerikaner Wissen über den Fortschritt des Feindes erlangten, ohne ihre eigenen Interessen an irgendeinem bestimmten Fachgebiet preiszugeben. Der Alsos-Kommandeur beschrieb die Arbeit seiner Einheit wie folgt: »Unsere Ziele waren Personen und Einrichtungen, die für den Nachrichtendienst der Alliierten von Interesse waren. Sobald ein solcher Zielpunkt auffindig gemacht war, sollte ein kleines militärisches Einsatzteam direkt hinter den Kampftruppen in das fragliche Gebiet eindringen und die Einrichtung einnehmen. Je dichter das Einsatzteam dabei den angreifenden Truppen folgte, desto größer die Erfolgchance. Es stand zu erwarten, dass die im Rückzug befindlichen feindlichen Kräfte alles Personal und alle Ausrüstungsgegenstände, die möglicherweise für die Alliierten von Wert sein könnten, mit sich nehmen oder vernichten würden. [...] Daher war es unerlässlich, engen Kontakt zu den Feldkommandeuren zu wahren. Sobald ein Zielgebiet erobert war und als sicher eingestuft werden konnte, sollten die Wissenschaftler es betreten, inhaftierte Personen befragen und die Einrichtungen untersuchen.« [1]

Worum es ging, wussten nur zwei

Das Team begann Gestalt anzunehmen. Zum Leiter wurde Captain Boyce Stannard ernannt, ein weiterer Offizier des militärischen Nachrichtendienstes der U. S. Army Reserve, der dem CIC-Büro in Seattle vorstand. Dr. Bush wählte vier herausragende, ihm besonders geeignet erscheinende Wissenschaftler des OSRD aus, die der Leitung des Physikers Dr. James Fisk von der Bell Telephone Company unterstanden. Nur er und Pash wussten, dass es bei ihrer Mission um die deutsche Atombombe ging – die anderen Beteiligten wurden darüber im Unklaren gelassen. Hinzu kamen Dr. John Johnson von der Cornell University, Navy-Kommandant Bruce Olds, der beim Massachusetts Institute of Technology (MIT) gewesen war und nun im Office of Naval Research and Development diente, sowie Major William Allis von der U. S. Army, ein weiterer MIT-Professor, der zum wissenschaftlichen Stab des Kriegsministeriums gehörte.

Die Gruppe wurde nach Algier (Algerien) geflogen, wo sie sich bei General Dwight D. Eisenhower und dessen Stabschef General W. Bedell Smith meldete. Diese beiden Männer waren die Einzigen, die über die Einzelheiten der Mission informiert werden durften. Die Alsos-Mitarbei-

ter führten Schreiben mit sich, in denen angeordnet wurde, ihnen Personal, Ausrüstung und Finanzmittel zur Verfügung zu stellen und ihnen aufgrund der Dringlichkeit ihrer Mission oberste Priorität einzuräumen. Captain Stannard richtete in Neapel ihre Zentrale ein, während Pash nach Brindisi (Apulien, Italien) reiste und die Allied Control Commission sowie Offiziere der U. S. Navy um Unterstützung ersuchte. Darüber hinaus etablierte Pash Kommunikationskanäle zur nachrichtendienstlichen Abteilung der Fünften US-Armee und zur italienischen Regierung.

**Die Mission
hatte aufgrund
ihrer Dringlichkeit
oberste Priorität**

Der CIC darf nicht fehlen

Aus Eisenhowers CIC-Zentrale wurde Ralph Cerame, ein CIC-Agent aus Rochester, New York, dem Team zugewiesen, der seine Fähigkeiten als Italienisch-Experte und Spion einbrachte. Andere wurden aus der CIC-Abteilung in Neapel rekrutiert. Carl Fiebig war Deutsch-Experte, Gerry Beatson und Perry Bailey waren CIC-Agenten. Das italienische Alsos-Team bestand aus insgesamt vierzehn Männern. Neben Pash gab es einen Verwaltungsoffizier, zwei Wissenschaftler des OSRD, einen aus der Army und einen aus der Navy, vier Dolmetscher sowie vier Agenten der Spionageabwehr.

General Dwight
D. Eisenhower
im Jahr 1942

Quelle: commons.wikimedia.org





Quelle: commons.wikimedia.org

General a. D.
W. Bedell Smith
nach dem Krieg
in seiner Funktion
als US-Botschafter
in der damaligen
Sowjetunion

Die Offensive der Alliierten war zu diesem Zeitpunkt allerdings ins Stocken geraten, und es sah nicht danach aus, dass man Rom in absehbarer Zeit würde einnehmen können. Daher ersuchte Pash das OSS, ihm dabei zu helfen, den italienischen Kernphysiker Dr. Amaldi in Rom aufzugreifen, und ließ über ein U-Boot einen OSS-Agenten absetzen. Den gesamten Januar 1944 hindurch wartete das Alsos-Team auf eine Veränderung der taktischen Situation. In der Zwischenzeit wurden italienische Wissenschaftler befragt und inhaftierte italienische Techniker verhört. Als das OSS nicht mit Amaldi aufwarten konnte, begab sich Pash in Begleitung von Special Agent Bailey kurzerhand nach der Einnahme Roms selbst dorthin und machte Amaldi ausfindig. Er nahm ihn und zwei weitere Wissenschaftler in Gewahrsam, um sie eingehend zu befragen.

Zurück in Washington

Nach der Mission in Italien kehrte er nach Washington, D. C., zurück, wo er sich mit Colonel C. P. Nicholas vom Büro des militärischen Nachrichtendienstes (G2) im Kriegsministerium zusammentat, um während einer Konferenz die

nötigen Einverständniserklärungen und schließlich die Unterschrift des Kriegsministers einzuholen. Diese bürokratische Schlacht konnte gewonnen und die Alsos-Mission verlängert werden. Lieutenant

Colonel Pash wurde zum Kommandeur ernannt und reiste erneut nach London. Bei sich hatte er einen Brief von Kriegsminister Stimson an General Eisenhower, in dem Letztgenannter um Unterstützung und Rückendeckung für diese wichtige technische Mission gebeten wurde:

**Pash reist mit
einem Brief
des Kriegsministers
Stimson nach London**

»Lieutenant Colonel Boris T. Pash, der Ihnen diesen Brief überbringen wird, wurde zum Leiter der Scientific Intelligence Liaison [etwa: Allianz zur wissenschaftlichen Informationsgewinnung] ernannt, die vom G2 des Kriegsministeriums ins Leben gerufen wurde, um nachrichtendienstliche Informationen über die wissenschaftlichen Entwicklungen des Feindes zu beschaffen. Der Direktor des Office of Scientific Research and Development unterstützt das G2 bei der Durchführung dieser Mission, und ich halte sie für die Kriegsanstrengungen von höchster Wichtigkeit. Colonel Pash war Leiter der Alsos-Mission, die mit ähnlichen Zielen in Italien im Einsatz war. Die Ergebnisse dieser Mission legen nahe, dass ihre Aktivitäten in andere Regionen ausgeweitet werden sollten. Es wird davon ausgegangen, dass auf dem europäischen Kriegsschauplatz eine Menge wichtiger Informationen beschafft werden können, insbesondere nach der Besetzung von Territorien, die sich jetzt unter Kontrolle der Achsenmächte befinden.

Die Wissenschaftsgruppe der Mission wird von einem Wissenschaftler angeführt werden, der vom Office of Scientific Research and Development ausgewählt werden soll, und ihr werden die erforderlichen zusätzlichen Wissenschaftler angehören, die kompetent genug sind, um die Informationen auszumachen und zu beurteilen. Trotz allem ist ihre Unterstützung unerlässlich, und ich hoffe, dass Sie Colonel Pash jede Ihnen zugängliche Einrichtung und mögliche Unterstützung zur Verfügung stellen, die zur erfolgreichen Durchführung dieser Mission nötig und nützlich sind. Aufbau und Ziele der Mission werden ausführlicher erklärt in einem Memorandum an den Stabschef, ETOUSA, von Major General Clayton Bissell, stellvertretender Stabschef, G2, WDGS, datiert auf den 3. Mai 1944.« [2]

Alsos-Team Nummer zwei entsteht

Boris Pash begann nun damit, ein handverlesenes zweites Alsos-Team zusammenzustellen. Er forderte George Eckman an, einen ehemaligen Kollegen in der Abteilung für Spionageabwehr der Zentrale des Western Defense Command und der Vierten US-Armee in San Francisco. Captain Robert Blake, den er zuvor in Italien getroffen hatte, wollte er als Einsatzoffizier. Als Nächstes entschied er sich für Major Richard C. Ham, der ebenfalls schon für ihn in San Francisco als Leiter der Ermittlungseinheit gearbeitet hatte. Bei Lieutenant Reginald Augustine handelte es sich um einen Sprachsachverständigen für Deutsch und Französisch, der mehrere Jahre in Europa verbracht hatte. Um den militärischen Arm seiner Einheit zu vervollständigen, bat er Gerry Beatson und Carl Fiebig, zu ihm nach London zu stoßen, während Ralph Cerame und Perry Bailey ihre Arbeit im Mittelmeerbüro in Italien

fortsetzen sollten, wo ihnen Dick Ham zur Seite gestellt wurde. Zum wissenschaftlichen Leiter ernannte das OSRD Dr. Samuel A. Goudsmit. Dieser hatte mehr als nur patriotische Beweggründe, diesen gefährlichen Posten anzutreten: Seine Eltern waren von den Nationalsozialisten ermordet worden. Der gebürtige Holländer hatte in Europa studiert, beherrschte mehrere europäische Sprachen fließend und kannte sich in europäischen Wissenschaftskreisen aus. Im Verlauf der Mission wurde das Team bei Bedarf um weitere Männer ergänzt.



Quelle: commons.wikimedia.org

Samuel Goudsmit (rechts) und Marinus Toepel (links) in einem Jeep während der Alsos-III-Mission am Ende des Zweiten Weltkrieges in Stadtilm, Thüringen

Der primäre Auftrag

Im Mai 1944 begann man damit, Listen zusammenzustellen, in denen bekannte oder mutmaßliche Industriestandorte, Laboratorien, Uranlager und – was am allerwichtigsten war – die Adressen berühmter deutscher Physiker aufgeführt waren. Mitte Juni hatte Pash sein Team in London beieinander. Er selbst sagte dazu: »Unser primärer Auftrag ... [war es] herauszufinden, wie weit die Nationalsozialisten bei der Atombombe vorangekommen waren und wann diese einsatzbereit sein würde. Die Zielsetzungen der Alsos-Mission beruhten auf diesem Auftrag. Unverzügliche nachrichtendienstliche Berichterstattung, die Beschlagnahmung jeglicher Materialien oder Ausrüstung, die mit der Kernforschung in Verbindung standen, die Festnahme der an diesen Arbeiten beteiligten Wissenschaftler sowie die Sicherung sämtlicher relevanter Einrichtungen und Dokumente – all das gehörte zu unseren Zielsetzungen. [...] Unser sekundärer Auftrag bestand darin, Informationen über alle wissenschaftlichen Forschungen des Feindes zu beschaffen, die bei dessen mi-

litärischen Bemühungen hätten Verwendung finden können. Das durfte uns jedoch nicht von unserem primären Auftrag ablenken.« [3]

Nachdem bei der Invasion der Alliierten in der Normandie die Brückenköpfe errichtet worden waren, landete Alsos auch auf dem Kontinent. Bei den nachfolgenden Operationen konnten Pash und seine Leute einen Pass des SHAEF vorweisen, der von den ranghöchsten Kommandeuren in der Befehlskette abgesegnet worden war. SHAEF waren die Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force. Dieses Papier sicherte ihnen die Kooperation jeder Führungsebene, mit der sie in Kontakt kamen. Ihr Zielobjekt war der renommierte französische Kernphysiker Frédéric Joliot-Curie. [4]

»Lightning A hat in Paris eingeschlagen«

Die erste Einheit, die im Rahmen der Eroberung von Paris in die Stadt einrollte, war eine französische Panzerdivision. Direkt hinter den französischen Leitpanzern folgten zwei Jeeps mit Colonel Pash, zwei Special Agents des CIC und einem Fahrer des Militärs. Sie waren die ersten Amerikaner, die die französische Hauptstadt betraten. Ihre Versuche, ins Labor von Dr. Joliot-Curie vorzudringen, wurden zunächst von deutschem Heckenschützenfeuer vereitelt. Dennoch konnten sie noch am Abend der Befreiung von Paris Joliot-Curie befragen – der allerdings, so behauptet jedenfalls die etablierte Geschichtsschreibung, nichts von irgendwelchen Fortschritten der Deutschen im Nuklearbereich wusste. Zur Hetzjagd nach Paris im Gefolge der französischen Panzerkolonne sagte Gerry Beatson: »Lightning A hat in Paris eingeschlagen.« »Lightning A« – also »Blitz A« – wurde sogleich zum Spitznamen für Pashs Truppe auserkoren.

Nachdem die vier Männer in ein hitziges Gefecht mit Handfeuerwaffen verwickelt worden waren, nahmen sie am Häuserkampf teil, über den sie Straße um Straße ihrem Ziel näher kamen. Pash lieferte dazu folgenden Bericht ab: »Gegen 4 Uhr nachmittags erreichten wir die Rue des Écoles. Direkt vor uns zeichneten sich die Gebäude ab, in denen Joliot's Labor untergebracht war. Als wir ausstiegen und uns auf das Eingangstor zubewegten, gingen einzelne Gewehrschüsse aus den angrenzenden Gebäuden auf uns nieder, insbesondere aus dem Glockenturm einer Kirche. Niemand wurde getroffen, und wir erwiderten das Feuer sofort. Nachdem das Feuer eingestellt worden war, kam aus dem Gebäude ein Zivilist auf mich zu und begrüßte mich auf Englisch. Ob Freund oder Feind, er sollte gar nicht erst dazu kommen, sich die Frage zu stellen, wer da vor ihm stand.



Frédéric
Joliot-Curie

© Harcourt / commons.wikimedia.org

»Ich bin Colonel Pash. Ich kommandiere die amerikanischen Truppen in diesem Sektor. Ich werde Ihr Gebäude als meinen Kommandoposten nutzen müssen. Haben Sie hier das Sagen?« Ich erhielt zur Antwort, dass Dr. Frédéric Joliot-Curie das Sagen habe. Der Zivilist führte mich in Joliot's Büro – und schließlich begegnete ich dem Mann, der für meine Reise nach Paris verantwortlich war.

Er streckte mir seine Hand entgegen und sagte: »Ich bin Joliot-Curie und heiße Sie willkommen.« »Seien Sie begrüßt, Herr Joliot-Curie. Die Kriegsumstände machen es erforderlich, dass ich Ihr Gebäude besetzen muss. Doch werde ich dafür Sorge tragen, dass es zu keinerlei Schäden kommt. Ich hoffe, Sie nehmen mir mein Eindringen nicht übel. C'est la guerre.«

Joliot-Curie erzählte mir, er sei hocherfreut, dass amerikanische Truppen sein Labor besetzen würden. In den letzten Tagen der deutschen Besatzung hatte er provisorische Granaten zusammengebastelt, mit denen die »France libre« dann Fahrzeuge der Nazis angriff. [5]

»Schutz« statt Gewahrsam

Nachdem Pash Joliot-Curie seinen Schutz angeboten hatte, um damit die Tatsache zu verschleiern, dass sich dieser eigentlich in Gewahrsam befand, erwähnte er die amerikanischen Wissenschaftler, die sich in London aufhielten.

»Wie von uns beabsichtigt, schnappte er das auf und merkte an, dass ihm nichts lieber wäre, als nach London zu gelangen, wo er einige seiner alten Freunde wiedersehen könnte. Daneben äußerte er den Gedanken, dass es für ihn wohl sicherer wäre, wenn er Paris für ein paar

Tage verliesse. »Wenn das Ihr Wunsch ist, so ließe sich das einrichten«, sagte ich. [...] Was er nicht wusste, war, dass der Flug, mit dem er nach London gelangen sollte, bereits arrangiert worden war, und wir ihn nur dazu bringen mussten, nach einer solchen Reise zu fragen.

»Ehrlich gesagt, wollte ich gerade zwei Offiziere nach London fliegen lassen. Doch in Anbetracht Ihres Anliegens, und weil es mich von der Last befreien würde, mich in den nächsten paar Tagen um Sie zu kümmern, würde ich mich freuen, wenn Sie den Platz eines der Offiziere einnehmen würden – vorausgesetzt, Sie erzählen niemandem von dem Flug.« [6]

Sicherstellung »hochwertigen Materials«

Am 19. September eilten Pash und drei Agenten nach Belgien, um sich die dortigen Vorstöße der Alliierten zunutze zu machen. Wieder waren sie aufgrund ihres Tempos die erste amerikanische Einheit, die das soeben zurückeroberte Brüssel

betrat. Dort arbeiteten sie mit der britischen R Force zusammen, widerstanden deutschem Beschuss und stellten in einem Lagerhaus in Antwerpen von ihnen so bezeichnetes »hochwertiges Material« sicher. Genau genommen beschlagnahmten sie rund 70 Tonnen Uranerz und brachten in Erfahrung, dass es nach Südfrankreich und ins deutsche Inland verschickt werden sollte.

Als die Alsos-Agenten und -Wissenschaftler wieder nach Paris zurückgekehrt waren, suchten sie dort nach weiteren Hinweisen. Sie gelangten an ein Vorlesungsverzeichnis der Universität Straßburg aus dem Jahr 1944, in dem sowohl Fotos als auch der Werdegang einzelner Personen abgedruckt waren. Im Abfall entdeckten sie Namen und Adressen von Franzosen, die dem deutschen Geheimdienstapparat angehörten, weggeworfene Briefe, die zur Ergreifung ihres ersten Wissenschaftlers führten, sowie auf Kalender und Blöcke gekritzelte Notizen, die sich zu heißen Spuren entwickeln sollten.

Um Ziele in Südfrankreich eingehender untersuchen zu können, wurde das Mittelmeerbüro in Rom geschlossen. Dessen Agenten wurden am 2. Oktober zu weiteren Ermittlungen nach Marseille entsandt. Anfang Oktober stellte man in einem Waffenlager bei Toulouse 31 Tonnen Uran sicher.

Pash führte gefährliche Vorstöße persönlich an

Schon früh in seiner Karriere als Alsos-Kommandeur war Pash dafür kritisiert worden, dass er die gefährlichen Vorstöße in Gebiete, in denen es noch immer von Feinden wimmelte, persönlich anführte. Tatsache ist, dass man ihn für gewöhnlich im ersten Jeep finden konnte, der auf das Ziel zuraste. Eckman äußerte gegenüber Pash, dass das Pentagon ihm mitgeteilt habe, »diesem verrückten Russen [zu] sagen, dass er seine Männer zu diesen Operationen entsenden soll. Eigentlich hat er die ganze Show zu leiten und in London zu sein.« Pash erwiderte: »George, dann teilen Sie denen bitte Folgendes mit: Ihre Aufgabe ist es, uns zu sagen, was wir zu tun haben. Ich möchte nicht, dass sie uns sagen, wie wir es zu tun haben!« [7]

Im Winter 1944/1945 wurde die Einheit aufgestockt. Mit den Teams, die gebildet wurden, um den durch Frankreich marschierenden Armeen zu folgen, wuchs auch die Zahl der Alsos-Mitarbeiter. Sie prüften Luftaufnahmen verdächtiger Einrichtungen und verhörten Gefangene. Am 25. November kam Pash nach Straßburg, wo er mehrere deutsche Physiker und Chemiker zu fassen bekam. Zwar konnten ihm diese

**Joliot-Curie schnappt
nach dem Köder – und
will nach London**

Männer nichts Neues sagen, jedoch las Goudsmit sich durch sämtliche Privataufzeichnungen von Professor Carl Friedrich von Weizsäcker und schloss daraus, dass die Deutschen noch keine Atombombe entwickelt hatten – eine Fehleinschätzung, wie wir heute wissen.

Widersprüchliche Behauptungen

Als Kommentar zur Straßburg-Mission schrieb General Groves seinerzeit nicht weniger falsch:

»Wir haben kürzlich die Analyse umfangreicher Aufzeichnungen und anderer Materialien abgeschlossen, die von der Alsos-Mission in Straßburg zusammengetragen wurden. Es handelt sich um die vollständigsten, verlässlichsten und sachlichsten Informationen, die von uns hinsichtlich Art und Umfang der deutschen Kriegsbestrebungen auf unserem Gebiet gewonnen wurden. Glücklicherweise tendieren sie dazu, unser Fazit zu bekräftigen, dass die Deutschen hinter uns zurückgefallen sind.« [8]

Später sollten die Amerikaner behaupten, die Deutschen hätten kein Verfahren entwickelt, mit dem sich Uran-235 aus gewöhnlichem Uran gewinnen ließ, obwohl sie sogar Uranmetall hergestellt und Uranreaktoren gebaut hatten. Es war ihnen angeblich nicht gelungen, in den Reaktoren eine Kettenreaktion auszulösen. [9] (Offensichtlich fiel keinem der damaligen Kommentatoren auf, dass diese Behauptungen in sich widersprüchlich waren: Die Deutschen hatten die theoretischen wie auch die praktischen Voraussetzungen, beispielsweise in Form der Herstellung zahlreicher notweniger Materialien, für die Entwicklung und den Bau einer Atomwaffe geschaffen und sollten dann den letzten Schritt der Realisierung nicht gegangen sein? Das scheint wenig glaubhaft.)

»Wasser negativ. Wein positiv.«

Noch brauchten die Amerikaner weitere Bestätigungen. Die aber mussten auf sich warten lassen, bis es den im Vormarsch befindlichen Alliierten gelang, über den Rhein vorzustoßen. Auf Anweisung der Wissenschaftler, die nach Washington zurückgekehrt waren und das Wasser des Rheins auf radioaktive Spuren überprüfen lassen wollten, ließ in dieser Zeit einer von Pashs Männern, Robert Blake, im Angesicht der Gewehrmündungen des Feindes einen Eimer in den Fluss gleiten, um ihm Proben zu entnehmen. Zu den Flaschen, die in die Staaten zurückgeschickt wurden, legte man eine Flasche französischen Wein, an der ein Zettel angebracht war mit der Aufschrift: »Bitte nehmen Sie insbesondere dies zur Kenntnis.« Die Antwort via Funkspruch aus Washington lautete: »Wasser negativ. Wein positiv.«

Im Januar 1945 wurde der Alsos-Mission zum ersten Mal ein Table of Organization and Equipment (TOE) – ein Stärke- und Ausrüstungsnachweis – bewilligt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich Pash und seine Männer stets dazu »genötigt« gesehen, Ausrüstung »zu erbetteln, auszuleihen oder zu stehlen«. [10] Im Februar wurde zusätzlich zum Büro in Aachen, das ab diesem Zeitpunkt »Alsos Forward North« hieß, in Straßburg das »Alsos Forward South«-Büro eingerichtet.

Der Sieg in den Ardennen im Februar 1945 versetzte die Alsos-Gruppe erneut in Bewegung, nur hatte sie jetzt Konkurrenz. Sämtliche US-amerikanischen Militärdienste sowie einige Zivilbehörden hatten inzwischen ihre eigenen Teams zur wissenschaftlich-technischen Aufklärung zusammengestellt. Bereits Ende 1942 hatte das Ordnance Department Sondereinheiten aufgestellt, die sich in Kampfgebiete begeben und feindliche Ausrüstung zusammentragen sollten, welche dann zur Untersuchung in die Aberdeen Proving Ground Basis im US-Bundesstaat Maryland geschickt wurde. Der Erfolg dieser Einheiten führte dazu, dass schon Anfang 1944 in jedem der technischen Dienste Gruppen im Bereich Enemy Equipment Intelligence [etwa: »Aufklärung der Feindausrüstung«] gebildet wurden.

Immer mehr Geheimdienststrukturen

SHAEF hatte im Juli 1944 innerhalb der Heeresgruppen zudem sogenannte T-Forces – deren Bezeichnung auf den Buchstaben »T« auf ihren Helmen zurückzuführen war – ins Leben gerufen, die jedes nachrichtendienstliche Ziel, darunter auch technische Ziele, einnehmen und auswerten sollten. Sie rückten unter Gefechtsbedingungen auf diese Ziele vor oder besetzten sie, nur wenige Stunden nachdem sie eingenommen worden waren. Allerdings hatten die T-Forces nicht die nötige wissenschaftliche Ausbildung, um die wissenschaftlich-technischen Ziele komplett auszuwerten. Um diesen Bedarf zu decken, richtete der gemeinsame Operations- und Planungsstab Combined Chiefs of Staff das Combined Intelligence Objectives Subcommittee (CIOS) ein, das als zentrale Planstelle zur systematischen Erfassung von Zielen fungieren sollte, die im Rahmen der wissenschaftlich-technischen Aufklärung erschlossen wurden. Es handelte sich um eine echte gemeinsame Operation, an der alle möglichen Dienste und viele Zivilbehörden aus den USA und Großbritannien beteiligt waren. In den letzten Augusttagen des Jahres 1944 waren 197 Untersuchungsbeamte im Feldeinsatz.

**Ausrüstung musste
erbettelt, ausgeliehen
oder gestohlen werden**

Und immer noch mehr

Eine andere Organisation war das U. S. Technical Industrial Intelligence Committee (TIIC), das zivil geführt wurde und Spezialisten ausbildete, die sich in die befreiten Zonen Europas bewegen sollten, um technologische und industrielle Informationen zu sammeln. [11]

Vergegenwärtigt man sich, dass in den während der vergangenen Jahrzehnte erschienenen Publikationen zur Frage des eventuellen Vorhandenseins einer deutschen Atombombe in den meisten Fällen die Alsos-Mission und deren Ergebnisse für eine Bewertung herangezogen wurden, dann wird offensichtlich, dass man die Nachforschungen der anderen auf die deutsche wissenschaftlich-technische Entwicklung angesetzten Teams auszublenden versuchte – zumindest so lange, bis die Historiker die Geschichte im Sinne der Alliierten geschrieben hatten.

Nach dem Vorstoß der Sixth Army Group reiste Pash am 7. März 1945 – einen Tag nachdem er zum Full Colonel befördert worden war – nach Köln und forderte Untersuchungsbeamte an. Gemeinsam werteten sie Ziele an der Kölner Universität aus und griffen Wissenschaftler zur Befragung auf. Von dort aus nahmen sie Kurs auf Bonn, wo weitere Dokumente und wichtige Mitarbeiter sichergestellt werden konnten. In

jeder größeren Stadt, die von der Sixth Army Group eingenommen wurde, nahmen sie wissenschaftlich-technische Ziele in Beschlag, führten Voruntersuchungen durch und übergaben sie dann der T-Force, damit diese sie auswerten konnte.

Marschieren und Befragen

Die Alsos-Teams marschierten quer durch Europa. Im Zuge dessen wurden am 12. April in Göttingen Dr. Telschow, der Generalsekretär der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, befragt, am 10. April im thüringischen Stadtilm Dokumente beschlagnahmt sowie Forscher festgenommen und am 21. April Professor Werner Osenberg in Lindau verhaftet. Schließlich stellte Pash eine Einheit auf, die sich in den Südwesten Deutschlands bewegen sollte, um in diesem an Zielen reichen Gebiet Wissenschaftler aufzugreifen und Informationen zu beschaffen. Das Team bestand aus vierzehn Offizieren der U. S. Army, sieben britischen Offizieren, fünf Alsos-Fachberatern, acht Spezialagenten des CIC und fünfzehn Alsos-Soldaten. Unterwegs kam es zu leichtem Feindwiderstand, doch entdeckte das Team am Ende vier wichtige deutsche Labore in Haigerloch, Hechingen, Bisingen und Tailfingen und ließ sechs Wissenschaftler nach Paris bringen, wo sie Vertretern des Manhattan Projects übergeben wurden. [12]

Deutsche Wissenschaftler wurden zur Befragung aufgegriffen

Die Schlussphase von »Operation Big«

Am 24. April zog eine Alsos-Task-Force aus, um die Schlussphase der sogenannten »Operation Big« einzuläuten. In Hechingen verhörte die Einheit deutsche Wissenschaftler zu den Standorten wichtiger Labore und dem Verbleib von Dokumenten. Diese weigerten sich zunächst zu kooperieren, wurden aber schließlich zum Reden gebracht, woraufhin die Männer des Alsos-Teams eine Metalltonne mit Forschungsunterlagen aus einer Senkgrube fischen konnten. In

Boris Pash (rechts) während der Alsos-III-Mission im April 1945 in Hechingen



»VERTRAULICHE MITTEILUNG FÜR GENERAL MARSHALL UND DEN KRIEGSMINISTER VON EISENHOWER: DIE ALSOS, WIEDERHOLE ALSOS-SONDERMISSION UNTER FÜHRUNG VON BORIS PASH, DIE MIT DER TASK FORCE DER SIX [sic] ARMY GROUP ZUSAMMENARBEITET, HAT DEN JACKPOT IM GEBIET UM HECHINGEN GEKNACKT UND PERSONAL, INFORMATIONEN SOWIE MATERIALIEN SICHERGESTELLT, DIE IHRE KÜHNSTEN ERWARTUNGEN ÜBERTREFFEN. ÜBER SÄMTLICHE EINZELHEITEN WIRD SPÄTER ÜBER DIE ÜBLICHEN GEHEIMKANÄLE BERICHT ERSTATTET, DOCH HABEN WIR NUN FRAGLOS ALLES, UND KEINE DIESER INFORMATIONEN IST NACH AUSSEN GEDRUGEN.« [14]

Haigerloch entdeckte das Team schließlich einen Uranreaktor. Über 2 Tonnen Uranwürfel wurden auf Lastwagen verladen und in die Vereinigten Staaten verbracht. Bis auf drei deutsche Wissenschaftler waren nun alle anderen (zumindest den Amerikanern bekannten) deutschen Experten auf der Fahndungsliste aufgegriffen worden, und zudem war der – nach offizieller Darstellung einzige – deutsche Atomreaktor zerstört worden. Die Bestätigung, nach der man gesucht hatte, war gefunden: Das deutsche Atomprogramm war nicht weit gekommen. Samuel Goudsmit sollte später, sichtlich befriedigt, schreiben:

»Es war klar ersichtlich, dass die gesamte deutsche Uranforschung von lächerlich geringem Ausmaß war. Hier [in Hechingen] befand sich der wichtigste Laborkomplex, und dieser bestand aus einer kleinen unterirdischen Zelle, einem Trakt in einer kleinen Textilfabrik und

ein paar Räumen in einer alten Brauerei. Sicher, die Labore waren gut ausgestattet, doch verglichen mit dem, was wir in den Vereinigten Staaten hatten, war es im Grunde nur Kleinkram. Manchmal fragten wir uns, ob unsere Regierung

nicht mehr Geld für unsere Aufklärungsmissionen ausgegeben hatte, als die Deutschen in ihr gesamtes Projekt investiert hatten.« [13]

Goudsmits Frage sorgt im Übrigen heute bei den Bewahrern der offiziellen Meinung zum Nichtvorhandensein der deutschen Atomwaffe regelmäßig für Schnappatmung, denn sie können nicht nachvollziehen, dass die Alliierten, und hier besonders die Amerikaner, einem Phantom aufgesessen sind und in diesem Zusammenhang viel Geld, Zeit und Personal eingesetzt haben, um letztendlich feststellen zu müssen, dass die deutsche Atomforschung kurz nach ihren Anfängen stecken geblieben war. Indes ist die Wahrheit eine andere. Die Alliierten waren bereits sehr früh über die Aktivitäten der Deutschen hinsichtlich der Atomwaffenforschung informiert und wussten über zahlreiche Standorte zumindest andeutungsweise Bescheid, wie bei Gelegenheit noch aufzuzeigen sein wird. Die

Meldungen, die durch vor Ort tätige Spione und Verräter übermittelt wurden, waren teilweise so beängstigend, dass schließlich Gruppierungen wie Alsos mit den vormarschierenden Truppen den genauen Stand der Dinge in Erfahrung bringen sollten. Dass neben Alsos noch andere Strukturen geschaffen und im Rücken der Deutschland erobernden Truppen auf Erkundung geschickt wurden, zeigt zudem, dass es eine große Zahl von Zielobjekten gab, in denen wissenschaftlich-technische (Waffen-)Entwicklungen von hohem Wert realisiert wurden, die Alsos allein niemals hätte aufklären können. Und wenn das Deutsche Reich auf zahlreichen Technik- und Wissenschaftsgebieten federführend war, weil es die Rolle von neuartigen Waffensystemen erkannt hatte (im Gegensatz zu den Alliierten), dann ist die Behauptung, es habe nicht an einer Nuklearwaffe gearbeitet, geradezu paradox.

Alsos hat den Jackpot geknackt

Doch zurück zur Alsos-Mission. Nach den oben aufgezeigten (besser: zugegebenen) »Funden« galt die »Operation Big« als beendet. Seltsam mutet in diesem Zusammenhang allerdings an, was Boris Pash anschließend nach Washington berichtete, nämlich dass »Alsos den Jackpot geknackt hat«. Genau dieser Wortlaut – »Alsos has hit the jackpot« – wurde den gesamten Befehlsweg nach oben gereicht und fand schließlich in einem Brief General Eisenhowers Erwähnung.

Eine Botschaft aus der SHAEF-Zentrale an das Kriegsministerium, die auf den 27. April 1944 datiert war und diese Jackpot-Information aufgriff, scheint in ihrer wahren Bedeutung darüber berichtenden Autoren niemals so recht bewusst geworden zu sein (siehe Abbildung oben).

Lesen Sie bitte diese Nachricht noch ein zweites, gegebenenfalls drittes Mal! Angeblich fand man in Süddeutschland die Beweise dafür, dass das deutsche Atomforschungsprogramm nicht erfolgreich war. In der Meldung an die führenden US-Militärs hieß es dann aber, dass man »den Jackpot geknackt« habe und dass die aufgefundenen Dinge »die kühnsten Erwartungen übertreffen« würden! Die kühnsten Erwartungen der US-Amerikaner gipfelten in der Auffindung ei-

**Über 2 Tonnen
Uranwürfel wurden auf
Lastwagen verladen und
in die USA verbracht**

ner deutschen Atombombe. Dazu war Alsos ins Leben gerufen und nach Deutschland geschickt worden. Zudem: Das Knacken des Jackpots bedeutet nichts anderes, als dass man einen Volltreffer (vergleichbar mit einem Sechser im Lotto) gelandet hat. Ist der Beweis für die Nichtexistenz einer deutschen Atomwaffe (oder eines fortgeschrittenen deutschen Nuklearprogramms) ein Volltreffer? Wohl kaum!

Der Rest der Alsos-Geschichte ist schnell berichtet: Am 2. Mai kam Pash mit Fiebig und Beatson nach Urfeld, wo sie knapp einer Gefangennahme durch Wehrmachttruppen entgingen. Ein weiteres Team operierte zeitgleich in München. Jenes Team ergriff den bekannten deutschen Physiker Dr. Gerlach. Zur gleichen Zeit durchsuchten Alsos-Teams im Norden, die von Göttingen aus operierten, andere Ziele in Höhlen und Bergwerken im Harz.

Als die Alliierten schließlich Berlin erreichten, hatten Pash und seine Männer – den offiziellen Darstellungen zufolge – bereits den Großteil ihrer wichtigen Entdeckungen zum Stand der deutschen Kernforschung gemacht. Am 28. Juli führte Pash ein 14-köpfiges Team nach Berlin, doch war das Ergebnis ernüchternd, da die meisten wissenschaftlichen Einrichtungen geräumt oder durch Alliierten-Bombardements ausgelöscht worden waren.

70 000 Tonnen Uran- und Radiumprodukte

In den vorangegangenen 22 Monaten hatten sie es geschafft, deutsche und italienische Topwissenschaftler im Bereich der Kernforschung dingfest zu machen sowie 70 000 Tonnen Uran- und Radiumprodukte sicherzustellen, die in die USA verschickt werden konnten, um der amerikanischen Kernforschung zugute zu kommen.

Fällt Ihnen etwas auf? Die Amerikaner behaupteten allen Ernstes, auf dem Gebiet des

Deutschen Reiches 70 000 Tonnen Uran- und Radiumprodukte erbeutet zu haben! Das ist etwa das 70-Fache dessen, was Historiker heutzutage schreiben, gehen sie doch von etwas mehr als 1000 Tonnen Uranerz aus, die durch die Amerikaner und andere sichergestellt wurden. Was wissen die verantwortlichen US-Dienststellen, was die deutschen Historiker nicht wissen?

Pash bekam den Legion-of-Merit-Orden

Für seine beim Alsos-Projekt geleistete Arbeit wurde Pash der Legion-of-Merit-Orden verliehen. Eckman und Fiebig erhielten die Bronze-Star-Medaille. Am 25. Oktober 1945 wurde das Pariser Büro geschlossen, am 15. November die Alsos-Mission auf Anordnung des stellvertretenden Stabschefs des G2 im Kriegsministerium offiziell aufgelöst. [15]

Nach dem Krieg bekleidete Pash eine Anzahl wichtiger Stabsposten, zunächst 1946 als Chief of the Foreign Liaison unter General MacArthur in Tokio. Im März 1949 wurde er ins Office of Policy Coordination der CIA abkommandiert, wo er 3 Jahre lang Programme in Westdeutschland leitete. [16] Danach war er von 1952 bis 1953 als Planungsoffizier der Special Forces der US-Streitkräfte in Österreich tätig. In den Jahren 1953–1956 agierte er als Deputy Chief of Staff for Intelligence in der Sechsten US-Armee. 1956 trat er dem Stab des Assistant Secretary of Defense for Guided Missiles bei. Colonel Pash schied 1957 aus dem Armeedienst aus, begann aber sofort eine zivile Laufbahn, bei der er seine Erfahrungen aus der wissenschaftlich-technischen Aufklärung einbringen konnte. Im Juni 1963 zog er sich aus sämtlichen Staatsdiensten zurück – wohl wissend, dass er vieles von dem, was er insbesondere im Zweiten Weltkrieg gesehen und erlebt hatte, bis zu seinem Ende als Geheimnis für sich behalten musste. Bis heute stehen eine Reihe von Alsos-Akten unter Geheimhaltung, was zeigt, dass die Wahrheit bis jetzt nicht veröffentlicht worden ist. ☢

Die kühnsten
Erwartungen wurden
übertriften

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Boris T. Pash: *The Alsos Mission*, Award House, New York 1969.

[2] Brief, datiert auf den 11. Mai 1944, an General Dwight D. Eisenhower, Kommandierender General, U. S. Army Forces, Europäischer Kriegsschauplatz, London, England, von Henry L. Stimson, Kriegsminister.

[3] Boris T. Pash: *The Alsos Mission*, Award House, New York 1969, S. 38–39.

[4] *History of the Counter Intelligence Corps: The Counter Intelligence Corps with Special Projects: CIC with the Alsos Mission*, Volume VIII, United States Army Intelligence Center, Fort Holabird, Baltimore, Maryland, Dezember 1959, S. 120.

[5] Boris T. Pash: *The Alsos Mission*, Award House, New York 1969, S. 68–69.

[6] Ebd., S. 73.

[7] Ebd., S. 53.

[8] *CIC with the Alsos Mission*, S. 122.

[9] Vincent C. Jones: *United States Army in World War II: Special Studies: Manhattan: The Army and the Atomic Bomb*. Center of Military History, United States Army, Washington, D. C., 1985, S. 287.

[10] Boris T. Pash: *The Alsos Mission*, Award House, New York 1969, S. 66.

[11] Clarence G. Lasby: *Project Paperclip: German Scientists and the Cold War*, Atheneum, New York, 1971, S. 18–21.

[12] *CIC with the Alsos Mission*, S. 127.

[13] Samuel A. Goudsmit: *Alsos*, Henry Schuman, New York 1947, S. 107–108.

[14] Boris T. Pash: Umschlagseite seines Buches *The Alsos Mission*

[15] *CIC with the Alsos Mission*, S. 129.

[16] Ian Sayer und Douglas Botting: *America's Secret Army: The Untold Story of the Counter-intelligence Corps*, Franklin Watts, New York 1989.

Das Bernsteinzimmer, »BSCH« (B III) und die Person des Gustav Wüst

Von Thomas Mehner

Blick auf einen Geländeabschnitt unweit des Dorfes Bittstädt, westlich von Arnstadt gelegen. Darunter könnten sich zum Anlagenkomplex »Burg« befindliche Untertageobjekte befinden.

Die Suche nach dem Bernsteinzimmer ist legendär. Zurzeit wird der meistgesuchte Kunstschatz auf einem lange verschollenen, am Grund der Ostsee liegenden Frachter, der *Karlsruhe*, vermutet. Der *Mitteldeutsche Rundfunk* berichtete am 4. Oktober 2020: »Auf Schatzsuche in Polen. Taucher melden Sensationsfund: Bernsteinzimmer am Ostseegrund?« [1] – Ich meine: Man wird dort alles Mögliche finden, nur nicht das Bernsteinzimmer!

Es existieren um die einhundert Hypothesen, wo dieses Kunstwerk bei Kriegsende verborgen worden sein soll, wobei in den allermeisten Fällen völlig außer Acht gelassen wird, dass die Verbringung sicherlich in jenen Teil des Deutschen Reiches erfolgte, von dem aus die Nationalsozialisten ihre letzte Abwehrschlacht führen wollten: Thüringen, das Schutz- und Trutzgau. Jene Igelstellung mit ihrer neuen Reichshauptstadt Arnstadt war durch entsprechende Untergrundbaumaßnahmen und Waffenentwicklungen über Jahre hinweg auf diese letzte, alles entscheidende Abwehr der Feinde vorbereitet worden

und bot damit auch entsprechende Möglichkeiten, all das, was der deutschen Führung seinerzeit lieb und teuer war, vor den anrückenden Alliierten zu verbergen.

Wurde das Bernsteinzimmer in Thüringen eingelagert?

Schon vor Jahren, als ich mich erstmals mit diesem Thema auseinandersetzte, gelangte ich zu dem Schluss, dass das Bernsteinzimmer, wie andere wertvolle Dinge auch, in Thüringen eingelagert worden sein muss, und zwar im Umfeld des geheimnisumwitterten unterirdischen Anlagenkomplexes »Burg«, der sich im Bereich des Truppenübungsplatzes Ohrdruf beziehungsweise, als Weiterung, im Großraum Jonastal befinden soll. Freilich hatten andere Autoren in dieser Richtung bereits Vorarbeit geleistet, sodass ich nicht der Erste war, der dieses besondere Areal Thüringens und das Bernsteinzimmer miteinander in Verbindung brachte.

In einigen Publikationen, die ich persönlich für interessant und zutreffend im Hinblick auf die-

© Thomas Mehner

© Sergey Bogomyako / Shutterstock.com; © www.kremlin.ru



Auf Schatzsuche: Russlands Präsident Boris Jelzin verkündete siegessicher, den Standort des verschollenen Bernsteinzimmers zu kennen.

ses Thema halte, war immer wieder die Rede von Papieren, die als Einlagerungsort ein Objekt »B III« nannten. Dieser Begriff tauchte im Zusammenhang mit dem Großraum Jonastal bis zu einem bestimmten Zeitpunkt allerdings nicht auf, sodass die vor Ort tätigen Forscher stets versucht waren, das »B III« in »S III« (für »Sonder[bau]vorhaben III«, mit denen die Arbeiten im Jonastal in Verbindung standen) umzuinterpretieren. Wie ist das zu verstehen?

Sehen wir uns die ganze Geschichte nachfolgend etwas näher an, wobei ich mich hierbei auf zwei wesentliche Veröffentlichungen [2, 3] stützen möchte, damit der Leser die später folgenden Lösungsansätze nachvollziehen kann.

In ihrem – eindeutig als Standardwerk der Jonastal-Forschung zu bezeichnenden – Buch *Rätsel Jonastal* haben die beiden Autoren Gerhardt Remdt und Günter Wermusch dem Bernsteinzimmer ein eigenes Kapitel gewidmet. Darin heißt es unter anderem: »Wir wissen jetzt, wo das Bernsteinzimmer ist«, verkündete Russlands Präsident, »Zar« Boris Jelzin, am 22. November 1991 geheimnisvoll lächelnd vor dem Auswärtigen Ausschuss in Bonn. Die Herren

in Bonn staunten ob dieser selbstsicheren Äußerung des Gastes. Jelzin hatte seine Erkenntnisse offensichtlich aus der Moskauer Zeitung *Rabotschaja Tribuna* (*Arbeitertribüne*), deren Redakteur Alexander

Nadscharow am 19. November 1991 das »Ergebnis sechsendvierzigjähriger Forschungen« nach dem Verbleib des Bernsteinzimmers verkündete. »Bernsteinzimmer gefunden«, hieß die fette Zeile in der *Rabotschaja Tribuna*, und der

vierzigjährige Redakteur kündigte eine Artikelserie an, in der er bisher unbekannte Zusammenhänge zu offenbaren versprach. Damit war es dann allerdings nicht so gut bestellt.«

Die Bernsteinzimmer-Saga

Denn wie sich später auf genaue Nachfragen hin zeigen sollte, konnte der genannte Alexander Nadscharow seine Informationen nicht beweisen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit hatte er sie bei einer Westeuropareise aufgeschnappt, auf der er zum ersten Mal davon hörte, dass das Bernsteinzimmer möglicherweise im thüringischen Jonastal verborgen sei. Diese Information war relativ leicht zu erlangen, denn schon im September 1991 hatte es im Ch.-Links-Verlag, Berlin, ein Buch mit dem Titel *Die Bernsteinzimmer-Saga* gegeben, das auch Gegenstand einer Fortsetzungsserie des Berliner *Tagesspiegels* wurde. In diese Zeit fiel übrigens auch die ZDF-Dokumentation von Franz Fitzke und Halim Hosny *Das letzte Führerhauptquartier – Was fand die US-Armee 1945?*, in der die Hypothese der beiden Autoren Remdt und Wermusch aufgegriffen wurde. Vor allem dem in Ilmenau lebenden und seinerzeit intensive Recherchen betreibenden Gerhardt Remdt ist es zu verdanken, dass der Zusammenhang zwischen Jonastal und Bernsteinzimmer deutlich wurde.

Folgen wir noch einmal den Ausführungen des Autorenduos. Im Zusammenhang mit der Verlagerung des Bernsteinzimmers und den nach dem Krieg beginnenden Recherchen hierzu hatte sich 1959 ein Mann namens Rudolf Wyst bei der DDR-Zeitschrift *Freie Welt* gemeldet und erklärt, dass er etwas darüber wisse.

Wie sich bald herausstellen sollte, hatte Rudolf Wyst eine alte Kartentasche mit Unterlagen sei-

»Wir wissen jetzt, wo das Bernsteinzimmer ist«, verkündete Russlands Präsident, Boris Jelzin

nes Vaters, Obersturmbannführer Gustav Wyst, gefunden, die – wie ihr Inhalt auch – bereits ziemlich mitgenommen war, nachdem sie mehrere Jahre unter einem Kohlenhaufen gelegen hatte. Wyst jun. behauptete, sich die wesentlichen Informationen, die er den Papieren entnehmen konnte, eingepägt und die Tasche mit dem Inhalt anschließend verbrannt zu haben. Für Gerhard Remdt waren zwei Formulierungen von Wichtigkeit: die eine ein empfangener Befehl, die andere die durch Gustav Wyst bestätigte Befehlsausführung: »Voraussichtlich gilt für Königsberg bald Unternehmen Grün. Deshalb haben Sie die Aktion Bernsteinzimmer durchzuführen und es in das Ihnen bekannte »BSCH« [diese Bezeichnung ist der wunde Punkt, siehe weiter unten, Anm. d. Autors] zu bringen. Nach Ausführung der Operation sind die Zugänge zu tarnen und Gebäude zu sprengen.« [...] »An Transportführer. 30 Kisten Bernsteintafeln und Kisten der Bernsteinsammlung lt. Befehl des RSHA übergeben.« Und: »An Reichssicherheitshauptamt. Befehl ausgeführt. Aktion Bernsteinzimmer beendet. Zugänge befehlsgemäß getarnt. Sprengung erfolgt. Opfer durch Feindtätigkeit. Melde mich zurück.« [4]

Fehler bei der Übersetzung

Die Zeitung *Freie Welt* vermittelte Wyst jun. aufgrund seiner von ihm erzählten Geschichte weiter an den sowjetischen Geheimdienst KGB, der ihn nach Kaliningrad holte, wo seine Aussagen schließlich protokolliert wurden. Und hierbei entstand, wie Remdt/Wermusch ganz richtig vermuten, der Fehler mit dem »BSCH«. Wyst jun. hatte ursprünglich von »B III« gesprochen, doch seine ins Russische übersetzte Aussage wurde auch auf einer russischen Schreibmaschine getippt, wobei die Schreibkraft für die römische Zahl III dann den kyrillischen Buchstaben »SCH« benutzte. Bei der Rückübersetzung vom Russischen ins Deutsche kam es dann zu dem irreführenden »BSCH«, obwohl »B III« gemeint war!

Der letzte bestehende Widerspruch

In der bereits erwähnten Literatur ist ausführlich aufgezeigt, wie sich Gerhard Remdt und Günter Wermusch an das Rätsel heranarbeiteten. Es gab verschiedene, aber sehr logische und einleuchtende Gründe, das Bernsteinzimmer im Raum Jonastal zu vermuten. Nur ein Begriff wollte nicht so recht passen: »B III«. Remdt vermutete deshalb, dass sich Wyst jun. geirrt und auf den Papieren des Vaters in Wirklichkeit »S III« gestanden haben könnte. Doch war das tatsächlich der Fall? Rudolf Wyst jedenfalls hatte immer wieder behauptet, »B III« gelesen zu haben. [5] Mit den anderen Interpretationen »BSCH« und »S III« konnte er sich nur sehr, sehr langsam, wenn überhaupt, anfreunden. Es blieben erhebliche Zweifel.

Aus heutiger Sicht war der damalige Spagat zwischen »B III« und »S III« überhaupt nicht nötig. Gewiss, die etwas ominös erscheinende Bezeichnung »B III« war im Zusammenhang mit den Baumaßnahmen im Jonastal-Gebiet nirgendwo aufgetaucht. Aber hatte nicht ein Zeitzeugenbericht, der von einer Person namens Adolf Bernd Freier stammte, erwähnt, dass das im Gebiet errichtete Objekt »Olga« zwei Bezeichnungen hatte? »S III« und »B III«?

Bevor man nun frohlockt und diese Doppelbezeichnung benutzt, um den letzten noch bestehenden Widerspruch in Luft aufzulösen, der »B III«/»S III« und die Verbringung des Bernsteinzimmers bisher voneinander trennte, sei noch auf folgenden Umstand hingewiesen: Wenig bekannt ist, dass alle deutschen Atomforschungsstandorte mit einem B und einer römischen Zahl versehen wurden. Haigerloch beispielsweise trug die Bezeichnung »B VIII«, Stadtilm, das zum Großraum Jonastal hinzuzurechnen ist, »B III«. Da der »Atomkeller« von Stadtilm aber

Deutsche Atomforschungsstandorte wurden u. a. mit einem B versehen

Stadtilm – von Nordosten aus gesehen. Das Umfeld der Stadt, die nach dem Krieg unter anderem für ihren »Atomkeller« in der Mittelschule (hinter dem Rathaus) bekannt wurde, ist für unterirdische Verbringungen ähnlich gut geeignet wie das Gebiet um Arnstadt.





© Sendker / commons.wikimedia.org

Alte Aufnahme
des Schlossteichs
in Königsberg.
Von hier aus
nahm bei Kriegs-
ende die »Aktion
Bernsteinzimmer«
ihren Anfang.

kaum mehr als ein unfertiges Messlabor und der Teil einer weitaus größeren unterirdischen Anlage im Umfeld gewesen sein kann, könnte die Bezeichnung »B III« auch für die gesamte Atomforschung in diesem Gebiet zutreffen.

»B III« nur ein Scheinobjekt?

Bedeutet das nun, dass das Bernsteinzimmer in unterirdische Anlagen gelangte, die sonst nur der deutschen Atomforschung vorbehalten waren? Unmöglich wäre das nicht. Diese Anlagen unterstanden höchster Geheimhaltung, waren bombensicher und vor jedem Zugriff Fremder geschützt. Auch die zeitlichen Abläufe sind stimmig, wie das Autorenduo Remdt/Wermusch aufzeigen konnte.

Adolf Bernd Freier bezeichnete »B III« einerseits zwar als zu »Olga« gehörig, andererseits aber auch nur als Scheinobjekt, um für wichtige andere Arbeiten, die mit dem »Baustab Klipper« und der »Burg« zusammenhingen, Arbeitskräfte

bereitzustellen. Es gibt also zwei Möglichkeiten: Das Bernsteinzimmer wurde in die Anlage »Olga« eingebracht oder in den – möglicherweise in der Nähe befindlichen – Bereich der

unterirdischen Atomforschung. Hatten nicht auch die von Boris Jelzin zitierten KGB-Offiziere behauptet, das Bernsteinzimmer befinde sich in einem bisher ungeöffneten Bunkersystem unterhalb des Truppenübungsplatzes Ohrdruf?

Bei der Darstellung der Zusammenhänge bin ich freilich von drei wesentlichen Faktoren ausgegangen:

- 1) Das Bernsteinzimmer ist nicht, wie oft behauptet, in Königsberg verbrannt oder dort eingelagert worden.
- 2) Es hat einen Gustav Wyst gegeben, der am Transport des Bernsteinzimmers beteiligt war.
- 3) Das Bernsteinzimmer gelangte nach Thüringen.

Zu Punkt 1: Dass das Bernsteinzimmer einfach in Königsberg verbrannte, ist schon aufgrund innerer Widersprüche der Zeugenaussagen auszuschließen. Wie einige prominente Bernsteinzimmersucher bin auch ich der Auffassung, dass dann von diesem Kleinod der Kunst hätte weitaus mehr übrig bleiben müssen als nur die von angeblichen Zeugen geschilderte undefinierbare Masse. Was geschah mit den Spiegeln? Was mit anderen Ausrüstungsteilen, denen Feuer wenig anhaben konnte? Diese Fragen wurden nie zufriedenstellend beantwortet.

Zu Punkt 2: Hat es einen Gustav Wyst gegeben? Ja, es gab ihn, und sein Sohn hatte der Zeitung *Freie Welt* gegenüber eine im Großen und Ganzen stimmige Geschichte erzählt. Aufgrund der Bedeutung der Angelegenheit schalteten sich nach dem Sowjetunion-Aufenthalt von Wyst jun. die DDR-Sicherheitsbehörden in die Angelegenheit ein, vernahmen Wyst jun. und betrieben unabhängig davon selbst umfangreiche Recherchen.

Rudolf Wyst berichtete, dass sein Vater während der Zeit des Dritten Reiches eine tiefbraune Einstellung gehabt habe. Er trug ständig – aber laufend wechselnde – Uniformen, die ihn einmal als politischen Leiter, dann als SS-Offizier, manchmal aber auch als Offizier des Postschutzes oder der Luftwaffe auswiesen, und er war ständig unterwegs. Die Familie habe ursprünglich in Königsberg gewohnt, sei dann aber aufgrund der Kriegslage von dort weggezogen. Vater Gustav Wyst blieb jedoch am Ort. Nach dem Krieg sei mit dem Vater kaum mehr etwas los gewesen, er starb im Oktober 1947 im Krankenhaus in Greiz.

Unterlagen aus Angst verbrannt

Jahre später, so Wyst jun. weiter, habe er bei Aufräumarbeiten im Keller der Wohnung die Meldetasche des Vaters gefunden. Diese sei ziemlich vergammelt gewesen, doch einige der Papiere waren noch lesbar und enthielten unter anderem Informationen zum Bernsteinzimmer in Königsberg. In einem den Reichsadler tragenden Schreiben vom Reichssicherheitshauptamt war die Rede von etwa vierzig auszulagernden Kisten

In der Meldetasche
des Vaters befanden sich
Informationen zum
Bernsteinzimmer



© Bundesarchiv, Bild 183-H13717 / Commons.wikimedia.org

Erich Koch – ab 1928 Gauleiter der NSDAP in der Provinz Ostpreußen

mit Kunstgegenständen. Ein Stadtplan von Königsberg mit einer Markierung und ein Ausweis, der Himmlers Kurzzeichen trug, vervollständigten die Unterlagen, die Wyst jun. jedoch aus Angst, er könne damit entdeckt werden, verbrannte.

Das Ministerium für Staatssicherheit der DDR traute Wyst jun. nicht sonderlich. Ermittlungen hatten ergeben, dass es einen SS-Obersturmbannführer Wyst in den Unterlagen der Schutzstaffel nicht gab. Daraufhin angesprochen, meinte Rudolf Wyst nur, es sei denkbar, dass der Vater unter einem anderen Namen erfasst wurde oder dass aufgrund seines besonderen Auftrages überhaupt keine Erfassung erfolgte. Alles in allem schien das wenig überzeugend. (Wobei heute bekannt ist, dass in zahlreichen Fällen, wenn der SS/dem SD zugehörige beziehungsweise ihrer Befehlsgewalt unterstehende Personen besonders bedeutsame Vorhaben realisierten, falsche Identitäten benutzt wurden.)

War G. Wyst am Transport beteiligt?

Die weiteren Untersuchungen ergaben, dass im Volkspolizeikreisamt (VPKA) der Stadt Werdau (Sachsen) die Meldeunterlagen der ganzen Familie Wyst, die vom Februar 1945 stammten, aufgefunden worden waren. Das war der Beweis dafür, dass Gustav Wyst entgegen der – ursprünglich ebenfalls vorgetragenen – Behauptung, er sei möglicherweise am Verbergen des Bernsteinzimmers in Königsberg beteiligt gewesen, zu jenem Zeitpunkt unmöglich dort gewesen sein konnte. Sehr wohl aber bestand die Option, dass er als Angehöriger des Postschutzes, der zu dieser Zeit der SS unterstand, am Transport von Königsberg nach Weimar beteiligt war – und sei es nur zeitweise. Wyst verließ, so fand man weiter heraus, Königsberg erst am oder kurz nach dem 15. Januar 1945,

zu einem Zeitpunkt, als aufgrund der angelaufenen sowjetischen Winteroffensive jeder, der ein Gewehr halten konnte, in der Stadt verbleiben musste. Somit

musste er einen Sonderauftrag haben, dessen Hintergründe jedoch nicht eruiert werden konnten. Kurze Zeit später, am 6. Februar 1945, meldete sich Wyst polizeilich in Crimmitschau an.

Anfang 1947 verließ Rudolf Wyst mitsamt seiner Familie diese Stadt und zog nach Elsterberg, das einstige Oberschlema. Dort lebte bis 1945 der Neffe des ehemaligen NS-Gauleiters Mutschmann: Albert Popp. Das war genau der Mann, der im Februar die Koch'sche Kunstsammlung – und wahrscheinlich auch das Bernsteinzimmer – von Königsberg nach Weimar gebracht hatte. (Man möge sich erinnern, dass Ostpreußens Gaulei-

ter Koch in Vernehmungen nach dem Krieg – er wurde zu lebenslanger Haft verurteilt – immer wieder darauf hinwies, dass derjenige, der seine Kunstsammlung finden werde, auch das Bernsteinzimmer habe. Indes ist es unwahrscheinlich, dass beide Sammlungen über die gesamte Strecke gemeinsam transportiert und an nur einem Ort zwischengelagert wurden.)

126 Kisten für Schloss Reinhardsbrunn

Damit gelangen wir zu Punkt 3: Die Kunstsammlung Kochs kam nachweislich am 9. Februar 1945 im Landesmuseum Weimar an. Dem überbringenden Popp wurde für die Gesamtladung eine Empfangsquittung ausgestellt, die jedoch keine Inhaltsauflistung trug. Das Material wurde verstaut und blieb bis zum 9./10. April 1945 unangetastet. Zu dieser Zeit tauchte Albert Popp mit einem Lkw mit Schweizer Fahne auf, lud den größten Teil auf, um dann mit unbekanntem Ziel davonzufahren. Das wurde auch höchste Zeit, denn Weimar wurde am 12. April durch die Alliierten besetzt. Die zurückgebliebenen Gegenstände konnten später eindeutig identifiziert werden – sie stammten aus der Sammlung des Gauleiters Erich Koch.

Zur gleichen Zeit wurde ein aus 126 Kisten bestehender Transport aus Königsberg (oder Danzig) nach Schloss Reinhardsbrunn (bei Friedrichroda) gebracht. Zumindest in einem Teil der Kisten befanden sich Bernsteinarbeiten, bei denen geschnittener Bernstein verarbeitet worden war. Am 3./4. April 1945 wurden diese Kisten abgeholt – ebenfalls von Albert Popp, der kurz darauf auch in Weimar aktiv werden sollte.

Es ist durchaus möglich, dass Albert Popp die endgültige Einlagerung von Kochs Kunstsammlung vornahm und dass an diesen Ort auch das Bernsteinzimmer gelangte. Albert Popp informierte dann Gustav Wyst und dieser das Reichssicherheitshauptamt über die erfolgreich abgelaufene Aktion, die *vielleicht* gar nicht so weit von Reinhardsbrunn beziehungsweise Weimar entfernt endete.

Ob die Dinge seinerzeit wirklich so abliefen, ist letztlich nicht zu beweisen. Es gibt zueinander passende Indizien, mehr nicht. (Man muss dies auch deshalb so formulieren, weil es Hinweise gibt, dass das Bernsteinzimmer aus Tarnungsgründen mehrfach eingelagert wurde: Das heißt, es gab ein Original und Kopien in Form von Kisten mit Bernstein.) Da Gustav Wyst für den unter Kontrolle der SS stehenden Postschutz arbeitete, der wiederum auch für die Bewachung der Anlagen der Reichspost im Großraum Jonastal verantwortlich war, ist es durchaus logisch anzunehmen, dass er das hier existierende »B III«

Das Bernsteinzimmer wurde aus Tarnungsgründen mehrfach eingelagert



Schloss Reinhardsbrunn – Südansicht 2020. Das Schloss ist nicht nur einer der bedeutendsten Plätze der Thüringer Geschichte, sondern auch eng mit den Ereignissen bei Kriegsende verbunden. Zu DDR-Zeiten wurde hier vergrabenes Gold gefunden, wobei die Öffentlichkeit über diesen Fund nicht unterrichtet wurde. Glücklicherweise wurde das Goldhauptdepot bis heute nicht entdeckt.

kennen musste. Ich halte es im Übrigen für unglaublich, dass ein so wichtiges Kunstwerk wie das Bernsteinzimmer, das als Faustpfand galt und über das sich Hitler ein persönliches Verfügungsrecht vorbehalten hatte, hastig in irgendeinem dunklen Stollen versteckt wurde, wenn es stattdessen gut vorbereitete und absolut sichere Räumlichkeiten in Thüringen gab.

Absolute Geheimhaltung garantiert!

Fakt ist: Die Suche nach dem legendären Bernsteinzimmer gestaltete sich schwierig. Selbst professionelle Ermittlungsbehörden wie das Ministerium für Staatssicherheit der DDR hatten mit dem Thema ihre liebe Not: Es gab zwar viele Hinweise, doch waren diese oft widersprüchlich und verwirrend. Dass das so war, sollte niemanden verwundern, denn diejenigen, die das Bernsteinzimmer und andere wertvolle Dinge dereinst verbargen, legten eine Vielzahl falscher Fährten. Man muss berücksichtigen, dass die Verlagerungen im Dritten Reich nicht nur von Kräften des Kunstschutzes, des Militärs oder der SS organisiert wurden, sondern vor allem von dem über allen Dingen stehenden SD. Hatte dieser seine Finger im Spiel, dann war davon auszugehen, dass es für ihm anvertraute Projekte nicht nur eine nahezu perfekte Umsetzung gab, sondern dass auch die absolute Geheimhaltung garantiert werden konnte. Der Sicherheitsdienst liquidierte nicht nur Häftlinge, die beispielsweise an Einlagerungsaktionen beteiligt und damit unbequeme Wissensträger waren, sondern beseitigte auch eigene Leute: Soldaten und Offiziere der Wehrmacht ebenso wie Mitglieder von SS-Wachmannschaften. Derartige Aktionen wurden sogar noch in den letzten Kriegstagen vorgenommen, zu einem Zeitpunkt also, als der Krieg definitiv entschieden war.

Für ein solches Verhalten musste es Gründe geben. Gab es Planungen, was mit dem Verborgenen nach dem Krieg zu geschehen hatte?

Sollte nach dem Niedergang des Dritten Reiches ein Viertes Reich entstehen, wie es dereinst SS-Obergruppenführer Hans Kammler formuliert hatte? Gibt es ein dunkles Geheimnis, das mit den entwickelten Technologien in Verbindung steht? Oder ist alles nur Einbildung?

Ich meine: Es kann und muss davon ausgegangen werden, dass es eine Langfristplanung gab, zumal die involvierten, den Krieg um Jahrzehnte überlebenden Wissensträger (und teilweise auch ihre in die Dinge eingeweihten Nachfolger) stets bereit waren, den einst gegebenen Eid zu erfüllen und das Geheimnis der ihnen anvertrauten Vorhaben und Einlagerungen zu schützen. Es hat in den Jahrzehnten nach dem Krieg genügend Fälle gegeben, in denen allzu neugierige Einzelpersonen versuchten, an ihnen bekannte geheime Depots zum Beispiel im österreichischen Alpenraum zu gelangen. In den meisten Fällen starben sie kurz darauf eines unnatürlichen Todes, was beweist, dass bestimmte Dinge durch sogenannte Gralshüter beobachtet und geschützt werden.

Sicher, die Suche nach dem Bernsteinzimmer geht weiter. Auch in Thüringen. Aber es ist eine nicht ganz ungefährliche Suche. Und: Wer es findet und damit ein Rätsel der modernen Zeit- und Kunstgeschichte löst, darf kaum damit rechnen, dafür belohnt zu werden. Ganz im Gegenteil ... ☢

QUELLENVERZEICHNIS

- [1] Siehe dazu <https://www.mdr.de/nachrichten/osteuropa/land-leute/polen-bernsteinzimmer-ostsee100.html> (abgerufen am 5. Oktober 2020).
- [2] Günter Wermusch, *Die Bernsteinzimmer-Saga. Spuren – Indizien – Rätsel*, Ch.-Links-Verlag, Berlin 1991.
- [3] Gerhard Remdt und Günter Wermusch, *Rätsel Jonastal. Die Geschichte des letzten »Führerhauptquartiers«*, Lizenzausgabe in der Heinrich-Jung-Verlagsgesellschaft mbH, Zella-Mehlis/Meiningen 2000.
- [4] Ebenda.
- [5] BStU, MfS, Arbeitsbereich Neiber, 393.

Gustav WYST und die Ver- und Entschlüsselung verborgener Botschaften

Von Achim Spitzer

Verschlüsselte Botschaften sind sowohl in Kriegs- wie auch in Friedenszeiten das wichtigste Werkzeug für jede Regierung. Auch für Logenvereinigungen wie zum Beispiel die Illuminaten, Tempelritter oder Freimaurer sind geheime Botschaften unverzichtbar. Doch wie wird der Inhalt einer Botschaft, die für unbefugte Dritte geheim bleiben soll, vom Versender verschlüsselt? Und wie entschlüsselt der Empfänger die geheime Botschaft, um sie dann im Klartext lesen zu können?

Die Grundregel der geheimen Kommunikation ist ein gemeinsamer Schlüssel, der vorher zwischen Sender und Empfänger abgesprochen wird. Solch ein Schlüssel kann sehr verschieden aussehen. Es könnten Wörter, Zeichnungen, Symbole oder sogar Gegenstände sein. Zu Cäsars Zeiten im Alten Rom, aber auch andernorts, etwa in Griechenland, fungierte zum Beispiel ein runder Holzstab mit einem ganz bestimmten Durchmesser als Schlüssel.

Derjenige, der eine geheime Botschaft verfassen wollte, nahm einen Papierstreifen, rollte diesen schneckenförmig auf den Holzstab auf und schrieb seine Nachricht (Klartext) von links nach rechts dem Stab entlang auf. War der Papierstreifen beschrieben, rollte

der Versender die Nachricht vom Holzstab wieder ab, und auf dem Papierstreifen war nun nur noch eine willkürliche Buchstabenreihe, der Geheimtext also, zu lesen.

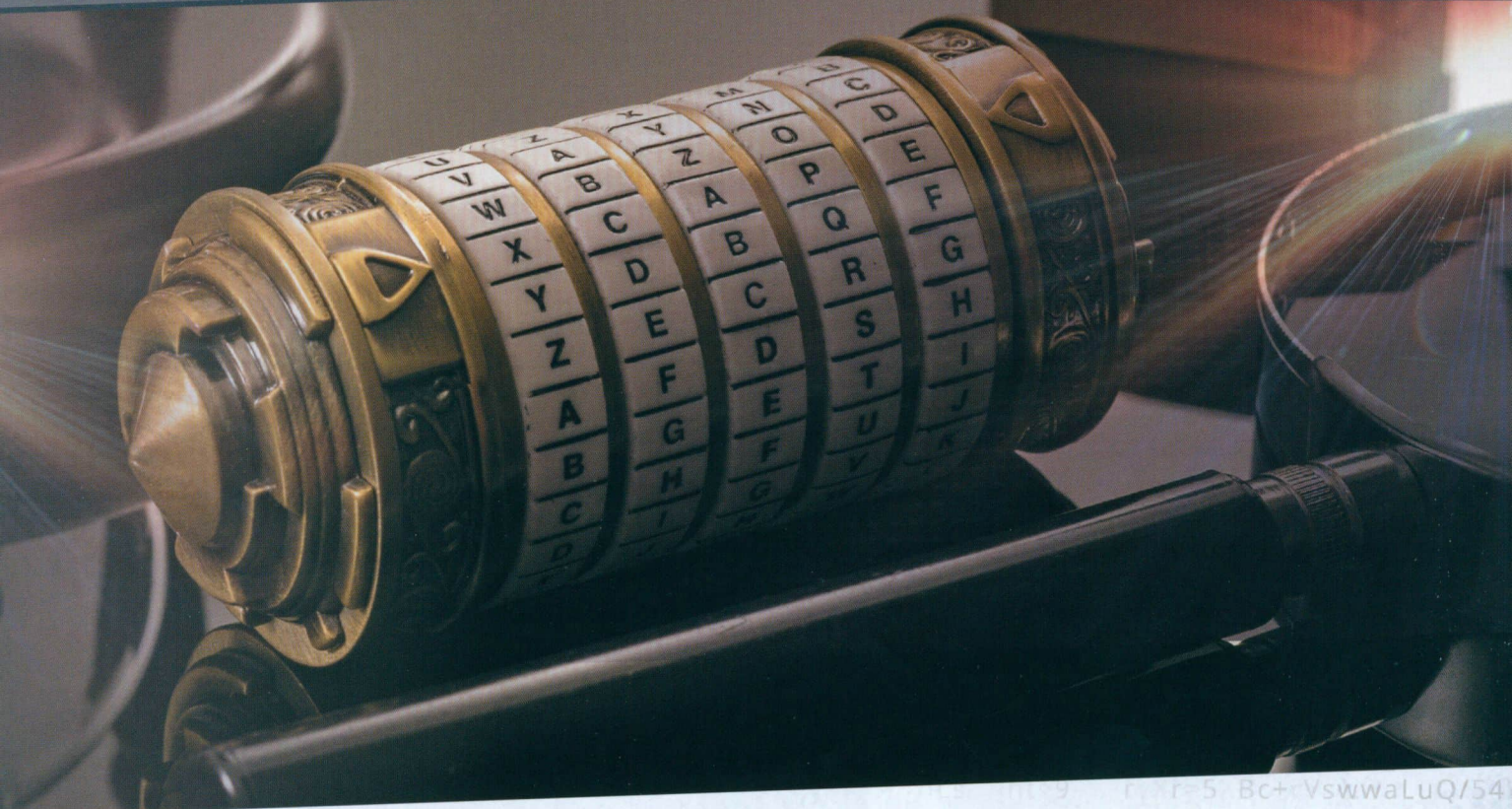
Gute Chancen für Codeknacker

Der Empfänger der Nachricht, der über einen Holzstab mit dem gleichen Durchmesser verfügte beziehungsweise verfügen musste, rollte den Papierstreifen mit der Buchstabenreihe wieder auf und konnte dann die verschlüsselte Nachricht als Klartext lesen. Hätte der Holzstab des Empfängers einen anderen Durchmesser aufgewiesen, wäre es natürlich nicht möglich gewesen, den verschlüsselten Text zu entziffern.

Das eben Aufgezeigte ist nur ein ganz einfaches Beispiel für eine Verschlüsselungsmethode. Das Spektrum der verschiedenen Schlüssel ist im Laufe der Zeit deutlich breiter und komplexer geworden und erreicht heute Dimensionen, die

Aus dem alten Griechenland stammender Holzstab zum einfachen Verschlüsseln von Texten (Skytale)





für Otto Normalverbraucher kaum mehr vorstellbar erscheinen. Will man eine realistische Einschätzung wagen, dann kann man feststellen, dass heutige Codeknacker ohne ausreichende Computerrechenleistungen und Softwarekenntnisse kaum mehr eine Chance auf Erfolg haben. Sie haben allerdings noch gute Chancen in Bezug auf die Decodierung verschlüsselter Botschaften, die beispielsweise aus dem letzten Krieg beziehungsweise aus der Zeit kurz danach stammen.

Vertrauliche Botschaften zu verschlüsseln oder zu entschlüsseln bezeichnet man in der Gesamtheit als Kryptografie (von griechisch: *kryptós* = »versteckt«, »verborgen« oder »geheim«). Diese Wissenschaft hat sich bis heute mit der Mathematik weiterentwickelt. Es ist eine große Wissenschaft, ja sogar eine Geheimwissenschaft.

Oft kriegsentscheidend – geheime Botschaften

Kryptologie beherrscht und entscheidet bis heute jeden Krieg. Diese Tatsache sollte allen interessierten Geschichts- und Zukunftsforschern klar sein. Die Übermittlung geheimer Botschaften beginnt bei Spionen und endet nach einem Krieg bei ihnen, so auch 1945, als der Zweite Weltkrieg sein Ende fand. Vertreter von Geheimbünden oder Geheimdiensten wollten beziehungsweise mussten ohne großes Aufsehen nach ihrer Flucht oder Gefangenschaft wieder zueinander finden. Dazu ist eine (Wieder-)Kontaktaufnahme mittels geheimer Zeichen oder Botschaften sehr hilfreich. Jeder der Geheimnisträger verfügte über eine eigene Geheim-

sprache, die für unerwünschte Dritte nicht zu erkennen war. Das ist im Übrigen auch heute noch so!

Eine der geheimnisvollen Personen, die solch eine Geheimsprache benutzten, war der im Oktober 1947 verstorbene Gustav WYST, dessen Name im Zusammenhang mit der Suche nach dem Bernsteinzimmer bekannt wurde. Allerdings erst Jahre nach dem Kriegsende (und seinem Ableben), denn er selbst agierte zu Lebzeiten eher unscheinbar und zurückhaltend, sodass er kaum auffiel. Er wurde erst durch die Aktivitäten seines Sohnes Rudolf enttarnt, die beispielsweise eine Berichterstattung in der DDR-Zeitung *Freie Welt* betrafen.

Die geheimen Aktivitäten WYSTs wurden erst durch seinen Sohn aufgedeckt

Für mich ist Gustav WYST im Hinblick auf die vielen geheimen Aktionen, die während und nach dem Krieg abgewickelt wurden, eine wichtige Schlüsselfigur. Man findet im Internet ein Foto von ihm, seiner Frau und seinem Sohn, wenn man seinen Namen in eine Suchmaschine eingibt (da die Rechte des Bildes unklar sind, erfolgt hier nur ein entsprechender Hinweis auf die Aufnahme, Anm. d. Red.). Gustav WYST arbeitete zu Kriegszeiten als einfacher Briefzusteller in Königsberg und später in Polen beim SS-Postschutz. In Fachkreisen wird vermutet, dass WYSTs Anstellung in Polen nur eine Tarnung und er in Wirklichkeit ein postinterner Spitzel war. Später avancierte er sogar

zum Obersturmbannführer der SS – in der Wehrmacht hätte dieser Rang einem Oberstleutnant entsprochen.

Rudi brachte den Stein ins Rollen

Wie konnte sich WYST aber, um den berühmten bildlichen Vergleich zu bemühen, vom Tellerpüler zum Millionär entwickeln? Nun, ich behaupte, dass er tatsächlich ein Spion war

und als solcher die Kryptologie beherrschte. Derartige Menschen, die über ein bestimmtes anwendungsbe-reites, ja geheimes Wissen verfügen, sind – auch wenn nach außen hin oft unscheinbar – doch in gewisser Weise

mächtig und interessant für hochrangige Personen oder Logen. Sie können schnell, um es salopp zu formulieren, ein paar Treppenstufen auf der gesellschaftlichen Leiter »hochfallen«.

Kommen wir aber jetzt erst einmal auf Rudolf WYST zu sprechen, den Sohn des uns interessierenden Spions. Rudi brachte den Stein ins Rollen, nachdem er sich bei der *Freien Welt* gemeldet hatte. Diese DDR-Illustrierte hatte im Jahre 1959 eine Artikelserie zum Thema Bernsteinzimmer publiziert und in diesem Zusammenhang nach Personen gesucht, die etwas zu seinem Verbleib aussagen konnten.

Rudolf WYST meldete sich daraufhin bei der *Freien Welt*. Er berichtete, dass er einige Informationen von und über seinen Vater habe, der nach eigenen Aussagen an der Verbringung des Bernsteinzimmers beteiligt war, bat aber darum, den wahren Namen nicht zu nennen, sondern ein Pseudonym zu verwenden. So geschah es auch, und die Geschichte um Gustav WYST konnte nunmehr erzählt werden – unter

Nennung des pseudonymisierten Namens »Georg Ringel«.

Rudolf WYST berichtete nun gegenüber der *Freie-Welt*-Redaktion, dass er im Winter 1947 oder 1948 in einem Schuppen auf dem elterlichen Grundstück im sächsischen Crimmitschau eine Kartentasche seines Vaters gefunden habe, die in einem Sack mit feuchter Braunkohle steckte. Sein Vater Gustav WYST (alias Rudolf Ringel) sei SS-Obersturmbannführer in Königsberg gewesen und im Oktober 1947 gestorben. In der Tasche befanden sich feucht gewordene Dokumente, die teilweise nicht mehr voneinander zu trennen waren. Nachdem Rudolf WYST ein paar Seiten gelesen hatte, verbrannte er die Tasche mit den Papieren, wobei er sich vorher eingepägt hatte, dass in ihnen mehrfach die Ortsbezeichnung Königsberg aufgetaucht war und zudem auf einen Funkspruch über die »Aktion Bernsteinzimmer« hingewiesen wurde. Doch halt! Dieses Thema ist nicht der eigentliche Gegenstand meines Artikels.

»Biete Fleisch und Fett, suche Brot und Nahrungsmittel. Chiffre.«

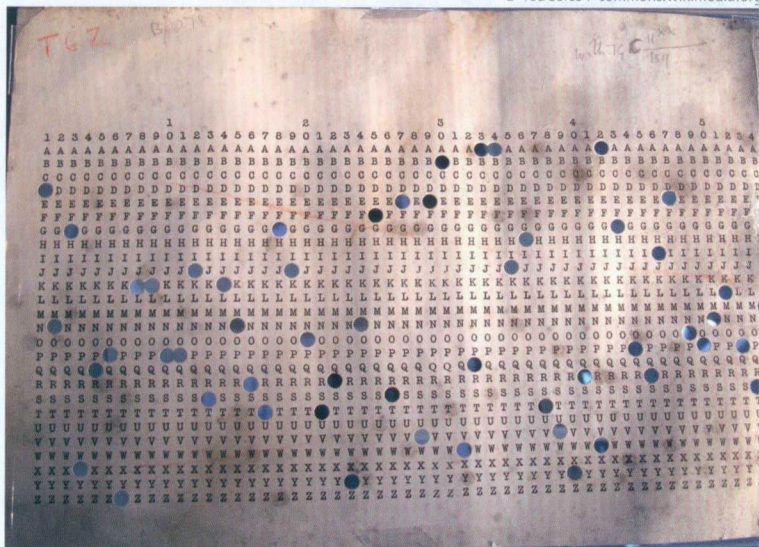
Ein Schild mit diesem Satz war im Schaufenster eines Geschäftes in Bad Schlema angebracht, wo die Familie WYST nach dem Krieg lebte, und die Aufgabe von Rudolf WYST war es, einmal in der Woche für seinen Vater diejenigen Briefe abzuholen, deren Absender auf ein solches Tauschgeschäft eingehen wollten.

Ich persönlich hielt diese Anzeige für eine aufgrund der Versorgungsknappheit nach dem Krieg völlig normale Erscheinung und schenkte ihr keine weitere Beachtung. Erst mehrere Jahre später, als ich mir die Geschichte nochmals zu Gemüte führte, weil es in der jüngeren Literatur hieß, dass dieser Aushang im Geschäft keinen rechten Sinn ergebe, nahm ich mir die Geschehnisse der damaligen Zeit nochmals vor. Beim Lesen der entsprechenden Textstellen bemerkte ich, dass ich damals einen kleinen Nebensatz von Rudolf WYSTs Aussage völlig übersehen hatte. Dieser hatte nämlich gegenüber der *Freien Welt* eher nebenbei berichtet, dass er sich über die anonyme Annonce seines Vaters gewundert hätte, denn Fleisch oder Fett hätte die Familie WYST gar nicht besessen! In diesem Moment war mir klar, dass es sich hierbei um eine verschlüsselte Nachricht handeln musste. Meine Arbeit begann unmittelbar an dieser Stelle, und ich analysierte die Anzeige »Biete Fleisch und Fett ...« näher. Es dauerte nicht lange, und ich konnte den verschlüsselten Text decodieren. Wie ich dabei vorging, möchte ich hier darstellen.

In den Papieren wurde
auf den Funkspruch
»Aktion Bernsteinzimmer«
hingewiesen

Teil eines
»Banbury-Blatts«
aus dem Zweiten
Weltkrieg.
Damit versuchte
man einige der
verwendeten
»Enigma-«Rotoren
zu identifizieren.

© TedColes / commons.wikimedia.org



Zunächst stellte sich die erste Frage: Welcher Schlüssel ist zu verwenden? Die zweite Frage lautete: Nach welcher Methode muss entschlüsselt werden? Ich vermisste bei der Wyst'schen Annonce die eigentlich anzugebende Chiffrierennummer. Wir alle kennen aus Tageszeitungen anonyme Anzeigen mit einer längeren Chiffrenummer, diese wurde jedoch von Rudolf Wyst nicht überliefert. Meine erste Analyse ergab, dass die Anzahl aller Buchstaben in der Anzeige 49 war. Sonderzeichen wie zum Beispiel Punkte oder Komma wurden nicht beachtet. In diesem Fall lag es nahe, dass es sich hier um ein chiffriertes Quadrat mit sieben mal sieben Feldern handeln musste (Bild 1).

Die Polyphon-Chiffre

Auf dieses Quadrat musste dann eine sogenannte Fleißner'sche Schablone aufgelegt werden. Solch eine Schablone ist nach einem bestimmten Lochmuster ausgestanzt und wird beim Ablesen des Klartextes um weitere 90 Grad gedreht – maximal vier Mal. Eduard Fleißner von Wostrowitz entwickelte 1881 dieses Verfahren, das übrigens in dem von Jules Verne verfassten Roman *Mathias Sandorf* aus dem Jahre 1885 genauso beschrieben wurde: dass die Schablone als Ganzes im Quadrat vier Mal gedreht werden konnte – wie in Bild 2 dargestellt. Nur lässt sich mein Sieben-mal-sieben-Quadrat nicht in vier gleiche Teile aufteilen.

Im Falle des Jules-Verne-Romans waren Buchstaben im Quadrat in willkürlicher, keinen Sinn ergebender Reihenfolge als verschlüsselter Text eingetragen, im Fall der Wyst'schen Botschaft, wie sie in Bild 1 zu sehen ist, war jedoch ein ganzer verständlicher Satz als Geheimtext angegeben. In einem solchen Falle ist es unmöglich, mit einer Schablone systematisch Wörter zu dechiffrieren.

Doch wo ein Problem existiert, gibt es bekanntlich auch eine Lösung! Bei dem Chiffre-Quadrat, wie ich es in Bild 1 dargestellt habe, handelt es sich um eine Polyphon-Chiffre. Polyphon kommt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie »viestimmig«. Von einer Polyphon-Chiffre (Polyphonie) wird dann gesprochen, wenn Klartext und Geheimtext aus den gleichen Buchstaben bestehen.

Eine Entschlüsselung der Polyphon-Chiffre ist mittels der sogenannten Exhaustionsmethode möglich. Exhaustion heißt grob übersetzt: maximal ausschöpfen oder ausmerzen. Hierbei muss jetzt das Quadrat aus Bild 1 in sieben Streifen geschnitten werden. Die Spalten sind senkrecht zu schneiden, da ein waagerechter Schnitt keinen Sinn ergeben würde (Bild 3).

B	I	E	T	E	F	L
E	I	S	C	H	U	N
D	F	E	T	T	S	U
C	H	E	B	R	O	T
U	N	D	N	A	E	H
R	M	I	T	T	E	L
C	H	I	F	F	R	E

1

		E				
				H		
D						U
	H		B			
U				A		H
	H		F			E

2

1	2	3	4	5	6	7
B	I	E	T	E	F	L
E	I	S	C	H	U	N
D	F	E	T	T	S	U
C	H	E	B	R	O	T
U	N	D	N	A	E	H
R	M	I	T	T	E	L
C	H	I	F	F	R	E

3

		1	2	3		
	B	I	E			
E	I	S		6		
7	D	F	E	F		4
L	5	C	H	E	U	T
N	E	U	N	D	S	C
U	H	R	M	I	O	T
T	T	C	H	I	E	B
H	R			E		N
L	A			R		T
E	T					F
	F					

be-Chiffre besser nachvollzogen werden. Nach nur wenigen Minuten des Probierens waren die ersten sinnvollen Worte zu entziffern: »HEUT«, »NEUN«, »UHR« und »HIER« (Bild 4).

In Bild 4 und den nachfolgenden habe ich die sinnvollen Wörter grün dargestellt. Wörter, die ansatzweise schon zu erkennen sind, habe ich blau gekennzeichnet. Aus »HEUT« werde ich ein »HEUTE« verschieben und »HIE R« als ganzes Wort (»HIER«) zusammenfügen.

Bitte beachten: Im weiteren Verlauf der Decodierung steht immer das klare Wort oben in grün, und unten werden die nächsten erkennbaren Wörter in blau dargestellt. Hier ist schon ein eindeutiger Rhythmus zu erkennen. Im Weiteren folgt die nächste Decodierung (Bild 5).

Hier wäre das Wort »ABEND« nicht unbedingt erforderlich, denn aus den vorhandenen Buchstaben kann kein »MORGEN« oder »MORGENS« entschlüsselt werden, da es im Quadrat keinen Buchstaben G gibt. Das Wort »TIER« (unten rechts, zweite Zeile) hatte ich mir auf meiner Liste der entdeckten Wörter vermerkt, aber diesbezüglich gab es später keinen sinnvollen Hinweis. Aus »TIER« wird mit höchster Wahrscheinlichkeit wieder ein »HIER«. Die weitere Decodierung erfolgt mit dem Wort »ABEND«, was zu »UHR« führt (Bild 6).

Nach wenigen Minuten am Ziel

Jetzt folgt die praktische Durchführung der Exhaustion: Wir nehmen die sieben Streifen, verschieben beziehungsweise vertauschen die Spalten untereinander und schauen nach sinnvoll erscheinenden Wörtern, die daraus entstehen. Zur Vereinfachung habe ich die Spalten nummeriert, so kann die Methode der Verschie-

		2				
	I		7			
I		L				
F	5	N	4	3	6	1
H	E	U	T	E	F	B
N	H	T	C	S	U	E
M	T	H	T	E	S	D
H	R	L	B	E	O	C
A	E	N	D	E	U	
T			T	I	E	R
F			F	I	R	C

5			2			6
E	4	3	I			F
H	T	E	I	1	7	U
T	C	S	F	B	L	S
R	T	E	H	E	N	O
A	B	E	N	D	U	E
T	N	D	M	C	T	E
F	T	I	H	U	H	R
	F	I			R	L
					C	E

7				6		4
L			5	F		T
N			E	U		C
U	2	1	H	S	3	T
T	I	B	T	O	E	B
H	I	E	R	E	S	N
L	F	D	A	E	E	T
E	H	C	T	R	E	F
	N	U	F		D	
	M	R			I	
	H	C			I	

7

Dieses Wort ist bereits entschlüsselt. Aber das Wort »HIER« wurde noch nicht auf Sinnhaftigkeit geprüft, was im nachfolgenden Schritt geschehen soll (Bild 7).

Es erscheint das Wort »TREFF«. Verschiebt man »TREFF« in »TREFFEN«, entsteht ein weiteres klares Wort (blau dargestellt), wie in der nächsten Abbildung aufgezeigt: das Wort »HEIL« (Bild 8).

		5				
4	E		2		3	
T	H	1	I		E	7
C	T	B	I	6	S	L
T	R	E	F	F	E	N
B	A	D	H	U	E	U
N	T	C	N	S	D	T
T	F	U	M	O	I	H
F		R	H	E	I	L
		C		E		E
				R		

8

5	1	2		3	4	6
E	B	I	7	E	T	F
H	E	I	L	S	C	U
T	D	F	N	E	T	S
R	C	H	U	E	B	O
A	U	N	T	D	N	E
T	R	M	H	I	T	E
F	C	H	L	I	F	R
			E			

9

Das Ganze wird jetzt so verschoben, dass das Wort »HEIL« wieder oben in der Verschiebe-Chiffre steht. In der Folge entsteht ein weiteres Wort (blau dargestellt) – und zwar »HITLER« (Bild 9).

Ich versuchte nun mittels der Verwendung des nächsten entschlüsselten Wortes als Klartext weitere Wörter unterhalb der Verschiebe-Chiffre herauszufinden, was jedoch vergebens war. Wir erinnern uns aber, dass der Sohn Rudolf Wüst jede Woche Briefe abholen musste. Aus dem Wort »BIETE« kann auch »BRIEFE« entstehen. Also setzte ich hier wieder neu an (Bild 10).

10

				3	7	
			6	E	L	
			F	S	N	
2	4	5	U	E	U	
I	T	E	S	E	T	1
I	C	H	O	D	H	B
F	T	T	E	I	L	E
H	B	R	E	I	E	D
N	N	A	R			C
M	T	T				U
H	F	F				R
						C



Kryptologie als Weg, um Licht ins Dunkel der Vergangenheit zu bringen

Ob Gustav Wyst den Hinweis mit der Austeilung der Briefe tatsächlich beabsichtigt hat, bleibt unklar, denn das hätte er auch jeden Abend um 9 Uhr beim Treffen am Geschäft mit seinen Verbündeten direkt abklären können. Rudolf Wyst, der jede Woche für seinen Vater die Briefe abholen musste, wusste vom eigentlichen

Sinn der Anzeige nichts und war stattdessen der Meinung, dass Briefe verfälschende Interessenten auf das Angebot für Fleisch und Fett eingehen wollten.

Sicherlich wurde auf dem Weg der Briefübermittlung auch das eine oder andere Schreiben mit interessantem Inhalt an Gustav Wyst übermittelt, vor allem dann, wenn ein direktes Treffen aus zeitlichen oder anderen Gründen nicht möglich war.

Der wichtige Teil des Klartextes lautet: »Heute Abend neun Uhr hier treffen, Heil Hitler.«

Verbündeter oder Gegner?

Der anonyme Aushang von Gustav Wyst wird vermutlich eine Chiffre-Nummer mit den Zahlen 7512364 gehabt haben. Dabei handelt es sich um die erste Zahlenreihenfolge der sieben Spalten, wie sie in Bild 1 dargestellt ist. Wie sollte auch sonst der Empfänger beginnen, um die Nachricht zu dechiffrieren? Jeder, der die Schaufensterannonce »Biete Fleisch und Fett ...« mithilfe der ersten Reihenfolge der Spalten in ihrer wahren Bedeutung entschlüsseln konnte, war auch ein Verbündeter von Gustav Wyst. – Oder aber auch nicht! Oder handelte es sich gar um einen Gegner von Wyst? Diese verschlüsselte Botschaft hätte schließlich auch durch

einen Spion der Gegenseite decodiert werden können, vor allem dann, wenn es sich um einen Doppelagenten gehandelt hätte. Im Moment ist das aber Spekulation. Die damit in Verbindung stehenden Fragen und Probleme werden erst dann einer Lösung zugeführt werden können, wenn die »Aktion Bernsteinzimmer«, die ich weiter vorn im Text kurz erwähnt hatte, geklärt ist. Doch dazu später mehr in einem weiteren Bericht.

Ich wünsche mir zum Schluss dieses Artikels, dass Sie, verehrte Leserin, und Sie, verehrter Leser, die Verschiebe-Chiffre einmal selbst nachahmen und ausprobieren. Vielleicht entdeckt dadurch der eine oder andere dann das Interesse an der Kryptologieforschung. Ich bin mir sicher: Um mehr Licht ins Dunkel der Vergangenheit zu bringen, bildet diese Wissenschaft von der Verschlüsselung und Entschlüsselung von Informationen eine gute Unterstützung. So können bis dato ungeklärte Aspekte der jüngeren Geschichte, womit ich insbesondere die Zeit der beiden Weltkriege meine, effektiver und vielleicht auch schneller aufgearbeitet werden. Wir wissen längst noch nicht alles über zahlreiche, vor allem mit der Arbeit von Geheimdiensten verbundene Geschehnisse – insbesondere was den Zweiten Weltkrieg betrifft. Es bleibt daher noch viel zu tun, um die vorhandenen weißen Flecken in den geschichtlichen Darstellungen aufzuarbeiten.

Von Löchern im Wald und ihrem Hintergrund

Von Thomas Mehner

In der vorangegangenen Ausgabe von *Unter Verschluss* (4/2020) hatte ich angekündigt, einige Informationen über Grabungsaktivitäten aufzuzeigen, die mit dem Jonastal und seinem Umfeld zusammenhängen. Wer nun aber an dieser Stelle meint, dass ich Insider-Informationen preisgeben würde, der irrt. Das Thema verlangt eine gewisse Sensibilität und gleicht einem Tatort, dessen Beschreibung zwar durchaus erfolgen kann, dessen Verursacher aber, die berühmten »bösen Buben«, ausgespart werden müssen – allein schon deshalb, weil sie für gewöhnlich nicht zu identifizieren sind.

Nachaktive Schatzsucher

Während der Hochzeit der Jonastal-Aktivitäten, die mit der Wende- und Wiedervereinigungszeit begann und ungefähr bis zum Jahre 2010 andauerte, konnte man mitunter staunen, wer sich alles in diesem Areal Thüringens zu schaffen machte. Wie ich vor Jahren schon feststellte:

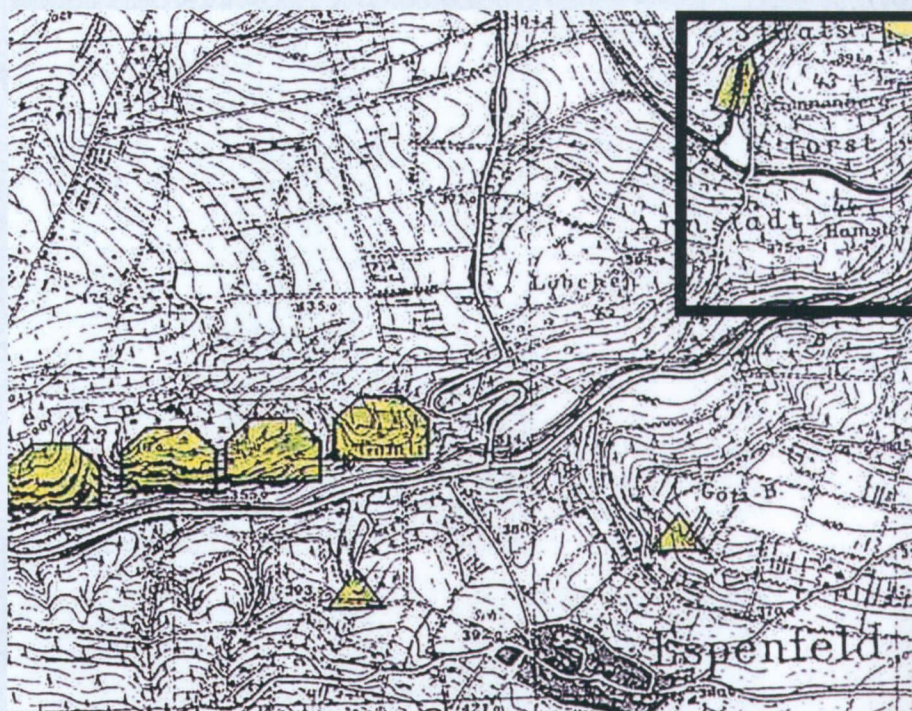
»Man ist [...] erstaunt, wer sich – selbst im Winter bei minus 10 Grad Celsius und in stockdunkler Nacht – alles im Umfeld des Jonastals herumtreibt. In einem der vergangenen Winter kam ich des Öfteren spät nachts von Terminen beruflicher Art aus Erfurt, Weimar oder Arnstadt zurück und fuhr über das Jonastal nach Hause. Bei einer Gelegenheit, es war gegen Mitternacht, hätte nicht viel gefehlt, und ein spaten- und brettertragender Schatzsucher hätte auf meiner Kühlerhaube Platz genommen. Er sprang plötzlich aus dem Dunkel auf die Straße, während ich im allerletzten Moment bremsen konnte.

Auch sonst war immer wieder festzustellen, dass jede Menge Pkws zu den unmöglichsten nächtlichen Zeiten im Gebiet abgestellt waren. Und dabei handelte es sich gewiss nicht nur um Jagdpächter, ihre Hunde zu unmöglicher Zeit ausführende Dorfbewohner oder die der rechten Szene zuzuordnenden Jugendlichen, die im Gebiet ihre sogenannten »wehrsportlichen Übungen« mit Lagerfeuer und Alkoholkonsum veranstalteten.«

Wie gesagt: Das ist Jahre her und kaum mehr von Relevanz. Viele derjenigen, die mit Hacke

und Spaten versuchten, den Dingen – im wahren Sinne des Wortes – auf den Grund zu gehen, gaben irgendwann entnervt auf, wurden aus Altersgründen ruhiger oder verabschiedeten sich in eine bessere Welt. Zudem wuchs das Bewusstsein, dass diejenigen, die die im Jonastal und seinem Umfeld befindlichen unterirdischen Anlagen errichtet hatten, absolute Profis waren und nichts dem Zufall überließen. Die Untertagebereiche wurden verschlossen und oft mit Kampfstoffen und über lange Zeit hinweg funktionierenden, tödlich wirkenden Mechanismen gesichert, Eingangsstollen auf eine bestimmte

Ausschnitt aus einer alten Karte, die den Bereich der (vollständigen) Jonastal-Stollen (unten links) und das Areal »Hamster« (rechts, im unteren Teil des Rechtecks) zeigt. Das Dorf Espenfeld ist ebenfalls abgebildet.



Distanz hin zugesprengt, Wege zurückgebaut und verdächtig wirkende Freiflächen bepflanzt, sodass 75 Jahre nach Kriegsende nur sehr geübte Augen erkennen können, wo sich eventuell ein Zugangs- beziehungsweise Zufahrtsbereich befunden hat.

Nach über 20 Jahren, in denen ich mich mit dem Themenkomplex S III, Jonastal und der deutschen Wunderwaffenentwicklung der zwei-

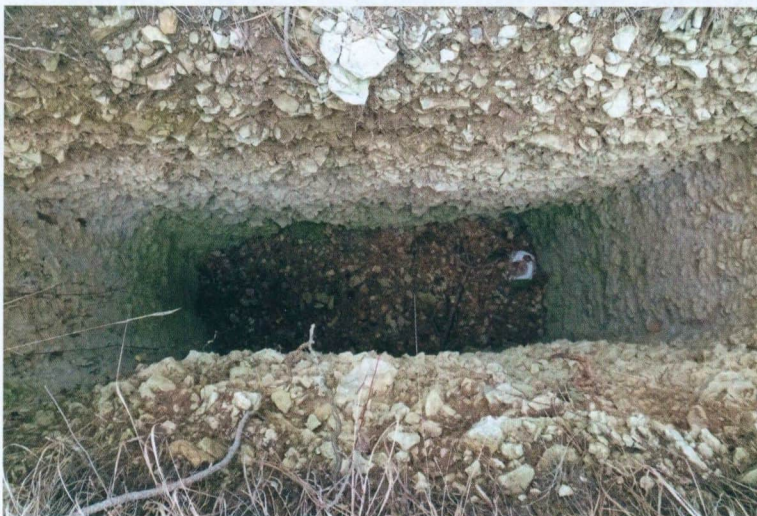
© Thomas Mehner



Ein Absperrband, gewickelt um Bäume, signalisiert dem Interessierten den Bereich der (illegalen) Grabung im Areal des »Hamster«.



Das Grabungsloch: schmal, lang und tief (rechts) sowie in der Draufsicht (unten)



ten Generation auseinandergesetzt habe, kann ich eigentlich nur feststellen, dass ich so gut wie nichts weiß. Meinem Vornamen alle Ehre machend, habe ich vor Jahren, als noch die Möglichkeit des direkten Zeitzeugenkontaktes bestand, vieles von dem, was mir alte Damen und Herren erzählten, für schlichtweg unmöglich gehalten. In den zurückliegenden 5 Jahren musste ich allerdings mehr und mehr erkennen, dass viele der Geschichten doch auf Wahrheit beruhten, weil mittlerweile Dokumente aus den Archiven der ehemaligen Alliierten auftauchten, die das Unglaubliche als geheimdienstliche Information berichteten.

Zum Stillschweigen verpflichtet

Möglicherweise haben viele von denen, die das Thema weniger als Glaubensangelegenheit ansehen, sondern eher von der zupackenden Sorte sind, den Berichten von Zeugen eher geglaubt in der Hoffnung, man käme mit den erhaltenen Informationen, speziell zu interessanten Geländepunkten, schneller voran als mit der Methode langwieriger Archivrecherchen. Letztlich scheinen einige wenige damit auch erfolgreich gewesen zu sein, denn es halten sich hartnäckige Gerüchte, dass einige Personen, die vorher jahrelang am Rande des Existenzminimums dahinvegetierten, nach der Beschäftigung mit dieser Thematik sogar in der Lage waren, Geschwister und Eltern finanziell zu unterstützen.

Es scheint durchaus möglich, mittels genauer Zeitzeugeninformationen Depots im Gelände aufzuspüren und in Nacht-und-Nebel-Aktionen zu beräumen. Manche der erfolgreich Suchenden verschwanden unerkannt im Dunkel der Geschichte, andere, die weniger Erfolgreichen, wurden ertappt, bestraft und mussten Stillschweigerklärungen unterschreiben. So geschehen im Falle eines Angriffs auf einen Stollen im Gebiet des

Der »Hamster« übt eine besondere Anziehungskraft auf Schatzsucher aus

legendären Geländeabschnittes »Hamster« unweit des Jonastals vor vielen Jahren. Oder auf der gegenüberliegenden Seite des Tals in der Gegend von Espenfeld, wo ein Trupp von Enthusiasten – »Gerüchten« zufolge – einen 40 Meter langen Stollen hangabwärts, dem Geländeprofil folgend, trieb, um im Untergrund eine Betonwand zu erreichen, die man durchbrechen wollte. Danach stünde man, so hatte ein Wissender geflüstert, in einem der angeblich nicht existenten Untergrundsysteme. Der Stollen erreichte diese Länge, weil der Einstieg in einem Geländeabschnitt erfolgte, der Deckung bot. Man hätte den Tunnel auch kürzer ausführen können, hätte dann aber einen Zugang auf freiem Feld oder freier Flur einrichten müssen. Undenkbar.

Tabuthema bei Behörden: das Jonastal

Indes: Durch einen dummen Zufall wurden die ambitionierten Hobby-Stollengräber dann aber erwischt, landeten vor Gericht und später im Gefängnis. Der Stollen respektive sein Eingangsbe- reich wurde unter den Augen der Vertreter der Staatsmacht zugesprengt, und mittlerweile ist viel Gras über die Sache gewachsen. Die Thüringer Behörden sprechen nicht gern über das Thema Jonastal; sie ahnen, dass es drei Num- mern zu groß für sie ist und es sich mit den üb-

lichen Methoden, die Bürokraten und Vertreter des Amtsschimmels so gern zur Problemlösung verwenden, nicht behandeln lässt.

Löcher im Wald

Etwas jüngeren Datums sind Löcher im Wald, die ebenfalls im Gebiet des bereits erwähnten »Hamster« entstanden, der offensichtlich eine besondere Anziehungskraft besitzt, obwohl er Naturschutzgebiet ist. Möglicherweise sind sie die Folge der vor einigen Jahren lebhaft geführ- ten Diskussion um die Auffindung von (atom-) bombenähnlichen Körpern im Untergrund die- ses Areals durch Radarmessungen (ein Thema, das hier nicht abgehandelt werden kann). Wie alt diese Grabungen genau sind, ist mir nicht bekannt; ich tippe auf 2–4 Jahre. Die hier Tä- tigen müssen, zumindest in dem einen, auf Seite 28 abgebildeten Fall, von schmaler Statur gewesen sein (Witzbolde vermuteten den Ein- satz von Chinesen), denn ich selbst könnte ein solches Loch nicht ausheben, ohne mich darin zu verkanten: Es ist kaum schulterbreit, um die 2 Meter lang und mindestens genauso tief. Man findet die Grabungsergebnisse, wenn man sich im Wald jonastalstraßenseitig nach desolat he- rumhängenden Absperrbändern umsieht, die den Tatort absichern sollen.

Freilich ist das Ausschachten eines Loches, wie es die Bilder links zeigen, mit viel Arbeit verbun- den gewesen, weshalb auch behauptet wurde, es sei mithilfe eines kleinen Baggers entstan- den. Ich persönlich meine, dass es mittels Hand- schachtung entstanden ist.

Indes aber gibt es Gruppen, die nicht nur diese Arbeit nicht scheuen, sondern etwas von pro- fessionellem Schacht- beziehungsweise Stollen- ausbau gehört haben. Sie haben an einem Hang dokumentiert, was eiserner Wille zu leisten im- stande ist – und das gleich zweimal.

Bereits vor Jahren hatte man einen Schacht abgeteuft und diesen mittels Brettern und Boh- len verschalt, um nicht zu riskieren, dass die Schachtwand einstürzt. In einigen Metern Tiefe hatte man dann einen Stollen vorgetrieben, der nach einer Biegung irgendwann auf eine Beton- wand treffen sollte. Irgendwie ging es damals aber nicht weiter, und das Bauwerk verfiel.

Der nächste Versuch

Interessanterweise mussten aber die den Schachtbau Betreibenden Informationen von ei- ner Qualität vorliegen haben, die über jeglichen Zweifel erhaben waren, sodass man beschloss, Jahre später nochmals ein solches Bauwerk zu errichten – ungefähr 10 Meter vom ersten Ver- such entfernt. Wann dieser zweite Versuch er-

Eingestürzter Schachtbau



folgte, ist unklar. Das Holz am Schachteingang wirkt bereits verwittert, sodass es nicht erst 2020 verbaut worden sein kann.

Nun wird sich mancher Zeitgenosse fragen, wie es möglich ist, dass sich bestimmte Personen über einen längeren Zeitraum hinweg einer solchen diskreten Beschäftigung widmen können. Den Schacht in geschätzte 8–10 Meter Tiefe vorzutreiben ist ja schließlich nicht an einem Tag zu schaffen. An dieser Stelle vielleicht nur so viel: Wie es aussieht, gibt es auch heute noch Personen, die das alte deutsche Motto »Geht nicht, gibt's nicht« verinnerlicht haben und das Heft des Handelns in die Hand nehmen, wobei sie in der Folge mitunter beeindruckende Ergebnisse erzielen. Andere Zeitgenossen jammern derweil nur und bleiben hinter dem warmen Ofen sitzen. Ich will damit nichts beschönigen, denn diese »Baumaßnahmen« sind illegal. Wundern muss sich dennoch niemand, denn die zuständigen Behörden haben in den vergangenen Jahren wenig Interesse gezeigt, das »Jonastal-Rätsel« einer Lösung zuzuführen. Stattdessen wird abgewiegelt, gemauert, verharmlost – was bei vielen Interessierten den Eindruck hinterlässt, dass man etwas zu verbergen hat.

Illegale Grabungen

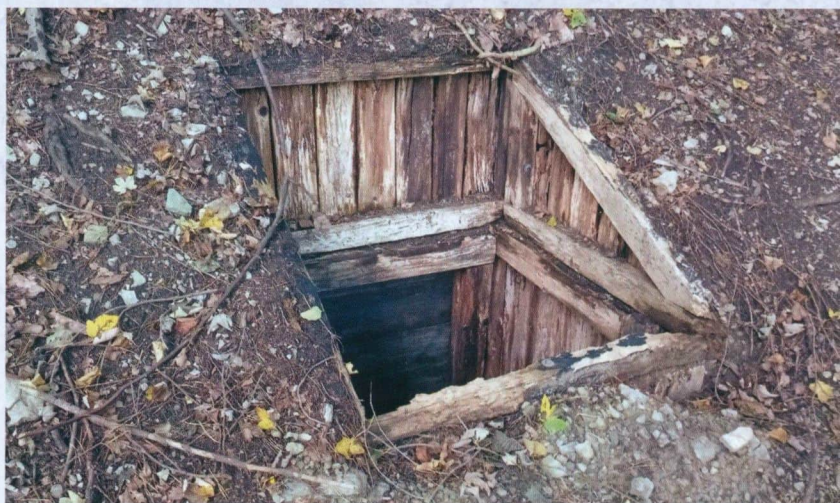
Zum Schluss dieses Artikels sei noch darauf hingewiesen, dass selbst die eben aufgezeigte Leistung heutiger (deutscher) Ingenieurskunst noch steigerungsfähig ist: Am 22. Februar 2017 veröffentlichte die Website der *Welt* einen (Agentur-) Artikel mit der Überschrift »Unbekannte graben acht Meter tiefes Loch im Wald«, in dem es hieß:

»Unbekannte haben in einem Wald bei Bösleben-Wüllersleben (Ilm-Kreis) ein acht Meter tiefes Loch gegraben. Mitarbeiter des Bauhofes entdeckten die illegale Grabung vergangene Woche. Deren Zweck und Sinn liege noch völlig im Dunklen, sagte der Leiter der Bauverwaltung der Verwaltungsgemeinschaft Riecheimer Berg, Frank Nüchter, am Montag. Das Loch sei von Hand äußerst akkurat ausgehoben worden, »eine wahre Meisterleistung« und kreuzgefährlich für Waldarbeiter, Jäger oder Spaziergänger, die in die Tiefe stürzen könnten.

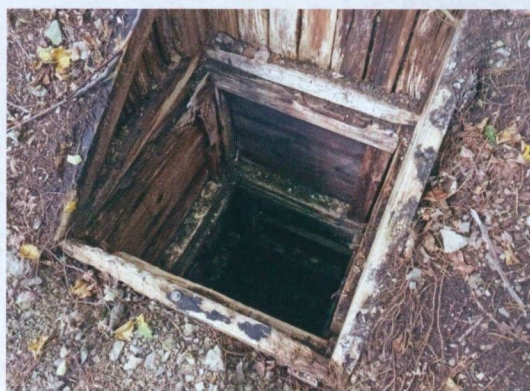
Es sei Anzeige gegen unbekannt gestellt worden. Die Grube sei mittlerweile gesichert und solle in dieser Woche von der Gemeinde verfüllt werden.« [1]

Das Internetportal *Tag24.de* ergänzte:

»Nach bisherigen Erkenntnissen wurde das rätselhafte Loch bereits im Sommer oder Herbst gegraben. Nach Auffassung von hinzugezogenen Experten könnten möglicherweise Fossilien-



Der Schacht
am Hang



Blick in
den Schacht

sammler das Loch auf dem Muschelkalkstein auf der Suche nach Ammoniten gegraben haben. Die attraktiven Kopffüßler lebten bis zum Ende der Kreidezeit vor etwa 350 Millionen Jahren. Etliche Tage zuvor sei bereits eine ähnliche Grube bei Rippersroda im Ilm-Kreis entdeckt worden. Sie war fünf Meter tief. Der MDR hatte zuerst darüber berichtet.« [2]

Vielleicht sollte für die Freunde bewegter Bilder noch erwähnt werden, dass es ein bei Facebook gepostetes MDR-Video vom 1. März 2017 gibt, das das 8-Meter-Loch beziehungsweise seine Verfüllung zeigt. [3] Als Videobeschreibung ist zu lesen:

»Acht Meter tief, 20 Kubikmeter groß: 36 Tonnen Erde waren nötig, um das mysteriöse Erdloch im Wald bei Wüllersleben wieder zuzuschütten. Wer das Loch ausgehoben hatte, ist noch immer unklar.«

Weit von der Wahrheit entfernt

Als ich damals die Erklärung der sogenannten Experten vernahm, diejenigen, die diese Löcher gegraben hätten, seien möglicherweise Fossilien-sammler gewesen, musste ich schmunzeln. Ich kann den Herren (und Damen?) Experten nur empfehlen, sich einmal mit der Heimat-

geschichte der 1930er- und 1940er-Jahre zu befassen, um zu begreifen, dass diese Löcher-in-die-Erde-Buddelai einen ganz anderen Hintergrund haben dürfte, der meines Erachtens mit der Suche nach Einlagerungsdepots aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges in Zusammenhang steht. Diese würden nämlich auch den betriebenen Aufwand rechtfertigen! Ein 8-Meter-Loch zu graben, um ein paar versteinerte Urviecher zu finden, ist geradezu paradox.

Für mich ist es immer wieder erstaunlich zu sehen, wie weit weg die Einwohner und Experten Thüringens – selbst die, die sich als (Hobby-) Historiker verstehen – von der Wahrheit entfernt sind. Sie wissen rein gar nichts über das, was in ihrer Heimat während des Zweiten Weltkrieges geschah – zumindest in Bezug auf die Ver- und Einlagerungsaktivitäten, die durch Wehrmacht und SS realisiert wurden. Und da

man heutzutage nur über ein sehr selektives, hoch unvollständiges Geschichtsbild verfügt, das wir in erheblichem Umfang den Alliierten zu verdanken haben, versteht man nicht, was vor sich geht. Dieses Land und seine Menschen gleichen einem Baum, den man von seinen Wurzeln getrennt hat. Er verrottet – und dies kann man jeden Tag deutlicher erkennen. ☢

QUELLENVERZEICHNIS

- [1] Siehe <https://www.welt.de/regionales/thueringen/article162437741/Unbekannte-graben-acht-Meter-tiefes-Loch-im-Wald.html>. Oder auch <https://www.thueringer-allgemeine.de/leben/vermisches/raetselhafte-grabungen-bei-arnstadt-haben-fossiliensucher-metertiefe-loecher-gebuddelt-id222458127.html> (abgerufen am 13. Oktober 2020).
- [2] Siehe <https://www.tag24.de/nachrichten/boesleben-wuellersleben-acht-meter-tiefes-loch-gegraben-222541> (abgerufen am 13. Oktober 2020).
- [3] Siehe <https://www.facebook.com/MDRThueringen/videos/968717386591534/> (abgerufen am 14. Oktober 2020).

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Die deutsche Atommüll-Endlagersuche: Streit ist bereits jetzt programmiert +++

■ Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* meldete am 28. September 2020 auf ihrer Website: »90 Gebiete in Deutschland haben nach Erkenntnissen der Bundesgesellschaft für Endlagerung günstige geologische Voraussetzungen für ein Atommüll-Endlager. Der Salzstock Gorleben in Niedersachsen ist nicht darunter, wie aus dem am Montag veröffentlichten Zwischenbericht der Bundesgesellschaft für Endlagerung (BGE) hervorgeht. Er finde sich wegen Instabilität nicht auf der Liste.« [1]

Aus dem Bericht wie auch aus anderen ähnlichen Darstellungen ging zudem hervor, dass auch Gebiete in Thüringen und Ostsachsen für ein solches Endlager infrage kämen, wobei hierzu allerdings noch keinerlei abschließende Entscheidung getroffen worden sei. Indes: Bereits nach Bekanntwerden der Standortregionen kam heftige Kritik zum Beispiel aus Thüringen, wo Politiker die Auffassung vertraten, dass es undenkbar sei, Atommüll, der Kernkraftwerken der Altbundesländer entstamme, in den neuen Bundesländern endzulagern.

Was aber bedeutsamer ist: Thüringen scheint irgendwie prädestiniert zu sein für so manches, was mit Nukleartechnik und ihren Abfällen zu tun hat: »Weite Teile Thüringens bieten nach Erkenntnissen der Bundesgesellschaft für Endlagerung günstige geologische Voraussetzungen für ein Atommüll-Endlager. Dazu gehören Steinsalzlagerstätten in Nord-, Mittel- und Südwestthüringen, aber auch **eine Gesteinsformation, die sich entlang des Thüringer Waldes etwa von Eisenach in Richtung Apolda erstreckt.**« (Hervorhebung durch die Redaktion) [2]

Uns wundert das nicht, denn diese Eignung hatten vor Jahrzehnten schon ganz andere erkannt. Erstaunlich ist deshalb auch nicht, dass der Ilm-Kreis mit zu den »ausgewählten« Regionen gehört, wenn auch dessen Landrätin umgehend verkündete, dass dieser kein Atommüll-Endlager aufnehmen – was nachvollziehbar ist, denn aus der Zeit der 1930er- und 1940er-Jahre dürfte davon schon genug unter Thüringens Erde liegen.

Gemeinden im Ilm-Kreis



Quellen:

- [1] »90 Gebiete geologisch für Endlager geeignet« unter <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/atommuell-endlager-90-gebiete-geologisch-geeignet-16975137.html> (abgerufen am 15.10.2020).
- [2] Siehe <https://www.insuedthueringen.de/region/thueringen/thueringerwald/atom-endlager-in-der-region-noch-nicht-ausgeschlossen-art834677408077> (abgerufen am 15. Oktober 2020).

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Donald Trump erklärt in Fox-News-Interview, »einen guten, starken Blick« auf das UFO-Phänomen werfen zu wollen +++

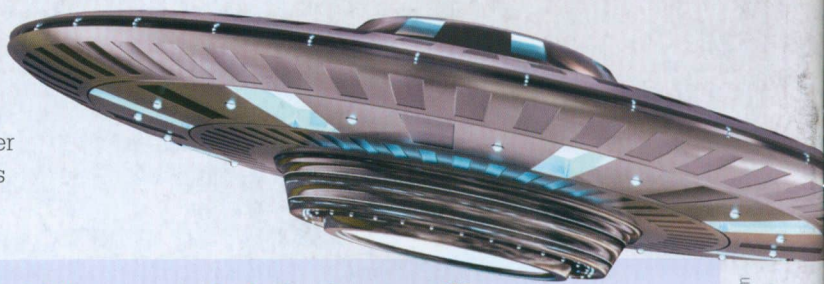
■ Eines muss man den US-Präsidenten der vergangenen Jahrzehnte lassen: Sie haben in Wahlkämpfen stets versucht, jenen Teil der US-Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen, der sich für das UFO-Phänomen interessiert. Trump stellt diesbezüglich keine Ausnahme dar. In einem vor Kurzem geführten Interview mit *Fox News* erklärte er, er werde »einen guten, starken Blick« darauf werfen, ob UFOs existieren.

Im August richtete das Pentagon nach mehreren unerklärlichen Vorfällen, die vom US-Militär beobachtet worden waren, eine Task Force zur Untersuchung von UFOs ein. Federführend war hierbei der stellvertretende Verteidigungsminister David Norquist. Inwiefern diese neue Gruppierung mit dem bereits im Jahre 2007 gegründeten Advanced Aerospace Threat Identification Program (AATIP), das sich ebenfalls mit dem UFO-Problem beschäftigt, in Verbindung steht, ist bis dato nicht ganz klar. Klar ist nur, dass die jahrzehntelang von US-Behörden verbreitete Darstellung, man befasse sich nicht mit UFOs, eine dreiste Lüge war.

Im Juli berichtete die *New York Times*, dass eine kleine Gruppe von Regierungsbeamten wie auch Wissenschaftler der Auffassung seien, dass Objekte »unbestimmter Herkunft« abgestürzt und geborgen wurden. Die Zeitung zitierte Eric W. Davis, einen Astrophysiker, der als Unterauftragnehmer und Berater für das UFO-Programm des Pentagons arbeitete. Davis

erklärte, dass er am 21. und 23. Oktober 2019 Mitarbeitern des Senatsausschusses für Streitkräfte und des Geheimdienstsausschusses des Senats Briefings über die Bergung unerklärlicher Objekte übermittelt habe.

(Kommentar: Die Geheimdienste der USA, und nicht nur diese, wissen sehr genau, was sich hinter dem UFO-Phänomen [den UFOs im engeren Sinne also] verbirgt: Sieht man einmal von Tests weiterentwickelter und/oder neuartiger irdischer militärischer Flugzeug- und Raketensysteme der führenden Nationen sowie bestimmten atmosphärischen Phänomenen ab, so ist den Geheimdiensten seit spätestens Anfang der 1950er-Jahre klar, welchen Ursprung die UFOs haben – einen deutschen. Im Übrigen wird Trump genauso wenig für die Aufklärung des UFO-Rätsels tun wie seine Vorgänger, denn höchste US-Gerichte stellten bereits vor Jahrzehnten fest, dass eine Deklassifizierung damit in Zusammenhang stehender Informationen, über die zum Beispiel die NSA verfügt, die nationale Sicherheit gefährde.)



+++ Britisches Verteidigungsministerium will »die besten UFO-Fotos« weitere 50 Jahre unter Verschluss halten +++

■ Das Ministry of Defence (MoD) bestätigt mit einer neuen Maßnahme die Skepsis zahlreicher UFO-Enthusiasten gegenüber Erklärungen von Behörden, dass man vorhandene Informationen, die UFOs betreffen, offenlegen wolle.

Sechs klassifizierte Farbfotos, die im August 1990 entstanden und ein rautenförmiges, feststrukturiertes Objekt über den schottischen Highlands zeigen sowie zu Beginn des kommenden Jahres veröffentlicht werden sollten, bleiben wei-

tere 50 Jahre unter Verschluss. Der ehemalige MoD-Beamte Nick Pope, der einst das britische UFO-Untersuchungsprojekt leitete, erklärte, dass es sich bei dem Vorfall um eine außergewöhnliche Geschichte handele, bei der zwei Männer in der Nähe des schottischen Ortes Calvine wandern gewesen seien. Plötzlich hatten sie ein riesiges UFO über ihren Köpfen am Himmel schweben – still, regungslos und bedrohlich. Sie schossen sechs Fotos, bevor das Objekt mit ungeheurer Geschwin-

digkeit vertikal wegbeschleunigte. Die Zeugen schickten die Fotos an eine schottische Zeitung, und ein dort tätiger Journalist, der nach einer Antwort für den Vorfall suchte, kontaktierte das Pressebüro des Verteidigungsministeriums. Einem Mitarbeiter dieser Regierungsbehörde gelang es, alle Fotos und auch die Negative zu bekommen, die einbehalten und unter Geheimhaltung gestellt wurden. Pope, der die Akte einsehen durfte, erklärte, dass die Bilder echt seien.

Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

Sonderausgabe 2/2020

UNTER VERSCHLUSS



www.unter-verschluss.com

Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg



**Die Muna Lützel – und
ihr geheimnisvoller Untergrund**

Geheime Einlagerungsaktivitäten in Thüringen

Hitlers Atombombe: die neuesten Fakten, Indizien und Beweise

Zeitzeugenberichte, Dokumente und Analysen vor Ort liefern weitere Belege für die Kernwaffenforschung des Dritten Reiches

■ Seit über 20 Jahren beschäftigen sich Edgar Mayer und Thomas Mehner mit der Frage: Verfügte das Dritte Reich über die Atombombe? Die bisherige Bilanz der Autoren: Deutsche Wissenschaftler haben in den 1930er- und 1940er-Jahren sowohl die Bombe als auch den Zünder und die Produktionsanlagen zur Anreicherung von spaltbarem Material entwickelt. Deutsche Ingenieure bauten Trägerraketen zum Transport der Bombe und arbeiteten bereits an der zweiten Generation der Kernwaffen.

Reinhard Gehlen wusste von dem Atombombentest in Thüringen

In diesem Buch liefern die Autoren dafür neue Indizien und Beweise. So belegt ein Atombombentest beim thüringischen Ohrdruf die These von Mayer und Mehner. Er wird jetzt von bekannten Zeugen bestätigt. Nach neuesten Erkenntnissen wusste der hohe Nazi-General und spätere Präsident des BND Reinhard Gehlen von dem Test. Denn sein Bruder beobachtete die Explosion. Weitere Indizien liefert ein grausamer Versuch in der Nähe von Auschwitz, bei dem 20000 Juden durch die Detonation zweier Nuklearwaffen getötet wurden. Ein Zeitzeugenbericht schildert die schockierenden Details dieses Verbrechens.

Die Autoren thematisieren einmal mehr die Frage, warum Hitler die Bombe im Krieg nicht einsetzte. Die Antwort: Die Alliierten hatten für diesen Fall gedroht, Millionen Deutsche mit Giftgas zu töten. Neue Beweise dafür lassen sich aus einem Zwischenfall im Hafen von Bari ableiten, über den einst sogar *Der Spiegel* berichtete. In der italienischen Stadt wurden große Mengen Giftgas für einen Angriff auf Deutschland per Schiff angelandet.

Die Wahrheit wird systematisch verschwiegen

Wie die Autoren zeigen, sollen all diese Tatsachen jedoch nicht an die Öffentlichkeit gelangen: Sie selbst wurden bei ihren Recherchen



Edgar Mayer & Thomas Mehner:
Zeitbombe Jonastal • gebunden • 255 Seiten
 zahlreiche Abbildungen • Best.-Nr. 976 100 • 19,99 €

behindert und sogar schon mit dem Tod bedroht. Denn die offizielle Geschichtsschreibung darf nicht infrage gestellt werden. Vertuscht werden soll insbesondere, dass die Amerikaner nur durch Aneignung der deutschen Kernwaffentechnik so schnell zur Atommacht wurden. Auch ihre Verbrechen bei der »Requirierung« der Technologie dürfen nicht bekannt werden. Doch wie Edgar Mayer und Thomas Mehner deutlich machen: Es gilt, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Nicht zuletzt, weil dahinrottende Atombomben aus den 1940er-Jahren in deutschem Boden vergraben sind. Aber auch, weil die Enthüllung der Forschungsarbeit des Dritten Reiches das heutige Energieproblem lösen könnte. Denn die damaligen Wissenschaftler entwickelten revolutionäre und umweltfreundliche Konzepte zur Energieerzeugung.

KOPP VERLAG

Telefon (00 49) 74 72 98 06 10 • Telefax (00 49) 74 72 98 06 11 • info@kopp-verlag.de • www.kopp-verlag.de

Jetzt bestellen! Versandkostenfreie Lieferung innerhalb Europas

Vorwort

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

während sich seit Monaten das Leben hierzulande nur noch um Covid-19 zu drehen scheint, in dessen Windschatten die Regierung all das (Negative) durchdrückt, für das sie unter normalen Umständen Jahrzehnte benötigen würde, werden andere wichtige Themen völlig ignoriert. Aus Sicht von Geschichtsforschern, wie wir es sind, ist eine solche Fokussierung und Panikmache ein deutliches Zeichen für eine grassierende Paranoia, die letztlich zum Niedergang der Gesellschaft führen wird. Wo der Mensch nicht mehr die Realitäten zur Kenntnis nimmt, sondern stur und blind irgendwelchen Zwangsvorstellungen folgt, kann es keine Zukunft geben.

Man möge doch, bitteschön, nur einmal die Zahl der bisher an Covid-19 Verstorbenen ins Verhältnis setzen zu den Mortalitätsraten bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Krebs, der klassischen Lungenentzündung oder den Kran-

kenhauskeimen, die – laut der Website der *Tagesschau* vom 15. November 2019 – allein bis zu 20 000 Tote pro Jahr fordern.

Andere, und vor allem wirkliche Gefahren sind der deutschen Öffentlichkeit überhaupt nicht bewusst, weil sie nicht kommuniziert werden. Zum Beispiel die aus dem Zweiten Weltkrieg stammenden Untergrundanlagen und ihre unklaren Inhalte. Unser Autor Axel Dörr stellt in diesem Sonderheft eine der Verdachtsflächen ausführlicher vor, weitere werden im kommenden Jahr folgen.

Edgar Mayer Thomas Mehner

Edgar Mayer und Thomas Mehner

Inhalt



Die Muna Lützel – und ihr geheimnisvoller Untergrund

Seite 4

Diese Heeresmunitionsanstalt galt als die größte im Deutschen Reich. Ist sie eine tickende Zeitbombe?

Geheime
Einlagerungsaktivitäten
in Thüringen



Seite 14

Ein Beispiel für zeitgeschichtliche Ereignisse, die einfach »vergessen« wurden.



IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich,

Copyright © 2020 Kopp Verlag

Unter Verschluss – Sonderausgabe

dient ausschließlich zu Ihrer persönlichen Information

Verlag und Redaktion:

Kopp Verlag,

Bertha-Benz-Straße 10,

72108 Rottenburg

Telefon (0 74 72) 98 06 10,

Telefax (0 74 72) 98 06 11,

info@kopp-verlag.de

www.kopp-verlag.de

Die Muna Lützel – und ihr geheimnisvoller Untergrund

Von Axel Dörr

Der etwas seltsam anmutende Name »Lützel« entstammt dem Mittelhochdeutschen und bedeutet so viel wie »klein« oder »wenig«. Zu städtischer Größe hat es der Ort, der urkundlich erstmals im Jahre 1547 unter dem Namen »Lutzeln« erwähnt wurde, bis heute nicht gebracht. Es scheint jedoch nicht ganz ausgeschlossen, dass sich in der Region südlich des Ortes, der zum Kreis Siegen-Wittgenstein (Nordrhein-Westfalen) gehört, in der Vergangenheit bedeutendere Dinge abgespielt haben.

Baubeginn der »Muna Lützel«

Ihren Anfang nahmen diese Dinge offiziell in den Jahren 1936/37. Von dem Ausweichgleis am

Lützeler Bahnhof wurde eine Feldbahnstrecke mit 60 Zentimetern Spurweite gelegt, die in das südlich gelegene Gebiet um den sogenannten »Dicken Rücken« führte. Der Bau der »Muna Lützel« hatte offiziell begonnen.

Hier tauchen bereits die ersten Fragezeichen bei dieser Geschichte auf: In der Fachliteratur herrscht keine Einigkeit darüber, ob die Bezeichnung der Einrichtung »**Heeresmunitionsanstalt**« oder »**Heeres-Nebenmunitionsanstalt**« lautet. Mancher Zeitgenosse wird nun bei sich denken, eine solche Frage sei doch eher akademischer Natur und betreffe wahrscheinlich lediglich einen Größenunterschied bei solchen Anlagen. Doch weit gefehlt!



Entdeckungsreise in die Vergangenheit:
die Bahnstrecke Lützel

Die Heeresmunitionsanstalten dienten der **Laborierung und Lagerung** von Infanterie- und Artilleriemunition, wohingegen die Nebenanstalten in den allermeisten Fällen lediglich zur Lagerung der beiden Munitionsarten genutzt wurden. Das Einzige, was bei beiden Anlagearten gleich ist, ist die Auswahl des Standortes: in einer ländlichen Gegend, abseits bewohnter Areale und möglichst in einem bewaldeten Gebiet, das bereits etwas natürliche Tarnung bietet.

**Nur die Auswahl
des Standortes war
identisch**

Selbstverständlich muss auch eine Verkehrsanbindung gegeben sein, über die sich größere Materialmengen bewegen lassen, das heißt: eine Eisenbahnstrecke.

In ihrem Grundaufbau glichen sich alle Heeresmunitionsanstalten. Oberirdisch wurden Gebäude errichtet für:

- Verwaltung,
- Bewachung,
- Energieversorgung/Wasser (Löschwasser, eventuell in gesonderten Kammern, auch unterirdisch, beispielsweise im Fall von Lützel),
- Munitionsarbeitshäuser (Laborierung/Delaborierung),
- Packmittelschuppen (leere Munitionsbehälter),
- Munitionshäuser (oberirdische Bunker),
- gegebenenfalls Werkstätten für Metall-/Holzbearbeitung,

Luftbild der Munitionsanstalt Lützel (oben), stammend aus dem Bildplanwerk des Deutschen Reiches aus dem Jahre 1938.



- gegebenenfalls Arbeiterbaracken oder auch Siedlungen.

Die Anlieferung von Sprengstoffen und Munitionsteilen diverser Hersteller erfolgte separat, und diese wurden bis zur Weiterverarbeitung vielfach unter Tage gelagert. (Recherchen zu diesen Angaben sind unter anderem via Internet möglich, beispielsweise auf den Websites der FMG Rollen GmbH.)

An diesem Punkt beginnen sich in Bezug auf die Muna Lützel die Geister zu scheiden. Es entsteht ein »hochherrschaftliches« Durcheinander im existierenden Schrifttum. Die Bezeichnungen »Heeresmunitionsanstalt« und »(Heeres-) Nebenmunitionsanstalt« werden wild durcheinander benutzt, wobei man hier und da den Eindruck gewinnt, dass das Ganze manchmal einem bestimmten Zweck dient.

Lützel bei Siegen war als Heeresmunitionsanstalt gelistet

Anfang Juli 1945 wurde von den Besatzungstruppen der Alliierten eine große Sprengaktion durchgeführt, nachdem man unter anderem so viel Munition wie möglich gesammelt hatte. Besonders erfolgreich respektive effizient war diese Aktion allerdings nicht. Es flog buchstäblich eine Menge Zeug in die Luft – doch eine Menge davon landete auch wieder ... (Laut einem später im Artikel zitierten Bericht aus der *Siegener Zeitung* von 1979 wurde eine weitere Sprengung durchgeführt, die »gegen Ende der 60er-Jahre« stattgefunden habe.) Das Verfahren hat bis in die heutige Zeit hinein sowohl den Kampfmittelräumdienst als auch – ich will sie einmal so bezeichnen – »private Sammler« immer wieder beschäftigt, wobei zu erwähnen ist, dass die »Privaten« auch schon einmal den höchsten Preis für ihr Fundstück nicht bekommen, sondern bezahlt haben.

Wäre in Lützel nur eine (Heeres-)Nebenmunitionsanstalt gewesen, könnte man das Kapitel mit all seinen negativen »Begleiterscheinungen« jetzt als abgeschlossen betrachten.

Das ist aber nicht der Fall, da es sich um eine Heeresmunitionsanstalt gehandelt hat, wie auch von offizieller Seite aufgezeigt worden ist. (Siehe dazu: Umweltbundesamt, Liste der Rüstungsaltslastverdachtsstandorte, Reg.Nr. W 5912 Lützel bei Siegen: **Heeresmunitionsanstalt.**)

Wo, warum, was? Viele Fragen bleiben noch offen.

Wo also sind die unterirdischen Bereiche geblieben? Werden sie aus rein monetären Gründen verschwiegen/geleugnet, weil eine Aufwälti-



Krieg und Elend im Siegerland stellt ein ergreifendes Dokument Siegerländer Zeitgeschichte dar.

gung mit Entsorgung des Inhalts schier unbezahlbar wäre? Was befindet sich eventuell bis zum heutigen Tage darin? Welche Gefahren gehen davon aus? Und nicht zuletzt die berühmte Frage: Cui bono?

Wenden wir uns einigen Textpassagen aus dem Buch *Krieg und Elend im Siegerland* (1981) zu und lassen die darin zitierten Augenzeugen des Jahres 1945 sprechen.

Beginnen wir mit Seite 96, »Die Kämpfe in und um Vormwald«. Hier heißt es: »Der Beschuss kam aus der Richtung Erndtebrück, von Altenteich her, um das in letzter Zeit erbitterte Kämpfe tobten, **weil sich dort ein unterirdisches Munitionslager befand**, aus dem unsere Truppen aller Gattungen ihre Munition fassten.«

Auf Seite 195, »Vom Kriegsgeschehen im Wittgensteiner Land«, erfahren wir weiter: »Erndtebrück, 14.08.1940. Als der Krieg begann, wurden Brücken, Tunnel und andere wichtige Einrichtungen bewacht. Die Fama von Saboteuren und mit Fallschirm abgesprungenen Agenten ging um. Jeder war zur Wachsamkeit aufgerufen. Auch heute Abend wollte man Lichtblinkzeichen für das feindliche Flugzeug gesehen haben, als im Wald hinter Altenteich zehn Bomben abgeladen wurden. **Die Bunker auf der Lützel**, denen der Angriff gegolten hatte, **waren eine streng geheime Sache**, über die man am besten gar nicht sprach. Ende der 30er-Jahre wurden im Wittgenstein morgens Arbeiter mit Bussen ab-

Die Bunker auf Lützel waren eine streng geheime Sache

geholt, die auf der unterirdischen Baustelle der OT (Organisation Todt) im »Kartoffelkeller 1« oder im »Rübenkeller 4« buddelten. (Anm. d. Autors: Die sechzehn Bunker, in denen die fertige Munition lagerte, waren alle oberirdisch angelegt.) Jemand wollte aber auch damals beim heimlichen Abhören eines Feindsenders erfahren haben, dass dort **nach Wissen der Engländer das größte Munitionslager auf dem Kontinent entstand.**«

Seite 223 berichtet ergänzend: »Nach einem US-Bericht der 8. Division: Der Vormarsch geht gegen unterschiedlichen Widerstand weiter. Von Zivilisten hat man gehört, dass Lützel im Angriffsbereich des 121. Infanterieregiments ein Sammelpunkt für deutsche Truppen sei. **Ungeheure Mengen von Munition sollen nach den Berichten in diesem Gebiet vorrätig sein.** Am Morgen bestätigen Aussagen von gefangen genommenen Soldaten, dass Feldmarschall Model am Vortag in Lützel gewesen sei.«

Halten wir fest: Die deutschen Stimmen sprechen einhellig von einer unterirdischen Anlage, und nach Aussagen der Alliierten müssen deren Ausmaße riesig gewesen sein. All das passt aber so gar nicht zu ein paar Fertigungsbaracken und sechzehn oberirdischen Bunkern, die auf dem Luftbild auf Seite 6 im oberen Drittel schemenhaft zu erkennen sind und die alles andere als die Größe von Fabrikhallen aufweisen.

Die Bunkeranlagen wurden gesprengt

Laut einem Artikel der *Siegener Zeitung* vom 10. Februar 2018, der den Titel »Als die Bahn die Munition transportierte ...« trug, »... war das Gelände der ehemaligen Muna zunächst Sperrgebiet. **Die Bunkeranlagen wurden gesprengt** und das Anschlussgleis um 500 Meter zurückgebaut.«

Hierbei kann es sich eigentlich nur um die Aktion vom Juli 1945 und die Gleise und Bunker am Ende des Militärgeländes handeln, denn nach dem Abzug der britischen Besatzungstruppen wurde die Muna ab dem Beginn der 1950er-Jahre von belgischen Truppen genutzt. Dazu heißt es später in dem erwähnten Zeitungsartikel in diesem Zusammenhang, dass »Nahgüterzüge« bestimmte Dinge anlieferten: »Meistens handelte es sich dabei um gedeckte Güterwagen, die Getreide brachten, das **in den ehemaligen Munitionsbunkern gelagert wurde.**«

Es müssen folglich zu dieser Zeit noch funktionstüchtige und unzerstörte Bunker vorhanden gewesen sein.

Ein Anwohner aus Lützel, der von seinem Haus einen Blick auf Teile des Gebietes hatte, wusste zu berichten: »Die Belgier haben da so einiges veranstaltet und viel in den Berg geschafft, was sie nicht mehr brauchen konnten, und den letzten Güterzug haben sie dringelassen und den Eingang zugemacht.« (Anm.: Diese Aussage wurde vor Jahren dem Autor des Artikels gegenüber gemacht. Der Zeitzeuge ist mittlerweile leider verstorben.)

Ein weiterer Anwohner äußerte in diesem Zusammenhang:

»Bei den Säuberungsarbeiten (Kampfmittelräumdienst) war ich mit dabei. Es muss noch eine Grube von den Belgiern geben, wo sie viel Zeug reingeworfen und sie dann mit dem Bulldozer zuge-schoben haben.«

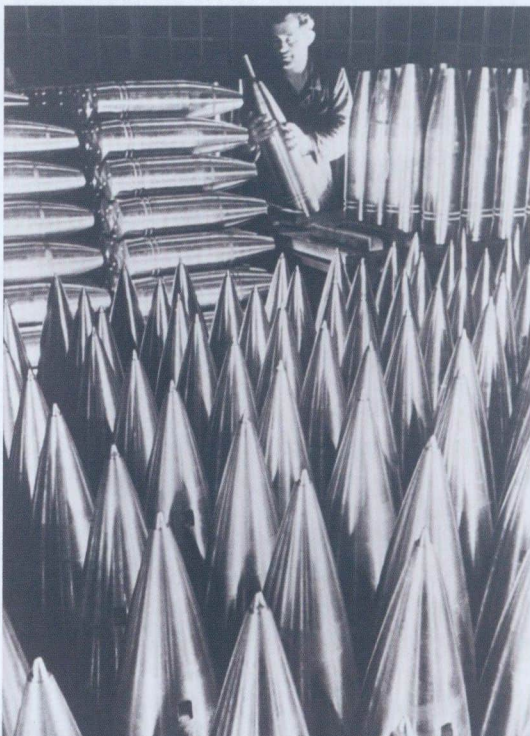
Von offiziellen Stellen ist, wie so oft, über unterirdische Anlagen auf dem Gebiet der Muna Lützel nichts in Erfahrung zu bringen. »Nicht existent«, heißt es da – frei nach dem Motto: »Bitte gehen Sie weiter, hier gibt es nichts zu sehen!«

Einzig ein Artikel aus der *Siegener Zeitung* vom 6. Oktober 1979 lässt einen winzigen Blick zu auf das, mit dem wir es möglicherweise zu tun haben.

Die Abbildung rechts zeigt die Reste einer der gesprengten Munitionslagerstätten. Es ist un-schwer zu erkennen, dass es um oberirdische Hinterlassenschaften geht. Es soll sich bei ihnen um die Überbleibsel der bereits erwähnten

**In den 1950er-Jahren
waren die Bunker
noch unzerstört und
funktionstüchtig**

© Everett Collection / Shutterstock.com



Deutscher
Munitionsarbeiter
inspiziert große
Patronenhülsen

Faksimile-Ausschnitt
aus der *Siegener
Zeitung* vom
6. Oktober 1979



Von der Sprengung der früheren Munitionsfabrik auf dem „Muna“-Gelände bei Lützel sind stellenweise gespenstisch aussehende Ruinen im Wald stehen geblieben; ebenso sind nicht alle Munitionsstücke explodiert, sondern flogen komplett in den Wald und blieben somit in ihrer Gefährlichkeit erhalten.



Stadtrat Mackenberg (l.) zeigt einen Meter tiefen Einstiegsloch in den Berg.

Stadt Hilchenbach ist hilflos:

Skandalöse Zustände auf dem „Muna“-Gelände

Sprengaktion vom Ende der 1960er-Jahre handeln. Die Zeitung erwähnte nicht, wer die weiteren Sprengungen durchführte, es können jedoch logischerweise nur die belgischen Streitkräfte gewesen sein.

Das größte Munitionslager Europas

Im Artikeltext ist auch die Rede von der Zerstörung und Beseitigung **»sämtlicher Fabrikationsgebäude«**, womit missverständlicherweise nur die Lagerbunker gemeint sein können, da die vier Fabrikationsbaracken bis zum heutigen Tage existieren. Darüber hinaus wird angeführt: »Bei jener Sprengaktion ging leider nicht alles restlos in die Luft, sondern eine unbekannte Zahl kompletter Munitionsstücke flog durch die Gegend und in den Wald hinaus.«

An dieser Stelle taucht unwillkürlich die Frage auf: **Welche Munition haben die Belgier hier bitte gesprengt, und woher kam sie?** (Ihre eigene wird es wohl kaum gewesen sein!) Hatte die britischen Truppen im Juli 1945 nicht schon alles an Munition, was sie gefunden hatten, in die Luft gejagt?

Bei all den vorhandenen Widersprüchen muss an dieser Stelle die Frage erlaubt sein, ob der alte Anwohner aus Lützel doch kein Märchen erzählt hat und es demzufolge eine Stelle gibt, an der es in den Berg hineingeht.

Sollte dem so sein, würden die bereits bekannten Aussagen deutscher Zeitzeugen und die Informationen aus der Berichterstattung der Alliierten ein Bild ergeben, das fantastisch und erschreckend zugleich ist: Das Vorhandensein unterirdischer Fabrikationsanlagen würde die Angaben über »ungeheure Munitionsmengen« erklären, aus dem »unsere Truppen aller Gattungen ihre Munition fassten«, dem »größten Munitionslager auf dem Kontinent«.

Was befindet sich dann aber heute noch in diesem Munitionslager? Nur leere Regale und Munitionskisten, ausgeräumt und der Inhalt vernichtet von den belgischen Truppen? Oder

Welche Munition haben die Belgier gesprengt, und woher kam sie?



Stadtrat Mackenberg (hinten) und Stadtoberinspektor Krämer fanden einen mehrere Meter tiefen Einstiegsschacht zu einem unterirdischen Bunker geöffnet und legten die im Gras liegende Abdeckplatte wieder an ihren Platz.



In diesem von Blitzgerät erleuchteten unterirdischen Bunker, auf dessen Grund sich Stadtdirektor Dr. Mahrenholz: „Wer sich da hinein verirrt, dürfte verloren sein!“

doch eine Zeitbombe, an die sich niemand von denen, die darüber Bescheid wissen, herantraut und deren Beseitigung Unsummen kosten würde?

Nun, man wird ja beim Spekulieren wohl noch eins und eins zusammenzählen dürfen. Und weil es so schön ist, spekulieren wir noch etwas weiter, zumal es einen Grund dazu gibt, nämlich in Form zweier faksimilierten Bilder (siehe oben), die dem besagten Artikel entstammen.

Verwechslung ausgeschlossen

Man beachte bei diesen Bildern beziehungsweise bei deren Bildtexten die Formulierung »mehrere Meter« in der Beschreibung. Dies schließt eine Verwechslung mit einem Revisionsschacht der Entwässerung entlang des Schienenstranges bei den Munitionsbunkern aus. Es ist darüber hinaus anzunehmen, dass die beiden Bilder in einem engen örtlichen Zusammenhang stehen, das heißt, am unteren Ende des genannten Einstiegsschachtes befindet sich der abgebildete Bunker, bei dem es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um eine der vier im Gelände vorhandenen Anlagen zur Speicherung von Löschwasser handelt. Seltsam mutet allerdings der Satz an: »Wer sich da hinein verirrt, dürfte verloren sein!«

Eine Person, die eine Leiter in einen anscheinend teils mit Wasser gefüllten Bunker hinuntersteigt, dürfte kaum von plötzlicher Orientierungslosigkeit betroffen sein. Rein intuitiv

könnte man jetzt fragen, ob dieser Satz eine sogenannte »Freud'sche Fehlleistung« beinhaltet und auf das Wissen um ein großes, unterirdisches Fabrikations-/Bunkersystem hindeutet.

Bevor wir uns weiter in den spekulativen Bereich über die Ausmaße einer unterirdischen Anlage begeben, werfen wir einen Blick auf örtliche Gegebenheiten, um die mögliche Lage von Zugängen anzudenken.

Das untere Foto zeigt die große, ebene Fläche, die auf dem Luftbild, das zu Beginn des Artikels präsentiert wurde (siehe Seite 6) links oberhalb des großen S (für »Staatsforst«) als länglicher, heller Fleck erscheint. Hier befand sich ehemals ein flacher, breiter Taleinschnitt, durch den ein kleiner Bach floss. In Blickrichtung geradeaus ist



ein Feldweg erkennbar, über den die Eisenbahnstrecke entlang der Munitionsbunker verlief. Der Bach wurde verrohrt und das gesamte Areal aufgeschüttet. Sinn dieser neu geschaffenen Fläche war möglicherweise die Erstellung von Raum als Abstellmöglichkeit für zwei Rangierlokomotiven. Allerdings ist diese Fläche ungewöhnlich groß und bot sich daher auch für andere »Aktivitäten« an. In dem Artikel der *Siegener Zeitung* vom 10. Februar 2018 (»Als die Bahn die Munition transportierte ...«) heißt es in diesem Zusammenhang: »Von diesem Anschlussgleis (vom Bhf. Lützel zur Muna) zweigten sowohl nach links als auch nach rechts kurze Stumpfgleise ab. Für den Rangierbetrieb auf dem Muna-Gelände stellte die Wehrmacht zwei Diesellokomotiven, eine mit 200, die andere mit 360 PS. [...] Für die beiden Dieselloks gab es auf dem Muna-Gelände einen kleinen Lokschuppen.«

Scheunen und Lastaufzüge

Auf vorhandenen Luftbildern ist die Lage des besagten Lokschuppens, verkleinerungs- und qualitätsbedingt, leider nicht auszumachen. Aus anderen Gebieten mit großen Untergrundanlagen ist bekannt, dass »harmlos« erscheinende Gebäude wie zum Beispiel auch Scheunen gern genutzt wurden, um darunter befindliche Schachtanlagen inklusive Lastenaufzüge zu tarnen. Es könnte sich also lohnen, den Standort des ehemaligen Lokschuppens herauszufinden und mit den entsprechenden geophysikalischen Mitteln einen Blick in den Untergrund zu werfen.

Die Möglichkeit eines weiteren Gleisabzweiges auf oben genannter Fläche sollte auch nicht außer Acht gelassen werden, denn es existiert tatsächlich ein nur leicht ansteigender »Weg«, der von dieser Fläche weg in westliche Richtung, also hangparallel, führt. Er ist breit genug, um ihn für ein ehemaliges Gleisbett zu halten. Auch taucht er auf topografischen Karten aus der Zeit vor 1937 nicht auf.



Wie einfach und schnell offen liegende Abschnitte von Schienensträngen gegen Flieger-sicht zu tarnen waren, ist beispielsweise von den Mattenabdeckungen bekannt, die man beim Führerhauptquartier Wolfsschanze verwendete.

Eine weitere Möglichkeit bietet sich an in gerader Blickrichtung auf unten stehendem Bild. Der ehemalige Schienenstrang führte geradewegs auf den Höhenrücken im Hintergrund zu, knickte dann jedoch leicht nach links ab und setzte sich in fast gerader Linie bis zur Wendeschleife am Ende des Muna-Geländes in etwa 900 Metern Entfernung fort. Mehrere voneinander unabhängige Personen haben den Verdacht geäußert, dass es vor besagter Linkskurve einen Abzweig gegeben habe, der geradeaus direkt in den Berg hineinführte.

Für diese Möglichkeit sprechen mehrere Indizien.

1 Das Gelände steigt relativ stark an, sodass eine ausreichende Überdeckung gegeben gewesen wäre, um einen Eisenbahntunnel in den Fels zu treiben.

2 An dieser Stelle endet (oder beginnt) der Entwässerungsgraben, der am ehemaligen Schienenstrang entlangführt, mit einem ungewöhnlich tiefen Schacht. Von dort aus unterquert die Entwässerung den Weg/Bahndamm in östlicher Richtung, um nach etwa 100 Metern eine Pumpstation zu erreichen. Sollte der Tunnel dort gewesen sein, hätte er natürlich auch permanent entwässert werden müssen. Was läge also näher als eine Pumpstation, falls unter dem Berg tatsächlich eine größere Anlage steckt?

3 Wirft man einen Blick von einem Waldweg oberhalb hinunter auf besagte Stelle, bemerkt man einige Unregelmäßigkeiten. Auf der »Deutschen Grundkarte 1:5000, Nr. 5015/13: Dicker Rücken« (siehe Abbildung Seite 12 unten; hier ein Teilausschnitt, wobei das rote X die Stelle eines deutschen Munitionsbunkers markiert) verlaufen die Höhenlinien in und neben dem gelb eingekreisten Verdachtsbereich parallel und ungestört. Von dem mit einem gelben X markierten Punkt aus betrachtet sieht die Wirklichkeit jedoch etwas anders aus. Der mit kleinen grünen Punkten markierte Weg existiert nicht mehr. Den blau unterlegten Bachlauf, mit einer für die Gegend typischen Hangschuttquelle beginnend, gibt es in dieser Form nicht. Auf älteren Karten verläuft er in relativ gerader Linie von West nach Ost. Der gesamte Ge-

**Durch Matten ließen sich
Gleisabschnitte leicht
und schnell tarnen**

ländeabschnitt steigt nicht kontinuierlich und gleichmäßig an, wie auf der Karte dargestellt, sondern weist durchaus eine »unruhige« Topografie mit Senken und Böschungen auf. Leider lässt sich dies wegen des dichten Bewuchses selbst in der vegetationsarmen Jahreszeit nicht fotografisch abbilden.

Geht man davon aus, dass an dieser Stelle ein Tunnelleingang existiert hat, war dieser möglicherweise ursprünglich mit einem Tor gesichert

SS-Verbände waren wahre Meister bei der Tarnung von Untertageobjekten

gewesen. Mit Sicherheit wäre es kein großes Problem gewesen, ein solches Tor in kurzer Zeit von oben mit vorbereiteten Erdmassen zuzuschütten und danach zu

tarnen. (An dieser Stelle sei daran erinnert, dass wir uns im »Spekulations-/Vermutungsmodus« befinden.)

Es ist ein offenes Geheimnis, dass Wehrmachts- und vor allem SS-Verbände es bei der Tarnung von Untertageobjekten jeglicher Art zu wahrer Meisterschaft gebracht haben. Nicht umsonst wird heute noch vergeblich an vielen Stellen nach allen möglichen verborgenen Dingen gesucht.

»Clever« Entsorgungsstrategie

Geht man weiter davon aus, dass die belgischen Truppen diesen getarnten Tunnel gefunden, aufgewältigt und untersucht haben – was hätte ihnen Besseres passieren können, um ihnen unliebsame oder nicht mehr benötigte Dinge in der Folge verschwinden zu lassen? Damit würde die Aussage des Anwohners aus Lützel durchaus der Wahrheit entsprechen. »Aus den Augen, aus dem Sinn, und nach uns die Sintflut. Sollen sich doch andere mit dem Zeug von Adolf rumschlagen!«, hätten sich die Belgier sicherlich gesagt. »Wenn denen eines Tages der Berg

um die Ohren fliegt, was geht es uns an? Wir machen das Ding wieder zu und gut is'; unsere Fingerabdrücke findet dann eh keiner mehr.« Eine durchaus denkbare Variante, wenn man zugrunde legt, wie man damals dachte (und teils auch heute noch denkt).

»Adolfs Persil-Fabrik«?

Was an dieser Stelle eines vermuteten Tunnels nicht wegzuleugnen ist, ist die Tatsache, dass gelegentlich das Wasser unterhalb des Weges rostrot und/oder schaumig aus der Entwässerung austritt, auch wenn Einheimische dies lakonisch auf Siegerländer Platt mit dem Satz »Do hätt de aale Adolf en Persil-Fabrik jehatt« (»Da hat der alte Adolf eine Persil-Fabrik gehabt«) kommentieren. Da in dem normalen Entwässerungsgraben weder Rost noch Schaum zu sehen ist, geht diese Erscheinung zumindest als Indiz durch, dass da noch etwas ganz anderes in unmittelbarer Nähe sein könnte.

Sobald man sich unter dem Suchbegriff »Muna Lützel« im Internet in einschlägigen Foren umschaut, wird es in puncto Spekulationen und Vermutungen teils recht bunt und fantasie reich. Es tauchen verschiedene Begrifflichkeiten und Annahmen in Bezug auf das Thema »große Untertageanlage« auf, von denen nachfolgend einige beschrieben werden sollen.

So wird zum Beispiel der Ausbau eines alten Bergwerkes ins Spiel gebracht. Dazu ist zu sagen, dass laut einer vorliegenden »Übersichtskarte des Vorkommens nutzbarer Mineral-Lagerstätten in den Bergrevieren Siegen I, Siegen II, Burbach & Müsen« des Oberbergamtsbezirkes Bonn aus dem Jahre 1885 in dem Gebiet der (späteren) Muna Lützel keine Gruben oder Bergwerke existierten. Einige Kilometer weiter südlich sind auf dieser Karte

»Deutsche Grundkarte 1:5000, Nr. 5015/13: Dicker Rücken«



Quarzgänge verzeichnet, die eventuell auf abbauwürdige Erzvorkommen untersucht wurden. Hier gibt es mitten im Gelände einige Merkwürdigkeiten, die nicht so recht einzuordnen sind. Um nur ein Beispiel zu nennen: Dort existiert ein seltsamer »Brunnenschacht«. Er ist, wie üblich, mit Bruchsteinen vermauert, ohne die Zuhilfenahme von Mörtel. Jedoch geht am Grund in zwei entgegengesetzte Richtungen anscheinend ein Gang (Stollen?) ab. Leider steht das Wasser darin meist sehr hoch, sodass eine genauere Inaugenscheinnahme bisher nicht möglich war. Lediglich in einem sehr trockenen Sommer mit niedrigem Wasserstand war es möglich, die Umrisse dieser Gänge auszumachen. In einiger Entfernung zu dem »Brunnen« findet sich eine auffällige Senke im Gelände, die immer wieder provisorisch umzäunt wird. Man könnte an einen Schacht denken, und es stellt sich die Frage, ob beide Objekte eventuell miteinander in Verbindung stehen. Vielleicht handelt es sich bei dem »Brunnen« ja gar nicht um einen solchen, sondern um ein sogenanntes Lichtloch in einem gefluteten Gangsystem?

Stollensystem-Gerüchte

Auch von einem Stollen- und Tunnelnetz mit über 70 Kilometern Länge ist im Internet mehrfach die Rede, von dem die englische Seite gewusst haben will, was zwar zu der bereits angeführten Aussage mit der Radiomeldung passen könnte, uns jedoch nicht weiterbringt, da die Autoren jegliche genaue Quellenangabe vermissen lassen.

Wieder andere Stimmen sprechen von unterhöhlten Bergen im Raum von Berleburg/Raumland über Erndtebrück bis zur Muna Lützel und von dort aus nach Süden abzweigend bis in das Gebiet mit dem »Brunnen«. Selbst eine mögliche (unterirdische) Verbindung zwischen der Muna Lützel und der Anlage im Eisenbahntunnel Heinsberg, Stichwort V2, wird vermutet. Diese liegt genau in Nordrichtung, knapp 8 Kilometer Luftlinie entfernt.

Sicherlich schießt hier manches ins Kraut, was Vermutungen und Spekulationen angeht. Allerdings gibt es tatsächlich eine Stelle an der bereits seit langer Zeit abgebauten Eisenbahnstrecke unweit von Heinsberg, an der eine deutlich menschengemachte Einbuchtung in der Felswand groß genug gewesen wäre, um dort mit einem Tunnel anzusetzen. Wie so oft wurde auch hier lange Jahre Müll und Dreck vom Weg aus hinuntergekippt. Doch mit den entsprechenden geophysikalischen Mitteln könnte man ja hier einmal einen Blick in den Untergrund riskieren. Vielleicht ...



Der »Brunnen«

Das zugemauerte Westportal des Heinsberger Tunnels



© Markus Schweiß / commons.wikimedia.org

Geheime Einlagerungsaktivitäten in Thüringen

Von Thomas Mehner

© Bundesarchiv, Bild 183-F0316-0204-005 / commons.wikimedia.org

Die sich insbesondere zum Ende des Zweiten Weltkrieges hin zugetragenen Ereignisse in Form von Sicherungs- und Verlagerungsaktivitäten haben nicht nur Dinge im Boden Deutschlands hinterlassen, die eines Tages äußerst gefährlich werden könnten. Es gibt darüber hinaus Hinweise auf eine ganze Reihe »unproblematischer« unterirdischer Depots, die insbesondere in Hessen, Bayern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen sowie im Gebiet des früheren Reichsprotectorats Böhmen und Mähren angelegt wurden, um all das, was dem Zugriff des Feindes entzogen werden sollte, in Sicherheit zu bringen.

Umsetzung der Notfallpläne

Angesichts der Drohung der Alliierten, nur eine bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches zu akzeptieren, sorgten die Verantwortlichen, allen voran Adolf Hitler, dafür, entsprechende Notfallpläne, die bereits früher entwickelt worden waren, nunmehr umsetzen zu lassen. Die Planungen gingen auf jenen Zeitpunkt zurück, ab dem die Wehrmacht bei Stalingrad ein militärisches Desaster erlitten hatte. Der Reichsführung war klar, dass sich das Kriegsglück gewendet haben könnte und dass man trotz der Entwicklung von neuartigen Massenvernichtungswaffen Vorsorge für den Fall zu treffen hatte, dass diese nicht rechtzeitig fertiggestellt werden könnten.

Es ist eines der großen Rätsel des Zweiten Weltkrieges, was alles von deutscher Seite in unterirdische Lagerstätten verbracht wurde – wovon ein Gutteil nicht einmal Reichsgut war, sondern aus ausländischen Quellen stammte, wie beispielsweise Kunstgegenstände. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass zu Zeiten der DDR nach jenen Einlagerungen gefahndet wurde. Anhand der mir vorliegenden Akten in Bezug auf die Suche nach dem legendären Bernsteinzimmer lässt sich nachweisen, dass höchste Sicherheitskreise involviert waren. In der Bundesrepublik Deutschland hingegen scheint das offizielle Interesse an diesen Dingen eher gering gewesen zu sein – woran sich nach der deutschen (Teil-)Wiedervereinigung nichts geändert hat.



Generalfeldmarschall Paulus begibt sich am 31. Januar 1943 in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Nach dem Scheitern der Wehrmacht bei Stalingrad liefen Maßnahmen an, um Dinge, die der deutschen Führung wichtig waren, zu sichern.

Freilich erscheint dies alles höchst merkwürdig angesichts der von hiesigen Politikern in ihren Sonntagsreden immer wieder beschworenen Völkerverständigung. Zu dieser sollte doch eigentlich auch gehören, dass man die aufgrund der Kriegsereignisse verschollenen Kunstgüter fremder Nationen sucht, um sie zu bergen und (gegebenenfalls) gegen jene deutschen Stücke einzutauschen, die unter den Sammelbegriff Beutekunst fallen. Stattdessen tut man staatlicherseits ... wenig, wohl in der Hoffnung, dieses Kapitel der Zeitgeschichte niemals schreiben zu müssen. Schließlich könnte es ja sein, dass man bei der Suche auch auf Dinge stößt, beispielsweise in Form von hochbrisanten Akten, die die von den Alliierten vorgegebene Geschichtsdarstellung ins Wanken bringen.

Eine Region, die von besonderer Bedeutung hinsichtlich des Themas Einlagerungen ist, ist

zweifelloos Thüringen, das aufgrund seiner geplanten Funktion als »Schutz- und Trutzgau« dafür vorgesehen war, insbesondere ab 1944 wichtige Unterlagen aller Art, Kunstschätze und andere Wertsachen aufzunehmen. Wäre der »Mittelverteidigungsraum« wirklich in Aktion getreten, was durch Verrat und den schnellen Vormarsch der Dritten U.S.-Armee unter General

Patton verhindert wurde, so hätte diese »Igelstellung« logischerweise auch all das beinhalten müssen, was der Führung des Dritten Reiches wichtig,

aber auch lieb und teuer erschien. Dazu gehörten neben den notwendigerweise zur Verteidigung benötigten militärischen Führungsstäben, Kampftruppen, Waffen und militärischen Ausrüstungen auch Geldmittel, Gold, bestimmte produzierende und dienstleistende Firmen samt ihren Mitarbeitern sowie Lebensmittel und Versorgungsgüter aller Art, aber auch die im Laufe der Kriegszeit erbeuteten Kunstschätze und das zu schützende deutsche Kulturgut.

Prinzipiell wurde bei Kriegsende im gesamten Reich nach Möglichkeiten gesucht, unterirdische Hohlräume aller Art für die geplanten und teils schon angelaufenen Verlagerungen zu erschließen.

Im gesamten Reich wurde nach unterirdischen Hohlräumen gesucht

Ausschnitt aus einer aus dem Jahre 1921 stammenden Karte, die Ohrdruf, einen Teil des Truppenübungsplatzes (oben rechts) sowie einige umliegende Ortschaften zeigt.

Einlagerungsaktivitäten im Großraum Jonastal

In all den Jahren meiner Recherche zu der Frage, worum es bei dem Projekt S III wirklich ging und weshalb hierfür so viele Menschen ihr Leben lassen mussten, erhielt ich auch eine ganze Reihe von Hinweisen zu Ver- und Einlagerungsaktivitäten im Großraum Jonastal, die als Teil der Gesamtaktivitäten zu verstehen sind.

Quelle: commons.wikimedia.org



Bei allem, was im Zusammenhang mit den Einlagerungen bekannt wurde, ist davon auszugehen, dass diese im näheren und weiteren Umfeld der Anlage »Burg« erfolgt sein müssen, einem System von hochgeheimen Untergrundinstallationen, zu denen unter anderem auch das Führerhauptquartier gehört haben soll (das nicht im Jonastal entstehen sollte, auch wenn jahrzehntelang das Gegenteil behauptet wurde). Die »Burg« dürfte meiner Ansicht nach tief unter dem Truppenübungsplatz Ohrdruf liegen, aber auch umliegende Geländeabschnitte umfassen.

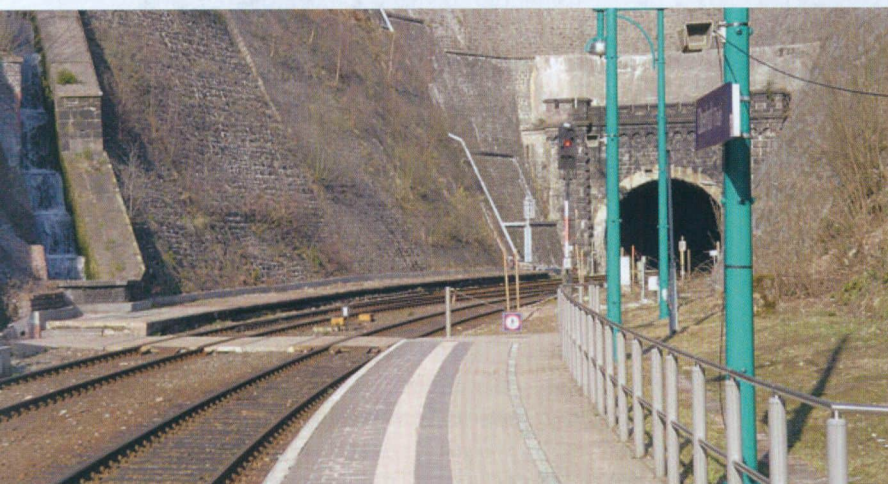
An der Planung und Erstellung von Einlagerungsobjekten Beteiligte nannten mehrere Ortschaften beziehungsweise Areale, in denen Häftlinge an entsprechenden Stollen arbeiteten: Gehren, Ilmenau, Luisenthal, Liebenstein, Plaue, das Gottesholz bei Espenfeld, Rippersroda und Gotha. Andere Informationen besagten, dass auch die Orte Gossel, Siegelbach, Dosdorf, Gehlberg, Oberhof, Zella-Mehlis und Schleusingen beziehungsweise ihr Umfeld für entsprechende Aktivitäten genutzt wurden.

Angesichts der Vielzahl der Einlagerungsaktivitäten scheint es erstaunlich, dass diese Zeit und ihre Ereignisse so gut wie keinen Niederschlag in der Geschichtsschreibung fanden – als hätten sie niemals existiert. Eine mögliche Erklärung hierfür ist das übergeordnete Interesse der Alliierten (Amerikaner und Russen), die in diesem Teil Thüringens Dinge fanden, welche sie für so wichtig hielten, dass sie niemals Teil des öffentlichen Wissens werden durften.

Welcher Art die Informationen waren, die andere und ich vor Jahren erhielten, möchte ich anhand eines Beispiels dokumentieren. Es handelt sich dabei um ein erhalten gebliebenes Protokoll aus dem »Forschungsprojekt S III«, das zu DDR-Zeiten während der 1960er-Jahre realisiert wurde und mit dem man herauszufinden versuchte, was es mit den Bauaktivitäten im Jonastal und dem Projekt S III auf sich hatte. Damals war der zeitliche Abstand zum Kriegsende noch relativ gering, sodass sich die für das Forschungsvorhaben Verantwortlichen zahlreiche neue Erkenntnisse, ja vielleicht sogar die Lösung des »Rätsels Jonastal« erhofften. Das Protokoll nahm Bezug auf einen Bericht des Zeitzeugen Peter Fritsch, der in Leipzig/Meuselwitz beheimatet war und seine Beobachtungen aus den ersten Apriltagen des Jahres 1945 niederlegen ließ. In dem hier nachfolgend auszugsweise zitierten, in etwas ungelenktem Deutsch verfassten Protokoll heißt es:

»Fritsch war in Crawinkel als [Mitarbeiter der] TENO (Technische Nothilfe) eingesetzt. Da er bei der Reichsbahn in Leipzig beschäftigt war, musste

er von Februar [1945] bis zum Einzug der Amerikaner in Ohrdruf und Crawinkel Dienst tun. Viele Häftlinge haben nach dem Krieg aus ihren Heimatorten ihm geschrieben; mit drei Häftlingen – davon ist einer Pole – schreibt er sich noch heute. Als die Amerikaner am 4./5. April einrückten, waren nur noch wenige Häftlinge da. Mitte Februar '45 wurde alles »generalstabsmäßig« bei der Reichsbahn organisiert. Dazu war



© Danny Koenig / commons.wikimedia.org

Das Portal des
Brandleitetunnels
aus Richtung
Oberhof gesehen.

ein Oberst Streve aus Berlin vom Führerhauptquartier mit einem Stab eingesetzt. Sein Sitz war in Friedrichroda. Unter seiner Leitung wurde besonders der Brandleitetunnel als sogenanntes Ausweichquartier hergerichtet. Drei Reichszüge konnten in den Tunnel gebracht werden. Zum Zeitpunkt war aber keiner vorhanden. Die Bautätigkeit wurde verstärkt; auch Häftlinge wurden jetzt zu Arbeiten auf den Bahnhöfen Ohrdruf und Crawinkel eingesetzt. [...]

Ständig mussten dann Anfang März Bestandteile des OKH ausgeladen werden, welche ins Jonastal gebracht wurden. Eine große Aktion war die Ausladung der Sendetechnik des Großdeutschen Rundfunks in Luisenthal. Der Sender wurde ins Gasthaus »Brauerei« gebracht und strahlte von dort das Programm aus.

Ein sogenannter Höhepunkt war das Treffen von Himmler, Sauckel, Darre, Ribbentrop, Speer in Luisenthal im Gasthaus »Deutsches Haus«. Hierzu war besondere SS von Berlin eingesetzt. Auf jeden diensthabenden Bahner waren zwei SS-Männer eingesetzt. Jede Handlung musste erst gesagt werden, dann durfte sie ausgeführt werden. Um 11 Uhr mussten alle Bahner den Bahnhof verlassen [...], gesprochen werden durfte nicht mehr. Es fuhren einige Jeeps der SS rum, zwei Pkw mit Fahne in den Ort. Selbige Truppe fuhr gegen 14 Uhr wieder in Richtung Gotha. Man sagte, Hitler wäre dort gewesen. Nach dem Treffen wurden die Arbeiten verstärkt. Von der Organisation TENO aus Berlin wurden

spezielle Kräfte der Reichsbahn gebracht. [...] Bekannt wurde durch die SS-Leute, dass beim Treffen in Luisenthal über die Wunderwaffe gesprochen wurde und dazu Techniker aus Stadtilm einen Vortrag vor Hitler hielten.

Ende März war die Tätigkeit für Materialien des Jonastals [beendet], es musste nicht mehr im Tal gebaut werden. Nur bekannt wurde, dass hier ein Befehlsstand des Führers errichtet wird. Die Güter, vor allem aus Berlin, trugen Bezeichnungen wie »Wolfsturm«, »Siegfried«, »Amt 10«, »Schmücke«, »Rennsteig«, »Jasmin«, »Adolf« usw. Es waren Code-Bezeichnungen für eine Geheimhaltung, welche nur die SS kannte. Auch waren besondere Güter für die Muna dabei, die Luftmunitionsanstalt Crawinkel. Ende März wurde alles ernst. So musste die Bahn auf den Bahnhöfen Ohrdruf und Crawinkel ständig (verfügbar) sein, und man durfte die Anlagen nicht verlassen. Zwei weitere Sonderzüge waren in der Nacht mit persönlichen Dingen der Reichskanzlei am 27. März in Ohrdruf und Crawinkel ausgeladen worden von der SS persönlich, die Bahner durften nur zur Weichenstellung auf die Gleise.

Zum Schutz der Gebiete wurden Sonder-SS-Kampfverbände eingesetzt. Von der SS wurden auch Waggons und ganze Zugteile gesprengt. Gegenüber anderen Zielen, wie Dresden, Magdeburg, Nordhausen, erfolgte keine Bombardierung der Gebiete. Nachdem die Amerikaner Ohrdruf und Crawinkel erreicht hatten, wurden alle Zugpapiere, Eintragungen der Wagennummern, Transportbegleitpapiere, Zeittafeln sofort von den Amerikanern beschlagnahmt. In vier Lkw wurden die Papiere angezündet, zum Teil danach verbrannt. Wir wurden ständig verhört und befragt, ob Hitler mit der Bahn hier sei, welche geheimen Gleise zur »Burg« gingen, wo die »Burg« ist und wie tief es in den Berg ginge, ob man mit dem Auto hineinfahren kann usw. Wir beziehungsweise ich habe erst nach meiner Rückkehr nach Meuselwitz 1947 erfahren, was eigentlich im Sonderlager III war. [...]

Wohin gingen die vielen Kisten?

Die Aussage des Augenzeugen Fritsch zeigt, dass in den letzten Märztagen des Jahres 1945 regelmäßig Transporte auf dem Bahnhof von Crawinkel eintrafen, die für in der Nähe befindliche Objekte vorgesehen waren – und die unter einem besonderen Schutz standen. Wohin die vielen mit der Bahn antransportierten Kisten gingen, konnte Fritsch nicht sagen, doch es fällt nicht schwer sich vorzustellen, dass sie im unmittelbaren Umfeld eingelagert wurden. Die sich letztlich in diesem Zusammenhang stellende Frage lautet: Blieben die Einlagerungsobjekte (bis heute?) unangetastet, oder wurden sie nach dem Kriegsende von Amerikanern und Russen zumindest teilweise aufgespürt und beräumt?

